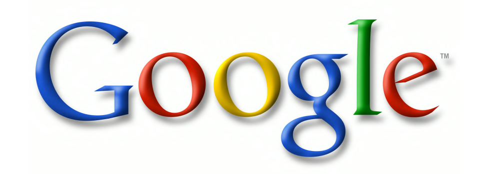
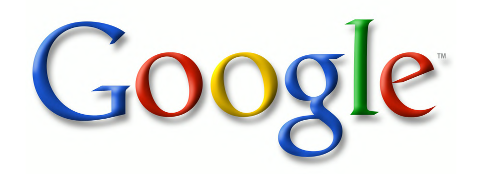
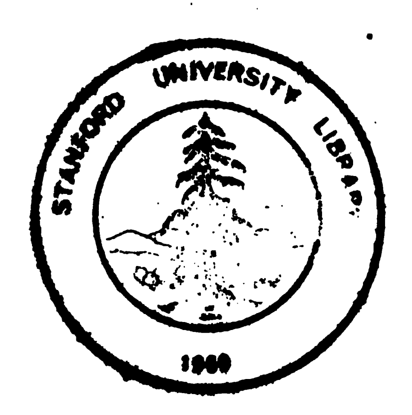
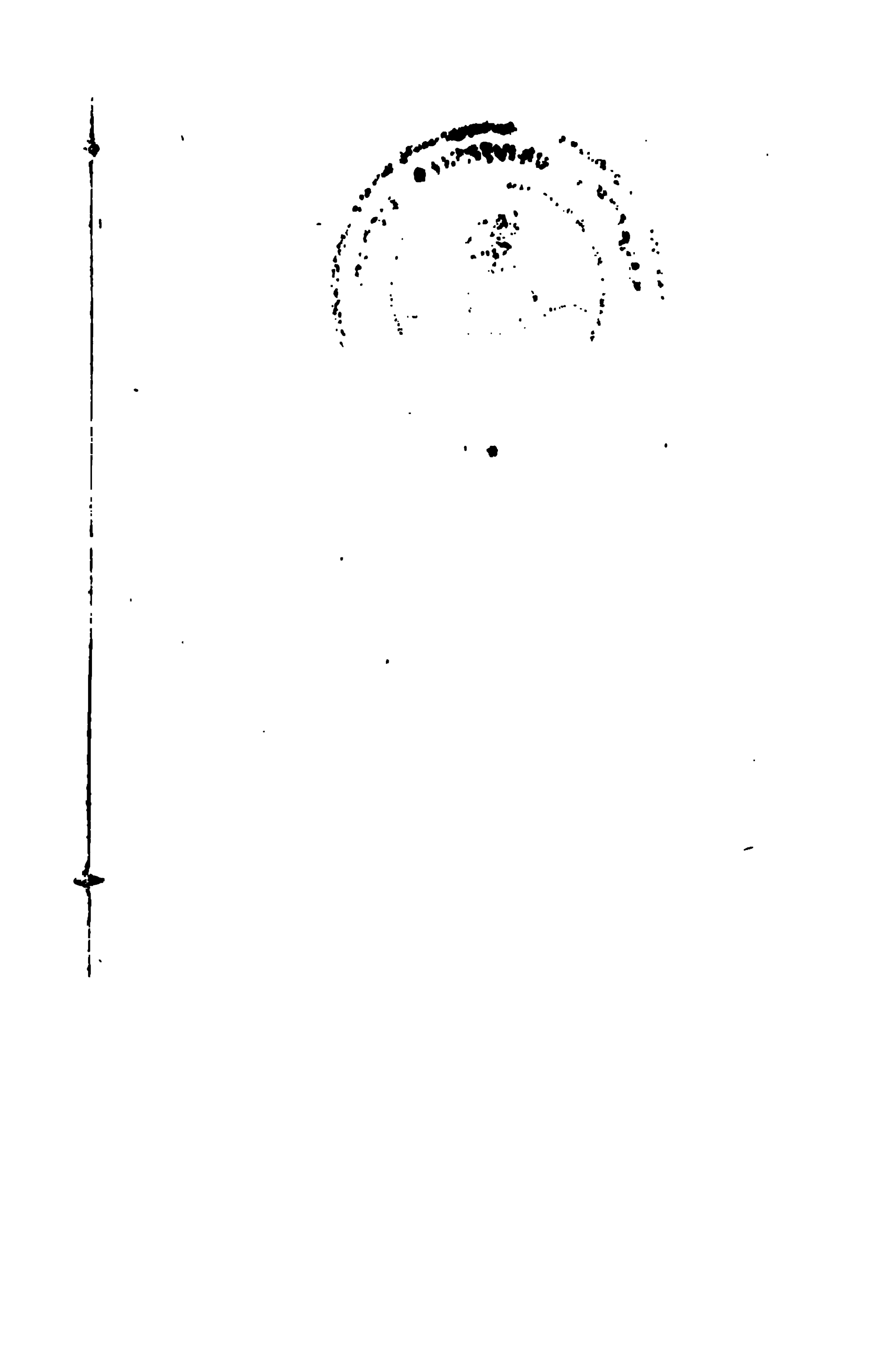
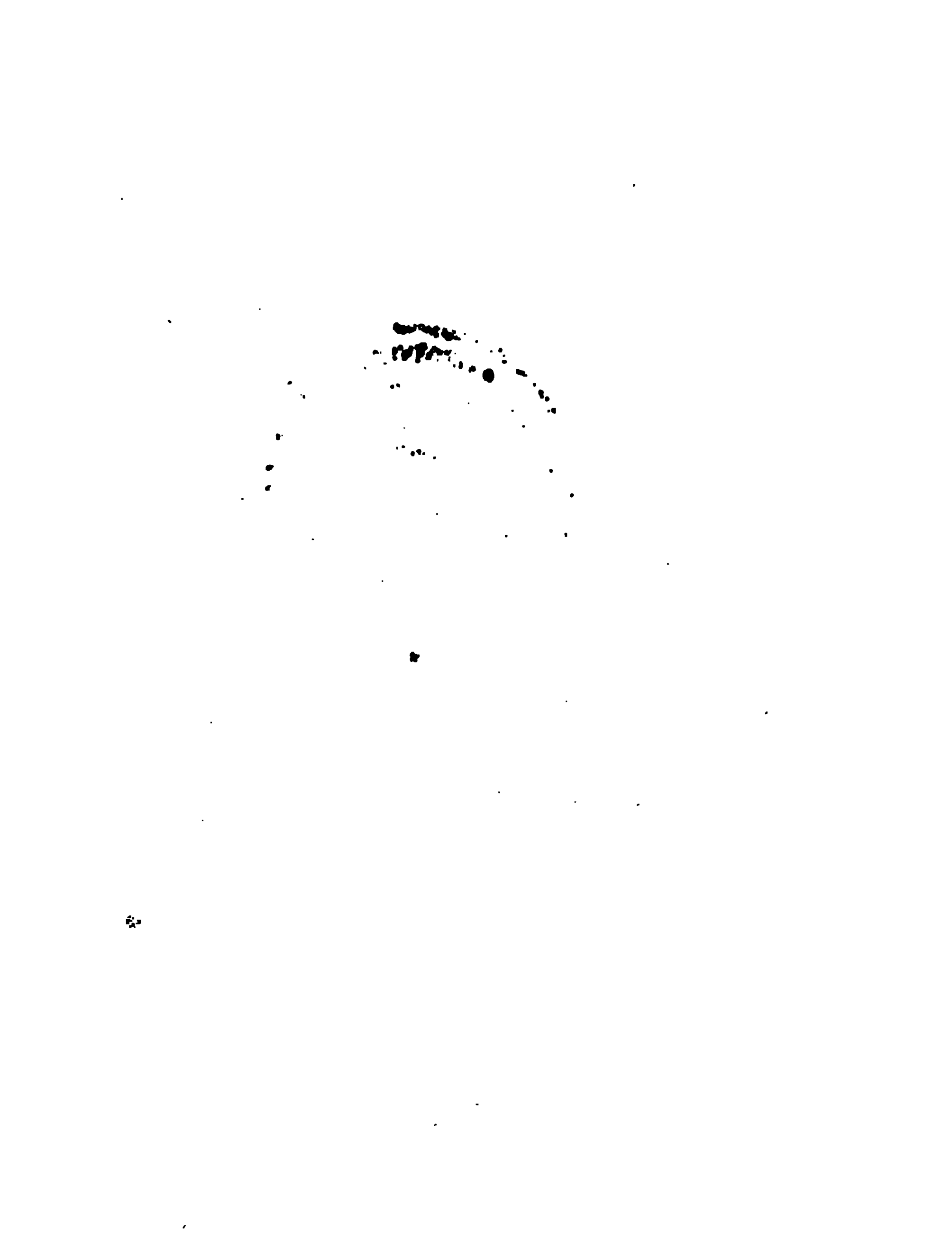







STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1900





Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Neunter Jahrgang.

Erstes Quartalheft.

Die asiatischen Inseln.

Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel,
gedruckt bey Felix Schneider.
1824.

Ich habe dich zum Bund unter das Volk gegeben, zum Licht der Heiden. Daß du sollt öffnen die Augen der Blinden, und die Gefangenen aus dem Gefängniß führen, und die da sitzen in der Finsterniß, aus dem Kerker. Ich der HErr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen. Siehe, was kommen soll, verkündige ich zuvor, und verkündige Neues; ehe denn es aufgehet, lasse ich es euch hören. Singet dem HErrn ein neues Lied, sein Ruhm ist an der Welt Ende: die im Meer fahren, und was darinnen ist, die Inseln, und die darinnen wohnen. Rufet laut, ihr Wüsten, und die Städte darinnen, sammt den Dörfern, da Kedar wohnet. Es jauchzen, die im Felsen wohnen, und rufen von den Höhen der Berge. Lasset sie dem HErrn die Ehre geben, und seinen Ruhm in den Inseln verkündigen.

Jesai. 42, 6 — 12.

I.

Uebersicht der Missionsstationen auf den asiatischen Inseln.

Nachdem wir in verschiedenen Richtungen die großen Länderstrecken von Ober- und Unter-Asien durchwandert haben, um die Beschaffenheit der evangelischen Missionsgefilde auf denselben kennen zu lernen, haben uns unsere Wanderungen zu den Ufern des indischen Meeres hingeführt. Noch ist es nicht Zeit nach Hause zurückzukehren, indem die zerstreuten Inseln dieses weiten Meeres unserm Auge neue Schauplätze eröffnen, auf welchen in unsern Tagen das Reich Christi seine herrlichen Schätze auszugießen begonnen hat. Wir wollen auf diesem südlichen Meere von Westen nach Osten unsere Missionsreise fortsetzen, um die zahlreichen Inselgruppen dieses Ozeans der Reihe nach zu besuchen, so weit das Evangelium Christi uns auf ihre Ufer einladet, und endlich um die gefahrvolle südliche Spitze des amerikanischen Vestlandes herum in den Negergemeinden der westindischen Inseln einzukehren. Die nächste Insel, welche vom Vestlande Asiens aus unsern Blicken sich in mahlerischen Reitzen darstellt, ist:

I.

Ceylon.

Hier vorerst nur ein gedrängter Ueberblik des ausgedehnten evangelischen Missionsgeschäftes auf dieser großen Insel. Außer der Bibelgesellschaft dieser Insel, deren Arbeiten von der brittischen Muttergesellschaft

aufs kräftigste unterstützt werden, haben sich bereits 5 verschiedene evangelische Missionsgesellschaften in die fruchtbaren Wirkungskreise dieser Insel getheilt. Die Methodisten-Missionsgesellschaft machte den Anfang mit dem heiligen Missions-Geschäfte daselbst, und ihr folgten in kurzer Zeit nacheinander die Baptisten Missions-Gesellschaft, so wie die englisch bischöfliche Missions-Gesellschaft, die Gesellschaft zur Förderung Christlicher Erkenntniß, und eine amerikanische Missions-Gesellschaft wetteifernd auf dem Fuße nach. Die 17 verschiedenen Missions-Stationen, welche rings um die ganze Insel errichtet sind, und dieselbe einschliessen, sind nach den beiden Hauptsprachen, der cingalesischen, und der tamulischen, welche von den Einwohnern gesprochen werden,

A) in den cingalesischen, und

B) in den tamulischen Distrikt eingetheilt.

A) Cingalesischer Distrikt.

1. Colombo.

Die Hauptstadt der Insel mit 50,000 Einwohnern.

a) Bibelgesellschaft. 1812.

Diese beschäftigt sich nunmehr ausschließend mit der Uebersetzung und Verbreitung der heiligen Schrift in den gangbaren Sprachen Ceylons. Nachdem sie bereits das Neue Testament in cingalesischer Sprache im Drucke vollendet, und in verschiedenen schnell aufeinanderfolgenden Auflagen unter den Insulanern verbreitet hat, so ist sie nun mit der Uebersetzung und dem Druck des Alten Testaments in dieser Sprache eifrig beschäftigt, und ist mit den historischen Büchern desselben, so wie mit den Psalmen im Drucke bereits fertig geworden. In dem letzten Jahre hat sie 1492 Neue Testamente unter den Einwohnern in Umlauf gesetzt.

b) Die Gesellschaft Christlicher Erkenntniß.

Diese hat den Anfang gemacht, die erforderlichen Kirchenbücher und nützliche Schulbücher in Cingalesischer Sprache zu verfertigen. Schon ist von derselben das englische Kirchengebethbuch in dieselbe übersetzt, und zum Druck gefördert worden. Auf diese Weise arbeitet sie den Missionarien in die Hände, und vermehrt die Mittel der Verbreitung Christlicher Erkenntniß.

c) Baptisten Missions-Gesellschaft. 1812.

Missionarien: J. Chater und Hendrick Siers; nebst mehreren Nationalgehülfen und Schullehrern.

Missionar Chater fährt fort, das Evangelium in englischer, portugiesischer und cingalesischer Sprache zu verkündigen, auch arbeitet er an der Cingalesischen Bibel-Uebersetzung. Von den Schulen desselben bemerkt die Committee: „Da der unendlich hohe Werth des Schulunterrichtes im Missionsgebiete immer mehr in die Augen fällt, indem die Schulen es sind, welche dem Missionar den Weg zum Volke bahnen, so hat Missionar Chater neuerdings große Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gewendet. In Columbo und den umliegenden Dörfern stehen itzt 6 Schulen unter seiner Aufsicht, welche 216 Schüler in sich fassen. Die heidnischen Eltern tragen nicht das geringste Bedenken ihre Kinder im Christenthum unterrichten zu lassen. Daher wird das Wort Gottes stets in den Schulen gelesen, und die Begierde, womit dasselbe von der Jugend aufgenommen wird, ist höchst erfreulich. Auch Missionar Siers hat zu Hangvell zwei Schulen errichtet, die von zwei Nationalgehülfen Carl und Cornelius besorgt werden.

d) Bischöfliche Missions-Gesellschaft.

Diese Gesellschaft hat einen eigenen Schulfond zur Erziehung Ceylonesischer Kinder gesammelt, und schöne

Versuche gemacht, in verschiedenen Gegenden der Insel Erziehungsanstalten zu errichten, in denen Heidenkinder aufgenommen, Christlich erzogen und unterrichtet werden. Dieses Beginnen liefert unstreitig die sicherste Grundlage für die bleibende Einführung des Christenthums auf dieser Insel.

e) Methodisten Missions-Gesellschaft.

In dem Jahresberichte wird im Allgemeinen von den zahlreichen Missionen dieser Gesellschaft auf dieser Insel (sie hat gegenwärtig nicht weniger als 23 Missionarien auf derselben) folgendes bemerkt: „Die Zahl der Schulen mußte leider! von 84 Schulen auf 63, von 160 Lehrern auf 84, und von 4,876 Schülern auf 3,335 in diesem Jahr herabgesetzt werden. Die Ursache hievon liegt darinn, daß die mächtig wachsende Zahl der Schüler von den Missionarien nicht mehr bestritten werden konnte, da die Gesellschaft, wenn sie ihre andern Obliegenheiten nicht beeinträchtigen will, jährlich nicht mehr als 11,000 Gulden auf den Ceylonesischen Schulunterricht verwenden kann. Noch immer sind die heidnischen Eltern eben so geneigt wie zuvor, ihre Kinder im Christenthum unterrichten zu lassen, und Schulen können in Menge errichtet werden, sobald die Geldmittel es gestatten."

Ueber den Zustand der Missionen im Allgemeinen berichtet die Committee: „Die Hoffnung stets wachsender Nützlichkeit dauert fort; und ob es schon im verflossenen Jahr an mannigfaltigen Hindernissen nicht fehlte, so ist doch die allgemeine und heilsame Veränderung unverkennbar, welche das Christenthum in der Denkart und in dem Leben des Volkes hervorbringt."

Die Missionarien selbst schreiben folgendes: „Wir dürfen uns zu den schnellen Fortschritten Glück wünschen, welche unsere Missionsbrüder in der Erlernung

der Landessprachen machen. Wir können nunmehr unsere Dollmetscher entbehren; und in wenigstens fünf verschiedenen Sprachen die Reichthümer der göttlichen Gnade verkündigen. Täglich mehrt sich die Zahl unserer Zuhörer, und Viele geben uns erfreuliche Beweise daß sie die Wege Gottes lieb haben." —

Die Buchdruckerpresse ist nicht blos mit dem Druck des Eingalesischen Alten Testamentes, sondern auch eines Eingalesischen Wörterbuchs beschäftigt, das Missionar Clough (Cluh) verfertigte. Dieses Wörterbuch ist von unbeschreiblichem Werth, und faßt mehr als 45,000 Wörter in sich. In der Stadt Colombo selbst sind die beiden Missionarien W. B. Fox und B. Clough angestellt. „Die Methodistengemeinde besteht aus 98 Mitgliedern, und aus 8 Schulen, welche 510 Schüler in sich fassen. Die Versammlungen werden stets zahlreicher besucht, und ein Wachsthum des Eifers und der Gottseligkeit war besonders in der letzten Zeit wahrzunehmen. Ausnehmend segensreich sind die Hausbesuche, welche die Missionarien bey heidnischen Familien machen. Herr Clough bemerkt hierüber folgendes: „Meine Ueberzeugung wird täglich stärker, daß wir Missionarien in einem Heidenlande unsere Pflicht noch nicht gethan haben, wenn wir nur Schule halten und den Erwachsenen das Evangelium verkündigen. Ein Hauptbestandtheil unserer Arbeit besteht darinn, von Haus zu Haus zu gehen, um mit dem Volke in den Familien einen freundlichen Verkehr anzuknüpfen. In dieser Beziehung geben uns die römischen Missionarien in heidnischen Ländern ein nachahmungswerthes Muster. Diese wandern stets von Haus zu Haus und von Dorf zu Dorf umher; und darinn liegt der Grund, warum sie die Leute so sehr an sich fesseln."

2.) Negombo.

Acht Stunden nördlich von Colombo, mit 15,000 Einwohnern.

Methodisten Mission.

Missionar: S. Allen, nebst seinem Gehülfen
W. A. Lalmon.

Missionar Newstead (Niusted), welcher lange hier arbeitete, gibt in einem Briefe vom 15. Januar 1822 von diesem Missionsposten folgende allgemeine Beschreibung: „Unsere Schulen haben mir wahres Vergnügen gewährt. Mehrere National-Gehülfen haben unsere auf sie verwandte Mühe reichlich belohnt, indeß Andere unsere Erwartung getäuscht haben. In den letzten 4 Jahren haben wir im Ganzen 17 Schulen in dieser Nachbarschaft errichtet, welche 700 Knaben und 200 Mädchen in sich fassen. In allen diesen Schulen wird christlicher Unterricht ertheilt, und selbst in den Umgebungen derselben spürt man die Wohlthätigkeit dieses Unterrichts. Unsere kleine Gemeinde besteht aus 54 Mitgliedern und 24 Taufkandidaten. Unsere öffentliche Versammlungen verursachen uns oft tiefen Kummer, indem oft eine starre Gleichgültigkeit in denselben sichtbar ist. Die wenigen Gläubigen versäumen die Gottesdienste nie, und hören das Wort Gottes mit Freuden."

In 3 benachbarten Dörfern, Sidua, Sempalu und Chilau sind meist mit freywilligen Beyträgen Capellen errichtet worden; und die Einwohner sind den Missionarien freundlich.

3.) Kornegalle.

Im Kandischen Gebiet, etwa 20 — 25 Stunden von der Küste.

Methodisten Mission. 1821.

Missionar: Robert Newstead (Niusted).

Hier ist ein großes Missionshaus und eine Capelle errichtet worden, da die Lage des Ortes für einen Centralposten sehr günstig ist. Es sind liebliche Anzei-

gen vorhanden, daß hier das Reich Christi tiefe Wurzeln fassen, und sich über das Innere des Königreiches Candy verbreiten werde. Die Schule findet unter den heidnischen Einwohnern großen Beyfall, und wird fleissig besucht.

4.) Candy.

Die ehmalige Hauptstadt des Königreichs, etwa 32 Stunden nordöstlich von Colombo. Besteht aus einer eine Stunde langen Hauptstraße mit einigen Nebengassen.

Bischöfliche Mission. 1818.

Missionarien: S. Lambrick und T. Browning.

Seit Missionar Browning im Oktober 1820 den mit Arbeiten überladenen Herrn Lambrick verstärkte, hat in diesem Mittelpunkte der Insel die Mission neues Leben erhalten. Die Aufmerksamkeit der Missionarien war nun hauptsächlich dahin gerichtet, den eigentlichen Candyern nützlich zu werden. Für diesen Zweck scheint nun Candy selbst weniger tauglich zu seyn, da es meist von Fremdlingen und zwar von Mauren (Mahomedanern) bewohnt ist, welche dem Christenthum abgeneigt sind. Die Missionarien haben daher verschiedene Versuche bereits gemacht, sich unter den eigentlichen Eingebornen auf den Dörfern niederzulassen, und hoffen unter denselben bleibende Wohnsitze zu gewinnen."

5.) Caltura.

Ein Dorf, etwa 12 Stunden südlich von Colombo.

Methodisten Mission.

Missionarien: J. M'Kenny und J. Sutherland.

Diese Station hat 6 Schulen, 329 Kinder und 9 Schullehrer. Missionar M'Kenny schreibt von derselben: „Unsere Schulbesuche machen uns viel Freude; und gewähren uns die liebliche Hoffnung, daß sie segensreich auf die Einwohner wirken werden. Das Missionswerk

wohner, ihrer schändlichen Lasterliebe und ihrem unsinnigen Teufelsdienste bekannt war, wird mit Vergnügen vernehmen, daß wenigstens an einigen derselben das Evangelium seine Gotteskraft geoffenbaret hat. Am 3. dieses feyerten wir das heil. Abendmahl, an welchem 9 Eingeborne Theil genommen haben. Nachdem ich in den letzten 2 Jahren so manche betrübende Erfahrung hier gemacht, und das Reich der Finsterniß in seiner häßlichsten Gestalt gesehen habe, war es Erquickung für meine Seele, diese kleine Heerde um den Tisch des HErrn gnadenhungrig versammelt zu sehen, und mein Herz erhob sich zu der frohen Hoffnung, daß auch der unfruchtbarste Boden unter dem segnenden Einflusse des HErrn am Ende die Mühe des Arbeiters belohnen wird. Zu Belligam, wo unser Cornelius seit dem Anfang dieses Jahres arbeitet, hat das Werk des HErrn gleichfalls unter viel Drangsal neuen Boden gewonnen." —

B) Tamulischer Distrikt.

9.) Battikaloe.

Eine Stadt auf der östlichen Küste, etwa 24 Stunden von Matura und 30 Stunden von Trinkomali.

Methodisten Mission.

Missionar: Joseph Roberts.

Herr Roberts spricht das Tamulische fertig, und die Eingebornen hören ihn mit Vergnügen in ihrer Zunge das Wort Gottes verkündigen. Unter seiner Aufsicht stehen 4 Schulen mit 136 Kindern und 4 Lehrern.

10.) Trinkomali.

Eine Stadt auf der nord-östlichen Küste.

Methodisten Mission.

Missionarien: Rob. Carver und Jos. Bott.

Diese Station hat 4 Schulen mit 5 Lehrern und 304 Kindern. Aus Mangel an Unterstützung muß manches

Begehren, neue Schulen zu errichten, abgelehnt werden. Der fromme Schullehrer Abraham ist kürzlich hier gestorben.

11.) Tillipally. 1816.

Missionarien: Daniel Poor und Jos. Richards; mit dem National-Gehülfen Nikolas Pavamamundu.

12.) Battikotta. 1817.

Missionarien: B. C. Meigs und H. Woodward; mit dem Gehülfen Gabriel Tissera.

13.) Oodoowille. 1820.

Missionar: M. Winslow; mit dem Gehülfen Francis Aleappa.

14.) Panditeripo. 1820.

Missionar: J. Scudder.

15.) Maneppi. 1821.

Missionar: Levi Spaulding.

Diese fünf Stationen sind von Arbeitern der amerikanischen Missions-Gesellschaft besetzt. Die Nachrichten von denselben, welche von Zeit zu Zeit einlaufen, sind sehr anziehend, und beurkunden ein Werk Gottes unter ihren Händen. Ihre Leiden waren groß und mannigfaltig, und sie wurden im Feuer der Trübsal bewährt. Dieß ist das Loos aller treuen Streiter Christi. Ihre Brauchbarkeit wächst im Thränenthale des Elendes. Nun sind unter Großen und Kleinen ihre Aussichten auf eine gesegnete Frucht ihrer Arbeit heiterer geworden. Die Erstlinge ihrer Mission bestehen in 14 bekehrten und getauften Cingalesen. In 25 Schulen werden 875 Kinder unter ihrer Leitung unterrichtet; auch haben sie 4 Erziehungs-Anstalten, in denen 90 Kinder der Eingebornen Christlich erzogen und unterrichtet werden, und die Namen ihrer Wohlthäter tragen.

Ein sichtbarer Segen ruht auf diesen Schulen, und der heilsame Einfluß des heiligen Geistes ist an manchem Kindesherzen reichlich sichtbar. Sieben Mädchen kamen einst auf einmal zu ihrem Lehrer M. Poor, mit der ernsten Frage: Was sollen wir thun, daß wir selig werden?

Von einigen der ältern Knaben schreiben die Missionarien: „Seit dem Anfang unserer Mission sind 9 wackere und hoffnungsvolle Jünglinge durch die Taufe zu der Gemeinde Christi hinzugethan worden; von denen wir hoffen dürfen, daß sie einst taugliche Verkündiger des ewigen Evangeliums werden dürften. Was Gott an uns thut, ermuntert uns zu der demüthigen Erwartung, daß wir in wenigen Jahren eine Anzahl von Evangelisten aus dem Volke haben werden." —

16.) Jaffna.

Die Hauptstadt des Distrikts Jaffna.

Methodisten Mission.

Missionarien: T. Osborne und Abr. Stead; nebst dem Gehülfen J. Hunter.

In 10 Schulen werden in diesem Umkreise 510 Heidenkinder unterrichtet. Auch eine Schule für den Unterricht der Mädchen ist errichtet worden.

Die Missionarien predigen in tamulischer Sprache, und ihre Gottesdienste sind fleißig besucht. Sie bemerken ferner in ihrem Berichte: „Die Nachfrage nach Bibeln ist unter den Eingebornen immer im Zunehmen. Wir haben nun 3 wackere junge National-Gehülfen, die uns am Werke des Amtes kräftig unterstützen. Mit ihrer Hülfe sind wir in Stand gesetzt, in diesem großen Distrikte jeden Monat an 60 verschiedenen Orten den Einwohnern Gelegenheit zu machen, das Wort Gottes zu hören. Wir gebrauchen dazu nicht nur unsere Schulen, sondern auch die öffentlichen Marktplätze."

17.) Nellore.

Bey Jaffna, mit etwa 600 Einwohnern.

Bischöfliche Mission. 1818.

Missionarien: Jos. Knight und Jos. Bailey; nebst 8 eingebornen Schullehrern.

Die Cholera Morbus hat hier im Jahr 1821 große Verheerungen angerichtet, und die kleine Christen-Gemeinde so wie die Schulen fast gänzlich aufgelöst. Sie sammeln sich nun wieder, und bereits haben sich in 8 Schulen wieder bey 250 Kinder zum Unterrichte eingefunden. Nach und nach gewinnt dieser Posten wieder neue Kraft, nachdem ihn die Verheerungen des Todes dem Untergang nahe gebracht hatten.

II.

Pulo Penang, oder Prinz-Wallis-Insel.

Sie liegt auf der südlichsten Küste der Malayischen Halbinsel, und zählt etwa 35,000 Einwohner, von denen 14,000 Malayen und 8000 Chinesen sind. Sie steht unter der Leitung eines brittischen General-Gouverneurs.

Londner Missions-Gesellschaft 1819.

a) Georg Town.

Missionarien: T. Brighton und J. Ince.

b) James Town.

Missionar: W. H. Wadhurst.

Die beiden Missionarien Brighton und Ince fahren mit unverdrossenem Eifer fort, die Sache des Christenthums in Georg Town zu treiben. Missionar Wadhurst der von Malacca hieher versetzt wurde, hat in James Town unter den Chinesen einen weitern Wirkungskreis gefunden.

Die Missionarien genießen den vollen Schutz der brittischen Regierung, die der Mission ein Stück Landes zur Ansiedelung gab, und zugleich die Erlaubniß zu Errichtung einer Buchdruckerpresse ertheilte, um die Erkenntniß des Heils weiterhin über diesen Archipelagus zu verbreiten.

Fünf Schulen sind seit 1820 hier errichtet worden, eine chinesische, drey für malayische Jünglinge, und eine für malayische Töchtern. Viele günstige Gelegenheiten bieten sich dar, um die Zahl der Schulen zu vermehren. Die Druckerpresse ist immer Vollauf beschäftigt. Nützliche und erbauliche Schriften, besonders auch zum Gebrauch der Schulen werden in malayischer und chinesischer Sprache gedruckt.

Im Missionshause wird in malayischer und chinesischer Sprache Gottesdienst gehalten; auch in ihren Wohnungen werden die Heiden von den Missionarien besucht. Noch andere nützliche Anstalten gedenkt der Jahresbericht in folgenden Worten: Zwölf Einwohner dieser Länder: nämlich 8 Malayen 3 Chinesen und 1 Siamese sind in Diensten der Mission angestellt; einige bey der Druckerpresse, andere in nützlicher Arbeit anderer Art. Alle genießen der Wohlthat des christlichen Unterrichts. Auch die hiesigen Missionarien sind mit Herrn Thomsen völlig darinn einverstanden, daß es von großer Wichtigkeit ist, eingebohrne Jünglinge der Mission durch Arbeit und Wohlthat näher zu bringen. Die Missionarien haben daher hier ein christliches Asyl für elternlose Kinder errichtet, auch gedenken sie eine Armenanstalt, eine Apotheke für Dürftige und eine Anstalt zur Bekleidung der Armen aufzurichten. Der ausserordentliche Einfluß, den die römischen Missionarien durch wohlthätige Anstalten dieser Art sich früher im Heidenlande zu verschaffen wußten, bietet den Missionarien einen neuen Beweggrund dar, gemeinnützige Versuche dieser Art zu machen. Hier ist ein weites Feld für Arbeit. Mit blindem Eifer hängt das Volk an

ihren

ihren Götzen oder an der Lehre des falschen Propheten; sie blicken mit Eifersucht auf die Arbeit der Missionarien hin.

Die Mission auf Penang kostete die Missions-Gesellschaft vom März 1821 bis März 1822 die Summe von 12,442 Gulden.

III.

Sumatra.

Auf dieser großen Insel, welche mehr als 3 Millionen Einwohner zählt, sind in der neuesten Zeit verschiedene Versuche gemacht worden, die Erkenntniß Christi auf derselben einzuführen. Bekanntlich hat sich eine sehr thätige Bibelgesellschaft auf derselben gebildet; welche muthig vorwärts schreitet. Ihren wohlthätigen Arbeiten standen bis jetzt sehr bedeutende Hindernisse im Wege. Bey dem gänzlichen Mangel an Schulen ist auch dem weit größern Theil der Einwohner die Fertigkeit im Lesen gänzlich unbekannt; auch hatte es bis jetzt an dem erforderlichen Vorrathe malayischer Bibeln gefehlt, welche allein den Einwohnern verständlich sind. Diesen beyden Hindernissen hat die Bibel-Gesellschaft in ihren ersten Anfängen durch die kräftigsten Maasregeln entgegengearbeitet, indem sie nicht nur eine bedeutende Anzahl von Schulen auf der Insel errichtete, die das Volk im Lesen unterrichten, sondern auch den Druck einer malayischen Bibel mit arabischen Buchstaben veranstaltete, und auf diese Art den evangelischen Missionarien auf die segensreichste Weise vorarbeitet.

Die beyden Missions-Stationen auf dieser großen Insel sind: 1) Bencoolen und 2) Padang.

Baptisten Mission.

1.) Bencoolen. 1819.

Oder Fort Marlborough auf der südwestlichen Seite der Insel.

Missionarien: Richard Burton, Nathan Ward und W. Robinson.

Missionar Ward, heißt es im Jahresberichte, leitet die Druckereygeschäfte, welche die Verbreitung des Wortes Gottes und anderer nützlichen Schulschriften fördern. In einem beträchtlichen Umkreise sind auf den Dörfern Schulen angelegt worden, und im Allgemeinen wünschen die Eltern, daß ihre Kinder unterrichtet werden mögen. Die Predigten des Herrn Robinson in der tamulischen Sprache erregen unter den Eingebornen Erstaunen und Bewunderung.

Die Missionarien selbst bemerken über die Schulen: „Sie werden im Allgemeinen zahlreicher besucht, als wir erwartet hatten, und die Eingebornen fangen immer mehr an, einen Werth darauf zu legen. Erst kürzlich liefen von 6 verschiedenen Dörfern dringende Gesuche um Errichtung von Schulen bey uns ein, und wir dürfen hoffen, daß unser Wirkungskreis sich unter dem Segen des HErrn immer mehr erweitern werde.

2.) Padang. 1821.

Eine holländische Niederlassung, etwa 120 Stunden nordwestlich von Bencoolen.

Missionar: Karl Evans.

Im Berichte wird gemeldet: diese Station war nicht ohne Schwierigkeiten, und es wird von der Entscheidung des General-Gouverneurs zu Batavia abhängen, ob sie länger bleiben soll. Es ist sehr zu wünschen, daß die Thüre des Evangeliums vielen Tausenden der verfinsterten Einwohner nicht verschlossen werden möge.

Auch die niederländische Missions-Gesellschaft hat kürzlich einen Missionar, Herrn Hellendoorn hieher gesendet, um die kleine holländische Christengemeine hier zu sammeln, und zugleich unter den heidnischen Malayen zu arbeiten.



IV.

Java.

Eine große holländische Insel, deren Einwohner im Jahr 1815 auf 4,396,611 Seelen angegeben wurden, worunter sich 81,518 Chinesen befinden.

1.) Batavia.

Die Hauptstadt der Insel mit 332,000 Einwohnern.

Baptisten-Mission. 1813.

Missionar Diering.

Im Jahresberichte wird bemerkt: „Missionar Robinson arbeitete in dieser Stadt 8 Jahre lang, und seine Wirksamkeit war nicht ganz fruchtlos gewesen. Dabei hatte er so mannigfaltige Beschränkungen erfahren, daß seine Hoffnung auf einen gesegneten Erfolg seiner Arbeit sich für die Zukunft immer mehr verringern mußte. Die Committee glaubte hoffen zu dürfen, daß die Deputation, welche im Jahr 1818 an die niederländische Regierung abgesendet wurde, diese Hindernisse aus dem Wege räumen dürfte, allein der Erfolg war ungünstig. Da Herr Robinson nun einen ungehinderten Wirkungskreis auf Sumatra sich vor seinen Augen öffnen sahe, so glaubte er, seine wohlthätigen Arbeiten unter günstigern Umständen dort fortsetzen zu müssen. Dabey bleibt ihm manche willkommene Gelegenheit übrig, für die Sache des Christenthums auf Java nicht unthätig zu seyn.

Auch die Londner Missions-Gesellschaft hat in Batavia einen Arbeiter, Herrn J. Slater, der mit zwey Chinesischen Lehrern von Malacca hieher gezogen ist. Eine kleine Capelle wurde hier errichtet, in der in englischer, malayischer und chinesischer Sprache Gottes-Dienst gehalten wird.

2.) Samarang.

Eine Stadt auf der Nordküste der Insel.

Baptisten Mission. 1816.

Missionar Gottlob Bruckner.

Dieser unermüdete Knecht Christi arbeitet mit emsigem Fleiße unter einem Volke fort, das in todte Gleichgültigkeit gegen das Christenthum ganz versunken ist. In diesem Gebiet setzen sich dem Fortgange der göttlichen Wahrheit viele Hindernisse in den Weg, aber mit voller Zuversicht läßt sich doch am Ende ein segensreicher Erfolg für die Treue hoffen, die nicht müde wird im Dienste des Herrn. Herr Bruckner schreibt in einem seiner letzten Briefe: „Für gegenwärtig scheinen die Aussichten für die Arbeiten des Reiches Gottes auf der Insel Java eben nicht erfreulich zu seyn. Aber die Zeiten können sich ändern. Auf den frostigen Winter folgt oft schnell der alles belebende Frühling, und die öde Wildniß kann und muß ja sogar nach der Verheissung des HErrn ein Garten Gottes werden. Ich bin gewiß, Er wird unser Flehn erhören, und zu rechter Zeit dieses östliche Inselmeer mit Gnade und Barmherzigkeit anblicken. Die Brüder in Bencoolen sind mit mir darüber übereingekommen, jede Woche eine Gebethstunde zu halten, um für die Ausbreitung des Evangeliums auf diesen Malayischen Inseln den HErrn anzuflehen. „Bittet, so werdet ihr nehmen," ist die Verheissung des HErrn. Mögen sich doch viele Brüder jenseits des Meeres angeregt fühlen, mit uns zu flehen: „Dein Reich komme!"

In Hinsicht auf Bibelübersetzung und Druck derselben schreibt er: „Ich habe nunmehr die Uebersetzung des Neuen Testaments in der Javanesischen Sprache vollendet, und die Durchsicht derselben ist nur noch übrig. Auch habe ich einige kleine Schriften über die Lehre des Christenthums übersetzt, und unter die Eingebornen ausgetheilt; welche sie gern angenommen haben.

Wenn nur der Druck unsers Neuen Testamentes schon vollendet wäre, ich bin gewiß, es würde von Vielen mit Segen gelesen werden.

Mich dünkt, der Steindruck wäre für den Druck der javanesischen Sprache am geeignetsten, und ich wünsche sehr, daß Gebrauch von demselben gemacht werden möge.

3.) Surabaya.

Eine holländische Niederlassung auf Java, auf der nordöstlichen Küste der Insel.

Niederländische Mission. 1819.

Missionar Buttenaar.

Dieser Missionar versucht, das auf Java so mannigfaltig gedrückte Missionswerk in das Leben zurückzurufen. Möge es der HErr der Gemeinde demselben gelingen lassen, einer großen Schaar nachrückender Arbeiter auf diesem großen und bedürfnißreichen Erntefeld die Pforten des Heils zu öffnen.

V.

Molukken-Inseln.

Die niederländische Missions-Gesellschaft, welche mit stets wachsendem Eifer in der heiligen Laufbahn der Ausbreitung des Reiches Gottes vorwärts schreitet, hat seit einer Reihe von Jahren den heilsamen Plan befolgt, die Insel Amboyna, welche der Regierungssitz für diesen Theil des Inselmeeres ist, und über 45,000 Einwohner zählt, unter denen 18,000 Protestanten sich befinden, zum Mittelpunkte ihres Missions-Geschäftes in diesem Meere zu machen. Hiezu ist Amboyna in jeder Hinsicht vortrefflich gelegen, indem es nicht nur von zahlreichen Inselgruppen nach allen Richtungen hin umringt ist, sondern auch im beständigen Verkehr mit denselben sich befindet. Sie hat auch bereits den segensreichen Anfang gemacht, unter der Leitung des ehrwürdigen Herrn Predigers Kamm von Amboyna aus die

Erkenntniß Christi immer weiter und weiter auszubreiten, und die Molukken-Inseln, und unter diesen besonders Celebes, Timor, Ternate, Ceram, Buro, u. s. w. in den Lichtkreis des Reiches Gottes hereinzuziehen, und ihre Missionarien, welche unter der Leitung des würdigen Herrn Kamm, auf diesen Inseln am Bau des Reiches Christi arbeiten, sind Herr Buttenaar, Hellendoorn, Le Brun, Finn, Müller, Bormeister, Akersloth und Jungmichel, welche kürzlich durch die drey Missionarien Bär, Knecht und Vonk verstärkt wurden. Mögen diese 12 Knechte des HErrn welche den Molukkischen Inseln das Licht der himmlischen Wahrheit zu bringen, den seligen Beruf haben, den 12 Aposteln Jesu Christi gleichen, und so wie sie in der Kraft des heiligen Geistes diese Inselnwelt mit dem Evangelio des Friedens erfüllen.

1.) Amboyna.

Bibelgesellschaft.

Herr Prediger Joseph Kamm schreibt von den Arbeiten derselben folgendes an die brittische Bibelgesellschaft:

„Der große Vorrath malayischer Neuen Testamente, die wir vertheilt haben, ist in der Hand Gottes ein gesegnetes Mittel gewesen, manchen verirrten Sünder aus der dicksten Finsterniß heraus zu dem wunderbaren Lichte der Wahrheit hinzuführen, die in Christo ist. Einen lieblichen Beweis hievon sah ich kürzlich auf meinen Reisen längst der südlichen Küste der Insel Ceram, welche von wilden Alvuren bewohnt ist. Dort hatte ich im Jahr 1819 Neue Testamente unter das Volk vertheilt, und nicht lange hernach trugen sie ihre Götzenbilder herbey, und verbrannten sie alle auf dem Meeresufer.

„Ein ähnlicher Umstand trug sich auf einer benachbarten Insel zu, wo ein heidnisches Weib ihre Götzen lange verbarg, aber doch keine Ruhe in ihrem Gewissen hatte, bis sie dieselben öffentlich verbrannte.

„So oft ich ein Neues Testament erblicke, denke ich an Ihre Arbeit der Liebe. Ich vertraue aber zu dem HErrn, daß wir bald auch das Alte Testament in der Malayen-Sprache erhalten werden, das besonders den Mahomedanern auf diesen Inseln willkommen seyn wird. Auch sie werden wie wir den Messias darinnen finden."

Herr Kamm hat von dem Könige einer der Sangir Inseln einen Brief erhalten, worinn ihm dieser seinen wärmsten Dank für ein empfangenes Neues Testament ausdrückt, und dasselbe die große Gabe Gottes aus fernem Lande nennt.

Herr Kamm hat auf Amboyna ein Seminar zur Bildung malayischer Schullehrer errichtet, deren das Volk so sehr bedarf, und die mit großer Sehnsucht gesucht werden. Im Januar 1821 ließ es der HErr diesem unermüdeten Arbeiter gelingen, eine andere Pflanzschule zur Bildung malayischer Jünglinge für den Missionsdienst aufzurichten, von welchen bereits 3 als Nationalgehülfen zur Unterstützung des Missionars Le Brun auf Timor ausgesendet worden sind, und ein Vierter nach der Insel Aru, wo die heidnischen Einwohner mit heißer Begierde den Christlichen Unterricht aufnehmen. Etwa 15 andere Malayen Jünglinge befinden sich in der Vorbereitung.

Die Buchdruckerpresse, welche Herrn Kamm gesendet wurde, leistet treffliche Dienste. Bereits sind über 7000 malayische Katechismen auf derselben gedruckt worden, und da den alten Christengemeinden seit 30 Jahren überall Prediger fehlen, so wird jetzt ein sehr erbauliches malayisches Predigtbuch zum öffentlichen Vorlesen für sie gedruckt.

Nicht minder erfreulich ist der Umstand, daß im Jahr 1821 eine Hülfs-Missions-Gesellschaft zur Unterstützung der Missionarien auf dieser Insel errichtet wurde.

Erkenntniß Christi immer weiter und weiter auszubreiten, und die Molukken-Inseln, und unter diesen besonders Celebes, Timor, Ternate, Ceram, Buro, u. s. w. in den Lichtkreis des Reiches Gottes hereinzuziehen, und ihre Missionarien, welche unter der Leitung des würdigen Herrn Kamm, auf diesen Inseln am Bau des Reiches Christi arbeiten, sind Herr Buttenaar, Hellendoorn, Le Brun, Finn, Müller, Bormeister, Akersloth und Jungmichel, welche kürzlich durch die drey Missionarien Bär, Knecht und Vonk verstärkt wurden. Mögen diese 12 Knechte des HErrn welche den Molukkischen Inseln das Licht der himmlischen Wahrheit zu bringen, den seligen Beruf haben, den 12 Aposteln Jesu Christi gleichen, und so wie sie in der Kraft des heiligen Geistes diese Inselnwelt mit dem Evangelio des Friedens erfüllen.

1.) Amboyna.

Bibelgesellschaft.

Herr Prediger Joseph Kamm schreibt von den Arbeiten derselben folgendes an die brittische Bibelgesellschaft:

„Der große Vorrath malayischer Neuen Testamente, die wir vertheilt haben, ist in der Hand Gottes ein gesegnetes Mittel gewesen, manchen verirrten Sünder aus der dicksten Finsterniß heraus zu dem wunderbaren Lichte der Wahrheit hinzuführen, die in Christo ist. Einen lieblichen Beweis hievon sah ich kürzlich auf meinen Reisen längst der südlichen Küste der Insel Ceram, welche von wilden Alvuren bewohnt ist. Dort hatte ich im Jahr 1819 Neue Testamente unter das Volk vertheilt, und nicht lange hernach trugen sie ihre Götzenbilder herbey, und verbrannten sie alle auf dem Meeresufer.

„Ein ähnlicher Umstand trug sich auf einer benachbarten Insel zu, wo ein heidnisches Weib ihre Götzen lange verbarg, aber doch keine Ruhe in ihrem Gewissen hatte, bis sie dieselben öffentlich verbrannte.

„So oft ich ein Neues Testament erblicke, denke ich an Ihre Arbeit der Liebe. Ich vertraue aber zu dem HErrn, daß wir bald auch das Alte Testament in der Malayen-Sprache erhalten werden, das besonders den Mahomedanern auf diesen Inseln willkommen seyn wird. Auch sie werden wie wir den Messias darinnen finden."

Herr Kamm hat von dem Könige einer der Sangir Inseln einen Brief erhalten, worinn ihm dieser seinen wärmsten Dank für ein empfangenes Neues Testament ausdrückt, und dasselbe die große Gabe Gottes aus fernem Lande nennt.

Herr Kamm hat auf Amboyna ein Seminar zur Bildung malayischer Schullehrer errichtet, deren das Volk so sehr bedarf, und die mit großer Sehnsucht gesucht werden. Im Januar 1821 ließ es der HErr diesem unermüdeten Arbeiter gelingen, eine andere Pflanzschule zur Bildung malayischer Jünglinge für den Missionsdienst aufzurichten, von welchen bereits 3 als Nationalgehülfen zur Unterstützung des Missionars Le Brun auf Timor ausgesendet worden sind, und ein Vierter nach der Insel Aru, wo die heidnischen Einwohner mit heißer Begierde den Christlichen Unterricht aufnehmen. Etwa 15 andere Malayen Jünglinge befinden sich in der Vorbereitung.

Die Buchdruckerpresse, welche Herrn Kamm gesendet wurde, leistet treffliche Dienste. Bereits sind über 7000 malayische Katechismen auf derselben gedruckt worden, und da den alten Christengemeinden seit 30 Jahren überall Prediger fehlen, so wird jetzt ein sehr erbauliches malayisches Predigtbuch zum öffentlichen Vorlesen für sie gedruckt.

Nicht minder erfreulich ist der Umstand, daß im Jahr 1821 eine Hülfs-Missions-Gesellschaft zur Unterstützung der Missionarien auf dieser Insel errichtet wurde.

2.) Celebes.

Eine große holländische Insel, die durch die Wasserstraße von Macassar von Borneo getrennt ist.

Niederländische Mission.

Missionarien: D. Müller und Hellendoorn.

Auf dieser großen und volkreichen Insel, welche nicht weniger als 3 Millionen unsterblicher Seelen in sich faßt, ist für den Boten Christi unendlich vieles zu thun. Hier sind erstorbene Christengemeinden durch die Macht der Gnade wieder ins Leben zu rufen; ins Heidenthum zurückgesunkene Malayen-Christen zur Heerde Christi zurückzuführen; und Millionen von Mahomedanern und Heiden aus dem Verderben zu erretten. Noch ist die Arbeit kaum begonnen. Möge der HErr sein Gedeihen dazu geben.

3.) Timor.

Eine 50 Meilen lange und 12 Meilen breite Amboynen-Insel, welche zahlreich bevölkert ist.

Niederländische Mission. 1820.

Missionar Le Brun.

Wir hoffen von dieser so wie von einigen andern Amboynen-Inseln ausführliche Nachrichten unsern Lesern mittheilen zu können.

4.) Buro. 1820.

Missionar Ferdinand Bormeister.

In einem weiten Sprengel säet derselbe unter abgefallenen Christen und rohen Heiden den guten Saamen auf Hoffnung einer künftigen Freudenernte aus.

5.) Ternate. 1819.

Missionar Jungmichel.

In Ternate und den benachbarten Inseln hat dieser Knecht Christi nicht weniger als 22 Christengemeinden auf weite Entfernungen hin zu besorgen. Der HErr helfe ihm!

VI.

Neu-Süd-Wallis.

Die Verbrecher-Colonien, welche allmählig denjenigen Theil der großen Insel Neu-Holland, welcher Neu-Süd-Wallis heißt, bevölkern, und unter denen das bekannte Botany-Bay den Mittelpunkt bildet, sind auf die unerwartetste Weise in der Hand der ewigen Weisheit der Liebe Gottes das gesegnete Mittel geworden, um das Reich Christi in diesem großen und weiten Osten von einer Insel zu der andern auszubreiten. Auch hier läßt sich der bewundernde Ausruf des Apostels anwenden: wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! — Diese Verbrecher-Colonien sind, während in ihnen selbst die Predigt des Evangelii die heilsamsten Früchte trägt, der große Stappelplatz für die Missionen auf den zahlreichen Inselngruppen der weiten Südsee geworden, und die verborgene Weisheit Gottes scheint diesen geographisch so wohl gelegenen Punkt dazu ausersehen zu haben, ein Hauptlager für die Ausbreitung des Reiches Christi im großen Osten zu werden. Neu-Süd-Wallis war seit 25 Jahren die Hauptstütze und in früherer Zeit der Zufluchtsort und der Sammelplatz für die nunmehr so reichlich gesegneten Missionen auf den Gesellschafts-Inseln gewesen. Von noch größerer Wichtigkeit sind diese auf Neu-Süd-Wallis angelegten Colonien für das näher gelegene Neu-Seeland, und die Verbreitung der Erkenntniß Christi auf dieser großen und volkreichen Insel Australiens.

Und wer vermag es, den Schleyer zu lüpfen, der die Zukunft vor unsern Augen verbirgt, und uns zusagen, zu welcher Bestimmung für das kommende Reich Christi die mächtige, an Umfang beynahe unserm Welttheile gleichkommende Insel Neu-Holland aufbehalten ist, wenn ihr fruchtbarer Boden und ihr gesundes Klima von der Kirche Christi in Besitz genom-

men und von lebendigen Gliedern der Gemeinde Jesu bewohnt seyn wird. Wer kann sagen, welche Fülle von Segnungen sich einst über die große Inselnwelt des stillen Ozeans ausgießen wird, wenn in einem künftigen Jahrhundert das große Neu-Holland auch nur das geworden ist, was Nord-Amerika in unsern Tagen ist.

Bekanntlich hat der eifrige Knecht Christi, Herr Marsden, der als Prediger auf diesen Verbrecher-Colonien angestellt ist, seit einer Reihe von Jahren dem evangelischen Missionswerke in Australien, und besonders in Neu-Seeland, wahrhaft apostolische Dienste geleistet. Wir werden Gelegenheit haben, bey der Missions-Geschichte Neu-Seelands ausführlicher hievon zu reden.

Auch die Methodisten Missions-Gesellschaft in England ist in unsern Tagen in dieses weite Gebiet der Missions-Thätigkeit mit frommem Eifer eingetreten. Während sie auf 3 verschiedenen Verbrecher-Colonien dieser Insel, zu Sidney, Paramatta und Windsor drey ihrer thätigen Arbeiter, die Missionarien G. Erskine, Benjamin Carwosso und Ralph Mansfield anstellte, und auch der benachbarten Insel, Van Diemens Land, zwey Verkündiger des Evangeliums, Walter Lawry und Wilh. Horton zusandte, hat sie zugleich den ersten menschenfreundlichen Versuch gemacht, die zerstreuten schwarzen Hoorden der wilden Einwohner Neu-Hollands durch einen Missionar, Herrn W. Walker, mit der Botschaft Christi besuchen zu lassen. Ein großes Brachfeld ist hier dem Evangelio Christi geöffnet; und wir dürfen getrost hoffen, daß die verödeten und unbewohnten Fluren dieser mächtigen Insel, deren südliche und östliche Ufer allein bis jetzt von den Europäern besucht wurden, in den kommenden Tagen dasselbe Schauspiel dem Auge des christlichen Beobachters darstellen werden, das wir jetzt in Nord-Amerika wahrnehmen.

II.

Einige geographische Bemerkungen über die Insel Ceylon.

Diese ansehnliche Insel, welche sonst auch Seilan genannt wird, breitet sich im bengalischen Meerbusen vom 97° 50′ bis 99° 30′ östlicher Länge, und von 5° 56′ bis 9° 55′ nördlicher Breite aus. Sie hat die Gestalt einer Birne, und wird durch die Palksstraße vom asiatischen Vestlande getrennt. Die Länge dieser Insel von Norden nach Süden beträgt 58 und die größte Breite derselben 34 deutsche Meilen. Eine hohe Gebirgskette, deren Seitenwände mit dem schönsten Grün der indischen Waldungen geschmückt sind, erhebt sich im Norden der Insel, und steigt immer höher auf, bis zu der Mitte derselben, wo sie in dem hohen Adams Pik ihren höchsten Gipfel erreicht, und sich sodann in niedrigen Abdachungen gegen die südliche Küste hinabzieht.

Der Boden im Allgemeinen ist sandig und mit Lehm vermischt, und im Ganzen überall, wo er bewässert werden kann, ungemein fruchtbar. Ausser den beyden Haupt-Flüssen, Malivagunga und Muliwaddy, welche größere Theile der Insel durchströmen, rollen von allen Seiten von dem Gebirge befruchtende Bäche auf die weiten Ebenen hinab, und durchschneiden die ergiebigen Fluren.

Die Jahreszeiten werden durch die Mussuhns (regelmäßigen Winde), und nicht durch den Gang der Sonne bestimmt. Die Zeit der Sommer-Sonnenwende, (des längsten Tages) wo der westliche Mussuhn herrscht, ist die kälteste; der Frühling fängt im Oktober an; und die heißeste Jahreszeit fällt in Januar und Februar. Die Hitze am Tage aber ist das ganze Jahr hindurch fast gleich; nur in der Regenzeit sind die Nächte wegen der Feuchtigkeit der Erde und der immer herrschenden Winde kälter. Das Clima auf der Küste ist wegen der

kühlenden Seewinde gemäßigter als im Innern der Insel, wo die schwüle Hitze für manchen Europäer oft tödtlich, und für die Eingebornen selbst wegen der dichten Wälder, die den Boden bedecken, höchst ungesund ist.

Die Zahl der Einwohner belauft sich nach Hamiltons Schätzung auf etwa 1,200,000 Seelen, welche größtentheils auf den Küsten rund umher zerstreut leben, indeß das Innere der Insel, das nur einen einzigen Wald bildet, gar wenig bevölkert ist. Die Einwohner Ceylons bestehen aus 4 ganz verschiedenen Volks-Klassen: Singalesen, Bedahs, eingewanderten Asiaten und eingewanderten Europäern.

1. Die Singalesen machen die Mehrzahl der Einwohner aus. Sie sind augenscheinlich malayischer Abstammung, und müßen frühe schon vom asiatischen Boden her auf diese Insel eingewandert seyn, da sich ihre Mundart der Muttersprache so sehr entfremdet hat. Ihre Wohnungen sind nach dem Stande verschieden. Der gemeine Mann wohnt in Hütten, die vom Bambus oder anderm Schilf erbauet sind, und worinn kein einziger Nagel geschlagen, sondern das Ganze durch Rohr und Stricke zusamengehalten wird. Auch die Häuser der Vornehmen und Priester sind sämmtlich nur von einem Stockwerke, aber bequemer von Backsteinen gebaut. Die Dörfer der Singalesen sind klein, und bestehen meist nur aus 40 — 50 Häusern, die von einander entfernt liegen.

Ihre Religion ist die des Buddha. Sie besitzen eine Sammlung heiliger Bücher, welche sie meist von Tübet her empfangen, deren Inhalt aber noch sehr unvollkommen bekannt ist. Der Buddha der Singalesen ist nicht ihr oberster Gott, sondern ihr Erlöser, dem sie wie der Sonne und dem Monde, und einer unzähligen Menge von Untergottheiten eine Art von göttlicher Verehrung erweisen. Sie kennen ein höchstes Wesen, das die Welt regiert, und die Geschäfte unter die Unter-Gottheiten vertheilt, deren Zahl sich ausser 4 obern

Gottheiten auf 120,520 belauft. Sie glauben an eine Unsterblichkeit der Seele unter dem Begriffe von Seelen-Wanderung, und daß die Tugenden und Laster des Menschen das künftige Schicksal der Seele bestimmen.

Schon ein großer Theil der Singalesen hat dem Buddhadienste entsagt, und sich zum Christenthum gewendet. In früherer Zeit hatte die holländische Kirche viel zur Bekehrung derselben gethan, und im Jahr 1801 wurden auf dieser Insel 170 protestantische Kirchen und Schulen mit 342,000 eingebornen Christen gezählt. In späterer Zeit kam das Kirchenwesen auf Ceylon in großen Zerfall, und viele protestantische Gemeinden gingen wieder entweder in der Bekehrsucht römischer Priester oder im Heidenthum unter, bis im Jahr 1812 eine Baptisten-Mission, im Jahr 1814 eine Methodisten-Mission, und im Jahr 1818 Missionen der englisch-bischöflichen Missions-Gesellschaft errichtet wurden, welche mit sichtbarem Segen unter den Ceylonesen arbeiten.

2. Die Bedahs oder Wedahs, welche auf Ceylon wohnen, sind ein besonderer Volks-Stamm, und wahrscheinlich derjenige, welcher sowohl hier als auf den meisten übrigen Inseln des indischen Meeres ursprünglich zu Hause ist, und von den malayischen Einwanderern verdrängt wurde. Da sie stets unter freyem Himmel leben, so sind sie stark und gesund, besitzen eine ausserordentliche Schnelligkeit der Füße, sind muthig, entschlossen und unbiegsam. Der größere Theil wohnt in Felsenklüften oder in den Dickungen der Wälder, wo sie auf Bäumen sich ihre Wohnungen bereitet haben, und nur höchst selten in den Dörfern der Ebenen sich erblicken lassen. Der Ertrag der Jagd und die Früchte des Waldes sind das Einzige, was sie genießen. Ihre Sprache ist ganz von der Singalesischen verschieden, und wahrscheinlich eine Ursprache. Nach Hamilton beträgt die Zahl aller Wedahs im Süden etwa 10,000 Seelen.

von dem Fortgang ihres Missions-Geschäftes erhalten, gewähren uns fortdauernd die erfreuliche Hoffnung immer wachsender Nützlichkeit; und obschon die Hindernisse groß und mannigfaltig sind, welche ihrer Arbeit unter den heidnischen Einwohnern im Wege stehen, so zeigt sich doch im Allgemeinen eine wohlthätige Veränderung, welche in dem Sinn und Leben mancher sogenannten Christen und Heiden hervortritt.

Unsere Missions-Gemeinde in der Stadt Colombo besteht aus 98 Mitgliedern. Mit ihr sind 8 Schulen verbunden, welche 510 Kinder in sich fassen, und in denen 18 Katecheten arbeiten. Die Versammlungen sind im Zunehmen, und Missionar Clough (Cluh) bemerkt in seinem Briefe: „Es that meinem Herzen wohl, besonders in den letzten Monaten neue Anregungen der Frömmigkeit und des Eifers unter unsern Schul-Katecheten wahrzunehmen, und die zunehmende Sorgfalt zu sehen, mit welcher sie an den Herzen ihrer heidnischen Jugend arbeiten. Sie haben manche Erwachsene ermuntert, in den Schulen dem Religions-Unterrichte mit den Kindern beyzuwohnen; auch halten sie während der Abwesenheit der Missionarien Bethstunden, sowohl hier als in einzelnen Häusern der Eingebornen. In einem benachbarten Dorfe haben 6 Familienväter ihre Häuser zum gemeinschaftlichen Gebethe aufgeschlossen." Ein noch neuerer Brief des Missionars Fox zeigt in einer Thatsache, wie sich hie und da die Ansichten der Eingebornen über Christenthum läutern.

„Vor wenigen Tagen, schreibt derselbe, wurden wir von den heidnischen Einwohnern eines benachbarten Dorfes, in welchem eine ansteckende Krankheit sich verbreitet hatte, dringend ersucht, ins Dorf zu kommen, und mit ihnen zu bethen, weil sie hoffen, es werde Gott wohlgefallen, die Geißel der Krankheit, die allen Einwohnern den Tod drohe, wegzunehmen. Dieses Ansuchen war im singalesischen Lande ziemlich ungewöhnlich, weil unter solchen Umständen die Einwohner

gewöhnlich

gewöhnlich zum Dämonendienst ihre Zuflucht nehmen. Wir trugen kein Bedenken, der Bitte zu entsprechen, in dem kindlich gläubigen Vertrauen, Gott werde durch seinen Segen etwas Gutes daraus entspringen lassen. Abends 8 Uhr kamen wir ins Dorf, wohin uns Herr Professor Rask von Copenhagen begleitete. Auf dem ganzen Wege dahin waren brennende Lampen an den Bäumen der Straße aufgehängt, und im Dorfe herrschte eine Todesstille.

„Endlich erreichten wir den Platz, wo alle Dorfbewohner, Alte und Junge, die Kranken des Orts ausgenommen, versammelt waren. Es war der feyerlichste Auftritt, den ich in meinem Leben gesehen habe. Bruder Clough, obgleich noch körperlich sehr schwach, hielt nun zuerst eine sehr passende Ansprache an das Volk, worauf dann ein inbrünstiges Gebeth in Singalesischer Sprache, und für diejenigen Einwohner, die diese Sprache nicht verstanden, ein anderes in portugiesischer Sprache gehalten wurde. Nach einer kurzen Ermahnung ging nun das Volk in feyerlicher Stille auseinander. Unsere Herzen waren innig gerührt, und wir freuten uns, von Vielen unter dem Volke sagen zu hören: der HErr ist Gott! der HErr ist Gott!"

Am 2. Januar versammelten sich alle unsere Schüler im Missions-Hause zu Colombo. Der Tag war herrlich, und manche Schüler waren 3 — 4 Stunden weit zu diesem Kinderfeste herbeygekommen. Der Gouverneur selbst beehrte uns mit seiner Gegenwart, prüfte mehrere Schüler, und theilte unter die besten derselben Belohnungen aus. Professor Rask, der dabey zugegen war, sprach von dieser Feyerlichkeit als der schönsten und eindrücklichsten, die er im Leben gesehen habe."

Kornegalle, eine neue wichtige Station im Gebiete des Reiches Candy, hat die kräftigsten Unterstützungen von Seiten der Regierung erhalten, und die Missions-Gebäulichkeiten sind nun dort vollendet. Dieß ist der erste umfassende Versuch, der in dieser Provinz

gemacht wurde, um dem Christlichen Unterrichte eine bleibende Stätte daselbst zu bereiten.

Eine anziehende Nachricht aus einem Briefe des Missionars Newstead (Niustedd) können wir hier nicht unberührt lassen. „Nichts, so schreibt derselbe, nichts erquickt meine Seele so sehr, als die Rückerinnerung an das, was in dieser heidnischen Provinz noch vor kurzer Zeit der Tag des HErrn war, und was er jetzt ist. Als ich hieher kam, war selbst unter den Christlichen Einwohnern an eine Sonntagsfeyer nicht zu denken; alles war an diesem Tage Lärm und Unruhe wie an jedem Andern; jetzt herrscht an demselben die größte Stille in dieser Stadt. Kaum hatte der hiesige verehrte Resident meine Wünsche hierüber vernommen, so unterstützte er dieselben aus allen Kräften. Er ließ die angesehensten heidnischen Einwohner vor seinem Hause sich versammeln, und erklärte ihnen, eine Christliche Regierung könne es nicht zugeben, daß man an den Sonntagen arbeite, und da nun ein Prediger da sey, der den Gottesdienst verrichte, so müße hinfort alle Arbeit an diesem Tag aufhören. Zu meiner Verwunderung ließen sie sich diese Verordnung gerne gefallen; alle Arbeiten sind an den Sonntagen eingestellt, und die Heiden besuchen nun unsere Gottesdienste. Dieß bringt eine ganz neue Ordnung der Dinge in dieser Stadt hervor."

Ueber die Einweihung der ersten Christlichen Kirche in dem Königreich Candy meldet Missionar Newstead unter dem 5. Januar 1822 folgendes: „Der 13. Dezember war der festliche Tag, an dem in diesem heidnischen Königreich die erste Christliche Kirche der Verehrung des einzigen wahren und lebendigen Gottes geweiht wurde, und dieser Tag wird, wie wir hoffen, bis in die Ewigkeit ein Tag der Freude bleiben. Unsere beyden theuren Brüder, die Missionarien Sutherland und M'Kenny eilten zur Feyer desselben hierbey und leisteten mir brüderliche Dienste. Zuerst hielten wir

in unsrer neuerbauten Kirche englischen Gottesdienst, dem alle Civil- und Militärbehörden sammt allen englischen Einwohnern der Stadt, mit sichtbarem Gefühl beywohnten, und wobey unser Bruder M'Kenny über die Worte Matth. 6, 10. predigte: Dein Reich komme! Es wurde nach dem Gottesdienst eine Subscription eröffnet, bey der der edle Stadthalter Herr Bright, der die Sache des Christenthums aus allen Kräften fördert, sogleich zuerst 50 Thaler unterzeichnete.

„Unser erstes Kirchengeläute hatte eine große Menge heidnischer Einwohner herbeygezogen. Kaum war der englische Gottesdienst vorüber, so riefen wir nun auch mit unsern Glocken die heidnischen Einwohner der Stadt zum Singalesischen Gottesdienst zusammen. Und wie groß war unser Vergnügen, als wir in wenigen Augenblicken unsere Kirche von heidnischen Einwohnern gedrängt voll erblickten, und auf den Vordersitzen alle heidnischen Chefs in feyerlicher Stille versammelt sahen. Bruder Sutherland hielt einen sehr eindrücklichen Vortrag an die Versammlung, der eine so ergreifende Stille und Aufmerksamkeit hervorbrachte, wie ich sie noch nie wahrgenommen habe. Nach dem Gottesdienste sangen unsere heidnischen Schüler ein: „HErr Gott, dich loben wir!" was einen gar rührenden Eindruck machte. Allein der allerfeyerlichste Auftritt in diesem ersten festlichen Gottesdienste war, daß von einer Deputation von Christen den drey obersten Chefs einige Exemplare des Singalesischen Neuen Testamentes feyerlich überreicht wurden, während ihnen von der Kanzel der unaussprechlich hohe Werth des Wortes Gottes erklärt, und sie aufgefordert wurden, sich nicht nur selbst damit bekannt zu machen, sondern auch die Erkenntniß desselben unter ihren Untergebenen aus allen Kräften zu fördern. Feyerlich erhoben sie sich von ihren Sitzen, und nahmen in ehrfurchtsvoller Stellung das Wort Gottes in Empfang, setzten sich sodann nieder, und legten dasselbe auf ihre Kniee. Wir beschlossen Abends diesen

unvergeßlichen Tag mit dem Abendmahl des HErrn. Möge unsere Kirche als ein lebendiger Zeuge der himmlischen Wahrheit für alle künftigen Geschlechter da stehen, und Licht und Nacht nach allen Richtungen hin verbreiten. Erhebe dich, HErr, zur Ruhe, Du und die Wohnung deiner Macht! —

„Meine letzte Wanderung durch 7 Distrikte des Landes hat mich mehr als je überzeugt, daß die Leitung unsers Gottes uns zu Kornegalle gerade den rechten Mittelpunkt für unsere Missionsarbeiten finden ließ. Diese 7 Distrikte gehören zu den bevölkertsten und fruchtbarsten im Innern des Landes, und werden der Garten von Ceylon genannt. Innerhalb 6 Stunden führte mich die Landstraße durch 12 Dörfer, und einige derselben haben ein ungemein reizendes Ansehen. Im Ganzen haben wir alle möglichen Ermunterungsgründe zur muthigen Ausdauer in unserm Missionsgeschäfte. Möge der HErr uns ein reiches Maas seines heiligen Geistes mittheilen, denn weder der da pflanzt noch der da begießt, ist etwas, sondern Gott der das Gedeihen dazu giebt."

Ueber die Station zu Negombo bemerkt Missionar Newstead folgendes:

„Im Allgemeinen glaube ich von den Schulen, welche zu dieser Station gehören sagen zu dürfen, daß sie als kleine Pflanzschulen des Christenthums meinem Herzen wahre Freude bereitet haben. Ich bin mit ihren Fortschritten zufrieden, am meisten machen uns bey denselben die Lehrer zu schaffen, von denen noch Manche unsere Arbeit vereiteln, und doch konnten wir bis jetzt keine bessern auf der Insel finden. Wie mannigfaltig auch der Widerstand war, den in diesem Distrikte unser Schulgeschäft hie und da zu bestehen hatte, so haben wir doch in demselben 17 zum Theil blühende Schulen, welche 700 Knaben und 200 Töchter in sich fassen. Alle diese Kinder empfangen Christlichen Unterricht, und Manches von ihnen breitet den guten Saamen in der Nachbarschaft umher aus.

Unsere Erbauungs-Abtheilungen (Klassen) unter den Erwachsenen haben uns große, ob ich gleich nicht sagen kann, ganz unvermischte Freude bereitet. Nichts hält unter diesem sinnlichen Volk schwerer, als sie in die geistige Natur der Religion hineinzuführen. Sie Alle sind mehr oder weniger von äußerer Scheinheiligkeit angesteckt, die ihnen im Wege steht, den Erlösungsplan des Evangeliums richtig aufzufassen. Dabey haben wir dem HErrn in Demuth zu danken, daß Er mehrere derselben zur lebendigen Erkenntniß der Gnade Christi gebracht hat, und sie stärkte, daß sie ihr äußeres Bekenntniß durch gute Werke bekräftigen. Vier und fünfzig derselben sind Abendmahlsgenossen, und 24 Andere stehen in der Vorbereitung zu demselben, die das Evangelium mit ihrem guten Wandel zieren. Unsere Versammlungen sind nicht selten kleiner, ungeachtet in der Singalesen-Sprache das Wort Gottes verkündigt wird; denn es hält schwer, sie zu fleißiger Besuchung des Gottesdienstes zu bewegen. Die kleine Schaar der Gläubigen wohnt demselben immer bey, und haben Genuß am Wort Gottes. Wir haben 4 schöne kleine Kapellen in diesem Distrikte, in denen der gekreuzigte Christus verkündigt wird; aber alles ist vergeblich, wenn nicht der heilige Geist über die Herzen der Menschen ausgegossen wird. Lassen Sie uns anhaltend und inbrünstig um denselbigen bethen. Mit Vergnügen füge ich noch hinzu, daß die Christen dieses Distriktes im verflossenen Jahr 500 Reichsthaler zur Förderung der Mission aus ihren Scherflein zusammengelegt haben."

Nordwestlich von Negombo, ist in der Stadt Chilaw unter sehr erfreulichen Aussichten eine neue Missions-Station angelegt worden, welche die Gnade des HErrn bisher also segnete, daß bereits in diesem Distrikte in dem dritten Dorfe auf Kosten der Eingebornen eine Kirche errichtet werden konnte. Missionar Newstead, der den Auftrag hatte, sämmtliche Stationen der Methodisten-Mission zu besuchen und zu visitiren, bemerkt hierüber in seinem Berichte folgendes:

„Unsere Aussichten sind in diesem Gebiete sehr ermunternd, obgleich noch Manches übrig ist, das den Glauben und die Geduld übt. Wir dürfen in Demuth hoffen, daß der Weg dem Evangelio aufgeschlossen ist, und daß der HErr unsere geringen Bemühungen zur Bekehrung verlorner Sünder zu Gott segnen wird. O möge uns einst im Reiche der Vollendeten die Freude werden, daß wir nicht vergeblich gelaufen, noch vergeblich gearbeitet haben, sondern daß einst eine große Schaar erlöseter Seelen unsere Freude und unsere Krone an dem Tage des HErrn Jesu seyn mögen."

Von der Station Caltura schreibt Missionar M'Kenny unter dem 7. Januar 1822:

„Unsere Arbeiten in diesem Distrikte sind in den verflossenen Monaten von einigen ermuthigenden Umständen begleitet gewesen. Besonders erfreulich haben wir den Zustand unserer Schulen gefunden. In verschiedenen Dörfern haben die Eingebornen bey Errichtung neuer Schulhäuser thätige Hülfe geleistet, und wir dürfen getrost hoffen, daß unter dem Segen des HErrn das angefangene Werk wachsen und gedeihen werde."

Von Point de Galle meldet Missionar Calloway, daß sie in diesem Distrikte regelmäßig 14 Dörfer mit dem Evangelio Christi besuchen, und in diesem Geschäft von 6 brauchbaren Nationalgehülfen unterstützt werden. Diese Station hat 11 Schulen unter sich, welche 562 Kinder in sich fassen, die ansehnliche Fortschritte im Lernen und in der Erkenntniß des Heils machen.

Zu Jaffna haben die Eingebornen zur Errichtung einer neuen Kirche 3000 Reichsthaler beygetragen. Ein reges Leben aus Gott offenbart sich in dieser Gemeinde, und die Anzahl derer ist groß, die nach dem HErrn fragen. Auch die Schulen werden in 10 verschiedenen Dörfern des Distriktes von etwa 510 Kindern fleißig besucht.

Die Station Trincomale hat kürzlich durch den Tod eines alten ehrwürdigen Malabaren, Abraham, der

von Herzen an Jesum glaubte, und als Schullehrer der Gemeinde die wichtigsten Dienste leistete, einen schweren Verlust erlitten. Missionar Carwer schreibt hievon unter dem 31. October 1821: „Der schwere Verlust, den wir kürzlich durch den seligen Hingang unseres vollendeten Bruders Abraham erlitten haben, wird schwer ersetzt werden. Sein aufrichtiger Sinn, sein ehrwürdiges Aussehen, und die Einfalt und Vestigkeit seines Glaubens gaben ihm einen Einfluß auf das Volk, welcher sehr wohlthätig war. Das Leiden und der Tod Jesu hatten vor mehreren Jahren einen so tiefen Eindruck auf seine Seele gemacht, daß sein Herz von nun an in der Liebe Christi lebte. Von seiner Taufe an, durch die er in seinem 48sten Jahre dem HErrn geweiht wurde, stimmte sein Wandel immer mit seinem Bekenntniß überein, und er leistete uns besonders in der Schule unter der Jugend die wichtigsten Dienste. Unerwartet schnell ward er auf das Krankenlager gelegt, und eilte eben so schnell seinem Ende zu. Seine heidnischen Verwandten thaten alles was sie konnten, um ihn auf seinem Sterbelager zum Götzendienste zu verführen. „Was habe ich mit den Götzen zu thun? rief er sterbend aus; Ich habe dem Heidenthum für immer den Abschied gegeben. Ich bin ein Christ, und gehe jetzt zu meinem Heiland. Komm HErr Jesu, und hilf mir durch! — Sie fragten ihn, wie er begraben werden wolle. Bekümmert euch nicht darum, sagte er, der Missionar wird schon dafür sorgen. Ich wünsche als Christ zu sterben, und als Christ begraben zu werden. Wir dürfen getrost hoffen, der Vollendete befinde sich unter der Anzahl derer, von denen der Heiland sagt: Viele werden kommen von Morgen und von Abend, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen."

Wir schließen diesen Auszug mit einigen allgemeinen Bemerkungen, welche die Missionarien in ihrem gemeinschaftlichen Schreiben über den Zustand der Missionen

auf Ceylon gemacht haben. „Wir glauben mit Zuversicht, unsere Missions-Committee würde sich freuen, wenn sie Augenzeugen seyn könnte von dem geordneten und gesegneten Gang, wie die schönen Gottesdienste des HErrn fast in allen Theilen dieser Insel zur Erleuchtung der Heiden gefeyert, und die großen Schaaren der Jugend zu Tausenden unterrichtet werden. Es ist eine Erquickung auf der Insel umherzuwandern, und diese Christlichen Anstalten zu besuchen. Von Stelle zu Stelle werden Missionshäuser und Christliche Tempel und Schulen mitten im Heidenlande angetroffen. Da sieht man Tausende der Eingebornen von verschiedenen Farben, die zu den Tempeln des HErrn ziehen, Christum als ihren einzigen Erlöser erkennen, und in verschiedenen Sprachen sein Lob besingen. Auch das ist ein Gegenstand des gerührten Dankes gegen den HErrn, daß unsere Brüder bey der Predigt des Evangeliums immer weniger der Dollmetscher bedürfen, und nun im Stande sind, in 4 — 5 Sprachen der Insel fließend die Reichthümer der Gnade Christi zu verkündigen, während die Anzahl derer täglich zunimmt, die von Herzen an den lebendigen Gott und den, welchen Er zu ihrem Heil in die Welt gesendet hat, glauben, und ihren Glauben durch die Liebe zeigen. Wir freuen uns dieser Erstlinge des großen Heils, und erblicken in denselben ein Unterpfand einer großen und allgemeinen Freudenernte, die der HErr seinem Reiche auf dieser Insel bereitet."

IV.

Nachrichten von einzelnen Missions-Stationen auf Ceylon.

1.) Colombo.

a) Aus einem Briefe des Missionars Fox.

Colombo den 18. Sept. 1821.

„Auch die niedrigste Stuffe von bloßem Namen-[illegible]nthum würde schon ein großer Segen für diese

Hauptstadt seyn. Sollte ich Ihnen die Mordthaten und Grausamkeiten erzählen, die täglich mir zu Ohren kommen, Sie würden mit mir schaudern. Vor wenigen Wochen mordete ein Weib mit kaltem Blut eines ihrer Kinder, und bratete einen Theil seines Leichnames zum Nachtessen. Seit wenigen Wochen sind nicht weniger als 5 Mordthaten und 3 Selbstmorde um mich her geschehen. Wer kann sagen, daß ein Bote Christi hier nicht an seiner rechten Stelle sey.

Die Erfahrung im Christenthum ist überall dieselbe, wo immer Gott die Macht seiner Gnade offenbart. Ich habe in diesem Lande in singalesischer und portugiesischer Sprache eben so kunstlose und erfreuliche Aeußerungen über christliche Herzens-Erfahrung gehört, wie nur immer in meinem Vaterlande. Auch im schwarz-braunen Gesichte sah ich das Wonnegefühl des Christen glänzen, während der hörbare Ton: Yeisus wahansi! (Jesus, hilf mir!) über die sterbenden Lippen floß. Jesus ist in jedem Zeitalter und in jedem Clima derselbe. Sein bedarf man hier so sehr wie irgend auf der Erde. Wir haben Götzendiener um uns her, die den Wischnu, Budhu und andere Götzen verehren. Wir haben Tausende, die den Teufel anbethen, und noch größere Schaaren, die gar keinen Gegenstand ihrer religiösen Verehrung haben. Es gibt hier Anbether der Sonne, blinde Schüler des Korans, und abergläubige Verehrer der Jungfrau Maria.

Aus der Schaar der Verehrer des bösen Geistes sind nun Einige Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen geworden. Auch ein Häuflein Buddhisten sind dem Lamme Gottes unterthan geworden, das der Welt Sünde trägt; und einige derselben haben bereits ihren Lauf selig vollendet. Auch mehrere Hindus sind unsere Christlichen Brüder geworden.

Ein Parse, (Verehrer der Sonne und des Feuers) ein sehr moralischer Mann, hat uns vor 3 Jahren seinen kleinen liebenswürdigen Sohn zur Erziehung gege-

ben, und dabey den Wunsch geäußert, daß er ein Christ werden möge. Der Knabe wächst lieblich heran, und hat, wie ich getrost hoffen darf, die rettende Gnade des Heilandes an seinem Herzen erfahren. Er war das gesegnete Werkzeug, seinen Vater zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit hinzuleiten. Letzterer starb vorige Woche mit dem heißen Verlangen, auf den Namen des HErrn Jesu getauft zu werden.

Vor etwa 18 Monaten kam ein heidnischer Priester aus dem Innern der Insel, und besuchte unsere Versammlungen. Unter dem Gebeth knieete er mit uns nieder, und ob er gleich nichts verstehen konnte, so brach ihm doch sein Herz in Thränen, und er äusserte: Er habe schon so viele Jahre gelebt, und in seinem ganzen Leben noch nicht gebethet. Nicht lange hernach starb er an den Kindsblattern, im lebendigen Glauben an den Gekreuzigten, als ein bußfertiger Sünder, und mir wars an seinem Sterbebette zu Muthe, als hätte ich einen Bruder verloren.

Dieß sind herrliche Siegeszeichen der rettenden Sünderliebe in den Finsternissen der Heidenwelt. Letzten Sonntag kam nach dem portugiesischen Gottesdienst ein armer Mann in meine Stube herein, um mit mir über minha grande Sinhor (meinen großen HErrn) zu reden; und die Unterhaltung mit ihm war lieblich. Ich las ihm etwas aus einer niederportugiesischen Predigt vor. Er stand ehrfurchtsvoll auf, faltete die Hände, hob sie nach einiger Zeit zum Himmel empor, indeß die Thränen von seinen Wangen flossen, und sagte: O minha Sinhor, istes tem doce palavras! O mein Herr, das sind süße Worte! Wären Sie bey uns gewesen, Sie hätten mit uns geweint. O welch eine Schaar werden wir einstens am Tage des HErrn antreffen, die aus allen vier Winden gesammelt sind, und sich zu ihrem Erlöser bekennen werden. Und Er wird sich nicht schämen, sich auch zu ihnen zu bekennen."



b) Von eben demselben, vom 20. Okt. 1821.

„Die singalesischen und portugiesischen Andachtsstunden, welche in verschiedenen Privathäusern gehalten werden, lassen uns getrost hoffen, durch sie unter einer Menschenklasse etwas Gutes zu stiften, zu welcher wir bis jetzt auf anderm Wege keinen Zutritt haben. Diese Andachten werden jeden Abend in der Woche gehalten, und sind ein gesegnetes Mittel, das Licht der himmlischen Wahrheit im Familienkreise der Singalesen zu verbreiten.

Obschon das Evangelium Christi hier mit mancherley Hindernissen zu kämpfen hat, so bereitet es sich doch in Geduld den Weg zu den Herzen der Menschen, und obgleich die Frucht der Arbeit eben nicht sogleich zum Vorschein kommt, so dürfen wir dennoch keinen Augenblick daran zweifeln, daß nicht das Evangelium Christi den vollen Sieg über die Einwohner dieser Insel davon tragen werde. Daß auf dem Lande die Werthschätzung der heil. Schriften zunimmt, hievon nur ein Beyspiel. Vor einiger Zeit faßte die Bibel-Gesellschaft allhier den Beschluß, die Bibel nicht mehr umsonst herzugeben, sondern um herabgesetzte Preise zu verkaufen. So wurde denn ein singalesisches N. Testament zu einem französischen Thaler angeschlagen; eine hohe Summe für die Armen. Allein dessen ungeachtet fanden sich viele derselben ein, welche sich anheischig machten, in kleinen Scherflein nach und nach so viel zu sammeln, daß sie ein N. Testament um diesen Preiß erhalten konnten.

Wer es weiß, wie gering der Vorrath von Begriffen unter dem Volke, und wie durchdrungen von dem Aussatze des Aberglaubens derselbe ist, der wird leicht einsehen, wie unentbehrlich die Verbreitung des Wortes Gottes unter dem Volke ist, und wie sich so lange der Macht ihres Aberglaubens nichts abgewinnen läßt, bis sie mit dem Worte Gottes bekannt geworden sind. In der singalesischen so wie in allen andern Bibel-Uebersetzungen sind Ausdrücke, wie z. B. Versöhnung, Er-

lösung, Buße, Rechtfertigung, Heiligung u. s. w. die sie entweder gar nicht, oder sehr unrichtig verstehen, so lange sie ihnen nicht erklärt werden. Diese Worte werden nun alle in unsern Schulen herausgeschrieben, sorgfältig erklärt, und von dem Missionar die nöthige Erklärung den Kindern diktirt, und diese bringen sie mit sich nach Hause, und breiten sie unter ihren Eltern und Nachbarn aus. Eines der Haupthindernisse, welches noch dem allgemeinen Besuche unserer Gottesdienste im Wege steht, und das gerade die Vortrefflichkeit des Evangeliums beweist, ist der Umstand, daß so viele dieser Insulaner es allzudemüthigend finden, wenn sie in der Kirche unter Menschen sitzen sollen, welche nicht von ihrem Rang und von ihrer Caste sind. Aber auch dieses Hinderniß des natürlichen Stolzes wird der Geist des Christenthums besiegen, der uns Andere höher achten lehrt als uns selbst, und auch schon darum den wohlthätigsten Einfluß auf das Menschengeschlecht hat.

Unsere Buchdruckerpresse ist stets in voller Geschäftigkeit; und der Druck der heil. Schriften geht ununterbrochen fort. Auch sind mehrere andere nützliche Schul- und Erbauungs-Bücher in der singalesischen Sprache fertig, und werden verbreitet. Von besonderer Wichtigkeit für die Mission ist die Vollendung des singalesischen Taschen-Wörterbuchs, das unser Bruder Clough verfaßt hat, und über 45,000 Wörter bey einem sehr bequemen Format in sich faßt. Dieß wird unter dem Segen des HErrn ein wichtiges Förderungsmittel der Missions-Sache werden.

2.) Kornegalle.

a) Aus einem Briefe des Missionars Newstead, vom 18. Dez. 1820.

Es wird Sie ohne Zweifel freuen zu vernehmen, daß wir im Gebiete des Königreiches Candy vorrücken. Nachdem wir im Jahr 1815 Nellegalle die erste Station in demselben errichtet haben, so sind wir nun weiter in

das Innere des Landes eingedrungen, und haben diesen wichtigen Posten in Besitz genommen. Dieser Ort liegt nur 12 Stunden von der Hauptstadt Candy entfernt, und hat eine ungemein schöne Lage. Die kleine Stadt, die mit jedem Tage anwächst, ist von ungeheuren Felsenbergen umgeben, die bis zum höchsten Gipfel mit herrlichem Grün besetzt sind, und die Umgebungen sind ungemein fruchtbar. Ich halte die Errichtung dieses Postens für einen besondern Segen unsers Gottes, indem nun die ganze Insel von der Mission umfaßt, und uns hier von der Vorsehung der Weg zu einem Volke geöffnet ist, das in den Fesseln des schrecklichsten Aberglaubens schmachtet.

Meine Gesundheit ist eben noch gar nicht gut; aber da alle meine andern Brüder auf ihren besondern Posten der Hände voll zu thun haben, so gehe ich im kindlichen Vertrauen auf die Hülfe des HErrn mit einem brennenden Schmerz in der Seite, der mich oft ganz darnieder wirft, in dieser heidnischen Wildniß allein vorwärts, und fürchte mich nicht. „Wer ziehet je in den Krieg auf seine eigene Kosten? hat der HErr gesagt, und das tröstet mich. Er hat mir bis jetzt zu jedem Tagesgeschäfte die erforderliche Kraft verliehen; und so herrliche und muthmachende Aussichten für sein Werk vor mir geöffnet, daß ich hier zu bleiben wünsche, bis einige meiner Brüder kommen, und mir das Netz ziehen helfen.

Ein Buddhisten-Priester hat freywillig sein Haus zu unserer Schule angeboten, und besucht selbst dieselbe. Es ist ein höchst erfreulicher Anblick, dieses heidnische Priesterhaus in eine Pflanzschule des Christenthums verwandelt zu sehen. Zwar schreitet meist das Werk der Gnade nur langsam vorwärts, aber es ist doch ein Grund zu demselben gelegt; und ich bin von Herzen dankbar dafür, da es sichtbarlich ein Werk des HErrn ist.

Juny 22. Ich besuchte heute das Dorf Mathire, das 2 Stunden von unserem Missionshause liegt. Der Modelier (heidnische Distrikt-Oberste) hat dort auf seine Kosten ein Schulhaus errichtet, in dem etwa 50 Kinder unterrichtet werden. Viele Knaben daselbst lesen das Neue Testament mit großer Fertigkeit. Eine Anzahl erwachsener Heiden wohnten meinem Religions-Unterrichte bey, und es war eine Freude zu bemerken, wie verständig die Knaben meine Fragen beantworteten.

Juny 23. Wie gewöhnlich versammelten sich heute alle Schullehrer im Missionshause, um Bericht von ihrer Arbeit abzustatten, und weitere Anleitung zu empfangen. Mit dieser Station sind 6 Schulen im Umkreise verbunden, von denen jede von etwa 50 Kindern fleißig besucht wird.

Juny 24. Die gestrige allzugroße Anstrengung hat mich unpäßlich gemacht, dennoch besuchte ich auf 2 — 4 Stunden von hier heute 2 Schulen, mit deren Zustand ich sehr wohl zufrieden bin. Die Schüler lesen die Gleichnißreden Christi (Stücke, die sich ganz besonders für sie eignen) mit einer solchen gefühlvollen Verständlichkeit, daß es eine Freude ist, sie zu hören. Diese Schulen sind ein wahres Muster der Ordnung, und nirgends sah ich die Kinder aufmerksamer. In dem zweyten Dorf sammelten sich viele Erwachsene um mich her, mit denen ich vom kommenden Reiche Gottes sprach. Die Natur ist hier herrlich, aber der sittliche Zustand des Volkes ist eine wahre Wildniß. Welch einen namenlosen ungekannten Einfluß hat doch eine Kirche in einem Dorfe! Ich wünschte, daß Alle, welche ihre Kirche nicht zu schätzen wissen, einmal zu uns ins Heidenland auf Besuch kämen. O meine theuren Landsleute, achtet doch die göttlichen Segnungen nicht gering, die ihr täglich genießt. Dem Gefühle tiefer Wehmuth, das mich beym Anblick all dieser moralischen Verlassenheit ganz unwillkührlich angriff, kam der köstliche Gedanke zu Hülfe, daß gerade heute (Sonntag) Tausende

meiner

meiner Mitchristen für uns arme Missionarien zu dem HErrn um Gnade flehen, und dieser Gedanke war meinem Herzen in dieser Wildniß süßer denn Honig und Honigseim.

July 8. Ich hatte heute in einer meiner Schulen eine größere Versammlung, besonders vom weiblichen Geschlechte, als ich je in dieser Gegend gesehen habe. Mich freuts, daß dieses auf Ceylon so tief herabgewürdigte Geschlecht von dem Reiche Gottes nicht ausgeschlossen ist.

July 22. Sonntag. Ich wagte es an diesem Abend zum erstenmal, auf dem öffentlichen Bazar (Markt) unter einem hohen Tamarinde zu predigen. Hier hat ehemals der alte holländische Prediger Baldäus das Evangelium verkündigt. Mehr als Hundert, und unter diesen die Vornehmsten des Ortes kamen herbey und hörten aufmerksam zu. Ein alter Mann machte unter der Predigt viele verständige Fragen, die ich ihm beantwortete. Am Schlusse äußerte ein junger Mann laut, wenn wir auf diese Weise fortführen, so werden in kurzer Zeit Viele zu Christo bekehrt werden.

August 26. Ich predigte heute abermals auf dem Bazar vor einer großen Versammlung, und ich darf hoffen, nicht ohne Segen. Das Volk fängt an, ernstlicher über das Christenthum zu denken. Es that meinem Herzen wehe, daß mein eifriger Freund, ein römischer Priester, der in diesen Gegenden umher wandelt, eine Anzahl Heiden von der Versammlung hinwegscheuchte. Jedoch wird der HErr auch dieß zum Besten seiner Sache zu wenden wissen. Missionarien haben wie die Seeleute, Ursache, vor nichts so sehr sich zu fürchten als vor Windstille, wobey das Volk zwar alles ruhig anhört, was über das Christenthum gesagt wird, aber nie zum Entschlusse gelangt, dasselbe zu untersuchen, und ihm den Zutritt zu ihrem Herzen

zu gestatten. Wenn wird endlich die selige Stunde hereinbrechen, wo alle Herzen dem angehören, der sie mit seinem Blute erkauft hat.

4.) Jaffna.

Aus einem gemeinschaftlichen Schreiben der amerikanischen Missionarien daselbst vom 31. März 1820.

Nachdem wir eine Zeitlang getrennt gewesen waren, so hat uns der HErr an einer Stelle, die uns Allen so theuer ist, wieder zusammengeführt, und uns die Gnade geschenkt, gemeinschaftlich in den großen Weinberg, der vor uns liegt, einzutreten. Wir dürfen sagen, daß unsere Herzen voll Dankes und voll Freude sind über das, was auf unsern verschiedenen Missionsposten auf dieser Insel unsere Augen sehen, und unsere Ohren hören durften. Welch ein lieblicher Anblick ist es nicht, unter Tausenden von Götzendienern hie und da eine Gemeinde Christi anzutreffen, welche oft 2 bis 300 Seelen in sich faßt, die nach dem Worte des Lebens hungern und dürsten. Es ist ein erquickender Gedanke, daß nunmehr in unsern Schulen auf der Insel 700 heidnische Knaben im Christenthum unterrichtet, und dem guten Hirten zugeführt werden. Außer diesen haben wir 70 Heidenkinder ganz in unsere Pflege und Erziehung in unsere Missionsfamilien aufgenommen, die uns viele Hoffnung für die Zukunft gewähren.

O könnten unsere geliebten Väter und Brüder in Amerika diese lieblichen Erstlinge einer langen Thränensaat wahrnehmen, und in ihnen, was sie mit Gottes Hülfe seyn werden, die künftigen Boten des Heils an ihre Landsleute erblicken; könnten Sie hereinsehen in die zerstreuten Missionsfamilien, und bemerken, wie diese lieben Kinder einzeln und gemeinsam oft im Stillen auf ihre Kniee niederfallen, und in kindlichen Ausdrükken den HErrn um seinen Segen anflehen, gewiß sie würden einen süßen Lohn für all ihre Sorgen und Mühen und Opfer in diesen Wahrnehmungen finden.

Mitten unter so manchen Erquickungen, die der Gott aller Gnade uns in unsern Wirkungskreisen entgegenführt, und wofür wir Ihm von Herzen dankbar sind, sind es auch manche stille Sorgen, die nicht selten auf uns zustürmen, und unsere Seelen verwunden wollen. Eine dieser Sorgen besteht in der gänzlich erschöpften Gesundheit der ältern Brüder unsers Kreises, welche schon lange des Tages Last und Hitze getragen haben. Einer von ihnen, unser selige Bruder Warren ist nicht mehr hienieden, ein Anderer Bruder Richards, steht am Rande des Grabes; Bruder Poor ist im Dienste des HErrn ausgearbeitet und schwach geworden, und Bruder Meigs war wegen geschwächter Gesundheit genöthigt, eine Erholungsreise zu machen.

Ein anderer Kummer, der unsere Herzen tief schmerzt, und den wir vor dem Throne der Gnade ausschütten, besteht darinn, daß nach der Nachricht, welche Sie uns gegeben haben, die Einnahmen unserer Missions-Gesellschaft sich so sehr verringert haben, daß sie zur Deckung der laufenden Ausgaben lange nicht mehr zureichen, und daß ihre Committee bereits einen Vorschuß von mehr als 20,000 Thalern zu leisten sich genöthigt sah. Dieser Umstand betrübt uns tief. Nicht als ob wir wegen unsers Unterhaltes einen Augenblick verlegen wären; (obschon unser Auge zunächst im menschlichen Kreise auf die Gesellschaft gerichtet ist, welche uns gesendet hat) denn wir zweifeln keinen Augenblick an der Verheißung, daß es uns an Brod und Wasser nicht fehlen werde. Aber der Gedanke macht uns tiefe Betrübniß, daß wir am Ende, nachdem wir unser Land und unsers Vaters Haus verlassen haben, aus Mangel an der nöthigen Unterstützung den seligen Gewinn wieder Preis geben müßen, den uns der HErr im Heidenland geschenkt hat.

So lange eine Mission im Heidenlande in ihren erforderlichen Unterstützungen noch so sehr, wie die Unsrige vom Auslande abhängig ist, so können Sie nicht

glauben, wie es dem zu Muthe ist, der den Empfang des nöthigen Bedarfs von tausend Umständen abhängig und gehindert sieht.

Besitzt unsere Committee zur Fortsetzung der so segensreich begonnenen Arbeit nicht die erforderlichen Mittel, sollte sich nicht ein Knecht Christi finden, der den Christen, ich will nicht sagen unsere, sondern der Heiden Bedürfniß an die Seele legt. Doch die Hand des HErrn ist nicht verkürzt, daß Er nicht helfen könnte. Er wird auch unser Flehen aus Gnaden hören, und der Heiden um uns her sich huldreich erbarmen.

Und nun könnten wir diesen Brief schließen, hätten wir Ihnen nicht noch die freudige Versicherung beyzufügen, daß nicht nur die Felder um uns her weiß sind zur Erndte, sondern daß die Garben bereits hie und da des Schnitters Hände füllen. Indem wir Ihnen gemeinschaftlich schreiben dürfen, daß unter den Heiden im Allgemeinen ein Geist der Forschung mehr und mehr erwacht, daß die Erstlinge unserer Arbeit würdiglich wandeln dem Evangelio Christi, daß unter unsern Kindern die Gnade Gottes reichlich geschäftig ist, daß unter den Missionarien aller Gesellschaften ein Geist der Liebe und des Gebethes die Herzen verknüpft, und daß von Zeit zu Zeit einige Heiden der Gemeinde hinzugefügt worden, die da selig werden: so freuen wir uns, daß uns den Geringsten die Gnade gegeben ist zu predigen unter den Heiden den überschwänglichen Reichthum Christi.

5.) Nellore.

Auszüge aus den Tagebüchern des Missionar Knigh von den Jahren 1820 und 1821.

Januar 22. 1820. Abends ging ich auf die Straßen, um die Leute zum Gottesdienst auf Morgen einzuladen. Einige machten ihre Entschuldigungen, Andere versprachen, demselben beyzuwohnen.

Januar 23. Sonntag. Ich hatte eine ziemlich ansehnliche Versammlung beym Morgengottesdienste, in der ich nach Matth. 6, 5 — 8 über die rechte Beschaf-

fenheit und den Segen des Gebethes sprach. Die Gottesdienste des Tages brachten ein neues Leben in meine Seele, indem ich überzeugt bin, daß, wie lange auch die Frucht unserer Arbeit ausbleiben möge, diese dennoch nicht ganz vergeblich ist. Der Herr wird zu seiner Zeit das Gedeihen zu derselben geben.

Februar 11. Diesen Abend beginnt ein großes Heidenfest. Bis zum 13. wird nichts gegessen. Das Volk bleibt die Nacht hindurch auf, und um aus Hunger nicht einzuschlafen, schwingen sie sich unter wildem Lärm auf Stricken, die an die Bäume gebunden sind. Andere besuchen die Tempel, bethen und bringen ihre Opfer dar. Durch solche Uebungen hoffen sie ein glückliches Loos in der zukünftigen Welt zu verdienen. Am Ende des Fastens wäscht man sich, und dann wird schändlich geschmaust und gesündigt.

Februar 12. Ich lief heute unter meinen Nachbarn umher, um sie zum Wort Gottes einzuladen. Allein sie konnten nicht kommen. Sie mußten ihren heidnischen Ceremonien abwarten; sich baden u. s. w. Ich hatte eine lange Unterhaltung mit einigen derselben, die sich auf diese Gebräuche viel zu gut thun. Ich suchte ihnen das Thörichte und Nutzlose dieser Handlungsweise begreiflich zu machen. Sie vertheidigten sich so gut sie konnten, aus ihren Büchern, allein am Ende gaben sie es auf, und horchten mir zu, als ich ihnen aus dem Evangelio den Weg zur Rechtfertigung des Sünders vor Gott zeigte.

März 9. Da ich sahe, daß die Elementarbücher des Unterrichts, welche in unsern Schulen gebraucht werden, in einer ganz unverständlichen Sprache geschrieben sind, in der sie nicht einmal vom Lehrer verstanden werden, so machte ich mich an das Geschäft, um taugliche Schulbücher auszufertigen, die von den heidnischen Lehrern mit Dank und Freude angenommen wurden. Die Wege zu nützlicher Thätigkeit schließen sich immer weiter vor mir auf, und wäre die Macht

des Satans und die Feindschaft des menschlichen Herzens gegen Gott nicht so groß, so müßte der Aberglaube bald darnieder liegen. Doch das Werk ist Gottes, und wenn ich nur mit demüthiger Treue die Mittel gebrauche, die seine Huld mir in die Hände legt, so darf ich am Ende getrost die Erfüllung meiner heißesten Wünsche hoffen. Das Werk Gottes muß doch vorwärts schreiten.

März 12. Sonntag. Heute hatte ich größere Versammlungen als je zuvor. Seit einiger Zeit habe ich angefangen, am Sonntag Morgen alle Schulen vor der Kirche zu versammeln, und Lehrern und Schülern zuerst katechetisch die evangelische Wahrheit so verständlich wie möglich durch Fragen und Antworten zu machen, über die ich zu predigen gedenke. Ich sehe daß diese Uebung ungemein nützlich ist, und gerne besucht wird. Am Abend las ich eine tamulische Predigt im Kykuler Dorf vor. Es freut mich, bey diesem Gottesdienste immer wieder die nämlichen Gesichter zu sehen; indem ich getrost hoffen darf, daß, wie unwissend die Leute auch sind, dennoch immer einige Eindrücke des Göttlichen in ihren Gemüthern zurückbleiben. Allein mein ganzes Vertrauen ruht einzig auf der Verheißung Jehovas. Diese ist unbeweglich, und wenn das Wort von Gottes Geist im Herzen versiegelt wird, so muß Finsterniß, Aberglauben und Sündenliebe weichen, und das Wort des HErrn, laufen und gepriesen werden.

März 16. Heute Abend waren wieder alle heidnische Schullehrer bey mir versammelt, um mir Bericht von ihren Schulen abzustatten. Die Fortschritte sind ermunternd, obschon noch lange nicht das, was gewünscht werden kann. Indem die Kinder die herrlichsten Stellen der heiligen Schrift auswendig lernen, so sammeln sie sich einen Schatz, der unter dem Segen des HErrn einst aufgehen und Früchte tragen kann. Wir säen unter Thränen den guten Saamen aus, und warten, bis die Ernte der Freuden kommt. Diesen Abend schloß ich das erstemal unsere Versammlung mit Gebeth und einer Anrede. Dieß hatte ich früher nicht

thun dürfen, weil die Schullehrer fürchteten, ich möchte sie dadurch zu Christen machen. Die Vorurtheile und Besorgnisse schwinden immer mehr dahin, und ich hoffe, daß gerade dieser Kreis in der Hand Gottes ein gesegnetes Mittel werden wird, das Christenthum in der ganzen Gegend zu verbreiten.

März 19. Meine Versammlungen mehren sich. Es ist ein köstlicher Anblick, 133 Heidenkinder vor der Kirche versammelt zu sehen und ihre Bibelsprüche hersagen zu hören. Auch im Kykuler Dorf war heute die Versammlung so groß, daß die Schule sie nicht fassen konnte, und die Leute auf freyem Felde ihre Matten auf den Boden ausbreiteten, um das Wort Gottes zu hören. Aber noch kenne ich keine Seele, die mit Angelegenheit fragte: Was soll ich thun daß ich selig werde? Ungeachtet ihrer groben Lasterhaftigkeit glauben doch Alle des Himmels werth zu seyn.

März 24. Ein alter Brahmine sprach heute bey mir ein, mit dem ich ein langes Gespräch hatte. Er hatte, wie es scheint aus Eifersucht, eine Schule angefangen, um die Meinige zu verdrängen, und nun klagte er mir, daß fast alle seine Schüler ihn verlassen haben, und in unsere Schule kommen. Auch erzählte er mir, daß seine Brahminen-Collegen die heilige Schrift fleißig lesen, um Irrthümer darinn aufzusuchen, und mich zu widerlegen. Möge der HErr die Wahrheit an ihren Herzen segnen.

April 1. Heute ging ich unter dem Volk umher, und hatte viel mit demselben zu thun. Keiner wagt es weiter, mit mir zu disputiren, vielmehr sind sie alle still, und hören mir geduldig zu. Darum finde ich eben noch keine Besserung, vielmehr ist dieß Folge davon, weil sie zu unwissend sind, nur etwas antworten zu können.

August 4. Große Ceremonien fanden diesen Abend in meiner Nachbarschaft statt. Es war das Fest des Condar Iwammry, in welchem dieser Götze mit seinen

beyden Weibern in kolossaler Größe öffentlich aufgestellt wurde. Diese ungeheuren Götzenbilder werden auf den Schultern des Volkes im Triumph umhergetragen. Tanzende Mädchen, Trommler, Pfeiffer und Fakelträger gehen dem Zuge voraus, und Tausende drängen sich mit lautem Jubelgeschrey hinter demselben her. Eine Anzahl von Büßenden wälzte sich den langen Weg im Koth, um sich von der Sünde zu reinigen. So dauert es 22 Tage nacheinander fort, und ein Gräuel bietet dem andern öffentlich die Hand. O Gott! welche Finsterniß bedecket noch das Erdreich! Hüter, ist die Nacht bald hin? —

Juny 10. 1821. Die Zahl meiner Schüler wächst, heute hatte ich 255 derselben vor der Kirche im Unterricht. Ihre Fortschritte im Lernen sind sichtbar. Gottlob! es geht dennoch vorwärts. In dieser Mitternachtszeit ist auch jeder ferne Morgenschimmer ein Labsal für die harrende Seele. Es ist schon unendlich viel dadurch gewonnen, daß die sinnlosen und ganz unverständlichen alten Schulbücher verdrängt, bessere an ihre Stelle eingeführt, und die meisten Kinder so weit gebracht sind, daß sie jetzt ohne Anstoß in einer ihnen ganz verständlichen Sprache das Neue Testament lesen, und die schönsten Stellen desselben auswendig lernen.

Vormals lachten mich die heidnischen Lehrer aus, wenn ich es versuchte, den Kindern etwas unverständliches zu erklären, indem sie zuversichtlich meynten, daß der Unverstand das beste am Schulunterricht sey. Jetzt machen die Knaben selbst Fragen auf Fragen; und die Lehrer stehen beschämt da, und wissen nicht, was sie ihren Schülern antworten sollen. So bricht das Licht der himmlischen Wahrheit allmählig durch die Finsternisse durch. Brüder! laßt uns bethen, daß der HErr seine Verheißung erfüllen, und seinen Geist reichlich über alles Fleisch ausgießen möge. Er wird es thun um seines Namens willen.

6.) Einige Züge aus den letzten Lebenstagen der Frau Poor, Gattin des Missionars Poor zu Pillipally auf Ceylon.

Meine theure Gattin, so schreibt Missionar Poor, erkrankte am 23. April 1821, und als der Arzt herbey kam, fand er, daß das Fieber bereits einen beunruhigenden Grad erreicht hatte. Donnerstags darauf wurde es ihr, nach einem schweren Kampf, den sie durchgerungen hatte, klar vor der Seele, daß ihr Abschied vorhanden sey. Sie fieng an, ungemein heiter mit mir davon zu reden, und die herrlichen Tröstungen mir mitzutheilen, welche ihr der HErr über ihren nahen Hingang gegeben habe.

„Diesen Morgen, erklärte sie mir, ist es mir gelungen, Dich und meine lieben Kinder und alle Angelegenheiten unseres Missions-Geschäftes ganz und gar in die Hand meines Gottes niederzulegen. Mein bisheriger Wunsch, noch ein paar Jahre länger mit dir zu leben, ist mir so ganz weggenommen worden, daß mich auch dieses Band nicht länger an die Erde fesselt. Jeder Faden ist nunmehr zerrissen. Ich durfte es kaum wagen, diesen Sieg zu hoffen, und er ist mir ein sicheres Unterpfand, daß ich nicht mehr lang bey euch seyn werde."

Sie sprach jetzt von unserer bisherigen glücklichen Verbindung, und was Gott besonders im Missionsdienste an uns gethan habe, und drückte ihre frohe Zuversicht aus, daß Er ferner mit mir seyn, mich in meiner einsamen Lage trösten, und meine Arbeit unter den Heiden segnen werde. Besonders tröstlich war ihr das Verheissungswort, daß Gott die Kinder seiner Knechte nicht verlassen wolle. Sie drückte ihre lebendige Zuversicht aus, daß Gott der Schutz ihrer Kinder seyn werde, ob sie dieselben gleich mitten unter Tausenden von Götzendienern mutterlos zurücklasse, und daß Er ihnen Freunde



sieht mit Huld und Gnade auf mich, sein schmachtendes sterbendes Kind herab; Er nimmt mich in seine Arme, und Er wird mich auch nicht lassen in Ewigkeit.

Als am folgenden Tage die Krankheit immer höher stieg, und ihr Ende beschleunigte, wünschte sie das Hausgesinde und die Schulkinder noch einmal zu sehen. Es war ein rührender Anblick, wie sich dieses Häuflein armer heidnischer Knaben und Mädchen um ihr Sterbelager her sammelte; und die ganze Stube erfüllte. Sie sprach unvergeßliche Worte der herzlichsten Liebe und Ermunterung mit ihnen, und erinnerte sie daran, wie oft sie im Leben sie Alle ermahnt habe, ihre blinden Götzen, die nicht helfen können, zu verlassen, und im Glauben an Jesum, ihrem Erlöser, ihre Zuflucht zu dem wahren und lebendigen Gott zu nehmen. Dieß allein mache das Sterben süß, und den Tod zu einem frohen Uebergang in die Wohnungen des Vaters. Nun nahm sie meinen cingalesischen Gehülfen, Nikolas, bey der Hand, grüßte ihn als einen christlichen Bruder, stellte ihm seine hohe Verbindlichkeit vor, aus dankbarer Liebe unter seinen heidnischen Mitbrüdern die Erkenntniß des wahren Gottes auszubreiten, und ermunterte ihn, mich im Missions-Geschäfte aus allen Kräften zu unterstützen. Nun faßte sie auch zwey fromme cingalesische Jünglinge bey der Hand, welche wenige Tage zuvor getauft worden waren, nannte sie freundlich ihre Kinder in Christo; warnte sie ernstlich vor dem Rückfall in das Heidenthum und in die Sünde, und munterte sie auf, den Weg des Lebens, den sie betreten haben, mit aller kindlichen Treue zu wandeln; indem sie hoffe, sie vor dem Throne des Lammes wieder anzutreffen. Nochmals drückte sie ihre frohe Zuversicht in den nachdrücklichsten Worten aus, daß Gott bald die Heiden in Gnade und Barmherzigkeit besuchen werde, und bethete nun für das Gedeihen Zions auf der ganzen Erde.

Abends machte sie noch verschiedene äußere Anordnungen in Absicht auf ihre Familie und die ganze Mis-

sions-Station, und blieb dabey stets in einer heitern himmlischen Gemüthsfassung. Oft pflegte sie ganz abgebrochen laut auszurufen: Wie wunderbar! wie wunderbar! Ich Arme darf im Sterben diesen Frieden haben, diese Wonne genießen! wie wunderbar! das ist über der Bitte ihr Ziel. Ich kann mit dem vollendeten Bruder Warren sagen: „Wie, heißt das Sterben?“ Ja das heißt Tod; Tod in Christo. O wie gut meynte es der Heiland mit uns, wenn Er sagt: Sey getreu bis in den Tod! Freylich sehe ich nicht den freundlichen Engel, den Bruder Warren sah, aber dennoch kann ich auf Jesum vertrauen! —

Als man sie auf ihrem Lager aufrichtete, um einen erfrischenden Trank zu sich zu nehmen, sagte sie: Mein Heiland hat am Kreuzesholz sterbend Essig und Galle getrunken; Er war von allen seinen Freunden, und selbst von seinem himmlischen Vater verlassen; und ich habe jede Erquickung, bin von lieben Brüdern und Schwestern umgeben, und mir leuchtet das Angesicht meines Gottes. O wie versüßt Er doch meinen Weg durchs Todes-Thal!

In der folgenden Nacht genoß sie einen ruhigen Schlaf, der nur selten unterbrochen war. Nur bisweilen wachte sie auf Augenblicke auf, und man sah, daß sie in ihrem Gott lebte. „Gebt mir Flügel, sagte sie einige Male, gebt mir Flügel, mich zu meinem Gott aufzuschwingen.“

Am Samstag Morgen besuchten uns unsere theuren Missions-Geschwister aus der Nachbarschaft, und die Vollendete, ob wir gleich jeden Augenblick ihren Ausgang aus der Zeit erwarteten, sang mit heiterer Stimme mit ihnen ein frohes Sterbe-Lied. Am Ende knieeten alle um ihr Lager her, um sich im inbrünstigen Gebeth zu vereinigen. „Laßt uns danken, sagte Bruder Chater, und vergoß sein Herz in lauter Lobpreisungen Gottes über der Gnade, die Er der sterbenden Schwester erzeigte. Mit sichtbarer Wonne schloß sie sich an die Empfindungen der Lobpreisung Gottes an. „Ich habe

große Ursache, sagte sie, meinen Gott zu loben; aber der Sieg ist noch nicht vollendet. Noch stehe ich auf des Feindes Boden, und wir müßen wachen und bethen." Ihre Leiden dauerten anhaltend in großer Heftigkeit fort, und sie bedurfte des Nachts vier Wächter, um sie zu unterstützen; aber ihr Geist ruhte immer in Gott, und Keines ging ohne Erquickung und Aufmunterung von ihrem Sterbelager hinweg.

Am Sonntag Morgen äußerte sie: „Dieß ist ein herrlicher Tag. Vielleicht darf ich heute heim, und meinen ewigen Sabbath beginnen. Eine Zeit lang lag sie in großer Schwachheit da, und bald darauf rief sie mit lebendiger Wonne aus: „Jetzt sehe ich meinen Jesus! Welch ein Glanz! welch eine Herrlichkeit! Lauter, lauter Glorie um Ihn her! — Sie deckte nun die Augen zu, und sagte: Ach! ich möchte die Erde nicht mehr sehen, seitdem ich etwas von seiner Herrlichkeit gesehen habe! Nach einiger Ruhe fügte sie hinzu: Die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Noch habe ich keine völlige Liebe, und doch ist die Furcht beynahe und bisweilen gänzlich ausgetrieben. Vormittags ließ sie einige heidnische Töchter zu sich rufen, und sprach tamulisch mit ihnen: Ich gehe jetzt hin, ich bin selig, denn ich darf zu Jesu gehen. Auch ihr müßt euch zum Sterben vorbereiten. Wollt ihr selig sterben, so müßt ihr Jesum aufnehmen."

Nachdem sie sich durch Ruhe ein wenig erholt hatte, rief sie lebensvoll aus: „O gib, gib mir Kraft nach dem Reichthum deiner Herrlichkeit, stark zu werden durch deinen Geist am inwendigen Menschen. Stärke mich, o HErr, durch dein Wort, dein köstliches Wort, das dein Volk so oft verachtet, das aber die einzige Hoffnung deiner armen Magd ist." Auf die Frage, wie es ihr gehe? sagte sie: „Ich bin in einer seligen Stimmung. Ich hoffe, ich werde sie bis ans Ende nicht verlieren. Es ist nur noch eine kleine Strecke über den Fluß hinüber." —

Ihre Leiden nahmen in der Nacht in einem furchtbaren Grade zu. Sie ermannte sich immer wieder muthig zum Streit; und als die Noth am größten war, fieng sie an zu bethen: „Warum zürnest Du also, o HErr? Hat nicht Jesus auch für mich gelitten? O siehe herab auf dein schmachtendes sterbendes Kind. Aber ist es nöthig, meinem leidenden Heiland ganz ähnlich zu werden, o so gib Kraft und Muth, die Hitze zu ertragen. Ich flehe zu Dir, mein Geliebter! Eine andere Zuflucht kenne ich nicht, eine Andere habe ich nicht gesucht! O so nimm mich auf in die Wohnungen des Friedens, wo Du bist, den meine Seele liebt." Ihre Schmerzen hörten beynahe gänzlich auf, und sie konnte ruhig bis an den Morgen schlummern.

Montag Mittags wachte sie mit ungewöhnlicher Geistesstärke aus einem tiefen Schlummer auf, und verlangte, ich solle ihr aus dem Worte Gottes etwas vorlesen. Unter dem Vorlesen brachten immer diejenigen Stellen eine ganz wundervolle Wirkung auf ihr Gemüth hervor, in denen von der Versöhnung und Rechtfertigung des Sünders durch das Blut Christi die Rede ist. „Wir alle, bemerkte sie, sind in dem Danke gegen Gott noch unendlich weit zurück, weil wir den tiefen Erlösungsplan unsers Gottes noch nicht ganz und klar ins Auge gefaßt haben. Wir halten die Sache für etwas Bekanntes, und verweilen mit unsern Gedanken meist nur bey den Folgen dieses Planes, statt auf die tiefe Weisheit seiner Entwickelung zurückzugehen."

Nach einiger Zeit machte sie die Bemerkung: Brüder! Ihr müßt noch eine Prüfung mit mir anstellen. Wäre es doch nicht möglich, daß ich noch an den Pforten der Ewigkeit mich irre? Ich schlug ihr nun nacheinander alle diejenigen Stellen des Wortes Gottes auf, welche die ächten Merkmale begnadigter Kinder Gottes in sich enthalten, und sie hielt nun bey jeder einzelnen Stelle eine scharfe Prüfung mit sich selbst. Hier nur einiges hievon. „Liebe zu den Brüdern, sagte sie, ja

das ist auch eines dieser Kennzeichen. Hier muß ich ernsthaft stille stehen. Ich kann nicht sagen, daß ich Alle geliebt habe, welche in Wahrheit Jünger Christi sind. Oft mag das Bild Christi in einem wahren Jünger verdunkelt seyn, und oft ist es unsere eigene Schuld, vielleicht Mangel an Kenntniß und Umgang, daß wir dieses Bild, wenn es wirklich vorhanden ist, nicht deutlich genug erkennen. Aber wenn ich mich hierüber prüfe, so kann ich sagen, daß ich die Heiligen Gottes als die trefflichsten Menschen der Erde betrachte, und an ihnen mein ganzes Wohlgefallen finde, und daß die, an denen ich die unverkennbaren Merkmale eines wahrhaft frommen Sinnes wahrnahm, auch meinem Herzen die Theuersten waren."

So lag sie bis zum nächsten Montag auf ihrem Schmerzenslager, und jede Stunde neben ihr war köstliche Erbauung. Ihr Geist lebte in Gott und in den Dingen der zukünftigen Welt, und ihr sterbender Mund sprach, wovon ihr Herz voll war. Endlich rückte ihre letzte Todesstunde heran. Voll Wonnegefühl erhob sie sterbend ihre Stimme, und rief: Ehre sey Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geist! und übergab ihren scheidenden Geist voll himmlischen Frieden in die Hand ihres Gottes.

7.) Lebens- und Bekehrungs-Geschichte eines heidnischen Oberpriesters auf Ceylon, des Samara Maha Rayn.

(Von Missionar Harward beschrieben.)

Dieser heidnische Oberpriester war auf Ceylon unter dem Ehrentitel Radscheguru (königlicher Lehrer,) bekannt. Seine Eltern gehörten zu der Caste der Dschalias, in welcher er geboren wurde. Schon als Knabe entwickelte derselbe ausgezeichnete Geistesfähigkeiten, welche

welche die Aufmerksamkeit seiner Caste auf sich zogen, und er ward früher von derselben als das Werkzeug ausersehen, durch seine Gelehrsamkeit ihren Ruhm auf Ceylon groß zu machen. Er erhielt nämlich die ehrenvolle Bestimmung nach dem Königreich Ava zu reisen, das im Oriente als die Hochschule der Budhisten-Religion betrachtet wird, um dort einen Schatz gelehrter Kenntnisse einzusammeln, die der Ruhm seiner Caste werden sollten.

Im Jahr 1808 verließ er Ceylon, und nahm 18 Jünglinge mit sich, die ihn als Schüler nach Ava begleiteten, um unter seiner Leitung zu höhern Priesterwürden auf der Insel herangebildet zu werden. Mit seiner Reise war zugleich die Absicht verbunden, daß er bey seiner Rückkehr ein gelehrtes Priester-Seminar der Budhu-Religion auf Ceylon errichten sollte.

Unterwegs landete er auf der Südküste Asiens zu Negapatam, und reiste von da nach Madras, wo er fünf Monate verweilte. In dieser Zeit vollendete er seine Kenntniß der Sanskrit-Sprache, welche die Gelehrte-Sprache des Orients, und zugleich die Mutter der meisten orientalischen Mundarten ist. Eben so machte er sich daselbst mit der malabarischen Sprache bekannt, die er mit großer Fertigkeit redet. Von Madras zog er nach Ava weiter, wo er in „der ewigen Stadt" länger als zwey Jahre verweilte. Die Einwohner des Landes Burmah, die alle zur Budhisten-Religion sich bekennen, haben die Sage unter sich, ihr Glaube stamme von Ceylon her, und eben darum wird ein Ceylonesischer Priester für ein Wesen höherer Art angesehen. Bald standen ihm alle gelehrte Schulen des Landes offen, und durch sein überwiegendes Talent war er in kurzer Zeit mehr als ausgezeichneter Gelehrter denn als Schüler hochgeachtet. Diese günstige Lage wußte er klüglich zu benutzen, und nichts entging seinem forschenden Blicke. Er machte sich mit ihren geschätztesten Werken vertraut, und da er in kurzer Zeit die birmanische und Pali-Sprache inne hatte,

so wurde er selbst von den gelehrtesten Priestern des Landes als ein Wunder der Wissenschaft geehrt. Nachdem er in einer öffentlichen gelehrten Unterredung mit einem königlichen Oberpriester am Hofe in Gegenwart des Monarchen, ausgezeichnete Talente an den Tag gelegt hatte, so wurde er zu der Würde eines Maha Nayaka (Doktors) befördert, und erhielt den Ehrennamen Radschegurn (königlicher Lehrer) den er nachher führte.

Nach einem beynahe dreyjährigen Aufenthalte kehrte er, beladen mit königlichen Geschenken und Titeln nach Ceylon zurück, und brachte eine auserlesene Sammlung der gelehrtesten Werke des Budhismus mit sich, die der König ihm geschenkt hatte. Kaum war er auf Ceylon angekommen, so baute er in der Nähe von Point de Galle einen geschmackvollen Tempel, zu dem die angesehensten Männer der Insel, und selbst der Gouverneur hinwanderten, um denselben zu bewundern. Von hier aus machte er häufige Reisen unter den Budhisten-Priestern des Landes, unter denen er sich großen Ruhm erwarb, und auf die er einen mächtigen Einfluß übte. Unter allen diesen Umständen war es kein Wunder, daß er ein stolzer und ehrgeiziger Mann wurde, dem es um nichts so sehr zu thun war, als Ruhm einzuerndten, und große Reichthümer zu sammeln.

Unter den Büchern, welche der Gouverneur in seiner auserlesenen Büchersammlung fand, war auch das N. Testament, das ihm auf einer seiner Reisen Bruder Clough (Cluh) geschenkt hatte, und das auf dem Arbeitstische des Oberpriesters lag. Die Verbreitung des Cingalesischen Neuen Testamentes durch die eifrigen Bemühungen der Bibelgesellschaft zu Colombo hatte allerdings seine Aufmerksamkeit auf die christliche Religion hingerichtet. Allein seyn Gemüth blieb so vest wie zuvor an dem Budhisten-Aberglauben hängen, und es war ihm blos darum zu thun, in dem Priesterorden, dem er zugehörte, eine ausgezeichnete Rolle zu spielen, was ihm jetzt so gut gelungen war.

Im Laufe des Jahres 1815 unternahm er eine Reise nach Colombo, um von der Regierung den Besitz eines ansehnlichen Stück Landes im Distrikte Matura auszumitteln, was ihm auch nebst der Bestätigung aller seiner Priesterehren bewilligt wurde. Allein diese Reise gebrauchte die Vorsehung unsers Gottes als ein Mittel, ihn von seinen bisherigen ehrgeizigen Bestrebungen ab, und der Wahrheit, die in Christo ist, näher zu bringen. Während er in Colombo seine Geschäfte betrieb, machte er die Bekanntschaft mit einigen englischen Herren, die ihn bey ihrem Studium der Cingalischen Sprache zu Rathe zogen, und bey denen er auch den ersten Anfang mit der Erlernung der englischen Sprache machte. Er fand bald Gelegenheit, auch in unserm Missionshause sich umzusehen, und wir hielten uns für verpflichtet, während seines Aufenthaltes zu Colombo seinem Wunsche gemäß ihm einen Theil unsrer kostbaren Zeit zu wiedmen.

Schon bey seinem ersten Besuch fanden wir etwas Kräftiges und Tüchtiges in seinem Wesen, allein die Bemerkung konnte uns nicht entgehen, daß sein Gemüth ganz in ehrgeizige Plane seines Priesterordens verwickelt war, und daß seine Anhänglichkeit an den Budhismus so groß war, daß nur eine Gottes Macht allein ihn durch eine gänzliche Umbildung seines inwendigen Menschen dem Christenthum näher bringen konnte. In einem schön bemahlten Palankin wurde er zu unserem Hause getragen, während ein hoher seidener Sonnenschirm über ihm gehalten wurde. Sonst gehen die Budhu-Priester sehr demüthig einher, und wir hatten bis jetzt keinen ähnlichen auf der ganzen Insel gesehen. Da er jeden Tag eine Stunde mit uns zuzubringen wünschte, so wurde ausgemacht, daß wir täglich um 11 Uhr uns einander im Missionshause sehen und sprechen wollen. Wir bemerkten bald, wie sehr wir Ursache haben, im Umgange mit diesem stolzen Manne in allen Stücken auf unserer Hut zu seyn, und uns von oben

herab das erforderliche Maas göttlicher Weisheit schenken zu lassen, um in allen Stücken nach dem Sinn und Muster Christi denselben zu behandeln. Er legte es auch auf allerley Weise darauf an, uns auf die Probe zu setzen; und wir lernten hier erst recht erkennen, wie viel Vorsicht und Klugheit ein Bote Christi bedarf, um forschende Heiden also zu behandeln, daß auf die Sache Christi keine Schmach zurückfallen möge. Oft setzte er uns in Dingen auf die Probe, auf die wir uns gar nicht versehen hatten. Eines Tags z. B. blieb er länger als gewöhnlich aus, und endlich sahen wir ihn in seinem Palankin die Straße herabkommen. Allein statt bey uns einzusprechen, zog er an unserer Thüre vorüber, als ob er dießmal nicht im Sinn habe, uns einen Besuch zu machen. Wir schickten ihm sogleich einen Boten nach und ließen ihm sagen, daß wir auf ihn warten. Sogleich befahl er nun seinen Palankin-Trägern, umzukehren, und an unserer Thüre Halt zu machen. Kaum bekam er mich zu Gesichte, so sagte er: „Ich wollte Sie heute auf die Probe setzen. Ich bin schon oft gekommen, und Sie haben auf die offenste Weise mit mir gesprochen. Nun wollte ich auch einmal sehen, ob Sie Liebe genug zu meiner Seele haben, und ob Ihnen mein Umgang so lieb ist, daß Sie mich selbst hereinrufen, wenn Sie mich an Ihrem Hause vorüberziehen sehen." Er trat nun herein, und unterhielt sich wie gewöhnlich über religiöse Gegenstände mit uns.

In seinen Gesprächen kehrte er immer wieder aufs Neue zu der Behauptung zurück: er sehe, daß die Christen nicht besser seyen als andere Leute. Ich glaube, er hatte bisher ein sehr wachsames Auge über uns gehalten, und ich darf sogar vermuthen, daß er seine eigenen Leute hatte, die uns überall im Stillen beobachten mußten. Einmal z. B. befanden wir uns in der peinlichen Nothwendigkeit, einem Knecht, welcher uns bestohlen hatte, der Obrigkeit zur Bestrafung auszuliefern. Kaum hatte er dieß vernommen, so kam er am

andern Tag mit triumphirender Miene, nannte uns diesen Umstand mit der Bemerkung, es sey ein schlechtes Zeichen unserer Religion, wenn wir zur Obrigkeit unsere Zuflucht nehmen müßen, um unsere Dienstboten ehrlich zu machen, und fügte hinzu: Wenn Sie Ihre eigenen Diener, die in Ihrem Hause leben, nicht gut machen können, wie können Sie denn erwarten, mich zu bekehren, und zu einem guten Christen zu machen, da ich diesen Vortheil nicht genieße. Wir erklärten ihm, einen Menschen zu bekehren sey nicht Menschen sondern Gottes Werk, und wir könnten nur für unser Gesinde bethen, sie unterrichten, und ihnen ein gutes Beyspiel vor die Augen stellen; wenn sie aber dessen ungeachtet schlechte Menschen bleiben, so liege die Schuld davon an ihnen selbst und nicht an unserer Religion. Dabey bezeugten wir ihm, wir hätten nur sehr ungern unsere Einwilligung dazu gegeben, daß er wegen seines groben Diebstals von der Obrigkeit bestraft worden sey.

Oft äußerte er große Hochachtung für den Beruf eines Missionars oder Predigers, und machte bisweilen Vergleichungen, welche deutlich zeigten, daß er ein sehr aufmerksamer Beobachter der Christen war, welche unter den Heiden umherwandelten. Wie sehr wir auch dahin arbeiteten, das Scharfe und Lieblose, das oft in seinen Urtheilen über das Betragen einiger Christen lag, in seiner Unbilligkeit ihm fühlbar zu machen, so wiederholten wir doch bey jeder Gelegenheit, daß nur der für einen wahren Christen gehalten werden könne, der auch so denkt und handelt, wie der Glaube lautet, zu dem er sich äußerlich bekennt, und wir mußten ihm zugeben, daß das unheilige und lasterhafte Leben so Vieler, die sich vorzugsweise vor den Heiden Christen nennen, ein Stein des Anstoßes für den Heiden sey, der nach der Wahrheit frage, und demselben Gelegenheit gebe, dieser Namen-Christen zu spotten.

Bey Unterhaltungen dieser Art kam es uns nicht selten vor, er sey wirklich auf dem Punkt, ein Christ

zu werden, aber wir fanden bald, daß er immer hin und her schwankte, und daß wir stets wieder auf die ersten Anfangsgründe mit ihm zurückkehren mußten. Oft kam es mir vor, er lege es bey seinen Unterhaltungen absichtlich darauf an, unsere Geduld auf die Probe zu setzen, indem bey den Orientalen keine Tugend so hoch angeschlagen wird, als bey Widersprüchen sich selbst beherrschen zu können; eine Tugend, in welcher, so weit meine Beobachtung reicht, die gelehrten Priester Indiens es weit gebracht haben. Im Disputiren Ungeduld und Hitze zu verrathen, hat in den Augen des Indiers ein größeres Gewicht, als fünfzig Vernunftschlüsse bey ihm nicht haben.

Obschon Radschaguru das Daseyn des ewigen Gottes schon öfters zugegeben hatte, so konnte er doch noch bisweilen also thun, als ob ihm diese Wahrheit zweifelhaft erschiene, und immer kam er mitten unter unsern Unterhaltungen mit neuen Schwierigkeiten dagegen zum Vorschein. Endlich entschloß ich mich, in ein fragendes Verhältniß mich zu ihm zu stellen, um ihm zu zeigen, daß die Schwierigkeit, alle Einwürfe zu lösen, eben noch kein Beweis gegen eine Wahrheit sey; und daß es eben nicht schwer sey, Einwürfe vorzubringen und Fragen zu machen, die sich nicht beantworten lassen. Als er, wie gewöhnlich, am folgenden Tag wieder kam, und mit neuen Einwürfen und Fragen wie gewöhnlich anfieng, so machte ich ihm lächelnd die Bemerkung, es sey viel leichter, Fragen zu machen, als diese Fragen immer zu beantworten, und daß er mir, nachdem wir so viele seiner Fragen nun beantwortet hätten, auch einmal gestatten wolle, eine Frage an ihn zu machen, um ihm, wenn er anders redlich zu Werke gehe, zu beweisen, daß sich nicht jede Frage beantworten lasse, ohne daß darum die Sache selbst klar und leicht beantwortbar sey. Mit einem selbstgenügsamen Lächeln, das zum voraus seines Sieges gewiß war, erwiederte er auf

Stelle, daß er mit Vergnügen meine Frage verneh-

men werde. „Nun gut, sagte ich, kannst du mir einen Grund dafür angeben, warum der menschliche Körper nur diese und diese sehr zweckmäßige und nothwendige Werkzeuge des Lebens besitzt? Und warum diese Gliedmaßen ihre Verrichtungen gerade auf diese und nicht auf eine andere Weise thun? Ich nannte ihm hier ein paar Beyspiele, um ihm die Sache anschaulich zu machen. O, sagte er, die Antwort auf diese Frage hat nicht die geringste Schwierigkeit. Als die ersten Menschen ins Leben hereintraten, so waren sie zufälliger Weise gerade also und nicht anders organisirt, und so ging es fort bis auf diese Stunde. Ich machte ihm nun bemerklich, daß er, wenn er redlich sey, zugestehen müße, daß er mit einer solchen Antwort sich nicht begnügt haben würde, wenn wir sie ihm gegeben hätten. Wenn wir auf der großen Leiter der Menschheit von einem Geschlecht zu dem andern bis zu den ersten Menschen hinauf steigen, so können wir unmöglich glauben, daß Alle ohne Ausnahme durch einen bloßen Zufall dieselbe Organisation und dieselbe Verrichtungsart ihrer natürlichen Einrichtung mit sich in die Welt gebracht haben. Wenn ein bloßer Zufall der Grund ihrer Erscheinung sey, so müßten wir mit Recht erwarten, daß Mund und Augen und Ohren und Hände und Füße bey dem einen der Menschen an dieser bey dem andern an einer andern Stelle stehen. Der Begriff des Zufalls gestatte keine stete Gleichförmigkeit. Der Zufall sey Nichts, und aus Nichts gehe wieder ein Nichts hervor. Wenn dieß daher die beste Antwort sey, die er mir auf diese Frage geben könne, so müße ich ihm gestehen, daß seine Religion schon in ihren ersten Grundbegriffen höchst mangelhaft sey. Aus einer so unreinen Quelle könne eben darum auch nichts Reines und Aechtes hervorgehen. Wenn die christliche Religion, setzte ich hinzu, eben so schlechte Grundlagen hätte, so würde ich heute noch meine Bibel für immer zuschließen, und kein Wort weiter für sie reden. Meine Religion lehrt

glauben, wie es dem zu Muthe ist, der den Empfang des nöthigen Bedarfs von tausend Umständen abhängig und gehindert sieht.

Besitzt unsere Committee zur Fortsetzung der so segensreich begonnenen Arbeit nicht die erforderlichen Mittel, sollte sich nicht ein Knecht Christi finden, der den Christen, ich will nicht sagen unsere, sondern der Heiden Bedürfniß an die Seele legt. Doch die Hand des HErrn ist nicht verkürzt, daß Er nicht helfen könnte. Er wird auch unser Flehen aus Gnaden hören, und der Heiden um uns her sich huldreich erbarmen.

Und nun könnten wir diesen Brief schließen, hätten wir Ihnen nicht noch die freudige Versicherung beyzufügen, daß nicht nur die Felder um uns her weiß sind zur Erndte, sondern daß die Garben bereits hie und da des Schnitters Hände füllen. Indem wir Ihnen gemeinschaftlich schreiben dürfen, daß unter den Heiden im Allgemeinen ein Geist der Forschung mehr und mehr erwacht, daß die Erstlinge unserer Arbeit würdiglich wandeln dem Evangelio Christi, daß unter unsern Kindern die Gnade Gottes reichlich geschäftig ist, daß unter den Missionarien aller Gesellschaften ein Geist der Liebe und des Gebethes die Herzen verknüpft, und daß von Zeit zu Zeit einige Heiden der Gemeinde hinzugefügt worden, die da selig werden: so freuen wir uns, daß uns den Geringsten die Gnade gegeben ist zu predigen unter den Heiden den überschwänglichen Reichthum Christi.

5.) Nellore.

Auszüge aus den Tagebüchern des Missionar Knigh von den Jahren 1820 und 1821.

Januar 22. 1820. Abends ging ich auf die Straßen, um die Leute zum Gottesdienst auf Morgen einzuladen. Einige machten ihre Entschuldigungen, Andere versprachen, demselben beyzuwohnen.

Januar 23. Sonntag. Ich hatte eine ziemlich ansehnliche Versammlung beym Morgengottesdienste, in der ich nach Matth. 6, 5 — 8 über die rechte Beschaf-

öffentlich zu entsagen; in welchem Falle wir sodann geneigt seyn würden, ihn in unser Haus aufzunehmen. Er nahm unsern Vorschlag mit sichtbarer Dankbarkeit an, äußerte aber dabey, daß er zuvor noch in seinem Tempel mancherley Dinge in die gehörige Ordnung bringen müße, ehe er seine gewonnene Ueberzeugung für das Christenthum öffentlich auszusprechen wage. In dieser Absicht wolle er nun sogleich nach seinem Wohnorte Dadalla sich begeben, und bey seiner Wiederkehr nach Colombo unverweilt an die wahre Religion sich anschließen, dem Götzendienst öffentlich entsagen, und durch die heilige Taufe der Christen-Gemeinde sich einverleiben lassen.

Wer den Charakter der Eingebornen in seinem unbekehrten Zustande kennt, der mußte bey diesem Beginnen des Oberpriesters der natürlichen Besorgniß sich hingeben, daß in diesem entscheidungsvollen Augenblick seines Lebens, der die Aufopferung seines ganzen Wohlstandes und seiner äußern Ehre um Christi willen von ihm forderte, seine Abreise von Colombo vielleicht der Endpunkt seiner christlichen Bestrebungen seyn dürfte. Auch wir theilten diese Besorgniß, sahen seiner Abreise mit Schmerz entgegen, und glaubten bey dem Abschiede von ihm ihn das Letztemal bey uns gesehen zu haben. Einer von uns äußerte daher gegen ihn: Wenn du, mein lieber Freund Radschaguru, nach Dadalla zurückgegangen bist, und einer von uns würde einmal in deine Gegend kommen, und dir einen Besuch machen, würdest du es ihm wohl gestatten, in deinem Tempel Jesum Christum zu verkündigen? — Er äußerte, daß er mit großem Vergnügen dieß zu thun bereit sey, und drang in uns, daß einer von uns in dieser Absicht sogleich mit ihm kommen möchte. Dieß konnten wir nun nicht thun, und wir ersuchten ihn daher, einen Brief von uns an unsere Brüder im Süden mitzunehmen, und einem von diesen es zu gestatten, daß sie ihn an unserer Statt besuchen dürfen. Er äußerte darüber, daß er

zwar an der gleichen Redlichkeit und Tauglichkeit derselben nicht zweifle; da er aber mit ihnen nicht so genau bekannt sey wie mit uns, so könne er denselben auch noch nicht das gleiche Zutrauen schenken.

Da uns die Umstände nicht gestatteten, von dieser guten Gelegenheit, öffentlich in einem heidnischen Tempel den Namen unsers HErrn zu verkündigen, schon jetzt Gebrauch zu machen, so mußten wir uns mit der brüderlichen Zusage begnügen, daß wir diesen Wunsch so bald wie möglich auszuführen entschlossen seyen. Wirklich machte auch die weise Fügung unseres Gottes früher, als wir damals denken konnten, eine Bahn, die Sache auszuführen. Einige Zeit hernach ward die Gesundheit unserer ganzen Familie so bedenklich angegriffen, daß der Arzt eine Luftveränderung für nothwendig erklärte. So ward uns der Weg geöffnet, in die südlichen Gegenden der Insel eine Besuchsreise zu machen, und ich und Bruder Squance machten uns mit unsern Familien dahin auf. Als wir in Galle ankamen, waren wir nur noch wenige Stunden von dem Tempel unsers Freundes Radschaguru, und wir freuten uns, ihn dort zu besuchen. Aber wie groß war unsere Betrübniß, als wir erfuhren, daß derselbe bereits seinen Tempel verlassen, und ohne von unserer Reise etwas zu wissen, nach Colombo zurückgekehrt war, und daß wir einander auf dem Wege verfehlt hatten. Jedoch milderte sich unser Bedauern, als wir nicht lange hernach einen Brief von demselben von Colombo aus unter dem 17. Januar 1816 erhielten, worin er uns freundlich meldete, daß wir nur über seinen Tempel verfügen und in demselben das Evangelium Christi verkündigen sollen, und daß er deßhalb bereits seinen Priestern die nöthige Weisung gegeben habe. Nicht lange hernach erhielten wir einen zweyten Brief von demselben, worin er uns schrieb: „Ich lasse Euch wissen, daß etwa 12 Priester außer dem gemeinen Volk in meinem Tempel sich befinden, und Ihr könnt dort thun, was Euern Herzen

wohlgefällt." Am Schlusse des Briefes fügte er noch bey: „Ich habe noch etwas Besonderes mit Euch zu reden, was sich nicht schreiben läßt, und was ich Euch mündlich sagen muß. So viel lasse ich Euch zum Voraus wissen, daß meine Freude am Christenthum täglich größer wird."— Diesen Brief brachten uns zwey seiner Budhu-Priester, die uns zugleich im Namen ihrer Collegen zu einem Besuche einluden.

Wir gingen nun vorerst in der Absicht nach Dadalla, um den Ort und die Priester daselbst kennen zu lernen. Der schöne Budhu-Tempel daselbst steht auf einer Anhöhe, am Ende eines großen Zimmetgarten. Er ist mit einer Mauer umgeben, die einen kleinen Vorhof bildet. Die ersten Gegenstände, die uns beym Eintritt in die Augen fielen, waren gräßliche Figuren budhistischer Götzenbilder, die als Schutzengel des Ortes auf beyden Seiten des Thores stehen. Die Menge von Händen an denselben, von denen jede ein Werkzeug des Todes hält, so wie die langen spitzigen Zungen, die sie aus jeder Ecke des Mundes herausstrecken, sind sehr dazu geeignet, einen schauerlichen Eindruck auf die eintretenden Götzendiener zu machen. An der Hintermauer steht das Haupt-Bild des Budhu in schlafender Stellung aber mit offenen Augen, und den Kopf auf die Rechte lehnend, aufgerichtet. Diese Figur ist kolossal, gelb angemahlt und mit Firniß überzogen. Vor ihr steht ein Tisch, auf den Blumenkörbe von den Religiosen gesetzt werden. Neben ihr sind noch eine Menge anderer Götzenbilder an die Wand gemahlt.

Die Vorder- und Seitenwände des Tempels sind mit geheimen Schriftbildern bedeckt, die von den Priestern gedeutet werden, und Sittensprüche enthalten. Sie sind ohne Ausnahme rein-moralisch, und empfehlen Wahrheit, Menschenliebe und Artigkeit im Betragen. In andern Tempeln sind meist in gräßlichen Gestalten verschiedene Gattungen von Höllenstrafen abgemahlt, welche die Gottlosen in der Unterwelt erdulden.

so wurde er selbst von den gelehrtesten Priestern des Landes als ein Wunder der Wissenschaft geehrt. Nachdem er in einer öffentlichen gelehrten Unterredung mit einem königlichen Oberpriester am Hofe in Gegenwart des Monarchen, ausgezeichnete Talente an den Tag gelegt hatte, so wurde er zu der Würde eines Maha Mayaka (Doktors) befördert, und erhielt den Ehrennamen Radschegurn (königlicher Lehrer) den er nachher führte.

Nach einem beynahe dreyjährigen Aufenthalte kehrte er, beladen mit königlichen Geschenken und Titeln nach Ceylon zurück, und brachte eine auserlesene Sammlung der gelehrtesten Werke des Budhismus mit sich, die der König ihm geschenkt hatte. Kaum war er auf Ceylon angekommen, so baute er in der Nähe von Point de Galle einen geschmackvollen Tempel, zu dem die angesehensten Männer der Insel, und selbst der Gouverneur hinwanderten, um denselben zu bewundern. Von hier aus machte er häufige Reisen unter den Budhisten-Priestern des Landes, unter denen er sich großen Ruhm erwarb, und auf die er einen mächtigen Einfluß übte. Unter allen diesen Umständen war es kein Wunder, daß er ein stolzer und ehrgeiziger Mann wurde, dem es um nichts so sehr zu thun war, als Ruhm einzuerndten, und große Reichthümer zu sammeln.

Unter den Büchern, welche der Gouverneur in seiner auserlesenen Büchersammlung fand, war auch das N. Testament, das ihm auf einer seiner Reisen Bruder Clough (Cluh) geschenkt hatte, und das auf dem Arbeitstische des Oberpriesters lag. Die Verbreitung des Cingalesischen Neuen Testamentes durch die eifrigen Bemühungen der Bibelgesellschaft zu Colombo hatte allerdings seine Aufmerksamkeit auf die christliche Religion hingerichtet. Allein seyn Gemüth blieb so vest wie zuvor an dem Budhisten-Aberglauben hängen, und es war ihm blos darum zu thun, in dem Priesterorden, dem er zugehörte, eine ausgezeichnete Rolle zu spielen, was ihm bis jetzt so gut gelungen war.

Im Laufe des Jahres 1815 unternahm er eine Reise nach Colombo, um von der Regierung den Besitz eines ansehnlichen Stück Landes im Distrikte Matura auszumitteln, was ihm auch nebst der Bestätigung aller seiner Priesterehren bewilligt wurde. Allein diese Reise gebrauchte die Vorsehung unsers Gottes als ein Mittel, ihn von seinen bisherigen ehrgeizigen Bestrebungen ab, und der Wahrheit, die in Christo ist, näher zu bringen. Während er in Colombo seine Geschäfte betrieb, machte er die Bekanntschaft mit einigen englischen Herren, die ihn bey ihrem Studium der Cingalischen Sprache zu Rathe zogen, und bey denen er auch den ersten Anfang mit der Erlernung der englischen Sprache machte. Er fand bald Gelegenheit, auch in unserm Missionshause sich umzusehen, und wir hielten uns für verpflichtet, während seines Aufenthaltes zu Colombo seinem Wunsche gemäß ihm einen Theil unsrer kostbaren Zeit zu wiedmen.

Schon bey seinem ersten Besuch fanden wir etwas Kräftiges und Tüchtiges in seinem Wesen, allein die Bemerkung konnte uns nicht entgehen, daß sein Gemüth ganz in ehrgeizige Plane seines Priesterordens verwickelt war, und daß seine Anhänglichkeit an den Budhismus so groß war, daß nur eine Gottes Macht allein ihn durch eine gänzliche Umbildung seines inwendigen Menschen dem Christenthum näher bringen konnte. In einem schön bemahlten Palankin wurde er zu unserem Hause getragen, während ein hoher seidener Sonnenschirm über ihm gehalten wurde. Sonst gehen die Budhu-Priester sehr demüthig einher, und wir hatten bis jetzt keinen ähnlichen auf der ganzen Insel gesehen. Da er jeden Tag eine Stunde mit uns zuzubringen wünschte, so wurde ausgemacht, daß wir täglich um 11 Uhr uns einander im Missionshause sehen und sprechen wollen. Wir bemerkten bald, wie sehr wir Ursache haben, im Umgange mit diesem stolzen Manne in allen Stücken auf unserer Hut zu seyn, und uns von oben

beyden Weibern in kolossaler Größe öffentlich aufgestellt wurde. Diese ungeheuren Götzenbilder werden auf den Schultern des Volkes im Triumph umhergetragen. Tanzende Mädchen, Trommler, Pfeiffer und Fakelträger gehen dem Zuge voraus, und Tausende drängen sich mit lautem Jubelgeschrey hinter demselben her. Eine Anzahl von Büßenden wälzte sich den langen Weg im Koth, um sich von der Sünde zu reinigen. So dauert es 22 Tage nacheinander fort, und ein Gräuel bietet dem andern öffentlich die Hand. O Gott! welche Finsterniß bedecket noch das Erdreich! Hüter, ist die Nacht bald hin? —

Juny 10. 1821. Die Zahl meiner Schüler wächst, heute hatte ich 255 derselben vor der Kirche im Unterricht. Ihre Fortschritte im Lernen sind sichtbar. Gottlob! es geht dennoch vorwärts. In dieser Mitternachtszeit ist auch jeder ferne Morgenschimmer ein Labsal für die harrende Seele. Es ist schon unendlich viel dadurch gewonnen, daß die sinnlosen und ganz unverständlichen alten Schulbücher verdrängt, bessere an ihre Stelle eingeführt, und die meisten Kinder so weit gebracht sind, daß sie jetzt ohne Anstoß in einer ihnen ganz verständlichen Sprache das Neue Testament lesen, und die schönsten Stellen desselben auswendig lernen.

Vormals lachten mich die heidnischen Lehrer aus, wenn ich es versuchte, den Kindern etwas unverständliches zu erklären, indem sie zuversichtlich meynten, daß der Unverstand das beste am Schulunterricht sey. Jetzt machen die Knaben selbst Fragen auf Fragen; und die Lehrer stehen beschämt da, und wissen nicht, was sie ihren Schülern antworten sollen. So bricht das Licht der himmlischen Wahrheit allmählig durch die Finsternisse durch. Brüder! laßt uns bethen, daß der HErr seine Verheißung erfüllen, und seinen Geist reichlich über alles Fleisch ausgießen möge. Er wird es thun um seines Namens willen.

6.) Einige Züge aus den letzten Lebenstagen der Frau Poor, Gattin des Missionars Poor zu Pillipally auf Ceylon.

Meine theure Gattin, so schreibt Missionar Poor, erkrankte am 23. April 1821, und als der Arzt herbey kam, fand er, daß das Fieber bereits einen beunruhigenden Grad erreicht hatte. Donnerstags darauf wurde es ihr, nach einem schweren Kampf, den sie durchgerungen hatte, klar vor der Seele, daß ihr Abschied vorhanden sey. Sie fieng an, ungemein heiter mit mir davon zu reden, und die herrlichen Tröstungen mir mitzutheilen, welche ihr der HErr über ihren nahen Hingang gegeben habe.

„Diesen Morgen, erklärte sie mir, ist es mir gelungen, Dich und meine lieben Kinder und alle Angelegenheiten unseres Missions-Geschäftes ganz und gar in die Hand meines Gottes niederzulegen. Mein bisheriger Wunsch, noch ein paar Jahre länger mit dir zu leben, ist mir so ganz weggenommen worden, daß mich auch dieses Band nicht länger an die Erde fesselt. Jeder Faden ist nunmehr zerrissen. Ich durfte es kaum wagen, diesen Sieg zu hoffen, und er ist mir ein sicheres Unterpfand, daß ich nicht mehr lang bey euch seyn werde."

Sie sprach jetzt von unserer bisherigen glücklichen Verbindung, und was Gott besonders im Missionsdienste an uns gethan habe, und drückte ihre frohe Zuversicht aus, daß Er ferner mit mir seyn, mich in meiner einsamen Lage trösten, und meine Arbeit unter den Heiden segnen werde. Besonders tröstlich war ihr das Verheissungswort, daß Gott die Kinder seiner Knechte nicht verlassen wolle. Sie drückte ihre lebendige Zuversicht aus, daß Gott der Schutz ihrer Kinder seyn werde, ob sie dieselben gleich mitten unter Tausenden von Götzendienern mutterlos zurücklasse, und daß Er ihnen Freunde

erwecken werde, welche über sie wachen werden. Besonders klar und heiter war ihrer Seele der Bund der Gnade Gottes über die Heidenwelt. Sie äusserte dabey: nach Allem, was sie bisher in der Heidenwelt von der Macht der Gnade Christi wahrgenommen habe, könne sie ihren Missions-Posten mit der freudigen Hoffnung verlassen, daß Er durch seinen Geist herabkommen werde, wie der Morgenthau auf das Gras, und sich aus allen Heiden-Stämmen zum Lob seiner herrlichen Gnade ein großes Volk sammeln werde.

Die frohe Zuversicht, womit sie von diesem Allem redete, war mir um so unerwarteter, da ihr früher der Gedanke, ihre Kinder in diesem Lande heidnischer Finsterniß zurückzulassen, stets ein peinlicher Gedanke gewesen war. Ob sie gleich für die Rettung der Heiden stets inbrünstig gebethet und mit unermüdeter Treue gearbeitet hatte, so war es ihr doch stets dunkel und zweifelhaft geblieben, ob im Ganzen und Großen unter dem gegenwärtigen Heidengeschlecht etwas würde ausgerichtet werden. Aber jetzt war ihre Seele und ihr Mund voll freudiger Hoffnung und siegreicher Zuversicht.

„Vor einigen Wochen, sagte sie, habe ich mich lange an dem Wort Immanuel erquickt, das von Christo gesagt wird, seit ein paar Tagen aber verweilt meine Seele mit besonderer Wonne an dem Namen Jesus. Er soll Jesus heissen, denn Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden."

Als ich einmal mit der Bibel in der Hand neben ihrem Bette stand, während sie gerade in großen Schmerzen da lag, nahm sie die Bibel, und deutete mir im 118ten Psalmen auf den 14ten und folgende Verse hin, welche ihre Gefühle ausdrücken.

Am Freytag Morgen schien sie sich auf den Gebrauch der Arzneyen etwas besser zu befinden, allein am Abend kamen neue heftige Fieberanfälle, welche unsere Hoffnung zu Boden schlugen. Meine theure Gattin blickte von den Pforten der Ewigkeit auf ihren ganzen bis-

herigen Lebensgang zurück, und sprach mit Wehmuth von ihren vielfachen Uebertretungen und Sünden, wie wenig sie im Dienste ihres Gottes wahre Treue geübt habe, und wie unwürdig sie der zahllosen Segnungen, womit der HErr ihr ganzes Leben gekrönt habe. Dabey äusserte sie die frohe Glaubenszuversicht, ungeachtet ihrer gänzlichen Unwürdigkeit dennoch durch das Blut Jesu Christi bey Gott in Gnaden zu seyn, und die volle Vergebung aller ihrer Sünden zu genießen. Sie war voll Dankes gegen Ihn, daß Er sich ihrer auf ihrem Sterbelager so huldreich annehme, den Stachel des Todes ganz und gar von ihr weggenommen, ihrem Herzen seinen Frieden geschenkt, und sie bereits mit dem Vorschmack der seligen Ewigkeit erquickt habe.

Nach einiger Zeit sprach sie von ihren lieben Kindern, von denen sie jetzt scheide, und äusserte, sie habe dieselben nun ganz den Vaterhänden Gottes übergeben, und wolle sie nicht mehr hienieden sehen. Sie bezeichnete nun die guten und bösen Eigenschaften eines Jeden derselben, empfahl sie der Sorgfalt und Liebe ihrer anwesenden Freundinnen, und bat dringend, über sie zu wachen, so lange sie in diesem Heidenlande sich befinden, indem sie hinzufügte: Gott werde es ihnen reichlich wieder belohnen.

Nachdem sie einige Zeit ruhig gelegen hatte, hieß sie mich ihr ein Papier bringen, das sie zu Salem in Amerika, schon im Jahr 1811, niedergeschrieben hatte, und das mir bis jetzt unbekannt geblieben war. Es enthielt ein feyerliches Bündniß, das sie mit Gott gemacht hatte: aus inniger Liebe zu Ihm zu seiner Ehre in dieser Welt zu leben, zu leiden und zu sterben, da Er so große Dinge an ihr gethan, und sie aus dem Verderben errettet habe. Als ich auf ihr Verlangen diesen kleinen Aufsatz ihr vorgelesen hatte, äußerte sie: Der HErr ist von seiner Seite immer treu geblieben, und hat Alles wohl gemacht. Aber ich bin untreu gewesen, und habe meine Zusagen gar oft gebrochen; und dennoch sieht Er



sieht mit Huld und Gnade auf mich, sein schmachtendes sterbendes Kind herab; Er nimmt mich in seine Arme, und Er wird mich auch nicht lassen in Ewigkeit.

Als am folgenden Tage die Krankheit immer höher stieg, und ihr Ende beschleunigte, wünschte sie das Hausgesinde und die Schulkinder noch einmal zu sehen. Es war ein rührender Anblick, wie sich dieses Häuflein armer heidnischer Knaben und Mädchen um ihr Sterbelager her sammelte; und die ganze Stube erfüllte. Sie sprach unvergeßliche Worte der herzlichsten Liebe und Ermunterung mit ihnen, und erinnerte sie daran, wie oft sie im Leben sie Alle ermahnt habe, ihre blinden Götzen, die nicht helfen können, zu verlassen, und im Glauben an Jesum, ihrem Erlöser, ihre Zuflucht zu dem wahren und lebendigen Gott zu nehmen. Dieß allein mache das Sterben süß, und den Tod zu einem frohen Uebergang in die Wohnungen des Vaters. Nun nahm sie meinen cingalesischen Gehülfen, Nikolas, bey der Hand, grüßte ihn als einen christlichen Bruder, stellte ihm seine hohe Verbindlichkeit vor, aus dankbarer Liebe unter seinen heidnischen Mitbrüdern die Erkenntniß des wahren Gottes auszubreiten, und ermunterte ihn, mich im Missions-Geschäfte aus allen Kräften zu unterstützen. Nun faßte sie auch zwey fromme cingalesische Jünglinge bey der Hand, welche wenige Tage zuvor getauft worden waren, nannte sie freundlich ihre Kinder in Christo; warnte sie ernstlich vor dem Rückfall in das Heidenthum und in die Sünde, und munterte sie auf, den Weg des Lebens, den sie betreten haben, mit aller kindlichen Treue zu wandeln; indem sie hoffe, sie vor dem Throne des Lammes wieder anzutreffen. Nochmals drückte sie ihre frohe Zuversicht in den nachdrücklichsten Worten aus, daß Gott bald die Heiden in Gnade und Barmherzigkeit besuchen werde, und bethete nun für das Gedeihen Zions auf der ganzen Erde.

Abends machte sie noch verschiedene äußere Anordnungen in Absicht auf ihre Familie und die ganze Mis-

sions-Station, und blieb dabey stets in einer heitern himmlischen Gemüthsfassung. Oft pflegte sie ganz abgebrochen laut auszurufen: Wie wunderbar! wie wunderbar! Ich Arme darf im Sterben diesen Frieden haben, diese Wonne genießen! wie wunderbar! das ist über der Bitte ihr Ziel. Ich kann mit dem vollendeten Bruder Warren sagen: „Wie, heißt das Sterben?" Ja das heißt Tod; Tod in Christo. O wie gut meynte es der Heiland mit uns, wenn Er sagt: Sey getreu bis in den Tod! Freylich sehe ich nicht den freundlichen Engel, den Bruder Warren sah, aber dennoch kann ich auf Jesum vertrauen! —

Als man sie auf ihrem Lager aufrichtete, um einen erfrischenden Trank zu sich zu nehmen, sagte sie: Mein Heiland hat am Kreuzesholz sterbend Essig und Galle getrunken; Er war von allen seinen Freunden, und selbst von *seinem himmlischen* Vater verlassen; und ich habe jede Erquickung, bin von lieben Brüdern und Schwestern umgeben, und mir leuchtet das Angesicht meines Gottes. O wie versüßt Er doch meinen Weg durchs Todes-Thal!

In der folgenden Nacht genoß sie einen ruhigen Schlaf, der nur selten unterbrochen war. Nur bisweilen wachte sie auf Augenblicke auf, und man sah, daß sie in ihrem Gott lebte. „Gebt mir Flügel, sagte sie einige Male, gebt mir Flügel, mich zu meinem Gott aufzuschwingen."

Am Samstag Morgen besuchten uns unsere theuren Missions-Geschwister aus der Nachbarschaft, und die Vollendete, ob wir gleich jeden Augenblick ihren Ausgang aus der Zeit erwarteten, sang mit heiterer Stimme mit ihnen ein frohes Sterbe-Lied. Am Ende knieeten alle um ihr Lager her, um sich im inbrünstigen Gebeth zu vereinigen. „Laßt uns danken, sagte Bruder Chater, und vergoß sein Herz in lauter Lobpreisungen Gottes über der Gnade, die Er der sterbenden Schwester erzeigte. Mit sichtbarer Wonne schloß sie sich an die Empfindungen der Lobpreisung Gottes an. „Ich habe

große Ursache, sagte sie, meinen Gott zu loben; aber der Sieg ist noch nicht vollendet. Noch stehe ich auf des Feindes Boden, und wir müßen wachen und bethen." Ihre Leiden dauerten anhaltend in großer Heftigkeit fort, und sie bedurfte des Nachts vier Wächter, um sie zu unterstützen; aber ihr Geist ruhte immer in Gott, und Keines ging ohne Erquickung und Aufmunterung von ihrem Sterbelager hinweg.

Am Sonntag Morgen äußerte sie: „Dieß ist ein herrlicher Tag. Vielleicht darf ich heute heim, und meinen ewigen Sabbath beginnen. Eine Zeit lang lag sie in großer Schwachheit da, und bald darauf rief sie mit lebendiger Wonne aus: „Jetzt sehe ich meinen Jesus! Welch ein Glanz! welch eine Herrlichkeit! Lauter, lauter Glorie um Ihn her! — Sie deckte nun die Augen zu, und sagte: Ach! ich möchte die Erde nicht mehr sehen, seitdem ich etwas von seiner Herrlichkeit gesehen habe! Nach einiger Ruhe fügte sie hinzu: Die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Noch habe ich keine völlige Liebe, und doch ist die Furcht beynahe und bisweilen gänzlich ausgetrieben. Vormittags ließ sie einige heidnische Töchter zu sich rufen, und sprach tamulisch mit ihnen: Ich gehe jetzt hin, ich bin selig, denn ich darf zu Jesu gehen. Auch ihr müßt euch zum Sterben vorbereiten. Wollt ihr selig sterben, so müßt ihr Jesum aufnehmen."

Nachdem sie sich durch Ruhe ein wenig erholt hatte, rief sie lebensvoll aus: „O gib, gib mir Kraft nach dem Reichthum deiner Herrlichkeit, stark zu werden durch deinen Geist am inwendigen Menschen. Stärke mich, o HErr, durch dein Wort, dein köstliches Wort, das dein Volk so oft verachtet, das aber die einzige Hoffnung deiner armen Magd ist." Auf die Frage, wie es ihr gehe? sagte sie: „Ich bin in einer seligen Stimmung. Ich hoffe, ich werde sie bis ans Ende nicht verlieren. Es ist nur noch eine kleine Strecke über den Fluß hinüber." —

Ihre Leiden nahmen in der Nacht in einem furchtbaren Grade zu. Sie ermannte sich immer wieder muthig zum Streit; und als die Noth am größten war, fieng sie an zu bethen: „Warum zürnest Du also, o HErr? Hat nicht Jesus auch für mich gelitten? O siehe herab auf dein schmachtendes sterbendes Kind. Aber ist es nöthig, meinem leidenden Heiland ganz ähnlich zu werden, o so gib Kraft und Muth, die Hitze zu ertragen. Ich flehe zu Dir, mein Geliebter! Eine andere Zuflucht kenne ich nicht, eine Andere habe ich nicht gesucht! O so nimm mich auf in die Wohnungen des Friedens, wo Du bist, den meine Seele liebt." Ihre Schmerzen hörten beynahe gänzlich auf, und sie konnte ruhig bis an den Morgen schlummern.

Montag Mittags wachte sie mit ungewöhnlicher Geistesstärke aus einem tiefen Schlummer auf, und verlangte, ich solle ihr aus dem Worte Gottes etwas vorlesen. Unter dem Vorlesen brachten immer diejenigen Stellen eine ganz wundervolle Wirkung auf ihr Gemüth hervor, in denen von der Versöhnung und Rechtfertigung des Sünders durch das Blut Christi die Rede ist. „Wir alle, bemerkte sie, sind in dem Danke gegen Gott noch unendlich weit zurück, weil wir den tiefen Erlösungsplan unsers Gottes noch nicht ganz und klar ins Auge gefaßt haben. Wir halten die Sache für etwas Bekanntes, und verweilen mit unsern Gedanken meist nur bey den Folgen dieses Planes, statt auf die tiefe Weisheit seiner Entwickelung zurückzugehen."

Nach einiger Zeit machte sie die Bemerkung: Brüder! Ihr müßt noch eine Prüfung mit mir anstellen. Wäre es doch nicht möglich, daß ich noch an den Pforten der Ewigkeit mich irre? Ich schlug ihr nun nacheinander alle diejenigen Stellen des Wortes Gottes auf, welche die ächten Merkmale begnadigter Kinder Gottes in sich enthalten, und sie hielt nun bey jeder einzelnen Stelle eine scharfe Prüfung mit sich selbst. Hier nur einiges hievon. „Liebe zu den Brüdern, sagte sie, ja

das ist auch eines dieser Kennzeichen. Hier muß ich ernsthaft stille stehen. Ich kann nicht sagen, daß ich Alle geliebt habe, welche in Wahrheit Jünger Christi sind. Oft mag das Bild Christi in einem wahren Jünger verdunkelt seyn, und oft ist es unsere eigene Schuld, vielleicht Mangel an Kenntniß und Umgang, daß wir dieses Bild, wenn es wirklich vorhanden ist, nicht deutlich genug erkennen. Aber wenn ich mich hierüber prüfe, so kann ich sagen, daß ich die Heiligen Gottes als die trefflichsten Menschen der Erde betrachte, und an ihnen mein ganzes Wohlgefallen finde, und daß die, an denen ich die unverkennbaren Merkmale eines wahrhaft frommen Sinnes wahrnahm, auch meinem Herzen die Theuersten waren."

So lag sie bis zum nächsten Montag auf ihrem Schmerzenslager, und jede Stunde neben ihr war köstliche Erbauung. Ihr Geist lebte in Gott und in den Dingen der zukünftigen Welt, und ihr sterbender Mund sprach, wovon ihr Herz voll war. Endlich rückte ihre letzte Todesstunde heran. Voll Wonnegefühl erhob sie sterbend ihre Stimme, und rief: Ehre sey Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geist! und übergab ihren scheidenden Geist voll himmlischen Frieden in die Hand ihres Gottes.

7.) Lebens- und Bekehrungs-Geschichte eines heidnischen Oberpriesters auf Ceylon, des Samara Maha Nayn.

(Von Missionar Harward beschrieben.)

Dieser heidnische Oberpriester war auf Ceylon unter dem Ehrentitel Radschegurn (königlicher Lehrer,) bekannt. Seine Eltern gehörten zu der Caste der Dschalias, in welcher er geboren wurde. Schon als Knabe entwickelte derselbe ausgezeichnete Geistesfähigkeiten,

welche

welche die Aufmerksamkeit seiner Caste auf sich zogen, und er ward früher von derselben als das Werkzeug ausersehen, durch seine Gelehrsamkeit ihren Ruhm auf Ceylon groß zu machen. Er erhielt nämlich die ehrenvolle Bestimmung nach dem Königreich Ava zu reisen, das im Oriente als die Hochschule der Budhisten-Religion betrachtet wird, um dort einen Schatz gelehrter Kenntnisse einzusammeln, die der Ruhm seiner Caste werden sollten.

Im Jahr 1808 verließ er Ceylon, und nahm 18 Jünglinge mit sich, die ihn als Schüler nach Ava begleiteten, um unter seiner Leitung zu höhern Priesterwürden auf der Insel herangebildet zu werden. Mit seiner Reise war zugleich die Absicht verbunden, daß er bey seiner Rückkehr ein gelehrtes Priester-Seminar der Budhu-Religion auf Ceylon errichten sollte.

Unterwegs landete er auf der Südküste Asiens zu Negapatam, und reiste von da nach Madras, wo er fünf Monate verweilte. In dieser Zeit vollendete er seine Kenntniß der Sanskrit-Sprache, welche die Gelehrte-Sprache des Orients, und zugleich die Mutter der meisten orientalischen Mundarten ist. Eben so machte er sich daselbst mit der malabarischen Sprache bekannt, die er mit großer Fertigkeit redet. Von Madras zog er nach Ava weiter, wo er in „der ewigen Stadt" länger als zwey Jahre verweilte. Die Einwohner des Landes Burmah, die alle zur Budhisten-Religion sich bekennen, haben die Sage unter sich, ihr Glaube stamme von Ceylon her, und eben darum wird ein Ceylonesischer Priester für ein Wesen höherer Art angesehen. Bald standen ihm alle gelehrte Schulen des Landes offen, und durch sein überwiegendes Talent war er in kurzer Zeit mehr als ausgezeichneter Gelehrter denn als Schüler hochgeachtet. Diese günstige Lage wußte er klüglich zu benutzen, und nichts entging seinem forschenden Blicke. Er machte sich mit ihren geschätztesten Werken vertraut, und da er in kurzer Zeit die birmanische und Pali-Sprache inne hatte,

so wurde er selbst von den gelehrtesten Priestern des Landes als ein Wunder der Wissenschaft geehrt. Nachdem er in einer öffentlichen gelehrten Unterredung mit einem königlichen Oberpriester am Hofe in Gegenwart des Monarchen, ausgezeichnete Talente an den Tag gelegt hatte, so wurde er zu der Würde eines Maha Mayaka (Doktors) befördert, und erhielt den Ehrennamen Radschegurn (königlicher Lehrer) den er nachher führte.

Nach einem beynahe dreyjährigen Aufenthalte kehrte er, beladen mit königlichen Geschenken und Titeln nach Ceylon zurück, und brachte eine auserlesene Sammlung der gelehrtesten Werke des Budhismus mit sich, die der König ihm geschenkt hatte. Kaum war er auf Ceylon angekommen, so baute er in der Nähe von Point de Galle einen geschmackvollen Tempel, zu dem die angesehensten Männer der Insel, und selbst der Gouverneur hinwanderten, um denselben zu bewundern. Von hier aus machte er häufige Reisen unter den Budhisten-Priestern des Landes, unter denen er sich großen Ruhm erwarb, und auf die er einen mächtigen Einfluß übte. Unter allen diesen Umständen war es kein Wunder, daß er ein stolzer und ehrgeiziger Mann wurde, dem es um nichts so sehr zu thun war, als Ruhm einzuerndten, und große Reichthümer zu sammeln.

Unter den Büchern, welche der Gouverneur in seiner auserlesenen Büchersammlung fand, war auch das N. Testament, das ihm auf einer seiner Reisen Bruder Clough (Cluh) geschenkt hatte, und das auf dem Arbeitstische des Oberpriesters lag. Die Verbreitung des Cingalesischen Neuen Testamentes durch die eifrigen Bemühungen der Bibelgesellschaft zu Colombo hatte allerdings seine Aufmerksamkeit auf die christliche Religion hingerichtet. Allein seyn Gemüth blieb so vest wie zuvor an dem Budhisten-Aberglauben hängen, und es war ihm blos darum zu thun, in dem Priesterorden, dem er zugehörte, eine ausgezeichnete Rolle zu spielen, was ihm bis jetzt so gut gelungen war.

Im Laufe des Jahres 1815 unternahm er eine Reise nach Colombo, um von der Regierung den Besitz eines ansehnlichen Stück Landes im Distrikte Matura auszumitteln, was ihm auch nebst der Bestätigung aller seiner Priesterehren bewilligt wurde. Allein diese Reise gebrauchte die Vorsehung unsers Gottes als ein Mittel, ihn von seinen bisherigen ehrgeizigen Bestrebungen ab, und der Wahrheit, die in Christo ist, näher zu bringen. Während er in Colombo seine Geschäfte betrieb, machte er die Bekanntschaft mit einigen englischen Herren, die ihn bey ihrem Studium der Cingalischen Sprache zu Rathe zogen, und bey denen er auch den ersten Anfang mit der Erlernung der englischen Sprache machte. Er fand bald Gelegenheit, auch in unserm Missionshause sich umzusehen, und wir hielten uns für verpflichtet, während seines Aufenthaltes zu Colombo seinem Wunsche gemäß ihm einen Theil unsrer kostbaren Zeit zu wiedmen.

Schon bey seinem ersten Besuch fanden wir etwas Kräftiges und Tüchtiges in seinem Wesen, allein die Bemerkung konnte uns nicht entgehen, daß sein Gemüth ganz in ehrgeizige Plane seines Priesterordens verwickelt war, und daß seine Anhänglichkeit an den Budhismus so groß war, daß nur eine Gottes Macht allein ihn durch eine gänzliche Umbildung seines inwendigen Menschen dem Christenthum näher bringen konnte. In einem schön bemahlten Palankin wurde er zu unserem Hause getragen, während ein hoher seidener Sonnenschirm über ihm gehalten wurde. Sonst gehen die Budhu-Priester sehr demüthig einher, und wir hatten bis jetzt keinen ähnlichen auf der ganzen Insel gesehen. Da er jeden Tag eine Stunde mit uns zuzubringen wünschte, so wurde ausgemacht, daß wir täglich um 11 Uhr uns einander im Missionshause sehen und sprechen wollen. Wir bemerkten bald, wie sehr wir Ursache haben, im Umgange mit diesem stolzen Manne in allen Stücken auf unserer Hut zu seyn, und uns von oben

herab das erforderliche Maas göttlicher Weisheit schenken zu lassen, um in allen Stücken nach dem Sinn und Muster Christi denselben zu behandeln. Er legte es auch auf allerley Weise darauf an, uns auf die Probe zu setzen; und wir lernten hier erst recht erkennen, wie viel Vorsicht und Klugheit ein Bote Christi bedarf, um forschende Heiden also zu behandeln, daß auf die Sache Christi keine Schmach zurückfallen möge. Oft setzte er uns in Dingen auf die Probe, auf die wir uns gar nicht versehen hatten. Eines Tags z. B. blieb er länger als gewöhnlich aus, und endlich sahen wir ihn in seinem Palankin die Straße herabkommen. Allein statt bey uns einzusprechen, zog er an unserer Thüre vorüber, als ob er dießmal nicht im Sinn habe, uns einen Besuch zu machen. Wir schickten ihm sogleich einen Boten nach und ließen ihm sagen, daß wir auf ihn warten. Sogleich befahl er nun seinen Palankin-Trägern, umzukehren, und an unserer Thüre Halt zu machen. Kaum bekam er mich zu Gesichte, so sagte er: „Ich wollte Sie heute auf die Probe setzen. Ich bin schon oft gekommen, und Sie haben auf die offenste Weise mit mir gesprochen. Nun wollte ich auch einmal sehen, ob Sie Liebe genug zu meiner Seele haben, und ob Ihnen mein Umgang so lieb ist, daß Sie mich selbst hereinrufen, wenn Sie mich an Ihrem Hause vorüberziehen sehen." Er trat nun herein, und unterhielt sich wie gewöhnlich über religiöse Gegenstände mit uns.

In seinen Gesprächen kehrte er immer wieder aufs Neue zu der Behauptung zurück: er sehe, daß die Christen nicht besser seyen als andere Leute. Ich glaube, er hatte bisher ein sehr wachsames Auge über uns gehalten, und ich darf sogar vermuthen, daß er seine eigenen Leute hatte, die uns überall im Stillen beobachten mußten. Einmal z. B. befanden wir uns in der peinlichen Nothwendigkeit, einem Knecht, welcher uns bestohlen hatte, der Obrigkeit zur Bestrafung auszuliefern. Kaum hatte er dieß vernommen, so kam er am

andern Tag mit triumphirender Miene, nannte uns diesen Umstand mit der Bemerkung, es sey ein schlechtes Zeichen unserer Religion, wenn wir zur Obrigkeit unsere Zuflucht nehmen müßen, um unsere Dienstboten ehrlich zu machen, und fügte hinzu: Wenn Sie Ihre eigenen Diener, die in Ihrem Hause leben, nicht gut machen können, wie können Sie denn erwarten, mich zu bekehren, und zu einem guten Christen zu machen, da ich diesen Vortheil nicht genieße. Wir erklärten ihm, einen Menschen zu bekehren sey nicht Menschen sondern Gottes Werk, und wir könnten nur für unser Gesinde bethen, sie unterrichten, und ihnen ein gutes Beyspiel vor die Augen stellen; wenn sie aber dessen ungeachtet schlechte Menschen bleiben, so liege die Schuld davon an ihnen selbst und nicht an unserer Religion. Dabey bezeugten wir ihm, wir hätten nur sehr ungern unsere Einwilligung dazu gegeben, daß er wegen seines groben Diebstals von der Obrigkeit bestraft worden sey.

Oft äußerte er große Hochachtung für den Beruf eines Missionars oder Predigers, und machte bisweilen Vergleichungen, welche deutlich zeigten, daß er ein sehr aufmerksamer Beobachter der Christen war, welche unter den Heiden umherwandelten. Wie sehr wir auch dahin arbeiteten, das Scharfe und Lieblose, das oft in seinen Urtheilen über das Betragen einiger Christen lag, in seiner Unbilligkeit ihm fühlbar zu machen, so wiederholten wir doch bey jeder Gelegenheit, daß nur der für einen wahren Christen gehalten werden könne, der auch so denkt und handelt, wie der Glaube lautet, zu dem er sich äußerlich bekennt, und wir mußten ihm zugeben, daß das unheilige und lasterhafte Leben so Vieler, die sich vorzugsweise vor den Heiden Christen nennen, ein Stein des Anstoßes für den Heiden sey, der nach der Wahrheit frage, und demselben Gelegenheit gebe, dieser Namen-Christen zu spotten.

Bey Unterhaltungen dieser Art kam es uns nicht selten vor, er sey wirklich auf dem Punkt, ein Christ

zu werden, aber wir fanden bald, daß er immer hin und her schwankte, und daß wir stets wieder auf die ersten Anfangsgründe mit ihm zurückkehren mußten. Oft kam es mir vor, er lege es bey seinen Unterhaltungen absichtlich darauf an, unsere Geduld auf die Probe zu setzen, indem bey den Orientalen keine Tugend so hoch angeschlagen wird, als bey Widersprüchen sich selbst beherrschen zu können; eine Tugend, in welcher, so weit meine Beobachtung reicht, die gelehrten Priester Indiens es weit gebracht haben. Im Disputiren Ungeduld und Hitze zu verrathen, hat in den Augen des Indiers ein größeres Gewicht, als fünfzig Vernunftschlüsse bey ihm nicht haben.

Obschon Radschaguru das Daseyn des ewigen Gottes schon öfters zugegeben hatte, so konnte er doch noch bisweilen also thun, als ob ihm diese Wahrheit zweifelhaft erschiene, und immer kam er mitten unter unsern Unterhaltungen mit neuen Schwierigkeiten dagegen zum Vorschein. Endlich entschloß ich mich, in ein fragendes Verhältniß mich zu ihm zu stellen, um ihm zu zeigen, daß die Schwierigkeit, alle Einwürfe zu lösen, eben noch kein Beweis gegen eine Wahrheit sey; und daß es eben nicht schwer sey, Einwürfe vorzubringen und Fragen zu machen, die sich nicht beantworten lassen. Als er, wie gewöhnlich, am folgenden Tag wieder kam, und mit neuen Einwürfen und Fragen wie gewöhnlich anfieng, so machte ich ihm lächelnd die Bemerkung, es sey viel leichter, Fragen zu machen, als diese Fragen immer zu beantworten, und daß er mir, nachdem wir so viele seiner Fragen nun beantwortet hätten, auch einmal gestatten wolle, eine Frage an ihn zu machen, um ihm, wenn er anders redlich zu Werke gehe, zu beweisen, daß sich nicht jede Frage beantworten lasse, ohne daß darum die Sache selbst klar und leicht beantwortbar sey. Mit einem selbstgenügsamen Lächeln, das zum voraus seines Sieges gewiß war, erwiederte er auf der Stelle, daß er mit Vergnügen meine Frage verneh-

men werde. „Nun gut, sagte ich, kannst du mir einen Grund dafür angeben, warum der menschliche Körper nur diese und diese sehr zweckmäßige und nothwendige Werkzeuge des Lebens besitzt? Und warum diese Gliedmaßen ihre Verrichtungen gerade auf diese und nicht auf eine andere Weise thun? Ich nannte ihm hier ein paar Beyspiele, um ihm die Sache anschaulich zu machen. O, sagte er, die Antwort auf diese Frage hat nicht die geringste Schwierigkeit. Als die ersten Menschen ins Leben hereintraten, so waren sie zufälliger Weise gerade also und nicht anders organisirt, und so ging es fort bis auf diese Stunde. Ich machte ihm nun bemerklich, daß er, wenn er redlich sey, zugestehen müße, daß er mit einer solchen Antwort sich nicht begnügt haben würde, wenn wir sie ihm gegeben hätten. Wenn wir auf der großen Leiter der Menschheit von einem Geschlecht zu dem andern bis zu den ersten Menschen hinauf steigen, so können wir unmöglich glauben, daß Alle ohne Ausnahme durch einen bloßen Zufall dieselbe Organisation und dieselbe Verrichtungsart ihrer natürlichen Einrichtung mit sich in die Welt gebracht haben. Wenn ein bloßer Zufall der Grund ihrer Erscheinung sey, so müßten wir mit Recht erwarten, daß Mund und Augen und Ohren und Hände und Füße bey dem einen der Menschen an dieser bey dem andern an einer andern Stelle stehen. Der Begriff des Zufalls gestatte keine stete Gleichförmigkeit. Der Zufall sey Nichts, und aus Nichts gehe wieder ein Nichts hervor. Wenn dieß daher die beste Antwort sey, die er mir auf diese Frage geben könne, so müße ich ihm gestehen, daß seine Religion schon in ihren ersten Grundbegriffen höchst mangelhaft sey. Aus einer so unreinen Quelle könne eben darum auch nichts Reines und Rechtes hervorgehen. Wenn die christliche Religion, setzte ich hinzu, eben so schlechte Grundlagen hätte, so würde ich heute noch meine Bibel für immer zuschließen, und kein Wort weiter für sie reden. Meine Religion lehrt

mich, meinen Körper als einen Beweis des Daseyns meines Gottes zu betrachten, der ihn gemacht hat, und in ihm täglich neue Beweise seiner Macht, Weisheit und Güte anzutreffen, welche mich gegen meinen Schöpfer zu dem innigsten Dank verpflichten. Fragt man mich, warum er so und so gemacht ist, und warum ich diese und jene Eigenschaften der Seele und des Körpers besitze, so gibt uns auf diese Frage die heil. Schrift, welche wir als Wort Gottes verehren, die genügende Antwort: Ich bin ein Werk desselben Gottes, der den Himmel und die Erde gemacht hat. Er hat jeden Menschen und die ganze Familie der Menschen dazu berufen, daß sie Ihn durch ihre Glückseligkeit verherrlichen sollen, und in dieser Absicht unsern Leib und unsere Seele dazu eingerichtet und gebildet; auch dem Menschen keine Fähigkeit zu viel oder zu wenig gegeben, um seine preiswürdigen Endzwecke an und mit demselben auszuführen.

Der Oberpriester hörte sehr aufmerksam und geduldig zu, und schien vollkommen befriedigt. Wirklich hörte er auch von dieser Zeit an auf, in seinen Unterhaltungen über das Christenthum blos den Gegner zu machen, und unsere Zusammenkünfte mit ihm nahmen nun eine ruhigere und angenehmere Fassung an. Er war von nun an emsig darauf bedacht, von allen Seiten her sich die erforderlichen Kenntnisse über christliche Wahrheiten einzusammeln, und wir konnten ihn als einen redlichen Frager betrachten, dem es um das Finden der Wahrheit, die in Christo ist, ernstlich zu thun war.

Aber noch immer trug er die Kleidung eines Buddhistenpriesters, und die Götzendiener wollten eben darum den vielfachen Gerüchten keinen Glauben zustellen, die über ihn und seine Annäherung zum Christenthum in Umlauf gekommen waren. Wir glaubten eben darum die ernste Frage ihm zum Nachdenken vorlegen zu müssen, ob seine Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums die Reife und Vestigkeit erlangt habe, daß er sich gedrungen fühle, dem Götzendienst

öffentlich zu entsagen; in welchem Falle wir sodann geneigt seyn würden, ihn in unser Haus aufzunehmen. Er nahm unsern Vorschlag mit sichtbarer Dankbarkeit an, äußerte aber dabey, daß er zuvor noch in seinem Tempel mancherley Dinge in die gehörige Ordnung bringen müße, ehe er seine gewonnene Ueberzeugung für das Christenthum öffentlich auszusprechen wage. In dieser Absicht wolle er nun sogleich nach seinem Wohnorte Dadalla sich begeben, und bey seiner Wiederkehr nach Colombo unverweilt an die wahre Religion sich anschließen, dem Götzendienst öffentlich entsagen, und durch die heilige Taufe der Christen-Gemeinde sich einverleiben lassen.

Wer den Charakter der Eingebornen in seinem unbekehrten Zustande kennt, der mußte bey diesem Beginnen des Oberpriesters der natürlichen Besorgniß sich hingeben, daß in diesem entscheidungsvollen Augenblick seines Lebens, der die Aufopferung seines ganzen Wohlstandes und seiner äußern Ehre um Christi willen von ihm forderte, seine Abreise von Colombo vielleicht der Endpunkt seiner christlichen Bestrebungen seyn dürfte. Auch wir theilten diese Besorgniß, sahen seiner Abreise mit Schmerz entgegen, und glaubten bey dem Abschiede von ihm ihn das Letztemal bey uns gesehen zu haben. Einer von uns äußerte daher gegen ihn: Wenn du, mein lieber Freund Radschaguru, nach Dadalla zurückgegangen bist, und einer von uns würde einmal in deine Gegend kommen, und dir einen Besuch machen, würdest du es ihm wohl gestatten, in deinem Tempel Jesum Christum zu verkündigen? — Er äußerte, daß er mit großem Vergnügen dieß zu thun bereit sey, und drang in uns, daß einer von uns in dieser Absicht sogleich mit ihm kommen möchte. Dieß konnten wir nun nicht thun, und wir ersuchten ihn daher, einen Brief von uns an unsere Brüder im Süden mitzunehmen, und einem von diesen es zu gestatten, daß sie ihn an unserer Statt besuchen dürfen. Er äußerte darüber, daß er

zwar an der gleichen Redlichkeit und Tauglichkeit derselben nicht zweifle; da er aber mit ihnen nicht so genau bekannt sey wie mit uns, so könne er denselben auch noch nicht das gleiche Zutrauen schenken.

Da uns die Umstände nicht gestatteten, von dieser guten Gelegenheit, öffentlich in einem heidnischen Tempel den Namen unsers HErrn zu verkündigen, schon jetzt Gebrauch zu machen, so mußten wir uns mit der brüderlichen Zusage begnügen, daß wir diesen Wunsch so bald wie möglich auszuführen entschlossen seyen. Wirklich machte auch die weise Fügung unseres Gottes früher, als wir damals denken konnten, eine Bahn, die Sache auszuführen. Einige Zeit hernach ward die Gesundheit unserer ganzen Familie so bedenklich angegriffen, daß der Arzt eine Luftveränderung für nothwendig erklärte. So ward uns der Weg geöffnet, in die südlichen Gegenden der Insel eine Besuchsreise zu machen, und ich und Bruder Squance machten uns mit unsern Familien dahin auf. Als wir in Galle ankamen, waren wir nur noch wenige Stunden von dem Tempel unsers Freundes Radschaguru, und wir freuten uns, ihn dort zu besuchen. Aber wie groß war unsere Betrübniß, als wir erfuhren, daß derselbe bereits seinen Tempel verlassen, und ohne von unserer Reise etwas zu wissen, nach Colombo zurückgekehrt war, und daß wir einander auf dem Wege verfehlt hatten. Jedoch milderte sich unser Bedauern, als wir nicht lange hernach einen Brief von demselben von Colombo aus unter dem 17. Januar 1816 erhielten, worin er uns freundlich meldete, daß wir nur über seinen Tempel verfügen und in demselben das Evangelium Christi verkündigen sollen, und daß er deßhalb bereits seinen Priestern die nöthige Weisung gegeben habe. Nicht lange hernach erhielten wir einen zweyten Brief von demselben, worin er uns schrieb: „Ich lasse Euch wissen, daß etwa 12 Priester außer dem gemeinen Volk in meinem Tempel sich befinden, und Ihr könnt dort thun, was Euern Herzen

wohlgefällt." Am Schlusse des Briefes fügte er noch bey: „Ich habe noch etwas Besonderes mit Euch zu reden, was sich nicht schreiben läßt, und was ich Euch mündlich sagen muß. So viel lasse ich Euch zum Voraus wissen, daß meine Freude am Christenthum täglich größer wird."— Diesen Brief brachten uns zwey seiner Budhu-Priester, die uns zugleich im Namen ihrer Collegen zu einem Besuche einluden.

Wir gingen nun vorerst in der Absicht nach Dadalla, um den Ort und die Priester daselbst kennen zu lernen. Der schöne Budhu-Tempel daselbst steht auf einer Anhöhe, am Ende eines großen Zimmetgarten. Er ist mit einer Mauer umgeben, die einen kleinen Vorhof bildet. Die ersten Gegenstände, die uns beym Eintritt in die Augen fielen, waren gräßliche Figuren budhistischer Götzenbilder, die als Schutzengel des Ortes auf beyden Seiten des Thores stehen. Die Menge von Händen an denselben, von denen jede ein Werkzeug des Todes hält, so wie die langen spitzigen Zungen, die sie aus jeder Ecke des Mundes herausstrecken, sind sehr dazu geeignet, einen schauerlichen Eindruck auf die eintretenden Götzendiener zu machen. An der Hintermauer steht das Haupt-Bild des Budhu in schlafender Stellung aber mit offenen Augen, und den Kopf auf die Rechte lehnend, aufgerichtet. Diese Figur ist kolossal, gelb angemahlt und mit Firniß überzogen. Vor ihr steht ein Tisch, auf den Blumenkörbe von den Religiosen gesetzt werden. Neben ihr sind noch eine Menge anderer Götzenbilder an die Wand gemahlt.

Die Vorder- und Seitenwände des Tempels sind mit geheimen Schriftbildern bedeckt, die von den Priestern gedeutet werden, und Sittensprüche enthalten. Sie sind ohne Ausnahme rein-moralisch, und empfehlen Wahrheit, Menschenliebe und Artigkeit im Betragen. In andern Tempeln sind meist in gräßlichen Gestalten verschiedene Gattungen von Höllenstrafen abgemahlt, welche die Gottlosen in der Unterwelt erdulden.

Nachdem wir den Tempel in Augenschein genommen hatten, betrachteten wir nun auch die Pagode oder den heiligen Thurm, welcher mit demselben verbunden ist. Derselbe hat keinen Eingang, sondern besteht aus einer vesten Erdmasse, und hat mit dem Dom der St. Pauls-Kirche in London große Aehnlichkeit. Nach einer allgemeinen Sage, welche uns die Priester erzählten, ruht unter jedem einzelnen Pfeiler des Tempels ein Theil von dem wahren Körper des Budhu, und alles, was einst zu Budhu gehörte, sein Haar, seine Nägel, einzelne Stücke seines Gebeines wird von den Heiden eben so heilig verehrt, wie in unsern Tagen noch die römische Kirche heilige Ueberbleibsel des Leichnams Christi oder seines Kreuzes um hohe Preiße an den Aberglauben zu verkaufen weiß.

Dieser Umstand gibt dieser Pagode die höchste Würde in den Augen des Volks, und sie wallfahrten Schaarenweise zu demselben hin, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und sich dadurch das Glück zu erwerben, tausend Jahre länger zu leben.

Von hier führte man uns in das geschmackvoll gebaute Wohnhaus des Radschaguru, in welchem uns Alles mit der größten Bereitwilligkeit gezeigt wurde. Besonders zog hier die ansehnliche Büchersammlung dieses heidnischen Oberpriesters unsere Aufmerksamkeit an sich, in der wir auch unsere heil. Schriften antrafen. Außer vielen alten und wohlbewahrten Manuscripten in der Eingalesischen, Pali- und Sanskrit-Sprache fanden wir hier noch eine beträchtliche Sammlung burmanischer Schriften, die sich auf 175 Bände beliefen, von denen Mehrere mit goldenen Buchstaben geschrieben, und prächtig eingebunden waren, so daß der Werth dieser Sammlung im Ganzen auf 4000 Reichsthaler angeschlagen war.

Nachdem wir alles betrachtet hatten, zogen wir uns in den Schattengang zurück, wo sich die Priester des Tempels und andere Heiden um uns her sammelten,

sich neben uns niedersetzten, und in eine zutrauliche Unterhaltung über göttliche Dinge mit uns eintraten. An der Spitze der Priester stand Sumana, der Nächste nach Radschaguru, der diesen nach Ava begleitet hatte, und der an seinem heidnischen Aberglauben eben so steif und vest hieng, als es zuvor bey seinem Meister der Fall gewesen war, ehe das Licht der himmlischen Wahrheit sein Herz zu erleuchten anfieng. Die Unterhaltung war lebhaft und freundlich, allein wir konnten nicht bemerken, daß die Wahrheit des Evangeliums, die wir ihm verkündigten, einen sichtbaren Eindruck auf ihn machte. Wir verließen ihn dem äußern Anscheine nach eben so, wie wir ihn gefunden hatten. Als Radschaguru dem Heidenthum öffentlich entsagte, trat dieser Sumana in seine Oberpriesterwürde ein, und begleitet noch seine Stelle bis auf diese Stunde. Wir dürfen hoffen, daß bey einigen der Unterpriester unsere Unterhaltung nicht ganz fruchtlos blieb, wovon wir zu unserer Freude bereits einige liebliche Spuren wahnehmen durften.

Noch ehe wir uns verabschiedeten, wurde uns der große Schlafsaal dieser heidnischen Priester-Niederlassung gewiesen, mit welcher 60 Tempel und eine Anzahl von nicht weniger als 350 Priestern verbunden ist. Aus allem wurden wir gewahr, daß hier der eigentliche Wohnsitz der Priesterherrschaft auf Ceylon zu finden war, und daß nichts mangelte, um derselben Einfluß, Würde und Ansehen vor dem Volke zu verschaffen. Nachdem nun ein Tag vestgesetzt worden war, an welchem wir ihnen in ihrem Tempel das Evangelium zu verkündigen uns bereit erklärten, nahmen wir aufs freundlichste Abschied von den Priestern, und versprachen, in kurzer Zeit uns wieder bey ihnen einzufinden.

Am bestimmten Tag machten wir uns frühe auf den Weg, weil der Gottesdienst um 8 Uhr seinen Anfang nehmen sollte. Bey unserer Ankunft bey dem Tempel wurden wir von sämmtlichen Priestern, Sumana an

ihrer Spitze, die in ihre Gallakleider gekleidet waren, aufs Achtungsvollste empfangen. Viele der eingebornen Eingalesen und auch mehrere Christen waren zugegen, welche der Reitz der Neuheit, in einem Budhisten-Tempel das Evangelium verkündigen zu hören, herbeygezogen hatte.

Den kolossalischen Götzenbildern gegenüber ward nun eine Kanzel errichtet, auf welcher ich als Bote Christi in seinem Namen vor einer großen Volksmenge über den Spruch predigte: „Wir wissen, daß ein Götze Nichts ist in der Welt, und daß kein anderer Gott ist, als Einer.“ 1 Cor. 8, 4. Ich zeigte, daß im Wesen des Götzenbildes selbst sich nichts finde, das unserer Verehrung werth sey; daß weder die Lebensgeschichte noch die Lehre des Budhu so beschaffen sey, daß sein Bild unsere Verehrung verdiene; und daß nur Ein Gott sey, den wir anbethen sollen. Der letzte Theil gab mir eine willkommene Gelegenheit, die wesentlichen Lehren des Christenthums kurz auseinander zu setzen. Es standen etwa 30 heidnische Priester zu meiner Seite, die mit Aufmerksamkeit zuhörten, und mein Herz pries den Namen unseres Gottes, daß Er mir die Gnade zu Theil werden lassen wollte, zu predigen unter den Heiden den unerforschlichen Reichthum Christi. Ich fühlte mich unaussprechlich geehrt, daß ich an einem Orte, wo Christi Name noch nie genannt worden war, denselben vor einer großen Anzahl von Priestern und Heiden, als Den verkündigen durfte, durch den wir allein selig werden können. Ich darf getrost glauben, daß dieser Versuch nicht vergeblich war. Möge seine Frucht bleiben in das ewige Leben.

Etwa 12 Monate hernach meldete sich ein Priester dieses Tempels bey unsern Missionsbrüdern zu Galle um die heilige Taufe, mit der Bemerkung, daß sein Herz vom Glauben an Christus hingenommen sey, und daß die ersten Eindrücke dieses Glaubens in jener Predigt im Dadalla-Tempel geweckt worden seyen. Er hat zwar

noch nicht die heilige Taufe empfangen, aber er steht mit unserer Mission zu Galle in vertraulicher Verbindung. Unsere Brüder daselbst fanden nachher oft Gelegenheit in den Priesterwohnungen zu Dadalla das Evangelium zu verkündigen; und wir dürfen getrost hoffen, daß der gute Same, der daselbst ausgestreut wurde, im stillen Grunde eines manchen Herzens in seiner lebendigen Kraft sich entfalten, und zur Seligkeit vieler Seelen reiche Früchte tragen wird.

Nach einem Aufenthalt von 5 Wochen gingen wir von Galle nach Colombo zurück, wo indeß der Oberpriester Radschaguru im Christenthum unterrichtet, und zur heiligen Taufe vorbereitet worden war, die er auch in einer großen feyerlichen Versammlung unter einem freudigen Bekenntniß seines Glaubens an den HErrn Jesum empfing. Eine tiefe Rührung durchdrang die Versammlung, als er auf sein Bekenntniß auf den Namen Christi geweiht wurde, wobey er den Namen Georg Nadoris empfing.

Wie sehr wir auch wünschten, daß derselbe zum Prediger des Evangeliums unter seinen heidnischen Landsleuten herangebildet werden möchte, so glaubte doch der Gouverneur, daß er sogleich in öffentlichen Staatsdiensten der Sache des Christenthums auf der Insel die gleichen Dienste leisten würde, und ernannte ihn daher zu einem Distrikts-Aufseher, in welcher Eigenschaft er auch der Mission sehr behülflich ist.

Seit seiner Taufe hat er nun seinen Wohnsitz zu Colombo aufgeschlagen, und ist neben seinem Beruf im Missionshause als Uebersetzer der heiligen Schrift in die Sprache der Eingebornen beschäftigt, wozu ihn seine gründliche Kenntniß der orientalischen Sprachen und sein frommer Sinn besonders tauglich machen. Zu jeder Zeit legte er seine Bereitwilligkeit zu Tage, der Mission an deren Wohlergehen er besondern Antheil nimmt, seine Dienste zu widmen. Wir freuen uns sagen zu dürfen, daß ein tiefes religiöses Gefühl schon vor seiner Taufe sein

Gemüth beherrschte, das bis auf diese Stunde an Einfluß auf seinen Sinn und sein Leben gewonnen hat. Es liegt ein hoher Ernst in seinem Charakter, wie ihn das lebendige Christenthum der Seele gibt. Wir dürfen nicht zweifeln, daß er nicht blos die Begriffe des Evangeliums richtig aufgefaßt, sondern auch die erlösende und heiligende Kraft desselben an seiner Seele erfahren hat. Er war tief gerührt, und weinte laut als sein bisheriger Lehrer und Seelsorger, Missionar Harward, seiner Gesundheit halben genöthigt war, Ceylon zu verlassen. Obgleich seine Ueberzeugung von der göttlichen Kraft des Evangeliums vest und entschieden ist, so befindet er sich dennoch in sehr versuchungsvollen Umständen, indem er von der heidnischen Priesterschaft heftig angefallen wird, und darum die Fürbitte der Gläubigen vor dem Thron der Gnade sehr bedarf. Wir freuen uns sagen zu dürfen, daß er nicht blos dem Namen, sondern auch dem Geist und Leben nach, ein Christ zu seyn verlangt. Wir haben oft hierüber mit ihm gesprochen, und sind von seiner Aufrichtigkeit in Christo gewiß geworden.

Seither hat er oft große Reisen in die innern Provinzen der Insel gemacht, und unter den letzten Unruhen der Regierung wichtige Dienste geleistet. Möge sein Leben für die Ausbreitung des Evangeliums lange erhalten werden! Und möge er es zu jeder Zeit für den höchsten Ruhm seines Lebens halten, auf irgend eine Weise ein Werkzeug zu seyn in der Hand der ewigen Liebe, um die Erkenntniß des Heiles in Christo unter seinen heidnischen Landsleuten auszubreiten.

Georg Nadoris hat einige Zeit nach seiner Taufe in Cingalesischer Sprache eine Ansprache an die ganze Priesterschaft der Insel und an alle Heiden im Druck herausgegeben, worinn er sich über das Wesen des Christenthums erklärt, zu dem er mit freudiger Ueberzeugung sich bekennt, und es dürfte unsere Leser interessiren,

aus

aus einigen Auszügen dieser Schrift die Art und Weise kennen zu lernen, wie ein ehemals heidnischer, gelehrter Budhisten-Priester das Wesen des Christenthums ansieht und vertheidigt. Das kleine Buch hat die Aufschrift: Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion und der biblischen Schöpfungslehre. Nadoris sagt darin:

„Es ist vernünftig, nur an Einen Gott zu glauben, der die Welt und Alles, was darinnen ist, gemacht hat. Sollte ein Mensch in einer Wildniß, in der kein menschliches Geschöpf sich befindet, ein künstliches Gebäude erblicken, so würde er bey sich selbst denken: Dieses Gebäude, das sichtbare Spuren einer kunstvollen Einrichtung und harmonischer Zweckmäßigkeit in sich trägt, muß von einer geschickten Hand verfertigt worden seyn. Er würde das Vorhandenseyn desselben keinem Zufall zuschreiben. Eben so müßen auch der Himmel und die Erde, die Sonne, der Mond und die Sterne, und alles, was darinnen ist, das Werk eines großen und über Alles erhabenen Gottes seyn, da sie Spuren einer überschwänglichen Macht, Weisheit und Güte an sich tragen. Es wäre unvernünftig, ihre Entstehung dem Zufall, oder der Macht eines Menschen oder eines bösen Geistes zuzuschreiben, wie es in der Budhisten-Religion der Fall ist. Was man immer hierüber sagen mag, so stimmt es mit der gesunden Menschenvernunft am meisten überein, was das Christenthum behauptet, daß alle diese Dinge von Einem wahren, lebendigen und höchsten Gott, dem HErrn aller Welten, geschaffen worden sind, und die Behauptung unserer Budhisten-Religion, die immer nur von Zufall spricht, ist gegen den gesunden Menschen-Verstand.

Aber, werden Unverständige fragen, wer hat das gesehen, daß Gott dieß alles gemacht habe? Ist es möglich, an ein Wesen zu glauben, das man nicht gesehen hat? Ich antworte darauf: Wer von euch hat seine eigene Seele gesehen? Will er deßwegen glauben,

daß er keine Seele habe. Es ist klar und deutlich, daß in dem Menschen eine lebendige Seele oder ein Geist ist, der vom Körper sich unterscheidet. Dieser Geist ist unsichtbar in uns, und durchdringt und besitzt uns auf eine wunderbare und geheimnißvolle Weise. Ist es nun dieser wunderbare Geist in uns, in dem der letzte Grund unsers Handelns zu suchen ist, warum sollte es nicht vernünftig seyn, an das Daseyn eines großen heiligen Geistes zu glauben, welcher die ganze Schöpfung, als die Seele derselben, in Bewegung setzt, und die unsichtbare aber göttliche Quelle alles Wirkens und alles Guten ist, und dieß ist unser Gott.

Aber wer ist dieser heilige geheimnißvolle Geist, der alle Dinge erschaffen hat? Dem Verständigen ist es klar, daß Er das höchste Wesen, allmächtig und allbarmherzig ist. Wie gut und huldreich Er sey, hat Er dadurch bewiesen, daß Er seinen eingebornen Sohn, Jesum Christum, zu unserer Erlösung in den Tod dahin gegeben hat, der willig sein Leben ließ, um uns zu seinem Reiche zu erziehen. Möchten doch alle Menschen diesen Gott, diesen Erlöser anbethen!

Es ist unvernünftig zu glauben, was die Budhisten-Religion sagt, daß es viele Götter gebe. Denn wäre es nicht ein einziger höchster Gott, der alle Dinge regiert, wie könnte die Welt in ihrem harmonischen Zusammenhang beharren? Würde nicht von dem Willen verschiedener Götter der Gang der Dinge jeden Augenblick unterbrochen, und die Welt zernichtet. Wie stünde es um uns, wenn der Sonnengott sich weigerte, sein Licht des Tages leuchten zu lassen, oder wenn der Gott des Mondes diesen Körper bey Nacht mit Finsterniß bedeckte? Wie stünde es mit der Menschheit unter der Herrschaft vieler Götter?

So wie aber nur Ein Gott ist, der alle Vollkommenheiten besitzt, so sollten auch alle vernünftigen Geschöpfe nur Eine Gotteslehre und Eine Gottesverehrung haben.

Das ist an sich selbst klar. Ein Volk, welches dem vom höchsten Gott zur Rettung der ganzen Menschheit geoffenbarten Christenglauben ausweicht, und vom bösen Geiste sich irre führen läßt, wird die Huld Gottes verscherzen, und groẞes Elend erfahren. Der Vornehme in der Welt ist dasselbe bedürfnißvolle Wesen wie der Niedrige, und jedes Menschenherz dasselbe unter jedem Sonnenstrahl. Auch ist Allen ihre Stelle in demselben Orte der Seligkeit angewiesen. Warum sollte nicht Eine göttliche Religion Allen gelten, zu welchem Volk, zu welcher Sprache und zu welchem Himmelsstriche sie immer gehören mögen. So wie es nur Eine Sonne gibt in der natürlichen Welt, und der Mensch nur Eine Seele hat, und nur Ein Gott ist im Himmel und auf Erden, so gibt es auch nur Eine wahre und göttliche Religion, die zum Heil der Welt gegeben ist, und diese ist — das heilige Christenthum.

Glaubet nicht, meine Freunde, so setzt Naboris am Ende seiner Ansprache hinzu, glaubet nicht, ich habe irgend einen Vortheil dadurch eingebüßt, daß ich ein Christ geworden bin. Ich habe Alles, und habe Ueberfluß, seit ich Christum erkannt habe; und ich hoffe, mein Glaube an Gott wird vest stehen bis an mein Ende, welche Leiden zu meiner Prüfung Er mir zuzusenden für gut finden mag. Mein HErr, der Erlöser, will mein Glück in beyden Welten dadurch größer machen, daß Er mich durch Widerwärtigkeiten prüft. Davon haben wir ein schönes Beyspiel in den heiligen Schriften der christlichen Religion. Einst hatte Gott dem Satan es verstattet, einen frommen und heiligen Mann, Namens Hiob, zu versuchen, der reich war, und Gott fürchtete in seinem Herzen. Satan tödtete seine Kinder, nahm ihm alle seine Reichthümer, schlug ihn mit großen körperlichen Schmerzen und viel Ungemach. Aber seine Treue an Gott hielt aus, er beharrte vest an seiner Frömmigkeit, und der HErr gab ihm dreyfach das Gute

wieder, das ihm Satan genommen hatte. Glaubet daher nicht, meine verständigen Freunde, es sey unmöglich, daß den wahren Gottesverehrer in dieser Welt kein Ungemach treffen könne. Aber das sey euch gewiß, daß der ewige Gott, unser Heiland, einen solchen Mann weder in dieser noch in der zukünftigen Welt jemals verlassen wird.

V.

Pulo Penang.

1.) Auszüge aus dem Tagebuche des Missionars Ince (Ins) von der Mitte des Jahres 1819.

Da ehestens von hier ein Schiff nach England absegeln wird, so ergreife ich die Gelegenheit, Ihnen einige Auszüge aus meinem Tagebuch zuzusenden, die, ob sie gleich nichts Bedeutendes in sich schließen, Ihnen doch zeigen, auf welche Weise wir hier der Gelegenheit wahrnehmen, um dem Reiche Christi auf dieser Insel zu dienen. Unter den 40,000 Insulanern, die hier wohnen, befinden sich etwa 12,000 Chinesen, auf die unser Augenmerk hauptsächlich hingerichtet ist, da wir in China selbst für diese große Nation nichts thun dürfen. Die übrigen Einwohner sind meist arabischen Ursprungs, und der mahomedanischen Religionsweise zugethan.

Das Missionsfeld ist hier sehr groß. Die Heiden hängen hier ausnehmend an ihrem Götzendienste, und die Finsterniß hat ihre höchste Stufe unter denselben erreicht. Sie sehen uns mit eifersüchtigen Blicken an, und jeder Schritt, den wir thun, ist ihnen verdächtig. O daß wir möchten sagen können, daß die Felder auch hier weiß zur Ernte sind.

July 22. 1819. Heute nahm ich Abschied von meinen Brüdern zu Malacca, und schiffte mich nach dieser Insel ein. Das Schiff war enge, und wir mußten uns sehr behelfen; jedoch der Gedanke, mich bald an meinen Bruder Brighton anschließen zu können, machte mich freudig.

July 25. Wir segelten heute durch die Straßen von Solong, die wegen der Malayischen Seeräuber oft sehr gefährlich sind. Wir alle hielten uns auf einen Angriff gefaßt, aber der HErr bewahrte uns vor den Fallstricken raubsüchtiger und blutdürstiger Menschen.

July 28. Diesen Morgen bekamen wir Penang ins Auge. Die aufgethürmten Anhöhen der Insel, so wie die hohen Bergspitzen der gegenüberliegenden Küste Queda, boten uns einen majestätischen Anblick dar. Kaum hatten wir mit Einbruch der Nacht gelandet, so schickte ich nach unserm Bruder Brighton, welcher sogleich herbeyeilte. Wir umarmten uns nach langer Trennung mit herzlicher Freude und Dankbarkeit, und er führte mich in sein Haus, wo ich von seiner theuren Gattin aufs liebreichste empfangen wurde.

July 30. Auch der hiesige Gouverneur, Obrist Bannermann, nahm mich heute wohlwollend auf. Ich besuchte nun mit Bruder Brighton seine malayischen Schulen, und nach dieser auch die chinesische im Tempel Tapeh hung. Ich freue mich, daß die Lehrer mich so wohl verstanden. O möge bald die Zeit kommen, wo ich den bethörten Anhängern des Fo die Worte des ewigen Lebens in ihrer Sprache verkündigen kann.

August 12. Heute ging ich zum erstenmal unter das Volk, und theilte chinesische Traktätchen aus. Alle wunderten sich hoch darüber, daß ich den Mandarinen-Dialekt sprechen konnte. Ihr gewöhnlicher Gruß ist: Sin sang na le lä, Macao lä! Woher kommen Sie, mein Herr, von Macao? Sie nahmen nun die Büchlein mit sichtbarer Freude an, dankten dafür, hießen mich niedersitzen, und Thee trinken. Mögen diese stillen Boten ein Mittel werden, sie auf die Wahrheiten aufmerksam zu machen, welche sie enthalten, ihrem falschen Religionssysteme zu entsagen und den wahren Gott kennen zu lernen.

August 16. Heute sprach ich mit meinem chinesischen Lehrer über den Götzendienst, und suchte ihm die Ver-

ehrung des einzigen, wahren und lebendigen Gottes wichtig zu machen, und ihm zu zeigen, wie thöricht es sey, hölzerne Götzen zu verehren, die ein Werk der Menschen-Hände sind. Ich suchte ihm begreiflich zu machen, wenn verständige und gelehrte Leute vor einem Götzenbilde die Kniee beugen, so verrathe dieß Unverstand und Unwissenheit. Er gab mir zur Antwort, daß ja auch die Christen Götzenbilder verehren, und es sey wunderbar, wenn ich es an den Chinesen tadelnswerth finde. Indessen setzte er hinzu, wir verehren das Götzenbild selbst nicht, sondern den Gott des Ortes, der unter diesem Bilde sich offenbart. Wir Chinesen glauben, es gebe nur einen wahren Gott, aber unter ihm stehen unendlich viele Untergottheiten, welche die Menschen zu verehren verbunden sind. Zum Beweis, fuhr er fort, daß auch die Christen Götzenbilder verehren, lassen sie mich Ihnen eine Geschichte erzählen. Vor einigen Jahren lief ich durch die Straßen von Macao, ich kam an einer katholischen Capelle vorüber, in die ich hineinging, und wo ich in einer Ecke des Tempels ein heiliges Bild erblickte. Hier sah ich mehrere Priester, und andere Leute vor demselben knieen und bethen. Ich ging noch weiter in die Capelle hinein, und erblickte an einer andern Ecke ein noch größeres Bild. Ich fragte einen Mann, der an mir vorüberging, wer dieß Bild sey? Das ist Jesus! sagte er. Nun warum tadeln Sie es an uns, wenn wir Bilder verehren, da ja auch die Christen Götzenbilder anbethen? — Ich stand beschämt da, und wußte ihm nichts anders zu sagen, als daß wir selbst dieß an den Christen verwerflich und strafwürdig finden, weil es einem ausdrücklichen Gebote Gottes zuwider sey. 2 Mos. 20, 4.

September 3. Mein chinesischer Lehrer fragte mich diesen Abend, was von einem Menschen gefordert werde, der begehre, getauft zu werden, und was die Taufe und das heilige Abendmahl nütze? Er frage dieß, setzte er hinzu, weil einer seiner Freunde im Sinne habe, sich

taufen zu lassen. Meine Antwort scheint ihm nicht gefallen zu haben. Er meynte, wir verlangen zu viel, und der römische Priester fordere viel weniger. Dieser sey zufrieden, wenn man nur den Glauben hersagen könne. Uebrigens wollte er seinen Freund selbst zu mir bringen, der ein chinesischer Arzt sey, und wünsche sehr, nur noch zu erfahren, ob ich ihm unter den Unsrigen eine Kundschaft verschaffen könne. Hier hatte ich das ganze Geheimniß. Ich bin gewiß, um einen solchen Preiß könnten wir leicht viel Christen machen. Ich erklärte nun meinem chinesischen Lehrer die wahre Natur des Evangeliums. Sollte der HErr das Herz dieses Mannes rühren, so könnte er ein großer Segen werden für seine Landsleute. Wie viele Vorurtheile und abergläubische Begriffe hat doch ein Missionar zu überwinden! Ich würde verzagen, wenn die Verheißung des HErrn nicht mein Trost wäre.

Sept. 4. Nach der Schule ging ich aus, um das große Götzen-Fest Schau und Tseau zu sehen. Schon war eine große Volksmenge versammelt, als wir beym Tempel ankamen, und es sah aus wie auf einem Markte in England. Dem Tempel gegenüber war eine Bühne für die Schauspieler errichtet. Auf der einen Seite des Tempels befand sich ein großes papiernes Götzenbild, Tat-se-jay genannt. Es war wenigstens 14 Fuß hoch, und stellte eine häßliche Figur vor, die ungeheuer große Glas-Augen hatte. Vor dem Bilde stand ein großer Tisch, auf dem die Opfergaben aufgestellt waren. Auf Teppichen umher saß ein Halbdutzend Priester, die mit gräßlichen Tönen das Bild verehrten. Das Ganze war mit viel Laternen und Lichtern beleuchtet. Hinter dem Götzen war ein großer Haufe von Papierstücken, von Gold- und Silberfarbe. Diese werden vor dem Götzen verbrannt, und die Leute glauben nun steif und vest, daß sie lauter Gold- und Silberstücke im unsichtbaren Geisterreiche werden.

Dieses Fest wird zum Besten der armen Geister gehalten, die keine Verwandte zurückgelassen haben, welche sie bedauern; und die Leute glauben, ihnen auf diesem Weg Geld zu verschaffen, um sich Kleider anzuschaffen, und sich von der Unterwelt loszukaufen.

Ich sagte einigen, die neben mir standen, es gebe nur Einen wahren Gott, und diesem können solche lächerliche Dinge nicht gefallen. Ich fragte sie, aus was ihr Gott gemacht sey? — Aus Papier, antworteten sie. Ich drückte meine Verwunderung über ihre Thorheit aus, daß sie gemaltes Papier verehren, und fragte sie: ob ihr Gott sehen könne, ob er gleich große Augen habe? oder ob er mit seinen Ohren hören, und mit seinen Füßen gehen und seine Hände bewegen könne? Nein, das Alles könne er nicht, sagten sie. Ich fragte sie nun, was sie mit ihrem Götzenbilde thun, wenn das Fest vorüber sey? — Dann verbrennen wir es, sagten sie. Ich erwiederte ihnen, ihr Gott müße keine Kraft haben, sonst würde er es nicht leiden. Aber der wahre Gott sey allmächtig, und besitze die herrlichsten Eigenschaften. Ach! wie viel Finsterniß bedecket noch das Erdreich! O Gott! offenbare deinen heiligen Arm, und laß die Heiden dein Licht und deine Herrlichkeit erkennen.

Sept. 17. Diesen Abend hatte ich mit meinem chinesischen Lehrer ein langes Gespräch über die Seelenwanderung, dem einige andere Chinesen beywohnten. Ich fragte ihn, ob er an diese Lehre glaube? Er bejahte es, und gab als Grund dafür an, weil er sonst nicht begreifen könne, wie Kinder, die geboren werden, Seelen haben, wenn keine Seelenwanderung Statt finde. Ich fragte ihn: woher die erste Seele gekommen sey? Er versetzte, er könne mir dieß nicht sagen, aber er vermuthe, sie habe sich selbst gemacht. Ich fragte ihn nun, ob nicht jede Seele, so wie die Erste, sich selbst gemacht haben könne? Er antwortete, er wisse nicht, wie dieß sich verhalte, und es sey überhaupt zweifelhaft, ob der Mensch eine Seele habe oder nicht. Ich fragte ihn nun,

warum er daran zweifle, daß der Mensch eine Seele habe? Weil er sie nicht sehen könne, sagte er. Nun erwiederte ich ihm, er könne ja auch England und China nicht sehen, ob er denn zweifle, daß es Länder gebe, die also heißen? Er sehe die Sonne gegenwärtig nicht, ob er an dem Daseyn der Sonne deßwegen zweifle? Er wußte nichts hierauf zu antworten, und fragte daher, was wir von der Lehre der Seelenwanderung halten? Nun benutzte ich die Gelegenheit, ihm die gesunden und unübertrefflich schönen Begriffe klar zu machen, welche uns die Bibel vom Menschen und von der Bestimmung des Menschen offenbart.

Sept. 18. Heute war wieder das Fest des Tseau. Tausende von Menschen waren beysammen, und das Getöse war fürchterlich. Die Pforten der Hölle schienen sich geöffnet zu haben, und alle höllischen Geister in Bewegung zu seyn, um die Menschen zu schrecken. Satans Dienst ist ein harter Dienst. Diese Leute sparen weder Kosten noch Mühe bey der Verehrung ihrer Dämonen. Sind sie im Dienste der Lüge so eifrig, was sollten Christen für die herrliche Sache der Wahrheit thun?

Okt. 22. Heute wurden wir zum erstenmal mit Briefen von England erfreut. Wonnethränen rollten über unsere Wangen herab, und unser Herz war zu voll, als daß wir den Strom hemmen konnten. Das Vaterland ist uns unaussprechlich lieb, und nur der selige Dienst des Heilandes kann uns in diesem fremden Lande vesthalten. Wie glücklich sind doch unsere Freunde im Vaterlande im Besitz der herrlichen Vorrechte des Reiches Gottes, indeß wir von dem Gräuel der heidnischen Verwüstung von allen Seiten umgeben sind. Man kann sich in der Christenheit nur gar keinen richtigen Begriff machen von den Hindernissen, mit denen der Missionar im Heidenlande täglich zu kämpfen hat. Wie viel Kraft und Gnade bedürfen wir zum überwinden. Ich will mich meinem himmlischen Vater mit

Leib, Seele und Geist au's Neue zu seinem Dienst aufopfern, bis Er mich zu sich nimmt.

Okt. 27. Auch auf dieser Insel hat sich nun die gefährliche Cholera-Krankheit gezeigt. Es waren heute fast keine Kinder in der Schule. Als ich nach der Ursache fragte, sagte man mir, die Eltern fürchten, ihre Kinder möchten in der Bibel lesen, und von der Krankheit angesteckt werden. Heute legte ich einige N. Testamente in einem heidnischen Tempel nieder. Möge das Wort Gottes laufen und gepriesen werden! —

Okt. 29. Diesen Abend wurde von den Mahomedanern die Insel fast auf den Kopf gestürzt, die zu Ehren einiger ihrer alten Krieger ein Fest feyerten. Tausende derselben waren auf den Straßen; und unsere Ohren sind vom Saus und Braus fast taub geworden. Herrlicher Tag Christi, wann wirst du erscheinen?

Nov. 26. Der Tod wandelt in der furchbarsten Gestalt unter uns umher. Seit den letzten Wochen sind rechts und links meine Nachbarn weggestorben, und wir stehen noch da als Denkmale der unverdienten Barmherzigkeit.

Aus einem Briefe des Missionars Brighton, vom 4. May 1820.

„Die angenehmste Nachricht, die ich Ihnen jetzt geben kann, ist diese, daß wir nunmehr die heil. Schriften ohne alle Besorgniß in unsere malayischen Schulen einführen können. Noch vor einem Jahr würde ein Mahomedaner das Neue Testament sogleich weggeworfen haben, wenn wir es ihm angeboten hätten.

Seit einigen Monaten bot sich uns ein gelehrter Mahomedaner, der eine Schule hat und die Leute unterrichtet, den Koran zu lesen, zu wiederholten Malen als Vorleser unserer heil. Schriften an. Wir haben ihn in unsere Dienste genommen, und er hat bereits über 50 meist erwachsene Schüler, welche er die heil. Schrift lesen lehrt. Die Leute versammeln sich in

seinem Hause, und da bey nassem Wetter sein Haus beynahe unzugänglich ist, so hat er mit Büffelhäuten einen Weg zu demselben gemacht.

Wir haben jetzt auf der Insel 3 malayische und eine chinesische Schule. Unsere malayischen N. Testamente, die wir von Calkutta erhielten, sind fast alle vergriffen, und wir bedürfen bald wieder einen frischen Vorrath.

Besuchsreise der beyden Missionarien Brighton und Ince (Ins) auf der Küste Queda *) im Jahr 1821.

„Wir verließen Penang auf einem offenen Boote, und in wenigen Stunden landeten wir gerade gegenüber auf dem Theile der Küste Queda, der unter der englischen Regierung steht, und wo gegenwärtig die Britten Leute sammeln, um eine Niederlassung anzulegen. Wir wurden hier von den Eingebornen mit großer Höflichkeit aufgenommen. Der Pungulu (Chef) des Distriktes that was er konnte, um uns eine gute Herberge zu verschaffen. Er sagte uns, daß bereits mehr als 1000 Europäer sich hier angesiedelt haben, und daß ihre Zahl täglich zunehme. Er wünschte gar sehr, wir möchten hier eine malayische Schule errichten, und er bot sich an, den Platz dazu und Schüler genug anzuschaffen, wenn wir nur einen Lehrer senden wollten.

Am folgenden Tag setzten wir unsere Reise auf der Küste weiter fort, und wurden von bewaffneten Malayen zu unserer Sicherheit begleitet. Diese schienen erschrocken darüber, als wir uns entschlossen, zu Fuß durch einen großen Wald zu ziehen, der, wie sie sagten, von

---

*) Queda, ein kleines Königreich, Penang gerade gegenüber auf der westlichen Küste der Halbinsel Malacca gelegen, ist den Schiffen der englisch ostindischen Gesellschaft gegen einen jährlichen Tribut geöffnet, und wird von denselben häufig besucht.

Tiegern und Elephanten wimmle. Da wir den Tag vor uns hatten, so fürchteten wir keine Gefahr, und zogen ab. Wir hofften in 3 — 4 Stunden Qualla Mudah zu erreichen, wo wir die Nacht zubringen wollten. Als wir unterwegs an einer Stelle Halt machten, um uns im Schatten von den brennenden Sonnenstrahlen ein wenig zu erhohlen, so sammelte sich sogleich ein Haufe Malayen um uns her, denen ein weisses Gesicht eine ganz ungewöhnliche Erscheinung zu seyn schien. Wir bedauerten sehr, daß auch nicht einer unter ihnen seine Sprache, darinn er geboren ward, lesen konnte, und wir sie demnach verlassen mußten, ohne ihnen das Wort Gottes zurückzulassen.

Erst gegen Abend erreichten wir Quallah Mudah, wo einige hundert Malayen und Chinesen wohnen. Das ganze Dorf war in Bewegung, als sie uns sahen, und wir glaubten auf jedem Gesichte die Frage zu lesen: was soll dieses bedeuten? Wir wurden sogleich zu dem Hause des Hauptmanns geführt, den wir nicht trafen, da er nach Pulo Tega gegangen war, um dem Rajah seine Aufwartung zu machen. Wir nahmen indeß in seinem Hause unser Nachtquartier, wo sich bald viele Einwohner um uns her sammelten, mit denen wir uns in ein Gespräch einließen. Alle unsere chinesischen N. Testamente waren bald vertheilt. Abends machten wir einen Gang durchs Dorf, und da die Leute sich weiter um uns sammelten, so theilten wir sie in 2 Haufen, Malayen und Chinesen, und Bruder Brighton hielt an die erstern, Bruder Ince an die letztern eine Anrede. Wir suchten ihnen zu zeigen, daß die heiligen Schriften, die wir mit uns gebracht haben, ein Buch von unschätzbarem Werthe seyen, das, wenn sie es lesen können und verstehen lernen, ihnen von großem Nutzen seyn werde. Sie fragten nun, ob dieses Buch etwas von den Propheten enthalte? Ja, versetzten wir, es giebt uns einen wahren und vollständigen Unterricht von dem größten Propheten, der je in der Welt war, Jesu Christo, der für uns Sünder gestorben ist, was kein anderer Prophet gethan hat.

Nach einer langen Unterhaltung kehrten wir wieder in unser Quartier zurück, wo wir einige verdächtige Leute antrafen, von denen einer uns sagte, er habe seit kurzer Zeit drey Siamesen ums Leben gebracht, um ihr Geld und ihre Kleider zu erhalten. Als wir ihnen sagten, daß er eine sehr strafbare Sünde begangen habe, so waren alle der Meinung, es sey kein Vergehen, einen Menschen, der kein Mahomedaner sey, ums Leben zu bringen. Viele Andere waren uns in unser Quartier nachgefolgt, um Bücher zu erhalten. Manche unter ihnen konnten lesen, denen wir mit Vergnügen eine nützliche Schrift gaben. Das einzige malaysche Testament, das wir noch hatten, wurde einem Malayen gegeben, der am besten lesen konnte. Wir ersuchten denselben, das Volk oft zusammen zu sammeln, und ihnen aus dem Worte Gottes vorzulesen, was er auch zu thun versprach. Ermüdet von den Anstrengungen des Tages legten wir uns auf den Boden zur Ruhe nieder. Ein heftiges Kopfweh, das den Bruder Ince befiel, hinderte ihn, nicht ohne eine gnädige Fügung der Vorsehung, am Schlafe, denn um Mitternacht hörte er, daß ein Räuber in den Raum, wo wir schliefen, herabgestiegen war. Als dieser nun bemerkte, daß einer von uns wachte, so machte er sich eilends wieder davon.

Am andern Morgen mußten wir im Dorfe bleiben, da wir kein Boot erhalten konnten, um den Fluß hinauf zu fahren. Diese Zögerung gab uns Gelegenheit, die Leute zu fragen, ob sie etwas von dem Buche verstanden haben, das wir ihnen gestern gegeben hätten. Mehrere von ihnen machten nun Fragen über das, was sie im N. Testamente gelesen hatten, und so hatten wir Anlaß, von Jesu Christo, dem Heilande der Sünder, mit ihnen zu reden. Ohne Zweifel war dieß das erste Mal in ihrem Leben, daß sie von dieser frohen Botschaft etwas vernehmen konnten. Möge der heil. Geist dieselbe an ihren Herzen kräftig machen.

Abends kam der Capitain von Pulo Tega zurück, und war ungemein freundschaftlich gegen uns. Er verschaffte uns ein Boot, und wir segelten nach der neuen Niederlassung, welche der König von Queda begonnen hat. Wir hatten dabey die Absicht, dem König unsere Aufwartung zu machen, und von ihm die Erlaubniß zu erhalten, von Zeit zu Zeit Missions-Wanderungen in seinem Lande zu machen.

Gegen Abend kamen wir daselbst an. Einer der königlichen Boten, ein verständiger Malaye, begleitete uns, und war uns sehr nützlich. Pulo Tega wird eine herrliche Gegend werden, wenn sie einmal vom Gebüsch gereinigt ist. Der Fluß ist hier sehr breit, und hat in der Mitte drey kleine Inseln, wo sie jetzt die neue Stadt bauen, die eben darum Pulo Tega (Pulo Insel und Tega Drey) heißt. Wir hatten nicht Zeit, unsere Kleider zu wechseln, als schon der König uns zu sich kommen hieß, und wir nach seinem Pallast geführt wurden, der auf dem Wasser auf einem großen Boote schwamm. Er empfieng uns sehr freundlich, und war ungemein offen und zutraulich. Er kam von einem Gegenstand auf den andern zu reden. Unter Andern fragte er uns über die Natur des Windes, über unser Vaterland, die Gestalt unserer Schiffe, die Zahl unserer Kanonen u. s. w. Am Ende gab uns auf unsere Bitte der Rajah die Erlaubniß, sein Land zu bereisen, und befahl, daß wir stets mit dem Nöthigen hiezu versehen werden sollen; auch verordnete er, daß wir auf einem seiner Boote wieder nach Penang zurückgebracht werden sollen.

Wir dankten in Demuth dem HErrn, der uns eine neue Pforte aufgethan hat, um in diesem finstern Lande seine seligmachende Erkenntniß auszubreiten. Am andern Tage traten wir nun unsere Rückreise an, wurden aber von dem Rajah bis zum Nachmittage aufgehalten. Schon brach die finstere Nacht ein, und wir waren erst auf dem halben Wege. Ein furchtbares Ungewitter

überraschte uns, und stürmte so fürchterlich, daß es uns mit unserm kleinen Boote unmöglich war, das Ufer zu erreichen. Allein Jehova war unser Hüter, und ließ uns kein Unglück widerfahren. Unsere Lage war um so gefahrvoller, da der Fluß von Crokodillen und das Ufer von Flußpferden und Elephanten wimmelt.

Am andern Tage erreichten wir unsere Heimath auf Penang glücklich, und ergriffen die Gelegenheit, durch die Boten des Königes, welche uns begleitet hatten, demselben einige malayische N. Testamente zuzusenden.

Wir sind überzeugt, daß sich auf dieser uns gegenüberliegenden Küste ein herrliches Feld für Missions-Arbeiten darbietet, auf dem sich unter dem Schutze der brittischen Regierung gefahrlos arbeiten läßt. Wir werden unser Möglichstes thun, unter dem Beystand Gottes das Reich der ewigen Liebe auf jenen weiten Gefilden auszubreiten. Läßt es uns der HErr gelingen, so werden wir viele Mitarbeiter in kurzer Zeit bedürfen.

VI.

Sumatra.

1.) Bencoolen.

a) Aus einem Briefe der beyden Missionarien Evans und Burton.

Bencoolen den 24. Jan. 1820.

Nach einer glücklichen Seereise sind wir von St. Helena den 9ten dieses glücklich in den Straßen von Bencoolen eingelaufen, und beeilten uns, dem würdigen Gouverneur, Herrn Raffles, so wie dem Regierungs-Caplan, Herrn Winter, unsere Beglaubigungs-Schreiben zuzusenden. Letzterer hatte die Güte, uns mit unsern Gattinnen am andern Morgen von unserm Schiffe abzuholen, und in sein Haus zu bringen. Wir hörten von ihm zu unserm Bedauern, daß unser Bruder Ward, den wir zu treffen hofften, eine Reise nach Batavia gemacht habe, aber ehestens zurück erwartet werde.

Von dem Gouverneur wurden wir aufs wohlwollendste aufgenommen; und da wir ihn um seine Meinung fragten, ob wir uns trennen oder beysammen bleiben sollten, so äußerte er, daß Sumatra für drey und noch mehr Missionarien Arbeit genug darbiete, indem mehr als 3 Millionen unsterblicher Menschenseelen auf dieser Insel in der tiefsten Unwissenheit und Lasterhaftigkeit dem Verderben in die Arme laufen. Zudem, fügte er hinzu, haben erst kürzlich die Einwohner einer kleinen benachbarten Insel, Pulo Nias, die sich auf 100,000 belaufen, ihn fragen lassen, von welcher Religion sie seyn sollen?

Der Gouverneur bemerkte, daß bereits hier eine Malayen-Schule errichtet sey, in der 80 Heiden-Kinder unterrichtet werden, und daß er wünsche, daß christlicher Schul-Unterricht allgemein auf der Insel eingeführt werden möge.

So öffnet der HErr hoffnungsvolle Aussichten vor unsern Augen. Sein Name sey hoch gelobet. Mögen wir seyn, was wir heißen, Boten Christi an die Heidenwelt.

Das Clima ist hier so gesund als nur immer in Indien; und wir haben hier stets frische Seewinde, welche die Hitze sehr erträglich machen, und Morgens und Abends ist es draußen ungemein angenehm.

Nachschrift vom 28. Juny.

Noch am 25ten Abends ist Bruder Ward glücklich von Batavia zurückgekommen. Nach einer reifen Berathung scheint es zur Förderung der Sache Christi auf dieser Insel am zweckmäßigsten zu seyn, noch eine zweyte Missions-Stelle in der Nähe auf dieser Küste anzulegen. Der Gouverneur findet dieß sehr wünschenswerth, und hat hiezu Tapinuli oder Natal vorgeschlagen, von wo aus man einen nahen Zutritt zu den Battas, einem großen noch wenig bekannten Volks-Stamme der Insel hat, deren Versunkenheit laut das Erbarmen

christlicher

christlicher Menschen-Freunde anruft. Bruder Burton ist willig, in dieses schwierige Werk einzutreten. Wir hoffen, durch diese Trennung wird unser Missionsauftrag am meisten gefördert, und vielleicht gefällt es dem HErrn, uns als seine geringen Werkzeuge zu gebrauchen, um die armen unwissenden Sumatraner mit dem Jesus bekannt zu machen, der gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

Wir ersuchen Sie angelegentlich um Ihre Fürbitte zu dem Gott aller Gnade, daß Er seinen Geist reichlich über uns ausgießen möge, damit unsere Seelen mächtig von der Liebe zu Ihm, dem Gott unsers Heiles, und zu den unsterblichen Seelen erfüllt werden mögen, die um uns her in dicker Finsterniß leben; daß Er selbst unsere Wege leiten, uns unter allen Schwierigkeiten mit seiner allmächtigen Kraft beyziehen, und vor allem Uebel bewahren wolle.

---

b) Schreiben Sr. Exzellenz des Gouverneurs Sir Raffles an die Missions-Gesellschaft.

Fort Marlborough (Bencoolen) den 17. July 1820.

„Es macht meinem Herzen große Freude, daß Ihre Gesellschaft die Aufmerksamkeit auf diesen unangebauten Brachacker hingerichtet, und unserer Insel Missionarien zugesendet hat, welche für den heiligen Missions-Beruf besonders tauglich zu seyn scheinen. Sie sind die ersten Missionarien, welche auf Sumatras Boden eintreten, und ich bin der getrosten Zuversicht, daß, wenn sie auch nicht die Früchte ihrer Arbeit sehen sollten, sie ihren nachkommenden Brüdern den Weg bereiten werden. Die Gesellschaft möge nicht sogleich unmittelbare Erfolge ihrer Arbeit erwarten; der moralische Zustand dieser Insulaner ist zu tief gesunken, als daß ein schnelles Vordringen des Lichtes sich hoffen ließe; aber das dürfen wir getrost glauben, daß sie zum Bau des Tempels Gottes auf dieser Insel die ersten Grundsteine legen werden.

Herr Evans und Ward haben den Entschluß gefaßt, für junge Sumatraner ein Seminar zu errichten, wozu ich ihnen jede Hülfe mit Freuden leisten werde; auch wird Herr Ward seine Buchdruckerpresse in Thätigkeit setzen. Herr Burton hat im Sinne, gegen den Norden zu ziehen, und sich im Batta-Lande niederzulassen, wo ein ganz neuer, höchst interessanter Wirkungskreis vor ihm sich öffnet. Dieser Volks-Stamm faßt wenigstens 1 Million Menschen in sich, die in der Finsterniß leben. Auch die kleine Insel Nias wartet des Lichtes. Alle diese Volks-Stämme sind weder Mahomedaner noch Hindus, und es ist zweifelhaft, ob eine Spur von Religion bey ihnen sich findet.

Ich bitte die Gesellschaft, sich versichert zu halten, daß die Missions-Sache und ihre Arbeiter meines kräftigsten Schutzes und meiner Unterstützung in allen Fällen gewiß seyn dürfen, und daß ich in ihrem ganzen Umfang die Segnungen werthschätze, welche christliche Bildung den Völkern bereitet.

In einem andern Briefe macht dieser würdige Gouverneur über die Battas auf Sumatra folgende Bemerkung:

„Herr Burton wird auf diesem Felde genug zu thun finden. Die Welt weiß noch so wenig von dem Batta-Volke, und ihre Sitten sind so eigenthümlich, daß sich manche anziehende Beyträge zur Völkerkunde sammeln lassen. Sie gehören zum Cannibalen-Geschlechte. In ihrem ganzen Lande ist es unabänderliches Gesetz, daß nicht nur Gefangene, die im Krieg gemacht werden, sondern auch Verbrecher lebendig von ihnen gefressen werden. Auf diese Thatsache können Sie sich verlassen. Ich habe kürzlich einige Zeit in diesem Lande zugebracht, und mich von der Wahrheit derselben gänzlich vergewissert." —

---

c) Aus einem Briefe des Missionars Burton.

„Nach reiflicher Erwägung der Umstände habe ich und meine theure Marie im Vertrauen auf den HErrn, der uns zu den Heiden gesendet hat, den Entschluß gefaßt, uns zu dem Missionsdienste unter den wilden Battas, unsern Brüdern freywillig anzubieten. Sie alle theilten die Ueberzeugung, daß dieß die kräftigste Maasregel sey, welche zur Förderung der Erkenntniß Christi auf dieser Insel getroffen werden könne. Wir haben uns daher in der Kraft unsers göttlichen Meisters entschlossen, uns zu diesem Dienste hinzugeben. Zwar sehen wir mannigfaltige Gefahren und Hindernisse für unsern Aufenthalt in einem Lande voraus, das von lauter Cannibalen bewohnt ist; allein wir vertrauen auf den HErrn, der bisher auch die krummscheinenden Wege vor uns her gerade gemacht hat, daß Er selbst allen unsern Mangel durch Christum Jesum nach dem Reichthum in der Herrlichkeit erfüllen werde.

Wüßten unsere Freunde, wie viel Demuth, Eifer, Erkenntniß, Liebe, Weisheit und Hingebung des Herzens zu einem guten Missionar erfordert wird, so würden sie uns stets in ihren Gebethen vor dem Thron der Gnade auf ihren Herzen tragen."

---

d) Aus einem Schreiben des Missionars Burton.

Marlborough den 12. April 1821.

Ich kann nicht umhin, Ihnen von meiner ersten Besuchs-Reise im Norden von Sumatra Nachricht zu geben. Auf unserm Wege nach Natal landeten wir zu Padang, wohin wir in 5 Tagreisen gelangten. Von hier an ist das Innere der Insel in Hinsicht auf Bevölkerung, Anbau und Handel ungleich besser als die südlichen Theile der Insel, die ich bis jetzt gesehen habe. Hier ist die große Pforte zu dem Mangamkobo-Lande, dessen Beherrscher ehmals König der ganzen Insel gewesen war. Hier wird von wenigstens einer Million

Menschen die Malayen-Sprache rein und unvermischt gesprochen, und hier öffnet sich daher für eine Malayen-Mission ein viel grösseres und anziehenderes Feld als in irgend einem Theile dieses Inseln-Meeres.

Zu Padang besteht die europäische Bevölkerung meist aus Engländern. Es ist ein holländischer Prediger hier, der aber nur in seiner Sprache predigen kann, und daher auch von wenigen verstanden wird. Zu Padang hielten wir uns 6 Tage auf, wo wir von Capitain Kemp sehr gastfreundlich aufgenommen worden waren. Ich verließ diesen Ort mit der Hoffnung, daß ein zur Ernte so weiß gewordenes Feld bald einen frommen und eifrigen Boten Christi erhalten werde. Nach allem, was ich sah und hörte, kann ein Missionar hier noch einmal so wohlfeil leben als zu Marlborough.

Nach drey angenehmen Tagreisen zu Wasser erreichten wir Natal, den Wohnsitz des trefflichen Residenten, Herrn Prince, der sich durch seine Unfälle die Theilnahme, und durch seine Gastfreundlichkeit das Wohlwollen des Ostens erworben hat. Um ihn herum wohnen einige europäische Familien, die ihn, so wie die Eingebornen dieser Gegend, als ihren Freund und Beschützer ehren. Seit 35 Jahren lebt er nun in dieser Abgeschiedenheit, und dennoch zeichnet er sich durch eine Humanität und Geistesbildung aus, wie sie sich nur im edelsten Cirkel finden läßt. Sie wissen bereits, daß er die Bergpredigt unsers HErrn mit kurzen Anmerkungen zum leichtern Verständniß der Eingebornen in der Malayen-Sprache herausgegeben hat.

Durch seinen rechtschaffenen und christlichen Lebenswandel hat Herr Prince auch ohne Wort einen so großen Einfluß auf die Malayen dieser Gegend gewonnen, daß diese durch eine höhere moralische Bildung sich sichtbarlich auszeichnen. Auch bey den Oberhäuptern der Volks-Stämme vermag er so viel, daß er nicht selten in ihren Zwistigkeiten und Kriegen ein sehr glücklicher Vermittler ist. Wie unendlich viel ist doch daran gelegen, daß

der Lebenswandel eines Missionars vor den Heiden tadellos und freundlich ist. Ich bin lebendig überzeugt, daß sechs wahre und lebendige Christen im Privatstande, wenn ihr Leben nach Jesu Vorschrift eingerichtet ist, zur Bekehrung einer heidnischen Nation mehr ausrichten, als fünfzig Prediger, an deren Lebenswandel der leitende Einfluß des Evangeliums nicht sichtbar ist.

Auch Herr Prince theilt mit unserm würdigen Gouverneur die Ueberzeugung, daß die Batta-Nation im Norden der Insel einen sehr würdigen Gegenstand evangelischer Missionsversuche darbiete. Es ist ein sehr merkwürdiger, und für einen Missionar ungemein erleichternder Umstand, daß die Meisten dieser Battas, obgleich in Sitte rohe Cannibalen, dennoch lesen und schreiben können. Welch ein Weg ist nicht hiedurch zu denselben geöffnet! Ihr Alphabet ist das einfachste, das ich gesehen habe, und für den Druck besonders geeignet.

Unser Freund war anfänglich der Meynung, daß sich unser Wohnsitz zu einer Mission unter diesem Volke füglich zu Natal aufschlagen lasse; aber nach reiflicher Ueberlegung fand er das höher im Norden gelegene Tapanuli noch tauglicher für diesen Zweck. Dieser Ort liegt auf einer kleinen Insel, etwa 30 Stunden oberhalb Natal, in einer herrlichen Bucht, welche weit genug ist, um alle Flotten der Welt in ihren Schoos aufzunehmen. Fünf bis sechs Flüsse ergießen sich in die Bay aus dem Innern des Batta-Landes, und sind weit hinauf für große Schiffe fahrbar. An den Ufern derselben liegt eine große Zahl von Städten und Dörfern, die auf dem Strome leicht zugänglich sind.

Herr Prince hatte beschlossen, selbst mich nach Tapanuli, wo er ein Haus und ein Handlungslager hat, zu begleiten, und mich bey den Häuptlingen des Batta-Volkes einzuführen; allein die Umstände hinderten ihn. Er fand demnach für gut, mich zu veranlassen, nach

Bencoolen zurückzukehren, um dort alle meine Sachen in Ordnung zu bringen, während er in dieser Zwischenzeit die Batta-Chefs von meiner Ankunft unterrichten, und mir eine Wohnstätte unter denselben ausmitteln wollte.

Nach einer gefährlichen Fahrt, während welcher wir in einem kleinen Boote in stockfinsterer Nacht ohne Licht einen furchtbaren Sturm auf dem hohen Meere auszustehen hatten, führte uns die mächtige Hand des HErrn wohlbehalten in die Bucht von Bencoolen, wo ich meine theure Gattin gesund antraf. Ein Zusammenfluß dringender Umstände nöthigten unsern Bruder Ward, eine Reise nach Bengalen zu machen, und auch Bruder Evans ward nach Padang gerufen, so daß ich nun in alle ihre Missions-Geschäfte in den Schulen und an der Drucker-Presse einstehen mußte. Hier gab es nun der Hände voll zu thun, und von allen Seiten her drängten sich die malayischen Einwohner mit der Bitte herbey, daß ich auf ihren Dörfern Schulen für den Unterricht ihrer Kinder errichten möchte.

Die Malayen sind ein sehr höfliches Volk, und ich habe bis jetzt im Umgang mit denselben und in sehr gemischten Gesellschaften nicht die geringste Unanständigkeit wahrgenommen. Die Religion ausgenommen, die ein finsterer Aberglaube ist, haben die Malayen noch ungemein viel patriarchalische Sitteneinfalt in ihrem geselligen und Familien-Leben. Die Geschichte von Isaak und der Rebekka, so wie die ganze Geschichte Josephs und seiner Brüder, stellt sich in lebendiger Anschauung unter dem Malayen-Volke vor unsere Augen hin.

In Marlborough und seiner Nachbarschaft sind jetzt 6 große bewohnte Marktplätze, wo aller Verkehr getrieben wird. Mitten auf jedem dieser Plätze wird nunmehr auf die Verordnung des Gouverneurs ein Schulhaus erbaut, womit gegenwärtig Alles um uns her beschäftigt ist, indem sie im nächsten Monat fertig seyn sollen, wo der würdige Gouverneur sie in Augenschein nehmen will. Am abgeneigtesten sind noch die Malayen gegen den

Unterricht und die Erziehung der Mädchen. „Unterrichten wir unsere Mädchen im Schreiben, sagen sie, so thun sie nichts mehr in der Welt, als daß sie Briefe schreiben.“ —

Die Chefs und Imums der Eingebornen machen uns häufige Besuche. Gestern waren 7 derselben bey uns, die sich nach dem Fortgang der Schulen aufs sorgfältigste erkundigten. Das Oberhaupt des Volkes auf der Nias-Insel, ein ehrwürdiger Greis, sieht unserm seligen Prediger Fuller ungemein ähnlich. Er selbst war über das Portrait desselben, das ich ihm zeigte, höchlich verwundert. Sehnsuchtsvoll erwarten wir unsere beyden Brüder, die nach Gehülfen ausgegangen sind, bey uns zurück, weil das Werk über unsere schwachen Kräfte und unsern besten Willen hinauswächst. Bey der vollen Arbeit, welche in der Nähe uns in die Hände gelegt ist, haben wir nicht einmal Zeit, jetzt an unsere guten armen Battas in der Ferne zu denken. Aber ganz vergessen können wir sie unmöglich.

Herr Prince, welcher seit einer langen Reihe von Jahren unter den Battas auf Sumatra lebt, und in beständigem Verkehr mit denselben sich befindet, hat dem Gouverneur Sir Raffles eine kurze Schilderung ihrer herrschenden Religionsbegriffe und Religionsweise auf das Verlangen desselben mitgetheilt, aus der wir folgende Stellen ausheben:

„Die gegenwärtige Religionsweise der Battas ist eine wunderliche Zusammensetzung der albernsten und unsittlichsten Vorstellungen, welche die menschliche Verderbniß nur immer zu erzeugen vermag. Indeß findet sich kein Bilderdienst bey ihnen, sondern sie glauben an das Daseyn gewisser Gottheiten, welchen sie Eigenschaften beylegen, welche den Beweis in sich enthalten, daß dieses Volk früher bessere Perioden der Geschichte gehabt haben muß. Die Namen ihrer Götter und die Eigenschaften derselben sind folgende:

Di Battah Assi Assi — der Schöpfer und Vater aller Menschen, der seine drey Brüder, Bataragauru, Siri Padah und Mahalabhulan, als seine Werkzeuge bestellte, um die Menschen zu unterrichten. Bataragauru ist der Gott der Gerechtigkeit, von dem die Battas sagen: „Die Fische im Wasserbehälter gibt er ihrem Elemente zurück; verlornes Eigenthum gibt er wieder; ein volles Maaß und ein gerade Wage sind Sein." Diese Grundsätze sollte er die Menschen lehren; aber die Battas bekennen es gerne, daß sie dieselben nicht angenommen haben.

Siri Padah ist der Gott der Barmherzigkeit. Er bessert zerrissene Kleider aus, speist den Hungrigen, tränkt den Durstigen, heilt den Kranken, steht dem Unterdrückten bey, rathet dem Rathlosen, und nimmt den in Schutz, der keine Freunde hat.

Mahalabhulan entzweyte sich mit seinen Brüdern; trennte sich von ihnen, und breitete Grundsätze aus, die im geraden Widerspruch mit den ihrigen stehen. Dieß ist nun die Quelle der Zwietracht und Uneinigkeit; und er ist der Urheber aller Bosheit und Rachsucht, und der Anstifter aller Händel, alles Betruges, aller Lüge und alles Mordes unter den Menschen geworden.

Der Letzte dieser drey Brüder wird für den Mächtigsten gehalten, weil er am meisten Anhänger hat. Die Battas wenden sich in ihren Gebethen an ihn, wenn sie etwas Böses thun wollen; und sie gestehen selbst, daß man unter ihnen nach den andern Gottheiten wenig frage.

Die Dattu unter ihnen sind Leute, die in jeder Art des Aberglaubens erfahren sind, und die Stelle der Priester unter ihnen vertreten. Jedes Dorf hat einen Dattu. Die einzige religiöse Ceremonie, die ich unter ihnen antreffen konnte, besteht in der Sitte, die Schatten ihrer Voreltern anzurufen. Dieß geschieht unter mancherley Feyerlichkeiten. Der Einfluß der Dattu auf die getäuschten Battas ist so groß, daß sie auch nicht

das Geringste unternehmen, ohne sie zuvor zu fragen. Der Dattu ist der einzige Ausleger ihrer Religionsbücher, und nach seiner Auslegung wird ein Tag gewählt, der für das Unternehmen günstig ist.

Das moralische Benehmen dieses Volkes wird von allen den bösen Leidenschaften geleitet, die einem reizbaren Gemüthe eigenthümlich sind. Die Erinnerung an die Gesetze des Siri Padah scheint gänzlich verschwunden zu seyn, da weder ein Priester noch ein König dieselbe in Ehren hat, und die Grundsätze des bösen Geistes die allgemeine Herrschaft gewonnen zu haben.

Ich bin gewiß, daß christliche Missionarien ein großes Feld unter diesem Volke finden würden, denn nach ihrem eigenen Geständniß ist es nicht sowohl Unbekanntschaft mit dem, was gut ist, sondern das Uebergewicht natürlicher Verdorbenheit, was dieses Volk in dem kläglichen Zustande sittlicher Verworfenheit gefangen hält." —

Wir fügen hier noch einige Stellen aus einem Briefe des Missionars Evans vom 10. April 1821 bey, die über den sittlichen Zustand der Malayen einiges Licht verbreiten, und zeigen, wie sehr sie der Bekanntschaft mit dem Evangelio bedürfen, um nicht nur ihre groben Mißbegriffe über den Zustand des Menschen in der zukünftigen Welt zu berichtigen, sondern ihnen auch die nöthige Anleitung zu geben, um züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Es schreibt derselbe:

„Gemeiniglich werden die Malayen für lauter Mahomedaner gehalten. Allein die Meisten derselben haben sich nur äußerst dürftig mit ein paar Bruchstücken der mahomedanischen Religionsweise, und zwar gerade mit den schlechtesten bekannt gemacht. Im Allgemeinen ist ihre Unwissenheit ausnehmend groß, und jede Art von Erkenntniß ist ihnen verborgen. Dabey haben sie nicht einmal ein Verlangen, weiter zu kommen. Ihre Trägheit übersteigt alle Vorstellung. Können sie auf irgend eine

Weise eine Hand voll Reis zum Essen, und ein wenig Betel zum kauen erhalten, so sitzen sie den ganzen Tag in ihren Hütten auf dem Boden, ohne einige Lust zu zeigen, irgend etwas zu thun. Die Wenigen, die noch etwas arbeiten, thun es nur so weit, als ihr kärglicher Unterhalt erfordert. Das Geld hat keinen Reitz für sie, das Bitten macht keinen Eindruck auf sie, selbst mit Drohungen richtet man nichts bey ihnen aus; und diese gänzliche Erschlaffung ihres sittlichen Gefühles würde mein Herz mit der bangen Besorgniß erfüllen, ob die Malayen je das Christenthum annehmen werden, wenn nicht in ihm, und in ihm allein, die allmächtige Kraft verborgen läge, die jede gefallene Menschennatur in ein neues sittliches Geschöpf zu verwandeln vermag. Böte das Christenthum den Malayen nichts weiter dar, als die moralische Forderung: Du sollst, du sollst! so würde seine Abneigung gegen dasselbe unüberwindlich bleiben; aber es enthält eine Kraft, und zwar eine Kraft Gottes, welche Alle beseligt, die ihm das Zutrauen ihrer Herzen schenken.

Missionar Robinson hatte seit einiger Zeit sich einen segensreichen Wirkungskreis auf der Insel Java, und besonders zu Batavia, der Hauptstadt derselben, bereitet; allein die mannigfaltigen Beschränkungen, welche die Predigt des Evangeliums unter den Eingebornen erfuhr, veranlaßten ihn, Java wenigstens für diese Zeit zu verlassen, und sich an seine Baptisten-Brüder auf Sumatra anzuschließen. Diesen Schritt hat die Committee der Baptisten Missions-Gesellschaft vollkommen genehmigt. Derselbe schreibt in einem seiner Briefe:

„Nach einer Fahrt von 8 Tagen bin ich am 3. July (1821) wohlbehalten zu Bencoolen angekommen, und nicht nur von meinen Brüdern, sondern auch von dem würdigen Gouverneur der Insel aufs freundlichste empfangen worden. Unser Bruder Ward ist noch nicht

von Calkutta zurückgekommen. Nach so manchen schweren Erfahrungen im Thränenthal hienieden würde es meine Seele erquicken, wenn ich das fröhliche Wachsthum Zions im Heidenlande sehen dürfte. Ich habe indeß in meinem Missions-Berufe zu viel erfahren, als daß ich mir allzulebhafte Hoffnungen und Erwartungen für die Gegenwart gestatten könnte. Ich weiß, daß ich aus eigener Kraft nichts auszurichten vermag, und ohne allen spürbaren Erfolg arbeiten muß, wenn nicht der HErr selbst sein Werk fördert.

Bruder Burton denkt nun wieder an seine Abreise nach der Insel Nias. Dieß ist ein höchst wichtiger Punkt, wo er mit mahomedanischen Vorurtheilen weniger zu kämpfen haben wird. In und um Sumatra herum gibt es mehrere Malayen-Stämme, welche die Religionsweise des falschen Propheten nicht angenommen haben, und es ist sehr zu wünschen, daß christliche Missionarien zu ihnen kommen. Werden sie nicht für das Christenthum gewonnen, so werden sie bald eine Beute der Mahomedaner seyn; denn die Sendlinge des falschen Propheten sind Tag und Nacht geschäftig, Proselyten zu machen. Es ist auffallend, welche unüberwindliche Vorurtheile gegen das Evangelium zugleich mit dem Uebertritt zum Muhamedanismus eingesogen werden. Einen Mahomedaner zum Christenthum zu bekehren, ist, menschlich zu reden, unendlich schwerer, als den rohesten und versunkensten Heiden für das Christenthum zu gewinnen. Eben darum ist es sehr zu wünschen, daß diese Malayen christliche Lehrer erhalten, so lange die Arbeit vergleichungsweise noch leichter unter ihnen ist.

Ich habe schon mehreremale hier vor großen Versammlungen malayisch gepredigt. Unsere Aussichten sind ermunternd; mögen sie niemals verdunkelt werden.

Nachschrift. Bruder Ward ist nun von Bengalen wieder glücklich angekommen, und Bruder Evans bereits nach Padang abgereist.

e) Aus einem Schreiben sämmtlicher Missionarien.

Bencoolen den 19. July 1822.

„Noch immer liegt viel Hoffnungsreiches in unserer Lage, für das wir den Namen des HErrn zu preißen Ursache haben, so wenig wir auch noch von bestimmtem Gewinn für die Sache Christi zu sprechen vermögen. Gleich den Ansiedlern in einem neuen Lande mußten wir zuerst den Boden aufbrechen, und mit Pflügen und Säen fortfahren. Wer zur Ernte als Schnitter kommt, wer kann das sagen? Wird aber nur der Ausspruch Christi auf Sumatra erfüllt: Dieser säet, der Andere schneidet;" so werden auch wir unsern Theil an der Erntefreude haben.

Mit dem Druck und der Verbreitung kleiner vorbereitender Volksschriften haben wir bisher mit sichtbarem Segen fortgefahren. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie weit man sich dabey zu dem schwachen Kinderverstande der Malayen herablassen muß. Was unsern kleinen Kindern leicht verständlich ist, das ist dem erwachsenen Malayen ein dunkles Geheimniß, an dem sich seine Denkkraft zerarbeitet. So dumm macht träge Götzendienerey und blinder Aberglaube den Menschen. Kinder, die im Schooße der Kirche Christi geboren werden, saugen schon mit der Muttermilch mehr gesunden Verstand in geistigen Begriffen ein, als der erwachsene Heide nimmermehr besitzt.

Unsere Schriftchen, die im populärsten Ton geschrieben sind, finden ungemeinen Beyfall, und die Malayen dringen sich herzu, einige Blätter zu erhalten. Also muß Christo, dem göttlichen Könige, der Weg bereitet werden. Vom Norden bis zum Süden der Insel werden sie auch mit Freude aufgenommen. Unser würdige Gouverneur, der die Missionssache kräftig unterstützt, hat verordnet, daß in jedes Distrikt einige Kisten voll derselben gesendet werden, und dabey den Häuptlingen derselben, welche lauter Eingeborne sind, die Weisung ertheilt, sie in ihren Bezirken auszutheilen. Besonders findet die malaysche Uebersetzung des Evangeliums Matthäi und ein kleines malaysches Liederbuch, das Bruder Robinson verfertigte, großen Absatz.

Bruder Burton hat sich nun auf seine Wanderung nach dem Norden gemacht. Er schreibt uns: „Der HErr scheint die ganze Küste in unsere Hand zu geben. Vors Erste läßt sich mit der Buchdruckerpresse viel thun. Viele Eingeborne können lesen, und lesen Andern vor, und Alle greifen nach unsern Schriftchen mit großer Sehnsucht."

Auch unsere Schulen mehren sich und werden fleißig besucht. Wir haben hier 123 Schüler unter unserer Leitung. Zu unserm großen Vergnügen finden auch die Mädchen-Schulen keinen Widerstand mehr. Eine alte ehrwürdige Malayenfrau hat zuerst damit den Anfang gemacht, und unsern Gattinnen den Weg gebahnt. Wir werden auf der Insel den Leuten immer mehr bekannt, und finden daher auch mehr Zutritt zu den Einwohnern. Leider haben wir kürzlich unsern würdigen Caplan, Herrn Winter, der unsere Mission so kräftig unterstützte, durch den Tod verloren. Er hat seinen Lauf im Glauben an seinen HErrn vollendet, dem er diente. Bruder Robinson vertritt indeß seine Stelle an der englischen Kapelle; bis ein anderer Knecht Christi hier eintritt.

2.) Padang.

Aus einem Briefe des Missionars Hellendoorn.

„Ich habe bis jetzt in unserer kleinen holländischen Gemeinde nicht ohne Segen das Evangelium Christi verkündigt, und das Abendmahl des HErrn ausgetheilt. Kürzlich hatte ich die Freude, eine heidnische Malayin von 27 Jahren, die eine Sklavin war, auf den Tod Christi zu taufen. Ihr Bekenntniß war einfältig und herzlich, und ermunterte mich sehr. Der Eindruck, den diese feyerliche Handlung auf alle Anwesenden machte, war sehr groß. Es beugte und ermunterte mich, daß der HErr mich Geringen als sein Werkzeug gebrauchen will, um sein Reich auf dieser Insel auszubreiten.

Wir werden hier oft vom Brande heimgesucht, und ich bin keine Nacht sicher, mein Haus verlassen zu müßen. Seit nicht langer Zeit ist diese Stadt schon zweymal abgebrannt. Wenn ein Malaye oder Mahomedaner einen Groll auf seinen Nachbar hat, so trägt er kein Bedenken, sein Haus ihm über dem Kopf in Brand zu stecken, und fragt dann nichts darnach, wie viele Häuser mit demselben verbrennen.

Wir fühlen bisweilen die Gnadengegenwart des HErrn in unserer Mitte, wenn wir uns in seinem Namen versammelt haben. Dieß ermuntert die Seelen, welche sich bereits ihrem theuren Erlöser zum Eigenthum hingegeben haben, und auch Andere werden aufgeweckt, thätigen Antheil an seinem Reiche zu nehmen.

Mich hat es bis auf diese Stunde noch nicht gereut, daß ich alles verlassen habe, und meinem göttlichen Erlöser hieher nachgefolgt bin. Ich will damit nicht sagen, daß es hier nicht mancherley Prüfungen gibt. Aber der HErr stand mir bis auf diese Stunde bey, und wenn Er mit uns ist, wer will wider uns seyn?

Zu meiner großen Freude habe ich von Batavia her Bibeln und N. Testamente empfangen. Aber um Gesang- und Schulbücher bin ich sehr verlegen. Senden Sie mir dieselben, so bald Sie können. Brüder! bethet für uns, auf daß das Wort des HErrn laufe, und geprießen werde wie bey Euch.

VII.

Die Molukken-Inseln.

1.) Amboyna.

a) Aus einem Briefe des Herrn Predigers Kamm daselbst, vom 10. Aug. 1820.

„Der Hinzutritt der Heiden zur Gemeinde Christi geht im Segen fort; in der verflossenen Woche sind vier derselben durch die heilige Taufe der Kirche Christi einverleibt worden. Immer noch ist die Begierde nach Unter-

nicht sehr groß, besonders unter den Malayen, welche auch im Besuchen der Gottesdienste sehr beharrlich sind. Dieß muntert mich um so mehr auf, durch die Druckerpresse sie mit nützlichen Schriften in ihrer Muttersprache zu versehen, wornach unter allen Klassen von Eingebornen, die lesen können, eine große Begierde Statt findet.

Unsere Berichte werden für Sie den erfreulichen Beweis mit sich bringen, daß nicht nur hier in der Stadt Amboyna, sondern auch auf unsern Malayen-Dörfern die Gnade Gottes durch die Predigt des Evangelii an vielen Herzen geschäftig war, um unter den verblendeten Einwohnern dieser so zahlreich bevölkerten Insel dem Götzendienst ein Ende zu machen.

Ich hatte kürzlich das Vergnügen, mit zwey angesehenen Regierungsbeamten von Batavia einer Conferenz beyzuwohnen, welche mich sehr ermuthigten, sowohl auf der Nordküste von Seram als auf der sehr zahlreich bevölkerten Insel Buro Missionsstationen anzulegen. Allein diesen herrlichen Plan kann ich nicht in Ausführung bringen ohne die Hülfe von 10—12 Missionsgehülfen, die mir nach und nach zugesendet werden müßen. Thun Sie das so bald wie möglich. Diese müßen sodann eine Zeitlang bey mir auf Amboyna verweilen, um die malaysche Sprache zu lernen, die nur der Uebergang zu der Sprache der Alvuren ist.

Nicht minder mangelt es mir an einem tauglichen Missionsbruder für die holländischen Gemeinden, um so mehr, da ich mich seit der Ankunft des Bruders Finn allein auf die malaysche Gemeinden beschränkte, deren Anzahl ungemein groß ist, und die noch täglich durch die vielen Heiden vermehrt wird, welche zur Gemeinde Christi übertreten. Hieraus sehen Sie, geliebte Brüder, wie dringend mein Gesuch ist, um Hülfe in dem großen Werk des HErrn zu erhalten.

Aus meinem malayschen Erziehungs-Institute werden in diesem Monat wieder zwey fromme Jünglinge auf die Insel Banda versetzt werden, welche sich zum Dienst

des HErrn vorbereitet haben, und bereit sind, ihre Verwandten zu verlassen, und mit dem Evangelio Christi weiter zu ziehen; was für die Malayen, die an ihr Vaterland und ihre Verwandten ungemein anhänglich sind, eine schwere Aufgabe ist. Ich erwarte dagegen zwey andere Jünglinge von Banda her, die ihre Stelle in meinem Institut einnehmen sollen.

---

b) Von eben demselben.

Amboyna den 3. May 1821.

Mit viel Vergnügen ersah ich aus Ihrem letzten Briefe, wie nahe Ihnen die Ausbreitung des Reiches Christi auf diesen fernen Inseln am Herzen liegt. Die fünf geliebten Brüder, welche Sie uns zu Hülfe gesendet haben, sind glücklich angekommen, und haben bereits angefangen, die malayische Sprache zu lernen, ohne welche sie in ihren wichtigen Beruf nicht eintreten können.

Zugleich übersende ich Ihnen hier mein Tagebuch von meiner letzten Reise nach den umliegenden Inseln, woraus Sie ersehen werden, daß das kostbare Werk unsers Erlösers noch im Segen fortgeht. Ich habe aufs neue auf dieser Reise die allmächtige Durchhülfe des HErrn in den mannigfaltigen Gefahren, welche mich umlagerten, treulich erfahren dürfen.

Die Berichte, welche mir von Zeit zu Zeit sowohl von Bruder Finn auf Banda, so wie von Bruder Jungmichel auf Ternate und Bruder Le Brun auf Timor zukommen, lauten immer erfreulich. Letzterer hat bereits einen kleinen Katechismus für Kinder in der Malayensprache verfaßt, den wir gedruckt haben. Auch wünschte er einige unserer Malayen-Jünglinge als Mitgehülfen am Werke des HErrn daselbst zu erhalten, von denen wir ihm drey bereits zugesendet haben. Ein Vierter ist aus unserer Vorbereitungs-Schule nach der Insel Ara abgesendet worden, wo ein großes Verlangen nach Unterricht Statt findet.

Da

Da das Aussenden dieser Jünglinge mancherley Kosten verursacht, so haben sich einige christliche Freunde mit mir zu einer Hülfs-Missions-Gesellschaft vereinigt, welche am 29. Jan. dieses Jahres ihre erste Versammlung in meinem Hause gehalten hat. Die Errichtung eines solchen Vereines auf dieser Insel lag mir um so mehr am Herzen, da meine Lebensjahre bereits so weit vorgerückt sind, und auf meinen Reisen mein Leben stets so mancherley Gefahren ausgesetzt ist. Um so mehr war es zu wünschen, daß ein vester Stützpunkt hier Statt finden möchte, an den sich die bereits auf diesen Inseln im Weinberge des HErrn arbeitenden als auch die noch künftig auszusendenden Brüder anlehnen könnten, wodurch die Sache des Heilandes in einem engern Zusammenhang mit sich selbst und der Mutter-Gesellschaft unter seinem Segen wird gebracht werden.

Noch ist übrig, Ihnen eine kurze Uebersicht der verschiedenen Missions-Stellen mitzutheilen, welche bereits auf diesem Inselnmeere um uns her errichtet sind, und Sie mit der Bestimmung bekannt zu machen, welche die uns zugesendeten Brüder entweder schon erhalten haben, oder noch erhalten werden.

Drey derselben sind nach der nordöstlichen Küste von Celebes abgereist, wo die Alfuren geneigt sind, sich unterrichten zu lassen, so wie ich mich auf meiner Reise, auf der ich im Jahr 1817 die Insel bis ins Königreich Bolan durchwanderte, überzeugt habe. Die beyden andern Brüder werden nach der südlichen Küste der Insel Ceram, im Norden von Amboyna, kommen, wo sie in den Malayen-Gemeinden segensreich arbeiten, und vielfältige Gelegenheit gewinnen können, um die Alfuren, die im Innern der Insel wohnen, kennen zu lernen, und sie mit dem Evangelio des Sohnes Gottes bekannt zu machen.

Unser würdige Bruder Jungmichel ist bereits nach den Sangir-Inseln abgereist, die ich gleichfalls im Jahr 1817 besucht habe. Diese liegen zwischen dem

4° — 5° Grade nördlicher Breite, und grenzen an die Philippinen-Inseln-Gruppen an. Auf jenen Inseln sind 2 — 3 Missionarien dringend erforderlich, indem dort unter den Eingebornen das Verlangen nach Unterweisung sehr groß ist.

Eben so gedenken wir, einen dieser theuren Mitarbeiter nach der großen, süd-westlich von hier gelegenen Insel Buro abzusenden. Dort sind nämlich die Alfuren nicht so wild und gefährlich, als auf andern Inseln dieses Meeres, indem sie mit den Amboynesen viel Handel treiben, auch ihre Insel anzubauen begonnen haben.

Ein weiterer Wirkungskreis bietet sich uns auf der Insel Arn, süd-östlich von Amboyna, dar. Diese Insel hat auf ihrem westlichen Ufer bereits drey große christliche Negereyen, wo auch zwey Missionarien unbeschreiblich nützlich seyn könnten; auch könnte, wenn hier ein paar Brüder sich einmal angesiedelt hätten, auf der südlichen Küste von Neu-Guinea ein höchst interessanter Missions-Versuch gemacht werden.

Ein vierter Platz wartet unserer auf der Insel Kisewetter, und so manchen Andern, welche in der Banda-See umherliegen. Capitain Kokering, einer meiner Freunde, der kürzlich von jener Insel zurückkehrte, versicherte mich, daß auf diesen Inseln viele Einwohner ihn gefragt hätten, ob er doch keine Vollmacht habe, zu taufen, denn es seyen mehr als 500 Personen auf der Insel Kisewetter, welche sehnlich getauft zu werden wünschen; worauf er geantwortet habe, daß ihm dieses nicht gestattet sey. Ich habe dieß unserm Bruder Finn gemeldet, und ihn ersucht, sich auf einige Zeit von Banda her dorthin zu begeben, um diese lernbegierigen Seelen im Christenthum zu unterrichten.

Wie wohlthätig auch diese vorübergehende Besuche schon darum sind, um an Stellen, wo sich sogenannte Christen-Gemeinden bereits angesiedelt haben, wenigstens den Anläufen und Versuchen muhamedanischer Sendlinge einigen Einhalt zu thun, so bleiben doch die Einwohner

dieser Insel in tiefer Unwissenheit und traurigem Aberglauben begraben, so lange nicht ein tüchtiger Bote Jesu Christi in ihrer Mitte sich bleibend niedergelassen hat. Auch unsere malayischen Nationalgehülfen haben weder Erkenntniß noch Kraft und Muth genug, sich als christliche Lehrer unter ihren Landsleuten zu halten, wenn sie sich nicht an einen europäischen Missionar anlehnen können.

Hieraus geht deutlich hervor, geliebten Brüder, daß wir noch 8 — 10 Missionarien bedürfen, um die Posten zu besetzen, die uns offen stehen, und uns dringend einladen, ihnen das seligmachende Licht des Evangelii zu bringen. Die Felder sind ja weiß zur Ernte; darüber bedürfen wir wohl keines Beweises mehr. Die Berichte der Brüder, welche auf diesem weiten Inselnmeer umher zerstreut arbeiten, werden Sie hievon genugsam überzeugen, besonders der Brüder Le Brün und Jungmichel, deren Fleiß und Liebe zu dem Werke des HErrn mich sehr erfreut.

Auf ein reichliches Auskommen müßen hier die Missionarien nicht rechnen, aber für ihre Bedürfnisse wird gesorgt. Die erste Lektion, welche ein Missionar zu lernen hat, der hieher gesendet wird, ist das, was der Apostel Paulus 1 Cor. 4, 9—16. von sich bezeugt; und alles kommt darauf an, ob er von Herzen und im ganzen vollen Ernst bereit ist, diesem apostolischen Missions-Traktament sich zu unterziehen; und sich daben besonders die Ermahnungen zu merken, die der Apostel seinem Sohne Timotheus gegeben hat: 1 Tim. 2.

---

c) Bericht einer Reise des Herrn Predigers Kamm durch einen Theil der Molukken-Inseln, am Ende des Jahres 1820 und im Anfang 1821.

„Am Ende Septembers 1820, in welcher Jahreszeit der regelmäßige Ostwind zu wehen beginnt, verließ ich Amboyna, und reiste, unter des HErrn Geleite, nach Haruko, wo ich von dem Residenten dieser Insel,

Herrn Seberg, und der kleinen malanischen Christengemeinde daselbst aufs freundlichste empfangen wurde. Da aber ihre neue Kirche noch nicht ausgebaut war, so mußte ich ihre Einweihung bis auf meine Zurückkunft verschieben. Von hier aus besuchte ich die Negerey Oma, wo ich zu meinem großen Segen bis zum 5. Okt. verweilte. In dieser Negerey befinden sich unter den Malayen viele redliche Seelen, besonders unter dem weiblichen Geschlecht, die dem HErrn von ganzem Herzen anhangen, und ihrer hohen Berufung würdiglich wandeln. Noch hatte ich Gelegenheit, einige andere kleine Negereyen auf dieser Küste zu besuchen, welche über die Gelegenheit, nach langer Zeit wieder ein Wort Gottes zu hören, hoch erfreut waren.

Von da segelten wir nach der Insel Ceram hinüber, wo uns dießmal der Wind sehr günstig war, so daß wir schon am 9ten zu Rumakai ankamen. Ich hielt noch mit der versammelten Gemeinde eine Abendandacht, und dankte dem HErrn für seine bisherige sichtbare und gnädige Durchhülfe. Am andern Tag kam die Gemeinde mit großer Heilsbegierde herbey, um der Predigt des Evangeliums, die sie so lange entbehren mußten, beyzuwohnen, und das heilige Abendmahl zu genießen.

Von hier setzten wir unsere Reise weiter fort, und besuchten die nahegelegenen kleinen Negereyen Tihulala, Kamarian, Siruawan und Hatusuwa, in welchem letztern Orte sich noch 5 Personen aus den heidnischen Alfuren, die schon einige Zeit christlichen Unterricht empfangen hatten, sich um die heilige Taufe meldeten. Nach ihrer Prüfung trug ich auch kein Bedenken, ihnen diesen Wunsch ihres Herzens, Glieder der Gemeinde Christi zu werden, zu willfahren. Bey unserer Zurückkunft kamen noch drey andere erwachsene Alfuren, die getauft zu werden wünschten; die aber, weil sie in den heiligen Wahrheiten des Christenthums noch nicht gehörig unterrichtet waren, von mir die Anweisung erhielten, von den Gelegenheiten, den HErrn und sein Evangelium kennen zu lernen, noch weitern Gebrauch zu machen.

Diese kleine Negerey ist zu einem Missions-Posten sehr geschickt, weil hier der Ort ist, wo die wilden Alfuren mit den Dorf-Bewohnern in viel Verkehr stehen. Sobald mehr Missionarien bey uns ankommen, gedenke ich, mit der Gnade des HErrn diesen Posten zu besetzen.

Von hier setzte ich meine Reise nach Kaibobu, Piru und Tamuno weiter fort, nachdem wir noch einige Augenblicke auf einem muhamedanischen Dorfe zugebracht hatten. Das Oberhaupt desselben bewies uns viele Freundschaft. Hier wohnen Alfuren, Mahomedaner und Christen beysammen, von denen die Erstern die Mehrzahl ausmachen. Möge Gott einmal sein Licht und seine Wahrheit auch hier mit Kraft ausbreiten, worauf wir bethend und wartend hoffen.

Die Gemeinde zu Kaibobu, die sehr zahlreich ist, empfieng uns mit großer Freude, und dieß um so mehr, da ich voriges Jahr auf meiner Besuchsreise verhindert worden war, zu ihnen zu kommen, und ihnen das Evangelium zu predigen. Sie machten nun von den schönen Gottesdiensten des HErrn einen recht fröhlichen und dankbaren Gebrauch. Auch viele Makassaren (Einwohner von Makassar) hatten sich dabey eingefunden, und andächtig zugehört. Der Radscha (Rajah, Oberhaupt) von Kaibobu sagte mir, daß der Radscha des Distriktes Ete, ein Heide, der über 4 Negereyen gebietet, mich gerne sprechen möchte; und geneigt sey, mit seinen Leuten das Christenthum anzunehmen. Während ich zu ihm auf dem Wege war, war er bereits nach Kaibobu gekommen, um mich aufzusuchen. Er empfing mich aufs freundlichste, und wohnte allen Gottesdiensten, wie er mir sagte, mit großem Vergnügen bey. Ich gab ihm ein malayisches N. Testament, und forderte ihn auf, sich daraus vorlesen zu lassen, um sich zuvor mit den Wahrheiten des Christenthums genau bekannt zu machen, und diese auf sein Herz und Leben anzuwenden, ehe er sich entschließe, sich um die Taufe zu melden.

In der Negerey Piru waren fünf erwachsene Alfuren, welche sowohl der dortige Schullehrer als der würdige Kommandant Horsch im Christenthum unterrichtet hatte, und die nun sehnlich wünschten, getauft zu werden. Bey der Prüfung beantworteten sie meine Fragen zwar auf eine einfache aber sehr herzliche und erfreuliche Weise, so daß ich ihnen ihre Bitte nicht versagen konnte, sie durch die Taufe auf den Tod Christi in die Gemeinde der Christen aufzunehmen, worüber sie höchlich erfreut waren, und versprachen, alles böse Wesen der Alfuren durch den Glauben an Christum zu meiden. Ueberhaupt hatten wir viel Liebe bey dieser Gemeinde angetroffen; und sie beschenkten uns beym Abschied mit schönen geflochtenen Matten, zum Beweise ihrer Liebe, die wir dankbar annahmen.

Am 16. Okt. gingen wir nach der Negerey Kaibobu zurück, wohin uns der Radscha von Ete begleitete. Nachdem wir noch einige Tage in dieser Gemeinde verweilt, und gemeinschaftlich unsern Glauben am Worte Gottes gestärkt hatten, setzten wir nach Haruko über, und landeten in der Negerey Kamaien. Der Radscha war uns mit gewapneter Mannschaft ans Ufer freundlich entgegengekommen, da die wilden Alfuren in dieser Bucht sehr mordsüchtig sind. Bey unserer Ankunft waren die guten Leute schon zur Abendandacht versammelt, die ich ihnen gerne hielt, wie ermüdet ich auch war. Von hier aus besuchte ich ein kleines muhamedanisches Dorf Pelau, wo der Häuptling, der mich freundlich aufnahm, mir sehr klagte, daß seine Leute gegen das Gesetz des Korans so lau und gleichgültig geworden seyen. Ich sagte ihm, mir scheine, die Zeit sey gekommen, wo Alle an den einzig wahren Propheten, Jesum Christum, unsern HErrn und Seligmacher gläubig werden sollen. Er schwieg hierauf eine Zeitlang, und war sehr nachdenklich, endlich fragte er mich, ob ich ihm doch nicht eine malayische Bibel mit arabischen Buchstaben geben könne, die er so gerne lesen möchte. Ich beden-

tete ihm, daß unsere Freunde in Holland gegenwärtig mit dem Druck einer solchen Bibel beschäftigt seyen, und daß ich ihm seiner Zeit ein Exemplar zusenden werde, worüber er große Freude hatte.

Am folgenden Abend verließ ich die Insel Haruko, und segelte nach Porto und Haria hinüber, wo die Christen aus verschiedenen Negereyen zusammenströmten, um das Wort Gottes zu hören. Nach dem Gottesdienste wurden 17 ihrer Kinder in den Tod Jesu getauft. Ich wandelte nun zu Fuß nach der Negerey Saparua, wo die Christen über meine Ankunft sehr erfreut waren. Sie haben im letzten Krieg mit den Alfuren sehr gelitten, und sowohl hier als zu Porto und Haria sind ihre Kirchen und meisten Wohnhäuser noch ein Schutthaufe, da ihnen die erforderlichen Materialien fehlen, um sie herzustellen.

Vier Soldaten und ein Sergeant aus den javanesischen Truppen, welche hier und auf der nahen Insel Nusalaut Wache halten, hatten sich schon voriges Jahr bey mir um die heilige Taufe gemeldet. Diese kamen nun wieder, nachdem sie von dem Schullehrer Unterricht im Christenthum empfangen hatten, und baten mich dringend um die Taufe, die ich ihnen nach einer erfreulichen Prüfung im Namen des HErrn zusagte. Die Schule zu Saparua ist in einem gedeihlichen Zustand, und die Kinder haben sehr ansehnliche Fortschritte im Lernen gemacht, was mir und dem würdigen Residenten de Haart große Freude machte. . . .

Den 25. Okt. setzte ich mit Anbruch des Tages in Gesellschaft eines großen Theiles dieser Gemeinde meinen Weg nach Jamaha weiter fort, wo ich am folgenden Tag mit 200 heilsbegierigen Seelen das Abendmahl des HErrn feyerte, über Phil. 4, 5. predigte, und eine Anzahl Kinder dieser Gemeinde auf den Namen des HErrn Jesu taufte. Ich konnte unter diesen gottesdienstlichen Feyerlichkeiten eine große Andacht und viel Heilsbegierde wahrnehmen.

In der Nähe besuchte ich die kleine Besatzung von Hatuwane, wo ich Gelegenheit fand, dem Kommandanten dieses Posten, Herrn Kruseman, eine Anzahl erbaulicher Schriftchen, die ich von Zeist erhalten hatte, zurückzulassen. Unter der Besatzung meldete sich ein javanesischer Soldat mit großer Angelegenheit um die heil. Taufe, zu welcher er eine Zeitlang durch christlichen Unterricht vorbereitet worden war. Sein Bekenntniß von seinem herzlichen Glauben an unsern gekreuzigten Erlöser war so gerade und einfältig, und nach dem Zeugniß seines Commandanten sein ganzer Wandel so musterhaft, daß ich ihm unmöglich seine Bitte abschlagen konnte, und ihn zur Freude der ganzen Gemeinde durch die heilige Taufe in die Gemeinde der Christen aufnahm; wobey seine Taufzeugen öffentlich versprachen, ihn noch ferner in den seligmachenden Wahrheiten der Lehre Jesu zu unterrichten.

Sie sehen, meine Freunde, daß der Heiland bis auf diese Stunde aus allen Klassen und Ständen des blinden Heidenthums seine Gemeinde sammelt, und daß Er die inbrünstigen Gebete der Seinigen um die Ausbreitung seines Reiches auf der Erde erhört. Von hier begleiteten mich zwey Gemeinlein von Malayenbrüdern an den Strand, wo wir noch einige Liederverse miteinander sangen, und ich nach einem herzlichen Abschied nach der Insel Ceram wieder hinübersegelte.

Hier gab es nun von allen Seiten ein volles Netz des Evangeliums unter Malayen und Alfuren zu ziehen. Ueberall kam mir in den verschiedenen Negereyen die herzlichste Liebe, und die heißeste Sehnsucht nach dem Worte Gottes und den Segnungen Christi entgegen. Mein Herz floß ganz in herzlicher Liebe mit diesen kleinen Häuflein der Gläubigen zusammen, die oft Jahre lang darauf warten müßen, bis ihnen eine Gelegenheit zu Theil wird, das Wort Gottes zu hören, und das heilige Abendmahl zu genießen. Ganze Schaaren von Kindern traten mir in jeder Negerey entgegen, die getauft zu werden wünschten." —

Es würde uns zu weit führen, wenn wir das sehr interessante Tagebuch dieses unermüdeten Knechtes Jesu Christi noch weiter verfolgen wollten. Er wanderte bis zum Ende des Februars auf diesem Inselnmeer von einer kleinen Insel zu der Andern und von einem verlassenen Christenhäuflein zum Andern umher, bis er endlich nach einer Abwesenheit von 5 Monaten seinen weiten Hirtensprengel vollendet hatte, und wieder wohlbehalten und reichlich vom HErrn gesegnet in seiner Heimath auf Amboyna eintraf.

Seinem Berichte ist noch weiter ein vollständiges und namentliches Verzeichniß von nicht weniger als acht und sechzig Malayen-Dörfern beygefügt, in denen größere oder kleinere Christen-Gemeinlein auf diesen Inseln umher zerstreut leben, und der evangelischen Pflege in diesem Zustande gänzlicher Verlassenheit sehnsuchtsvoll warten. Es werden in diesem Verzeichniß nicht weniger als 22,894 Seelen der Eingebornen genannt, die den Christennamen tragen, nachdem sie größtentheils schon früher getauft worden sind, und fast aller christlichen Unterrichts- und Erbauungs-Mittel entbehren müßen. Da die wenigen bis jetzt ausgesendeten Missionarien, welche in dieses große Erntefeld eintraten, ihre kirchliche Ordination ausschließend nur für die Heidenwelt und nicht für die verlassenen Christen-Gemeinden dieser Inseln empfangen haben, so ist es ihnen auch nicht gestattet, unter den Letztern zu arbeiten, bis die holländische Kirche andere Verfügungen in dieser Hinsicht getroffen hat, die ihrer Liebe zu der Rettung der Seelen der Menschen gewiß nahe liegen. Wir dürfen getrost hoffen, daß der HErr die Schwierigkeiten, die noch im Wege liegen, durch seine allmächtige Kraft heben, und diesem großen Erntefelde verlassener Christen-Gemeinden treue Arbeiter nach seinem Sinne zusenden wird.

2.) Insel Timor.

a) Aus einem Briefe des Missionars Le Brun.

Timor Kupang den 31. July 1820.

„Ich benutze die sich mir darbietende Schiffsgelegenheit, Ihnen zu melden, daß bey vielen hiesigen Einwohnern der Geist Gottes durch das Wort der Wahrheit zu ihrer Aufweckung und Bekehrung wirksam ist. Viele derselben, welche vorher ihre Zeit im Sündendienst zubrachten, vereinigen sich jetzt, um den Heiland zu verherrlichen, der sie erkauft hat mit seinem Blute. Oft wandere ich in den Häusern der hiesigen Heiden und Christen umher, und werde immer von ihnen mit Freuden empfangen, und nie sind sie aufmerksamer, als wenn ich ihnen aus dem Leben Jesu etwas erzähle, und das Erzählte auf das Herz und Leben anwende. Die Leute allhier befinden sich noch dem größten Theile nach in einem Zustande großer Unwissenheit, da sie vor nicht langer Zeit mit dem Glauben an Christus und mit den Sitten des bürgerlichen Lebens bekannt geworden sind. In der ersten Zeit meines Aufenthaltes auf dieser Insel streiften sie noch alle Nomadenmäßig umher, so daß oft die Eltern nicht wußten, wo ihre Kinder, oder die Kinder, wo ihre Eltern sich befinden.

Dieß ist zwar bey Manchen noch jetzt der Fall, daß sie sich bald dahin bald dorthin verlieren, um ihren Lebensunterhalt zu suchen; (denn die Armuth ist groß) aber Vielen unter ihnen liegt es an, bald wieder zurückzukehren, besonders auf den Tag des HErrn, um die Predigt zu hören, wobey sie sehr aufmerksam sind, und überhaupt viele Sorge für das Heil ihrer unsterblichen Seele zu Tage legen.

Gleichwohl gibt es hier viel zu kämpfen, theure Brüder, was Ihr leicht begreifen könnt, wenn Ihr daran denket, daß seit 20 Jahren die Christen nicht die geringste Gelegenheit zum Unterricht und zur Erbauung hatten, und wie Schaafe ohne Hirten umherirrten, und in vielen Rücksichten von den umherstreifenden Heiden

beschämt wurden. Unter diesen sogenannten Christen gibt es Manche, die ungeachtet der liebreichsten Ermahnungen von allen Mitteln der Gnade sich absondern, und blos unter dem Vorwande, daß sie nie gewohnt gewesen seyen, das Wort Gottes zu hören, aus der Kirche wegbleiben.

Doch was soll ich sagen? Der HErr kennet die Seinen! Unaussprechlich groß ist die Gnade, die Er mir täglich erzeigt, daß Er mich als Werkzeug gebrauchen will, um dem Reiche der Finsterniß Abbruch zu thun, und Seelen für Ihn zu gewinnen.

Das ist mein einziger Trost, daß meine Sache die Sache meines Jesus ist, und daß nach seiner Verheissung sein Wort nie leer zurückkommt, sondern zu seiner Zeit die gewünschte Frucht zur Verherrlichung seines Namens tragen wird. Dieß gibt mir Muth und Freudigkeit und muntert mich auf, mein ganzes Vertrauen auf Ihn zu setzen, der der Treue ist bis in die Ewigkeit.

Ihr sehet hieraus, theure Brüder, daß der Heiland auch in diesem Theile der Erde noch stets geschäftig ist, sein Reich auszubreiten. Ich bin ein lebendiger Beweis davon, daß Er Jeden mit seiner Gnade unterstützt, der an seinem Werke auf diese oder jene Weise thätigen Antheil nimmt, und die Arbeit eines Jeden mit seinem Segen krönt.

Nie hätte ich die Hülfe, und nie den Segen erwarten können, den ich täglich in meinem seligen Berufe verspüre, da meine Schwachheit so groß ist. Aber durch des Heilands Gnade darf ich sagen: Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, welcher ist Christus. Obgleich der Mühseligkeiten auf meiner Laufbahn viele sind, so ist doch die Gnade Christi überschwänglich groß. Und was soll ich sagen von der Ehre, verlorne Seelen in der Wildniß des Lebens aufsuchen, sie zum Arzte der Seele hinführen, und also Mitarbeiter Gottes seyn, und als Werkzeug zur Ausbreitung seines Reiches auf der Erde gebraucht werden zu dürfen. Dieser Gedanke

bringt mich Tag und Nacht, mein Leben und meine Kräfte im Dienste meines guten HErrn und meiner armen Mitbrüder mit Freuden aufzuopfern, und keine Gefahr und kein Leiden zu scheuen, um auch in trüben Stunden bey Ihm auszuharren bis ans Ende.

Ich habe den Versuch gemacht, einige erbauliche kleine Schriften, so wie einige evangelische Gesänge in die malayische Sprache überzutragen. Letzteres ist ein sehr schwieriges Geschäft, da das Sylbenmaas einer occidentalischen Sprache einer orientalischen angelegt werden muß. Indeß ist es dabey mit viel Genuß begleitet.

Sehnsuchtsvoll sehen wir dem malayischen Psalter entgegen, da auf der ganzen Insel kein vollständiges Exemplar desselben angetroffen wird. Mit malayischen N. Testamenten sind wir nunmehr von der verdienstvollen brittischen Bibel-Gesellschaft zur Genüge versehen worden, die bereits zu großem Segen der Einwohner ausgetheilt worden sind.

Da ich seit meiner Ankunft allhier auf Timor die monatlichen Missions-Bethstunden eingeführt habe, so möchte ich freundlich bitten, mir mit ehester Gelegenheit Missions-Nachrichten zuzusenden, um sie sodann unsern lieben Malayen in ihrer Sprache mittheilen zu können.

Hiemit empfehle ich mich und meinen wichtigen Beruf in Ihre Liebe und Fürbitte, und freue mich der getrosten Zuversicht, Sie einst vor dem Throne des Lammes wieder zu sehen.

---

b) Von eben demselben.

Kupang, auf Groß-Timor, den 3. May 1821.

„Als ich im September vorigen Jahres von einer Reise nach der Insel Roka wieder zurückkehrte, gereichte es mir zur herzlichen Freude, alle meine geliebten Gemeindeglieder allhier wieder wohl anzutreffen; und dieß um so mehr, da ich wahrnehmen durfte, daß die Aussaat des Evangeliums je länger je mehr in den Herzen aufzukeimen beginnt, und durch die mitwirkende Gnade

des Geistes zur Reife kommt. Von ihrer Seite war die Freude über meine Zurückkunft ungemein groß. Unter der Jugend entdeckt man hier auch viel Gutes; Gehorsam gegen die Eltern, Vorgesetzte und Lehrer, Ehrerbietung gegen die äußerliche Gottesverehrung, und kindliche Liebe zu dem Erlöser werden bey Vielen derselben deutlich wahrgenommen. Die Schulen und der Religions-Unterricht werden von ihnen fleißig besucht, und sie wetteifern miteinander, wer zuerst meine Fragen beantworten möge. Bey Manchen derselben nehme ich gewahr, daß sie am liebsten von der Geschichte Jesu etwas hören, und wenn ich ihnen von seiner Liebe zu den Sündern oder zu den Kindern etwas erzähle, so fließen ihnen oft die Thränen über die Wangen.

Solche Entdeckungen versprechen uns viel Gutes für das Reich unsers HErrn, und lassen uns hoffen, daß bey dem nachwachsenden Geschlecht seine Gnade sich reichlich offenbaren werde. Allerdings ist nicht bey Allen diese Lust und dieser Eifer derselbige. Bey Manchen von ihnen, sowohl Alten als Jungen, entdeckt man auch eine Lauheit, die an Gleichgültigkeit grenzt, besonders unter den alten Christen. Von diesen bleiben Viele an ihrem hergebrachten Aberglauben hangen, und nehmen Christum nur als ihren halben Seligmacher an. Doch was soll ich sagen? Wir sind ja nur Diener. Herzen zu bekehren, ist ein Werk unsers Gottes. Uns liegt es ob, seine Liebe Allen zu verkündigen. Zu seiner Zeit wird Er alles Krumme gerade machen, und Alle zu seiner vollkommenen Erkenntniß hinführen. Und auf diese Zeit wollen wir im Glauben warten.

Hier und auf der nahegelegenen Insel Roka habe ich im verflossenen Jahre folgende durch die heil. Taufe in die Gemeinde der Christen aufgenommen:

1.)	Kinder von christlichen Eltern geboren	198
2.)	Erwachsene Heiden	43
3.)	Kinder heidnischer Eltern unter 10 Jahren	47
	Zusammen	288

Wir haben uns seit einiger Zeit jede Woche zu einer Gebethstunde vereinigt, um den Gott der Gnade gemeinsam und inbrünstig um eine neue Belebung der Menschheit durch die Kraft seines Geistes und Wortes anzuflehen. Wir haben von unserm geliebten Vaterlande (England) her herrliche Dinge von einer kräftigen Ausgießung seiner lebendigmachenden Gnade vernommen, und diese Nachricht hat auch unsere Herzen mächtig angezündet. Auf unserer letzten Distrikts-Versammlung war dieß ein Gegenstand einer sehr ernsthaften Unterredung geworden. Der gute Hirte hat in unserm Vaterlande viele Seelen zu seiner Heerde herbeygeführt, und die Ungehorsamen zu der Weisheit der Gerechten geleitet, warum sollte nicht derselbe Gott und dasselbe Evangelium, das unter uns verkündigt wird, nicht auch dieselbe siegreiche Kraft unter uns beweisen können.

Aus unsern Synodal-Berichten haben wir ersehen, daß diese seligen Wirkungen aus einem allgemeinern fleißigen Lesen des Wortes Gottes hervorgegangen sind. Wir faßten daher den Entschluß, auch in dieser Hinsicht in die Fußstapfen unserer Brüder in der Heimath zu treten, und wir haben bis jetzt einen großen Segen dabey wahrgenommen. Ich versuchte es in meinen öffentlichen Vorträgen, im Vertrauen auf den HErrn, mich einfältig an das Wort Gottes zu halten, eine Schrift-Stelle um die Andere so kunstlos wie möglich meinen Zuhörern auseinander zu legen, und besonders auf die Hauptlehren des Christenthums, nämlich die Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben an den HErrn Jesum, die Wirksamkeit des heiligen Geistes in den Herzen der Menschen, und die Heiligung an Leib, Seele und Geist mein Haupt-Augenmerk hinzurichten. Ich erzählte unsern Leuten, was der HErr unter unsern christlichen Brüdern in Groß-Brittanien in unsern Tagen thue, und ermunterte sie, sich inbrünstig in ihrem Gebeth an Gott zu wenden, um derselben geistlichen Segnungen theilhaftig zu werden.

Auch

Auch habe ich Ursache zu glauben, daß der Saame des Wortes auf einige feine und gute Herzen gefallen ist, und reichliches Fruchttragen in Geduld hoffen läßt. Die Versammlungen werden mit jeder Woche größer und ansehnlicher; auch unsere Bethstunden werden fleißig besucht und sind oft in einem ausgezeichneten Sinne Zeiten der Erquickung vor dem Angesicht des HErrn. Auch unsere Sonntagsschulen sind sichtbarlich im Zunehmen, und wirken im Segen. Die Kinder der zahlreichen Verbrecher (die etwa den vierten Theil der ganzen Bevölkerung ausmachen) waren bisher ohne allen Unterricht gewesen. Um diesem großen Mangel abzuhelfen, haben christliche Freunde Schulen für dieselben angelegt, und eines der angesehensten Regierungs-Mitglieder dieser Insel arbeitet selbst von Zeit zu Zeit in denselben.

Auf diesen Schulen ruht unser Auge voll getroster Hoffnung aus. Die Kinder, welche sie besuchen, sind die Pfleglinge unseres Zions auf Neu-Holland, sie werden auferzogen in der Furcht und Ermahnung zum HErrn; und dürfen wir nicht hoffen, daß sie eine gesegnete Pflanzschule für den großen Osten unter dem Segen des HErrn seyn werden. Das Vaterland schickt seine vielen Verbrecher mit ihren Kindern hieher, und diese armen Verbrecher-Kinder werden zu Boten der Kirche Christi auf der weiten Südsee auferzogen.

Bereits sind unter dem Segen des HErrn eine Anzahl junger, kräftiger und wahrhaft frommer Schullehrer aus diesen Verbrecher-Kinder herausgebildet, welche uns die Hoffnung gewähren, daß sie Werkzeuge der Gnade Christi im weiten Osten seyn werden.

Den 1. Februar 1822. Lassen Sie mich eine kurze Nachricht von unserer hiesigen Hülfs-Missionsgesellschaft hier beyfügen. Ich bedaure sehr, daß unser Bericht noch nicht gedruckt ist. Die Colonial-Presse hat mit Regierungs-Nachrichten so viel zu thun, daß für

Anderes fast kein Raum bleibt. Das Geschäft unseres Vereines geht sehr segensvoll von Statten. Besonders zeigen die jungen Frauenzimmer einen Eifer, der mich stets an die fromme Thätigkeit unserer brittischen Schwestern erinnert. Bey ihrer letzten Versammlung haben sie nicht weniger als 275 Gulden für die Missionssache zusammengelegt. Dieß macht unsern jungen Freundinnen wahre Ehre, und läßt uns viel Gutes hoffen. Wir hielten kürzlich zu Paramatta und Liverpool unsere Jahres-Versammlungen. Es war gerade Missionar Williams von Otaheite hier, der den Versammlungen viel von den schrecklichen Finsternissen erzählte, die auf den Gesellschafts-Inseln Statt fanden, ehe sie das Christenthum annahmen. Sehr häufig wurden Menschenopfer von den Einwohnern dargebracht, und diese waren mit solchen Qualen verbunden, daß die Erzählung derselben Schauder und Entsetzen rege macht. Aber dieses finstere Gemälde hat sich nun in einen hellen Tag des evangelischen Lichtes verwandelt. Welch ein Gegensatz! Nun bethen sie den wahren Gott im Geist und in der Wahrheit an, und Viele von ihnen leben im Glauben des Sohnes Gottes.

Hier folgen nun noch einige kurze Auszüge aus dem Tagebuch dieses würdigen Dieners Christi von den letzten Wochen des Jahres 1822.

November 18. Heute war ein geschäftsvoller aber ein sehr gesegneter Sonntag. Ich predigte an demselben vier Mal. Nach den Gottesdiensten feyerten wir mit einander noch ein herrliches Liebesmahl, das segensreichste, das vielleicht je auf Neu-Süd-Wallis gefeyert wurde. Ich glaubte, ganz in den Kreis meiner englischen Brüder versetzt zu seyn. Wir Alle fühlten lebendig die Gnadengegenwart des Heilandes in unserer Mitte. Möge der Segen dieser Feyer noch lange in unsern Herzen bewahrt bleiben.

Dez. 2. Ich stand heute mit Sonnen-Aufgang auf. Um 6 Uhr sangen wir ein Lied und betheten in unserm häuslichen Kreise miteinander. Nach dem Frühstück wanderten wir zur Sonntags-Schule. Die Gegend ist ganz romantisch, die zu unserer kleinen Kapelle führt. Zuerst segeln wir über den weiten Strom, und nun führt der Weg durch herrliche Kornfelder, die mit einem reichen Ueberflusse Gottes in dieser Jahreszeit geschmückt sind. Im Hintergrunde liegen tiefe schattige Wälder, und hinter denselben die hohen blauen Berge, die mit ihren Gipfeln über die Wolken ragen. Mitten auf diesem herrlichen Gefilde steht der kleine Tempel unsers Gottes, der zu seiner friedlichen Stille und zur Anbethung der ewigen Liebe einladet.

Nach der Sonntagsschule mit unsern lieben Kleinen sammelte sich die Gemeinde, und ich predigte um 10 Uhr über das Wort: „Dieser nimmt die Sünder an!"

Nach dem Gottesdienst zog ich 2 Stunden weiter nach einer großen Regierungs-Plantage und einem Dorfe, in welchem mehr als 200 Verbrecher sich angesiedelt haben. Ich predigte denselben das Wort von der Versöhnung, und der HErr gab mir große Freudigkeit zu reden. Die Aufmerksamkeit war ungemein ermunternd. Bruder Carvosso hat unter diesen Leuten in großem Segen gearbeitet. Von da ritt ich mehrere Stunden nach Windsor zurück, wo ich einer ungemein großen und heilsbegierigen Versammlung eine Abend-Predigt hielt.

Bruder Leigh hat schreckliche Nachrichten von Neu-Seeland erhalten. Dort wüthet der Fürst der Finsterniß, und ihm fallen Tausende von Schlachtopfern. Dennoch ist er mit seiner Gattin entschlossen, im Namen des HErrn seinem Rufe zu folgen, und sein Leben nicht lieb zu haben bis in den Tod, um etliche dieser wilden Cannibalen für Christum zu gewinnen.

Dez. 31. Diesen Morgen um 4 Uhr begleiteten wir die lieben Geschwister Leigh zu ihrem Schiffe, auf dem

sie nach Neu-Seeland absegeln. Unser Abschied war rührend. Mit einem günstigen Winde waren sie auf dem weiten Ocean bald aus unsern Augen verschwunden. Nachher versammelten wir uns in der Kirche, und bethteten für sie. Die Versammlung war größer, als ich sie je um diese Zeit in Süd-Wallis gesehen habe.

4.) Aus einem Briefe des Missionars Walkers, vom 17. October 1821.

„Woher die wilden Eingebornen von Neu-Holland, unter denen mir der HErr der Gemeinde meinen Beruf angewiesen hat, ursprünglich stammen, und aus welcher Gegend her sie auf diesen Continent gekommen sind, das läßt sich schwer bestimmen. Da ihr ganzes äußeres Wesen mit der Gestalt des Afrikaners übereinstimmt, so möchte ich kein Bedenken tragen, sie den Nachkommen Chams beyzuzählen, und auf sie das Verheißungswort anzuwenden: Aethiopien wird bald seine Hände ausstrecken zu Gott.

Wie hoch sich die Anzahl dieser wilden Bewohner Neu-Hollands belaufe, läßt sich bis jetzt noch nicht bestimmt angeben. Ihre Anzahl ist in der Gegend von Sidney eben nicht groß; aber gegen den Süden der Insel hinab nimmt ihre Bevölkerung immer mehr zu. Auch im Norden werden große Haufen derselben angetroffen. Letztere sind ungleich wilder, als die Eingebornen, welche im Süden leben. Im Allgemeinen hat die schlechte Nahrung, von welcher sie leben, ihre verschiedenen Stämme sehr verringert. Sowohl die Wilden in Neu-Süd-Wallis, als auf Van Diemens Land, haben die Gewohnheit, den wachsenden Mond zu verehren. Einen andern Gegenstand ihrer religiösen Verehrung konnte ich bis jetzt unter ihnen nicht antreffen. Ihre Furcht in der Nacht ist gemeiniglich sehr groß, aber vor was sie sich fürchten, konnte ich bis jetzt nicht erfahren.

Diese Barbaren sind sehr träge und ausschweifend, und nicht selten begünstigen die europäischen Colonisten

ihre Laster. Wenn sie auch nur zu einer geringen Arbeit sich gebrauchen lassen, so werden sie gewöhnlich mit einem berauschenden Getränke von den Colonisten dafür belohnt. Entstehen nun Zänkereyen, was gemeiniglich geschieht, so ist ihre Wuth und Mordlust unbeschreiblich. Erst kürzlich kam ich zu einem blutigen Handgemenge, in dem sie einer ihrer Weiber um der Andern auf die fürchterlichste Art die Schädel einschlugen. Ich trat mitten unter sie hinein, und erklärte, daß ich unter einem so zank- und blutsüchtigen Volke nicht länger bleiben werde. Dieß erregte nun ein Geheul, daß die Wälder weit umher ertönten. „Pastor, bleib! Pastor, bleib!" rief's mit hundert Stimmen.

Am 7ten dieses machte ich in einem ihrer Dörfer, etwa 10 Stunden von Sidney, einen Besuch, wohin sich kürzlich einige unserer schwarzen Töchter aus unserm Erziehungs-Institute an wilde Männer verheurathet haben. Der Weg, der durch die Wälder führte, war sehr lieblich, und die Stelle, wo die Eingebornen sich niedergelassen haben, ausnehmend schön. Ich wanderte nun von Haus zu Haus, und machte sie mit der Absicht meines Besuches bekannt. Freude strahlte auf jedem Gesicht dieser wilden Menschen. Ich hatte einige Kleidungsstücke mitgebracht, die ich unter sie austheilte. Ich kann die Wonne nicht beschreiben, welche dieß Geschenk unter ihnen erregte.

Da einige ihrer Töchter in unserer Anstalt lesen gelernt hatten, so hieß ich sie ihre Bibeln bringen. Sie lasen nun eine Stelle aus dem Evangelio Johannis, die ich ihnen so einfältig wie möglich zu erklären suchte. Aber Sie können den Grad von Unwissenheit gar nicht fassen, den diese Leute in ihren Antworten verriethen. Ich hielt es der Klugheit gemäß, mich mit meinen Fragen zuerst an ihren Anführer zu wenden. Aber dieser war der Unwissendste von Allen; und die Antwort war immer: Ich weiß es nicht. Ermunternd war für mich, daß sie wenigstens still und aufmerksam aushielten.

Ich gedenke, mich unter diesem Stamme niederzulassen; wenn der HErr durch seine Vorsehung keine andere Stelle zeigt. Die Gastfreundschaft dieser Wilden ist ungemein groß. Jeder wollte mich zu seinem Stück Fleisch haben. Nicht ohne Rührung konnte ich mich von diesen rohen Naturmenschen verabschieden, indem ich sehnlich zum HErrn flehte, daß Er ihnen bald das Licht des Evangelii möge aufgehen lassen.

IX.

Van Diemens Land.

a) Aus einem Briefe des Missionars Horton, vom 15. Dez. 1821.

Ehe ich Ihnen von unserer auf dieser an der süd-östlichen Seite von Neu-Holland gelegenen Insel kürzlich begonnenen Missions-Arbeit ausführlicher Nachricht ertheile, dürfte es Ihnen nicht unwillkommen seyn, von der natürlichen Beschaffenheit dieser Insel, auf welcher wir seit einiger Zeit uns befinden, so wie von ihren Bewohnern, ein paar Worte zu hören.

Das Land ist auf jeder Stelle, die ich bis jetzt besucht habe, hügelicht. Einige dieser Berge hängen in langen Reihen aneinander; Andere derselben stehen in majestätischer Einsamkeit allein da. Manche derselben sind so hoch, daß ihre Gipfel in den Wolken sich verbergen, und mit ewigem Schnee bedeckt sind. Van Diemens Land ist außer der süd-amerikanischen Spitze die tiefste Stelle der südlichen Halbkugel, welche von Europäern bewohnt wird. Einer der höchsten Berge der Insel, der Tafelberg genannt, steht eine Stunde hinter der Colonie Hobarts-Stadt. Die untern Seiten dieser Berge, so wie die Thäler und Ebenen zwischen denselben, bieten einen reichen und fruchtbaren Boden dar. Die obern Gebirgsstellen sind meist steinigt und unfruchtbar, an manchen Stellen aber auch mit herrlichen Viehweiden bedeckt.

Alle diejenigen Landestheile, welche ich bis jetzt gesehen habe, sind, ein paar Tausend Jucharten Ackerland ausgenommen, mit unermeßlichen Waldungen bedeckt, durch welche eine Fahrstraße zu den Colonien der Insel gehauen ist. Auf der Reise hat der Wanderer keine wilde Thiere zu fürchten, denn deren gibt es keine hier, und eben so wenig die Eingebornen, welche sich, da sie unmenschlich behandelt wurden, in die abgelegensten und wildesten Oerter der Insel zurückgezogen haben. Auch vor Schlangen, obgleich es deren Viele und sehr giftige auf der Insel gibt, ist keine Gefahr, weil sie den Menschen fliehen, so lange sie dieser nicht zum Zorne reizt.

Die Zahl der europäischen Einwohner auf Van Diemens Land besteht gegenwärtig aus 8000 Seelen. Ueber 2000 derselben haben sich auf der Nordseite der Insel, im Hafen Dalrymple, angesiedelt, welcher Distrikt auch die Grafschaft Cornwall genannt wird. Alle Uebrigen leben auf der Südseite, welche den Namen der Grafschaft Buckingham führt. Folgende Liste zeigt die Namen der hauptsächlichsten Niederlassungen in der letztern Grafschaft, Hobart-Stadt ausgenommen, nebst der Zahl ihrer Einwohner, so weit ich mich derselben vergewissern konnte:

Neustadt -- -- -- -- -- --	400	Seelen.
Neu Norfolk -- -- -- -- --	500	—
Bagdad -- -- -- -- -- -	400	—
Jericho -- -- -- -- -- --	280	—
Kohlen Fluß -- -- -- -- --	200	—
Pitt Wasser -- -- -- -- --	450	—
Clarence Ebene -- -- -- -- --	390	—
Queenborough -- -- -- -- --	150	—

Hiebey ist zu bemerken, daß jedes einzelne dieser Distrikte mehrere Stunden umfaßt, und daß alle Einwohner über das Land hin zerstreut sind. Mancher Bauern-Hof, der nur eine Familie in sich schließt, hat einen Umfang von mehreren Tausenden Jucharten Landes,

Neue Gemeinde-Mitglieder wurden angenommen 68
Mitglieder wegen schlechten Verhaltens vom heil.
Abendmahl ausgeschlossen -- -- -- -- 8

Die Zahl sogenannter Christen, die meiner Seelsorge anvertraut sind, besteht in 2898 Seelen.

Aus dieser kurzen Uebersicht können Sie sich eine kleine Vorstellung von meinem Wirkungskreise auf dieser Insel machen. Der HErr sey gepriesen, daß Er sich bis auf diese Stunde in Liebe zu uns bekannte. Er ließ mich stets seine trostvolle Nähe erfahren, daß ich bey aller Schwachheit dennoch Seiner Hülfe stets mich erfreuen durfte. Zwar sind die Mühseligkeiten groß und mannigfaltig, welche mich überall begleiten. Manche Stunde habe ich seit meinem Hierseyn zu Wasser und zu Land unter den brennenden Sonnenstrahlen zugebracht; doch geht die herzerfreuende Gnade des Heilandes, die ich als eine gnädige Belohnung schon hier genieße, weit über alle Mühe, die ein Knecht Christi in diesen Gegenden auf sich zu nehmen hat.

VIII.

Neu-Süd-Wallis.

a) Aus einem Briefe des Missionars Carwosso.

Windsor den 12. May 1821.

„Die Nachricht von meiner Anstellung in Van Diemens Land gelangte im Anfang des Aprils zu mir, und ob wir gleich gerne noch etwas länger auf dieser Station geblieben wären, auf der sich so manches Gute zu entwickeln beginnt, so fügen wir uns doch gerne in den Beschluß der Committee, und hoffen, daß der HErr zur Förderung des Evangelii es also gelenkt habe.

Ob ich Ihnen gleich von meiner bisherigen Station keine Nachrichten von mächtigen Fortschritten des Reiches Gottes geben kann, so habe ich doch die große Freude wahrzunehmen, daß die Achtung und Liebe zu

her kamen; war nur ein protestantischer Prediger und ein katholischer Priester hier, deren Arbeiten allein auf Hobart-Stadt beschränkt waren. Die andern Niederlassungen waren ohne allen Gottesdienst; und so konnte Satan ohne alle Störung seine Herrschaft ruhig bewahren.

Als wir auf dieser Insel landeten, waren wir nicht wenig erstaunt und erfreut, eine kleine Methodisten-Gesellschaft hier bereits zu finden, die mit dem Bau einer kleinen Kapelle beschäftigt war. Im Oktober 1820 nämlich waren 3 fromme Soldaten, Glieder unserer Gesellschaft, hieher gekommen, und da sie die herrschende Ruchlosigkeit der Einwohner wahrnahmen, so entschlossen sie sich, wo möglich eine Bethstunde anzufangen. Dieß theilten sie einem Einwohner mit, den sie kannten, und schon am ersten Abend kamen 10 Personen zusammen, die sich zum Bibellesen und Gebethe vereinigten. Als bald der Raum zu enge ward, mietheten sie ein größeres Lokal, und führten in dieser großen Verlassenheit und geistlichen Wildniß regelmäßige Gottesdienste ein; bey denen sie ein Lied sangen, ein Kapitel aus der Bibel lasen, und den Inhalt desselben zum Gegenstand ihres Gebethes und ihrer gemeinsamen Ermahnungen machten. Eine Zeit lang hatten sie den Spott und die Verfolgungen des rohen Pöbels zu erdulden, aber der HErr segnete ihre Bemühungen, und das Wort Gottes fieng an, in den Herzen einiger Verbrecher-Familien lebendig zu werden.

Bald darauf richteten sie auch eine Sonntagsschule ein, die gleich anfangs von 23 Kindern besucht wurde.

Auf diese Weise hatte der HErr unser Arbeitsfeld vorbereitet, ehe wir hieherkamen. Wir fanden etwa 20 Seelen, denen es ernstlich um die Rettung vom ewigen Verderben und ihre künftige Seligkeit zu thun war, und die den Frieden mit Gott durch unsern HErrn Jesum gefunden hatten. In diesem Kreise fiengen wir zuerst unsere Arbeit an; und er erweiterte sich in kurzer

Zeit so sehr, daß wir bereits bey 200 aufmerksame Zuhörer an den Sonntagen zählen. Lassen Sie dieses Häuflein Ihrem Gebeth vor dem Thron der Gnade angelegentlich empfohlen seyn.

Von den Ureinwohnern von Van Diemens Land schreibt Missionar Leigh:

„Die ursprünglichen Bewohner dieser Insel gehören vielleicht zu der versunkensten Menschenklasse in der Welt. Sie sind von den Bewohnern Neu-Hollands dadurch verschieden, daß sie gleich den Afrikanern wollenes Haar haben. Nicht eine Spur von Kunstfertigkeit ist unter ihnen anzutreffen, und ihre Nahrung erwerben sie sich allein durch die Jagd. So lange man sie nicht reizt, hat man nichts von ihnen zu fürchten, aber jede Beleidigung rächen sie aufs leidenschaftlichste. Einige dieser Wilden haben sich zu Europäern gesellt, und sie betragen sich gut. Einige Jünglinge ihres Stammes sind auch bereits im Christenthum unterrichtet und getauft worden. Daß auch diese Stämme einer höhern Geistesbildung fähig sind, daran zweifle ich keinen Augenblick. Sind denn diese Auswürflinge nicht auch mit dem theuren Blute Christi erkauft, und gilt nicht auch ihnen die Verheissung, daß sie Ihn als ihren Erlöser und HErrn erkennen werden.

Die Männer und Weiber unter ihnen sind von kleiner Statur, haben aber dabey ein besseres Aussehen als die Eingebornen in Neu-Süd-Wallis. Ihre Gliedmaaßen sind sehr klein, und sie selbst wegen ihrer armseligen Lebensart hager und dürftig. Die Jünglinge binden gewöhnlich in ihre wollene Haarloken den Zahn des Kangaru und Vogelfedern, was ihnen ein sehr wildes Aussehen gibt. Auch ist es nicht ungewöhnlich, daß sie auf Gesicht und Händen Figuren in die Haut einstechen.

Ihr Farbe ist so schwarz wie die des Afrikaners. Auch haben sie wie diese, eine flache Nase und weite

Naselöcher. Ihre Augen sind tief in den Kopf versunken, und mit dichten Augbraunen besetzt. Ihre Haare lassen sie nie lang wachsen. Sie leben in Familien und Stämmen. Um ihren Anwachs nicht zu sehr zu vermehren, verkaufen sie ihre weiblichen Kinder. Ihre Religionsbegriffe sind sehr dunkel. Sie glauben an das Daseyn von zwey Geistern, von denen der gute Geist den Tag, und der Böse die Nacht regiert. Dem guten Geist schreiben sie alles Gute und dem Bösen alles Schädliche zu. Auch finden sich religiöse Gesänge unter ihnen, die sie an den guten Geist richten. Ihr Gesang tönt ungemein lieblich, denn ihre Stimmen sind weich, und die Melodien, die sie singen, ausdrucksvoll.

---

b) Aus einem Briefe des Missionars Horton.

Van Diemens Land den 26. April 1822.

„Was das Werk Gottes auf dieser Insel betrifft, so rückt es zwar langsam aber doch immer auf eine ermunternde Weise vorwärts. Letzten Monat hat unser kleines Gemeindlein um 32 Mitglieder zugenommen. Unsere letzten Versammlungen waren sehr gesegnet, und mein Herz ist voll Dank und Freude, eine solche Gemeinde Christi mitten im Lande der Finsterniß aufblühen zu sehen. Mehrere von ihnen sprachen auf eine sehr wohlthuende Weise ihre Theilnahme an der Erlösung durch das Blut Christi aus, und bey vielen Andern zeigt sich wenigstens ein aufrichtiges Verlangen, desselben Heiles theilhaftig zu werden.

An den Sonntag Abenden ist meist unsere Kapelle mit aufmerksamen und andächtigen Zuhörern angefüllt. Ich darf getrost glauben, daß der gute Saame, welcher unter ihnen ausgestreut wird, zu seiner Zeit Früchte tragen wird zum ewigen Leben. Da viele von den Erwachsenen weder lesen noch schreiben können, so haben wir eine Sonntagsschule angefangen, welche fleißig und nicht ohne Nutzen besucht wird.

Seit dem Anfang dieses Jahrs habe ich nun auch alle 14 Tag begonnen, im Hospital und im öffentlichen Gefängniß Gottesdienste zu halten. Im Gefängnisse habe ich zwey Gemeinden, von denen jede aus etwa 40 Zuhörern besteht. Die meisten derselben, und selbst die ärgsten Verbrecher, welche das Vaterland hier in die Eisen verurtheilt hat, hören mit Aufmerksamkeit dem Worte des Lebens zu, und oft ist mein Herz ganz geöffnet gegen sie. Ich freue mich der Gelegenheit, dieser unglücklichsten Menschenklasse, die am letzten Rande des Verderbens steht, die Sünderliebe des großen Weltheilandes anpreisen zu dürfen. Der Bau unserer neuen Kapelle geht rasch vorwärts, und ich bin es gewiß, daß wir große Versammlungen haben werden, so bald sie vollendet ist.

So oft es mir meine Geschäfte hier gestatten, besuche ich auch die Niederlassungen im Innern des Landes, deren Bewohner das ganze Jahr hindurch keine Gelegenheit haben, das Wort Gottes zu hören. Die Wege im Lande sind ungemein ermüdend, aber ich preise Gott, daß Er mir bisher zu diesen Anstrengungen die nöthige Kraft verliehen hat. Bisweilen bin ich dem Unterliegen nahe, doch hilft der HErr immer wieder auf. Oft ist die Hitze zum Ersticken groß, und selten ist auf dem Wege Wasser zur Erquickung anzutreffen.

Unter diesen Umständen kann ich nicht umhin, Sie wenigstens noch um 2 Gehülfen für diese Insel angelegentlich zu bitten. Dieß wird zwar für den Anfang unserer Mission große Kosten verursachen, aber ich bin vest überzeugt, daß innerhalb weniger Jahren die Mission auf dieser Insel sich selbst erhalten kann. Könnten Sie den Zustand dieses Landes selbst sehen, und Zeuge seyn von der groben Unwissenheit und fürchterlichen Lasterhaftigkeit, welche hier herrschend ist, so würden Sie es keinen Augenblick anstehen lassen, uns fromme und eifrige Arbeiter am Evangelio zuzusenden, und dieß um so mehr, da fast jede Woche aus dem Vaterlande

neue Schaaren von Verbrechern und Landesverwiesenen hier abgesetzt werden. Die Ruchlosigkeit des Volks namentlich zu Launceston übersteigt alle Beschreibung, und dennoch bin ich gewiß, daß viel Gutes dort gestiftet werden könnte, wenn unter diesen Kindern der Finsterniß ein Bote des Heiles sich niederließe. Wie groß der Gräuel der sittlichen Verwüstung auf dieser Niederlassung ist, davon kann Ihnen das zum augenscheinlichen Beweise dienen, daß im ganzen Distrikt Neu-Norfolk seit der ersten Ansiedlung von allen Menschen, die dort aus der Zeit gingen, nur zwey eines natürlichen Todes gestorben sind. Alle Uebrigen sind entweder ermordet worden, oder haben sich einen jähen Tod durch unmäßiges Trinken zugezogen.

Sie sehen, theure Brüder, daß unsere Mission allhier in ihrer Kindheitsgeschichte viel Hoffnungsreiches darbietet, und daß wir nur, um ausgebreiteter zu wirken, mehr Arbeiter, mehr Eifer und ein größeres Maaß der Gnade Gottes bedürfen. Ich bin überzeugt, Sie werden uns noch einige treue Mitgehülfen zusenden, und mit uns inbrünstig zum HErrn flehen, daß Er aus Gnaden an diesen armen verlornen Seelen unsere Arbeit reichlich segnen möge.

Miszellen.

Jahresversammlung der Londner Missions-Gesellschaft im May 1823.

Donnerstags den 15. May 1815 wurde in einer der größten Capellen der Stadt London die Jahresversammlung der Londner Missions-Gesellschaft gehalten. Schon am Morgen war das Haus mit theilnehmenden Freunden gedrängt angefüllt. Um 10 Uhr nahm der ehrwürdige Präsident, Herr Alers Hankey, der zugleich Schatzmeister der Gesellschaft ist, seinen Vorsitz, und die Feyer begann mit einem herzerhebenden Gesang der versammelten Menge und einem inbrünstigen Gebeth um den Segen des HErrn zu dieser Versammlung.

sie nach Neu-Seeland absegeln. Unser Abschied war rührend. Mit einem günstigen Winde waren sie auf dem weiten Ocean bald aus unsern Augen verschwunden. Nachher versammelten wir uns in der Kirche, und bethteten für sie. Die Versammlung war größer, als ich sie je um diese Zeit in Süd-Wallis gesehen habe.

4.) Aus einem Briefe des Missionars Walkers, vom 17. October 1821.

„Woher die wilden Eingebornen von Neu-Holland, unter denen mir der HErr der Gemeinde meinen Beruf angewiesen hat, ursprünglich stammen, und aus welcher Gegend her sie auf diesen Continent gekommen sind, das läßt sich schwer bestimmen. Da ihr ganzes äußeres Wesen mit der Gestalt des Afrikaners übereinstimmt, so möchte ich kein Bedenken tragen, sie den Nachkommen Chams beyzuzählen, und auf sie das Verheißungswort anzuwenden: Aethiopien wird bald seine Hände ausstrecken zu Gott.

Wie hoch sich die Anzahl dieser wilden Bewohner Neu-Hollands belaufe, läßt sich bis jetzt noch nicht bestimmt angeben. Ihre Anzahl ist in der Gegend von Sidney eben nicht groß; aber gegen den Süden der Insel hinab nimmt ihre Bevölkerung immer mehr zu. Auch im Norden werden große Haufen derselben angetroffen. Letztere sind ungleich wilder, als die Eingebornen, welche im Süden leben. Im Allgemeinen hat die schlechte Nahrung, von welcher sie leben, ihre verschiedenen Stämme sehr verringert. Sowohl die Wilden in Neu-Süd-Wallis, als auf Van Diemens Land, haben die Gewohnheit, den wachsenden Mond zu verehren. Einen andern Gegenstand ihrer religiösen Verehrung konnte ich bis jetzt unter ihnen nicht antreffen. Ihre Furcht in der Nacht ist gemeiniglich sehr groß, aber vor was sie sich fürchten, konnte ich bis jetzt nicht erfahren.

Diese Barbaren sind sehr träge und ausschweifend, und nicht selten begünstigen die europäischen Colonisten

ihre Laster. Wenn sie auch nur zu einer geringen Arbeit sich gebrauchen lassen, so werden sie gewöhnlich mit einem berauschenden Getränke von den Colonisten dafür belohnt. Entstehen nun Zänkereyen, was gemeiniglich geschieht, so ist ihre Wuth und Mordlust unbeschreiblich. Erst kürzlich kam ich zu einem blutigen Handgemenge, in dem sie einer ihrer Weiber um der Andern auf die fürchterlichste Art die Schädel einschlugen. Ich trat mitten unter sie hinein, und erklärte, daß ich unter einem so zank- und blutsüchtigen Volke nicht länger bleiben werde. Dieß erregte nun ein Geheul, daß die Wälder weit umher ertönten. „Pastor, bleib! Pastor, bleib!" rief's mit hundert Stimmen.

Am 7ten dieses machte ich in einem ihrer Dörfer, etwa 10 Stunden von Sidney, einen Besuch, wohin sich kürzlich einige unserer schwarzen Töchter aus unserm Erziehungs-Institute an wilde Männer verheurathet haben. Der Weg, der durch die Wälder führte, war sehr lieblich, und die Stelle, wo die Eingebornen sich niedergelassen haben, ausnehmend schön. Ich wanderte nun von Haus zu Haus, und machte sie mit der Absicht meines Besuches bekannt. Freude strahlte auf jedem Gesicht dieser wilden Menschen. Ich hatte einige Kleidungsstücke mitgebracht, die ich unter sie austheilte. Ich kann die Wonne nicht beschreiben, welche dieß Geschenk unter ihnen erregte.

Da einige ihrer Töchter in unserer Anstalt lesen gelernt hatten, so hieß ich sie ihre Bibeln bringen. Sie lasen nun eine Stelle aus dem Evangelio Johannis, die ich ihnen so einfältig wie möglich zu erklären suchte. Aber Sie können den Grad von Unwissenheit gar nicht fassen, den diese Leute in ihren Antworten verriethen. Ich hielt es der Klugheit gemäß, mich mit meinen Fragen zuerst an ihren Anführer zu wenden. Aber dieser war der Unwissendste von Allen; und die Antwort war immer: Ich weiß es nicht. Ermunternd war für mich, daß sie wenigstens still und aufmerksam aushielten.

Ich gedenke, mich unter diesem Stamme niederzulassen; wenn der HErr durch seine Vorsehung keine andere Stelle zeigt. Die Gastfreundschaft dieser Wilden ist ungemein groß. Jeder wollte mich zu seinem Stück Fleisch haben. Nicht ohne Rührung konnte ich mich von diesen rohen Naturmenschen verabschieden, indem ich sehnlich zum HErrn flehte, daß Er ihnen bald das Licht des Evangelii möge aufgehen lassen.

IX.

Van Diemens Land.

Aus einem Briefe des Missionars Horton, vom 15. Dez. 1821.

Ehe ich Ihnen von unserer auf dieser an der süd-östlichen Seite von Neu-Holland gelegenen Insel kürzlich begonnenen Missions-Arbeit ausführlicher Nachricht ertheile, dürfte es Ihnen nicht unwillkommen seyn, von der natürlichen Beschaffenheit dieser Insel, auf welcher wir seit einiger Zeit uns befinden, so wie von ihren Bewohnern, ein paar Worte zu hören.

Das Land ist auf jeder Stelle, die ich bis jetzt besucht habe, hügelicht. Einige dieser Berge hängen in langen Reihen aneinander; Andere derselben stehen in majestätischer Einsamkeit allein da. Manche derselben sind so hoch, daß ihre Gipfel in den Wolken sich verbergen, und mit ewigem Schnee bedeckt sind. Van Diemens Land ist außer der süd-amerikanischen Spitze die tiefste Stelle der südlichen Halbkugel, welche von Europäern bewohnt wird. Einer der höchsten Berge der Insel, der Tafelberg genannt, steht eine Stunde hinter der Colonie Hobarts-Stadt. Die untern Seiten dieser Berge, so wie die Thäler und Ebenen zwischen denselben, bieten einen reichen und fruchtbaren Boden dar. Die obern Gebirgsstellen sind meist steinigt und unfruchtbar, an manchen Stellen aber auch mit herrlichen Viehweiden bedeckt.

Alle diejenigen Landestheile, welche ich bis jetzt gesehen habe, sind, ein paar Tausend Jucharten Ackerland ausgenommen, mit unermeßlichen Waldungen bedeckt, durch welche eine Fahrstraße zu den Colonien der Insel gehauen ist. Auf der Reise hat der Wanderer keine wilde Thiere zu fürchten, denn deren gibt es keine hier, und eben so wenig die Eingebornen, welche sich, da sie unmenschlich behandelt wurden, in die abgelegensten und wildesten Oerter der Insel zurückgezogen haben. Auch vor Schlangen, obgleich es deren Viele und sehr giftige auf der Insel gibt, ist keine Gefahr, weil sie den Menschen fliehen, so lange sie dieser nicht zum Zorne reitzt.

Die Zahl der europäischen Einwohner auf Van Diemens Land besteht gegenwärtig aus 8000 Seelen. Ueber 2000 derselben haben sich auf der Nordseite der Insel, im Hafen Dalrymple, angesiedelt, welcher Distrikt auch die Grafschaft Cornwall genannt wird. Alle Uebrigen leben auf der Südseite, welche den Namen der Grafschaft Buckingham führt. Folgende Liste zeigt die Namen der hauptsächlichsten Niederlassungen in der letztern Grafschaft, Hobart-Stadt ausgenommen, nebst der Zahl ihrer Einwohner, so weit ich mich derselben vergewissern konnte:

Neustadt -- -- -- -- -- --	400	Seelen.
Neu Norfolk -- -- -- -- --	500	—
Bagdad -- -- -- -- -- -	400	—
Jericho -- -- -- -- -- --	280	—
Kohlen Fluß -- -- -- -- --	200	—
Pitt Wasser -- -- -- -- --	450	—
Clarence Ebene -- -- -- -- --	390	—
Queenborough -- -- -- -- --	150	—

Hiebey ist zu bemerken, daß jedes einzelne dieser Distrikte mehrere Stunden umfaßt, und daß alle Einwohner über das Land hin zerstreut sind. Mancher Bauern-Hof, der nur eine Familie in sich schließt, hat einen Umfang von mehreren Tausenden Jucharten Landes,

und ist von ganzen Strecken herrenlosem Boden umringt; so, daß man innerhalb einer Quadratmeile selten ein halb Dutzend Häuser antrifft. Selbst die bevölkertsten Theile der Insel fassen selten mehr Häuser als ein kleines Dorf in sich. Hobart-Stadt allein läßt sich ein Städtchen nennen. Es faßt über 500 Häuser in sich und fast 3000 Einwohner. Hier befindet sich eine kleine niedliche Kirche. Diese Stadt welche regelmäßig angelegt ist, und in welcher jedes Haus sein großes Gevierte von Gärten hat, ist jedes Jahr im Zunehmen.

Denkt man sich, daß England seine verworfensten Verbrecher hier ansiedelt, so kann man sich leicht eine Vorstellung von dem sittlichen Zustande dieser Colonien machen. Ehebruch, Trunkenheit, Betrug und Lügen herrschen hier in fürchterlichem Grade, und in ihrem Gefolge treten Ehrlosigkeit, Müssiggang, Bosheit, Zanksucht und Elend in allen Gestalten auf. Fast jede Zunge, die sich hier bewegt, hat fluchen, und fast jede Hand, die sich hier rührt, hat Stehlen gelernt. Die Häuser sind mit wilden Hunden umlagert, um sich vor Räubereyen bey Tag und bey Nacht zu sichern. Zwar thut die thätige Polizey, was sie nur immer vermag, aber der kleinen Diebereyen sind unzählige.

Man hat mich versichert, daß unter der Verwaltung des gegenwärtigen Gouverneurs freche Ruchlosigkeit einen heftigen Stoß bekommen hat, aber das Schwert der bürgerlichen Gewalt allein kann den wilden Strom schaamloser Lasterhaftigkeit nicht hemmen. Eine gründliche Wiedergeburt des Sinnes kann nur durch die Wahrheiten des Wortes Gottes zu Stand gebracht werden, das der heilige Geist in den Herzen der Menschen lebendig macht, der allein das verderbte Herz von aller Unlauterkeit zu reinigen vermag. Wie sehr wäre es eben darum nicht zu wünschen, daß der Gebrauch der Gnadenmittel, welche Christus zur Heilung aller Seelenkrankheiten angeordnet hat, allen Bewohnern dieser Insel zugänglich gemacht werden möchte. Ehe wir hie-

her kamen, war nur ein protestantischer Prediger und ein katholischer Priester hier, deren Arbeiten allein auf Hobart-Stadt beschränkt waren. Die andern Niederlassungen waren ohne allen Gottesdienst; und so konnte Satan ohne alle Störung seine Herrschaft ruhig bewahren.

Als wir auf dieser Insel landeten, waren wir nicht wenig erstaunt und erfreut, eine kleine Methodisten-Gesellschaft hier bereis zu finden, die mit dem Bau einer kleinen Kapelle beschäftigt war. Im Oktober 1820 nämlich waren 3 fromme Soldaten, Glieder unserer Gesellschaft, hieher gekommen, und da sie die herrschende Ruchlosigkeit der Einwohner wahrnahmen, so entschlossen sie sich, wo möglich eine Bethstunde anzufangen. Dieß theilten sie einem Einwohner mit, den sie kannten, und schon am ersten Abend kamen 10 Personen zusammen, die sich zum Bibellesen und Gebethe vereinigten. Als bald der Raum zu enge ward, mietheten sie ein größeres Lokal, und führten in dieser großen Verlassenheit und geistlichen Wildniß regelmäßige Gottesdienste ein; bey denen sie ein Lied sangen, ein Kapitel aus der Bibel lasen, und den Inhalt desselben zum Gegenstand ihres Gebethes und ihrer gemeinsamen Ermahnungen machten. Eine Zeit lang hatten sie den Spott und die Verfolgungen des rohen Pöbels zu erdulden, aber der HErr segnete ihre Bemühungen, und das Wort Gottes fieng an, in den Herzen einiger Verbrecher-Familien lebendig zu werden.

Bald darauf richteten sie auch eine Sonntagsschule ein, die gleich anfangs von 23 Kindern besucht wurde.

Auf diese Weise hatte der HErr unser Arbeitsfeld vorbereitet, ehe wir hieherkamen. Wir fanden etwa 20 Seelen, denen es ernstlich um die Rettung vom ewigen Verderben und ihre künftige Seligkeit zu thun war, und die den Frieden mit Gott durch unsern HErrn Jesum gefunden hatten. In diesem Kreise fiengen wir zuerst unsere Arbeit an; und er erweiterte sich in kurzer

Besorgniß aus meinem Herzen; und ich darf getrost glauben, daß in der Wohlthätigkeitsliebe des Volkes Gottes für noch größere Unternehmungen und für alle wohlthätige Gesellschaften Raum genug vorhanden ist.

Dabey wende ich mich mit meiner Bitte zuerst an Sie, ehrwürdige Verkündiger des Evangeliums, und ersuche Sie, Ihrer anvertrauten Heerde die Pflicht nahe ans Herz zu legen, die Missionssache thätig zu unterstützen. Ich blicke mit meiner Bitte besonders auf die frommen Mütter und Töchter unsers Vaterlandes hin, und freue mich, hier öffentlich sagen zu dürfen, daß die Huld unsers Gottes in weiblichen Seelen uns bisher einen ergiebigen Lebensquell der Missions-Sache finden ließ. Mein Herz freuet sich dabey auch unserer lieben Jugend, die unter unsern Augen aufwächst, und uns so manche ermunternde Beweise des frommen Sinnes in die Hände legt, der zum Glück des Vaterlandes immer herrlicher in diesen Gebieten sich entfaltet." —

Nun trat der verehrte Prediger, Herr Julian, vor die Versammlung, und redete dieselbe also an:

„Als Missionsfreund muß ich mich freuen, für den Druck des interessanten Berichtes, der uns so eben verlesen wurde, meine Stimme hören lassen zu dürfen. Ich könnte mich unmöglich zu der Entschuldigung entschliessen, daß ich wünschte, einem Andern wäre dieser Auftrag gegeben worden, da ich eine so lebhafte Theilnahme an der Missionssache in mir empfinde, daß ich mit Freuden allenthalben an sie zu denken, von ihr zu reden und für sie zu bethen mich gedrungen fühle. Der große Grundsatz, auf den diese Gesellschaft gebaut ist, ist der Grundsatz meines Herzens; er schränkt sich nicht auf eine besondere Parthie ein, sondern steht, wie die Pforte des Himmels, Allen offen. Er athmet denselben himmlischen Geist, der die himmlischen Heerschaaren beseelte, als sie die Geburt des Weltheilandes mit dem Lobgesange verkündigten: Ehre sey Gott in der Höhe; Friede auf Erden, Gottes Wohlgefallen an den Menschen! . . .

Saget

Saget es in die Ohren der Fürsten, verkündigt es allen Führern der Völker, daß die Missionssache in ihren Grundsätzen und in ihren Unternehmungen mit keiner bestehenden Ordnung der Dinge, sondern nur mit dem Reiche des Satans in einem feindseligen Verhältnisse steht; und daß sie sich mit Allem befreundet, nur nicht mit der Macht der Finsterniß. Alle andere Anstalten betrachtet sie als Zweige desselben Baumes der christlichen Menschenliebe, als Glieder derselben Familie. Sie freut sich ihrer Freuden, und nimmt Theil an ihren Kümmernissen.

Es kann nicht fehlen, meine Brüder, diese Sache muß gedeihen; denn sie ist Gottes Werk und nicht das Unsrige. Das Panier des Kreuzes muß unter allen Völkern aufgerichtet werden, und Immanuel, der Fürst des Friedens herrschen von einem Meere zu dem Andern. Ich glaube mich auf jedes Herz, das in dieser Versammlung schlägt, berufen zu dürfen, daß Keiner von uns den vorgelesenen Bericht ohne gerührte Freude vernommen hat. Was mich betrifft, so muß ich meine Empfindungen mit den Worten der frommen Maria ausdrücken: Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Denn Er hat große Dinge an uns gethan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist. Blicket hin auf die Aussichten, die sich vor unsern Augen aufschließen. Sehet wie die Inseln des großen Weltmeeres dürsten nach Gott, nach dem lebendigen Gott, und hungernd nach dem Lebensworte verlangen. Ach! Christen, sie würden sich freuen, wenn wir ihnen etwas von den Brosamen zukommen ließen, die wir im Ueberfluß genießen. Ists Euch möglich, das Fett zu essen, und Euch in Wolle zu kleiden, ohne die frohe Botschaft von einem gekreuzigten Erlöser den armen Heiden zu senden, die verhungern und zu Grunde gehen. Das sey ferne! Denn wer dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder

Seit dem Anfang dieses Jahrs habe ich nun auch alle 14 Tag begonnen, im Hospital und im öffentlichen Gefängniß Gottesdienste zu halten. Im Gefängnisse habe ich zwey Gemeinden, von denen jede aus etwa 40 Zuhörern besteht. Die meisten derselben, und selbst die ärgsten Verbrecher, welche das Vaterland hier in die Eisen verurtheilt hat, hören mit Aufmerksamkeit dem Worte des Lebens zu, und oft ist mein Herz ganz geöffnet gegen sie. Ich freue mich der Gelegenheit, dieser unglücklichsten Menschenklasse, die am letzten Rande des Verderbens steht, die Sünderliebe des großen Weltheilandes anpreisen zu dürfen. Der Bau unserer neuen Kapelle geht rasch vorwärts, und ich bin es gewiß, daß wir große Versammlungen haben werden, so bald sie vollendet ist.

So oft es mir meine Geschäfte hier gestatten, besuche ich auch die Niederlassungen im Innern des Landes, deren Bewohner das ganze Jahr hindurch keine Gelegenheit haben, das Wort Gottes zu hören. Die Wege im Lande sind ungemein ermüdend, aber ich preise Gott, daß Er mir bisher zu diesen Anstrengungen die nöthige Kraft verliehen hat. Bisweilen bin ich dem Unterliegen nahe, doch hilft der HErr immer wieder auf. Oft ist die Hitze zum Ersticken groß, und selten ist auf dem Wege Wasser zur Erquickung anzutreffen.

Unter diesen Umständen kann ich nicht umhin, Sie wenigstens noch um 2 Gehülfen für diese Insel angelegentlich zu bitten. Dieß wird zwar für den Anfang unserer Mission große Kosten verursachen, aber ich bin vest überzeugt, daß innerhalb weniger Jahren die Mission auf dieser Insel sich selbst erhalten kann. Könnten Sie den Zustand dieses Landes selbst sehen, und Zeuge seyn von der groben Unwissenheit und fürchterlichen Lasterhaftigkeit, welche hier herrschend ist, so würden Sie es keinen Augenblick anstehen lassen, uns fromme und eifrige Arbeiter am Evangelio zuzusenden, und dieß um so mehr, da fast jede Woche aus dem Vaterlande

dich gereut, daß wir dich ausgesendet haben? so antworte ich: Nein. Fragen Sie noch weiter: Hat es dich jemals gereut? so antworte ich: Nein. „Bist du willig, zum zweytenmal in die Heidenwelt zu wandern?“ Ja, gebe ich mit Freuden darauf zur Antwort.

Der so eben vorgelesene Jahres-Bericht hat manche Wunde in meinem Herzen wieder aufgerissen, und uns die schmerzhafte Erinnerung an so manche theure Brüder nahegeführt, die wir im verflossenen Jahr auf dem Kampfgebiete der Mission durch den Tod verloren haben. Jedoch wird diese wehmüthige Erinnerung durch mancherley Betrachtungen gemildert. Ihre Missionarien in Indien haben den Verlust so mancher theuren Brüder tief empfunden, mit denen wir aufs innigste verbunden waren; aber ihre Thränen wurden durch den Gedanken gestillt, daß von Bengalen aus eben so gut wie von England aus eine Straße zum Himmel führt. „Und ich hörete eine Stimme, die da sprach: Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“

Es ist ein froher Gedanke, zu wissen, daß der Werth eines Menschenlebens nicht von den Jahren, die er hienieden zugebracht hat, sondern von der Treue in Verrichtung des Tagewerks abhängt, das Gott ihm in die Hände legt. Wie kurz war nicht das Leben unsers göttlichen Meisters, und welche unendliche Segnungen hat es nicht der Welt gebracht. Als ich vor 8 Jahren England verließ, sagten manche meiner Freunde zu mir: Gehe nicht nach Indien, du wirst doch vielleicht bald sterben. Ich mußte die Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung zugeben; und konnte nicht hoffen, mein Vaterland wieder zu sehen; aber ich war überzeugt, wenn mein Leben in Indien auch nur 5 Jahre dauern sollte, so habe es den Werth von 50 Jahren, die ich im Schoos der Familienruhe zugebracht hätte. Ich habe jetzt die Probe davon gemacht. Ich habe unter 100 Millionen

unsterblicher Seelen in Indien gelebt, und ich konnte mich des Gedankens nicht enthalten, daß ein Jahr in dieser Heidenwelt verlebt, 10 Jahre anderswo aufwiegt. Und in diesem Sinne haben unsere vollendeten Brüder, die so frühe schon heimgerufen wurden, lange gelebt, und wir dürfen ihnen zu diesem langen Leben Glück wünschen.

Freylich ist durch ihren Hingang unsere Streiter-Linie daselbst gar sehr gelichtet worden. Aber dabey tröstete mich immer der Gedanke, daß des HErrn Werk nicht von großen Zahlen und Mengen abhängt, und daß einst der tapfere Gideon nie glücklicher im Streite war, als da er auf des HErrn Befehl seine Truppen von 32,000 Mann auf 10,000 und von 10,000 auf 300 herabsetzte. Ist ja doch Gott mächtig genug, durch die wenigen Missionarien, die übrig geblieben sind, größere Dinge auszurichten, als durch die ganze frühere Anzahl derselben. Sind nicht einst Jonathan und sein Waffenträger allein hinabgegangen ins Lager der Philister, und haben doch die ganze Armee derselben geschlagen. Also werden nur ein paar Missionarien ausgesendet in ein Heidenland. Diese bringen vielleicht nur 20 Eingeborne zur Erkenntniß Christi, und die Uebrigen thun das Werk unter sich; und hätte bey jenem Unternehmen Jonathan mit seinem Waffenträger auch das Leben eingebüßt, was wäre das gegen den Sieg, den er erringen durfte.

Mit Recht erwarten Sie, daß ich von Hindustan etwas rede, weil ich es als Augenzeuge thun kann; und sollten auch Manche der Thatsachen, die ich nennen will, nicht neu seyn, so ist ihre Wiederholung darum nicht unnütz. Hindustan bedarf jeder möglichen Hülfe, welche die Christenliebe zu ihrer Rettung machen kann. Denn ob wir gleich große Dinge daselbst gesehen haben, für die wir den Namen unsers Gottes preisen, so liegt doch noch die große Masse der Einwohner in Finsterniß und Sünde begraben, und ihre Unwissenheit

ist unglaublich groß. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß eine ganze Familie den Fuß eines Brahminen wascht, und das Wasser trinkt. Ist eine Sonnenfinsterniß, so glauben sie, der Geist Rahu habe einen Streit mit der Sonne, und fange an, sie zu fressen; und darum werden nun alle Religions-Ceremonien verrichtet, um die drohende Gefahr von der Sonne abzuwenden.

Einst kam einer ihrer geistlichen Lehrer zu mir. Ich fragte ihn, ob er den einzigen wahren und lebendigen Gott kenne? „Du bist ein Knabe in Erkenntniß gegen mich, gab er zur Antwort, ich besitze hierüber die vollkommenste Erkenntniß; denn ich bin selbst ein Gott." Ich erwiederte ihm: Jetzt magst du noch ungestraft diese Sprache führen, womit du deinen und meinen Gott lästerst; aber es kommt ein Tag, an dem Gott dir klar zeigen wird, daß du eine verderbte und strafwürdige Creatur bist. Er lachte mich aus; und nun nannte ich ihm die Vollkommenheiten Gottes, und fragte ihn: Wo ist denn deine Allgegenwart? wo ist deine Allmacht? Er fieng nun an, Sanskrit zu reden, um seine Schande vor den Umstehenden zu verdecken. — Sie haben von Juggernauts Götzenwagen schon öfters sprechen gehört. Ein solcher Götzenwagen wird in allen Hauptorten Indiens umhergeführt. Einigemale habe ich mit Schauder diesen gräuelvollen Wollustszenen beygewohnt, und meine Seele ergrimmte in mir über die Macht, womit Satan seine Sklaven gefangen hält. Eben so grausam und schaudervoll ist das Verbrennen der Wittwen, wodurch Tausende des weiblichen Geschlechtes noch jetzt jedes Jahr aufgeopfert werden.

Ich wohnte einmal einem solchen Auftritte bey, um als Augenzeuge davon reden zu können. Kaum war ich auf dem Platz angekommen, wo eine junge Wittwe mit dem Leichnam ihres Mannes verbrannt werden sollte, als einige Brahminen mich fragten: Wollen Sie auch diese Komödie sehen? Nennt es eine Komödie, wenn ihr wollt, versetzte ich im ernsten Ton, ich nenne es

eine abscheuliche Mordthat. „Das ist so Sitte bey uns, sagten sie, und wenn sie tadelhaft ist, so sind nicht wir, sondern es ist Ihre Regierung zu tadeln, die es gestattet.“ Dieß Letztere ist nur in so fern wahr, als das Mittel, das die Regierung ergriff, um diese gräuelvolle Gewohnheit zu unterdrücken, wider ihren Willen den Weg gebahnt hat, das Uebel zu vergrößern. Der Fall ist dieser. Nach dem Befehl der Regierung darf keine Wittwe verbrannt werden, bis die Orts-Obrigkeit untersucht hat, daß es im jedesmal vorliegenden Fall in den Schasters (heiligen Schriften der Hindus) erlaubt ist, es zu thun. Und so betrachten nun die Hindus diesen Gebrauch als etwas, das die Regierung genehmigt. Es ist nun keineswegs unsere Sache, und es geziemte weder unserer Gesellschaft noch irgend einem Einzelnen unter uns, sich auf irgend eine Weise in Maasregeln der Regierung einzumischen. Aber uns, als Britten, ist es gestattet, bescheidene Vorstellungen und Bitten hierüber zu machen, und ich darf es aus dem Munde vieler Hindus laut aussprechen, daß es in Indien nicht das geringste Aufsehen machen würde, wenn dieser abscheuliche Gebrauch gänzlich verboten würde.

Erlauben Sie mir nur noch, Ihre Aufmerksamkeit auf den Segen hinzulenken, den Gott auf die Missions-Arbeit in Indien gelegt hat. Die Missionarien unserer Gesellschaft haben sich nun seit 6 — 7 Jahren in Calkutta niedergelassen; und es würde daher unbillig seyn, von ihrem Wirkungskreise jetzt schon Erfolge zu erwarten, wie es auf den Süd-See-Inseln der Fall ist, wo unsere Brüder schon mehr als 20 Jahre gearbeitet haben. Dessen ungeachtet darf ich mit froher Zuversicht sagen, daß unsere Arbeiten daselbst nicht vergeblich gewesen sind in dem HErrn. Der Segen unsers Gottes und Heilandes hat sich sichtbarlich auf die kleinen Gemeinden herabgelassen, die in dieser Heidenwelt gesammelt werden; und obschon das Ganze im Verhältnisse zu der großen Menge einem Senfkorn gleicht, so ist es doch ein

Sauerteig, der nach und nach die ganze Masse durchdringt, bis auch Indien sagen kann: „Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke.“ —

Herr Prediger Fletscher nahm nun das Wort, und machte unter Andern folgende Bemerkungen:

„Keine Sache war in der Welt je so gut, die nicht Widerstand, und keine so schlecht, die nicht Unterstützung gefunden hätte. Dieß ist immerhin ein beklagenswerther Beweis von der tiefen Verdorbenheit unserer Natur. Indessen läßt sich in Ausbrüchen der Feindseligkeit gegen das Gute auch ein Trost finden. Der wackere Whitfield pflegte in seinen Tagen oft zu sagen: er fürchte nichts so sehr, als den stillen Teufel; und war gewohnt, da auf einen sichern Erfolg zu rechnen, wo ein Widerstand sich erhob.

Die segensreichen Erfolge, womit der HErr der Gemeinde die Arbeiten unserer Gesellschaft gekrönt hat, sind ein deutlicher Beweis, daß wir es hier nicht mit romanhaften Spekulationen zu thun haben. Die Sache christlicher Missionen ist nicht mehr ein ungelöstes Problem, oder ein leerer Versuch. Hier liegen unbestreitbare Erfolge vor unsern Augen, welche uns durch die Gnade des HErrn noch größeres, denn das, in der Zukunft hoffen lassen. Die Huld Gottes hat uns in der neuesten Missions-Geschichte moralische Wunder erblicken lassen, so daß auch wir sagen dürfen: „Die Blinden sehen; die Tauben hören; Todte stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Wir bedürfen keiner weitern Beweise, um zu glauben, daß auch heute noch das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben. Es war noch nicht lange eine Zeit, wo man die Südsee-Mission für eine Wasserblase hielt, die bald zerplatzen werde. Der HErr hat uns gezeigt, daß sie mehr als dieß ist; die Hand unseres Gottes hat eine neue Kirche dort aufgerichtet. Sein Name sey dafür hochgelobet in Ewigkeit.

Besorgniß aus meinem Herzen; und ich darf getrost glauben, daß in der Wohlthätigkeitsliebe des Volkes Gottes für noch größere Unternehmungen und für alle wohlthätige Gesellschaften Raum genug vorhanden ist.

Dabey wende ich mich mit meiner Bitte zuerst an Sie, ehrwürdige Verkündiger des Evangeliums, und ersuche Sie, Ihrer anvertrauten Heerde die Pflicht nahe ans Herz zu legen, die Missionssache thätig zu unterstützen. Ich blicke mit meiner Bitte besonders auf die frommen Mütter und Töchter unsers Vaterlandes hin, und freue mich, hier öffentlich sagen zu dürfen, daß die Huld unsers Gottes in weiblichen Seelen uns bisher einen ergiebigen Lebensquell der Missions-Sache finden ließ. Mein Herz freuet sich dabey auch unserer lieben Jugend, die unter unsern Augen aufwächst, und uns so manche ermunternde Beweise des frommen Sinnes in die Hände legt, der zum Glück des Vaterlandes immer herrlicher in diesen Gebieten sich entfaltet." —

Nun trat der verehrte Prediger, Herr Julian, vor die Versammlung, und redete dieselbe also an:

„Als Missionsfreund muß ich mich freuen, für den Druck des interessanten Berichtes, der uns so eben verlesen wurde, meine Stimme hören lassen zu dürfen. Ich könnte mich unmöglich zu der Entschuldigung entschliessen, daß ich wünschte, einem Andern wäre dieser Auftrag gegeben worden, da ich eine so lebhafte Theilnahme an der Missionssache in mir empfinde, daß ich mit Freuden allenthalben an sie zu denken, von ihr zu reden und für sie zu bethen mich gedrungen fühle. Der große Grundsatz, auf den diese Gesellschaft gebaut ist, ist der Grundsatz meines Herzens; er schränkt sich nicht auf eine besondere Partbie ein, sondern steht, wie die Pforte des Himmels, Allen offen. Er athmet denselben himmlischen Geist, der die himmlischen Heerschaaren beseelte, als sie die Geburt des Weltheilandes mit dem Lobgesange verkündigten: Ehre sey Gott in der Höhe; Friede auf Erden, Gottes Wohlgefallen an den Menschen! . .

Saget

Saget es in die Ohren der Fürsten, verkündigt es allen Führern der Völker, daß die Missionssache in ihren Grundsätzen und in ihren Unternehmungen mit keiner bestehenden Ordnung der Dinge, sondern nur mit dem Reiche des Satans in einem feindseligen Verhältnisse steht; und daß sie sich mit Allem befreundet, nur nicht mit der Macht der Finsterniß. Alle andere Anstalten betrachtet sie als Zweige desselben Baumes der christlichen Menschenliebe, als Glieder derselben Familie. Sie freut sich ihrer Freuden, und nimmt Theil an ihren Kümmernissen.

Es kann nicht fehlen, meine Brüder, diese Sache muß gedeihen; denn sie ist Gottes Werk und nicht das Unsrige. Das Panier des Kreuzes muß unter allen Völkern aufgerichtet werden, und Immanuel, der Fürst des Friedens herrschen von einem Meere zu dem Andern. Ich glaube mich auf jedes Herz, das in dieser Versammlung schlägt, berufen zu dürfen, daß Keiner von uns den vorgelesenen Bericht ohne gerührte Freude vernommen hat. Was mich betrifft, so muß ich meine Empfindungen mit den Worten der frommen Maria ausdrücken: Meine Seele erhebet den HErrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Denn Er hat große Dinge an uns gethan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist. Blicket hin auf die Aussichten, die sich vor unsern Augen aufschließen. Sehet, wie die Inseln des großen Weltmeeres dürsten nach Gott, nach dem lebendigen Gott, und hungernd nach dem Lebensworte verlangen. Ach! Christen, sie würden sich freuen, wenn wir ihnen etwas von den Brosamen zukommen ließen, die wir im Ueberfluß genießen. Ists Euch möglich, das Fett zu essen, und Euch in Wolle zu kleiden, ohne die frohe Botschaft von einem gekreuzigten Erlöser den armen Heiden zu senden, die verhungern und zu Grunde gehen. Das sey ferne! Denn wer dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder

darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bey ihm.

Ich freue mich des Gelingens dieser Missionsgesellschaft; ich freue mich der segensreichen Arbeit der kirchlichen Missions-Gesellschaft, deren Mitglied zu seyn ich das Glück habe; ich freue mich der Baptisten — so wie der Methodisten-Missions-Gesellschaft; ich freue mich des Gedeihens jeder christlichen Gesellschaft, durch die das Wort des Lebens rein und lauter ausgebreitet wird. Brüder! Widerstand müßen wir erwarten, aber keine Waffe, die gegen Gottes Sache gerichtet ist, wird etwas auszurichten vermögen. Kein Wunder, daß Satan aufwacht, und alle seine Söldlinge in Aufruhr gerathen, wenn er wahrnehmen muß, daß ein Stück seines Reiches ums Andere ihm entrissen wird, und der Herrschaft unsers Friedens-Fürsten anheimfällt. Bietet nur getrost die Herzen und die Hände zur Arbeit und zum Kampfe dar; Gott wirds gelingen lassen. Vergeßt es nicht, die Stunde rückt heran, wo das Tagewerk geschlossen wird, und wo wir unsern abgeschiedenen Missionsbrüdern und Allen, die im Glauben an den HErrn Jesum von hinnen gefahren sind, in die Ewigkeit nachfolgen. Dann müße Jakobs Gott unser Trost und unsere Stärke seyn; und o daß der große Menschensohn auch uns dann zurufen möge: Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude." —

Missionar Townley, der von Bengalen nach London gekommen war, ergriff nun das Wort vor der großen Versammlung, und sagte:

„Meine geliebten Brüder! Es sind nunmehr 8 Jahre, seit ich vor dieser Versammlung stand, und von derselben als Bote Christi nach dem Orient gesandt wurde, und Gott hat mir das unerwartete Glück verliehen, Sie heute wieder zu sehen. Fragen Sie mich nun: Hat es

dich gereut, daß wir dich ausgesendet haben? so antworte ich: Nein. Fragen Sie noch weiter: Hat es dich jemals gereut? so antworte ich: Nein. „Bist du willig, zum zweytenmal in die Heidenwelt zu wandern?" Ja, gebe ich mit Freuden darauf zur Antwort.

Der so eben vorgelesene Jahres-Bericht hat manche Wunde in meinem Herzen wieder aufgerissen, und uns die schmerzhafte Erinnerung an so manche theure Brüder nahegeführt, die wir im verflossenen Jahr auf dem Kampfgebiete der Mission durch den Tod verloren haben. Jedoch wird diese wehmüthige Erinnerung durch mancherley Betrachtungen gemildert. Ihre Missionarien in Indien haben den Verlust so mancher theuren Brüder tief empfunden, mit denen wir aufs innigste verbunden waren; aber ihre Thränen wurden durch den Gedanken gestillt, daß von Bengalen aus eben so gut wie von England aus eine Straße zum Himmel führt. „Und ich hörete eine Stimme, die da sprach: Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach."

Es ist ein froher Gedanke, zu wissen, daß der Werth eines Menschenlebens nicht von den Jahren, die er hienieden zugebracht hat, sondern von der Treue in Verrichtung des Tagewerks abhängt, das Gott ihm in die Hände legt. Wie kurz war nicht das Leben unsers göttlichen Meisters, und welche unermeßliche Segnungen hat es nicht der Welt gebracht. Als ich vor 8 Jahren England verließ, sagten manche meiner Freunde zu mir: Gehe nicht nach Indien, du wirst doch vielleicht bald sterben. Ich mußte die Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung zugeben; und konnte nicht hoffen, mein Vaterland wieder zu sehen; aber ich war überzeugt, wenn mein Leben in Indien auch nur 5 Jahre dauern sollte, so habe es den Werth von 50 Jahren, die ich im Schooß der Familienruhe zugebracht hätte. Ich habe jetzt die Probe davon gemacht. Ich habe unter 100 Millionen

unsterblicher Seelen in Indien gelebt, und ich konnte mich des Gedankens nicht enthalten, daß ein Jahr in dieser Heidenwelt verlebt, 10 Jahre anderswo aufwiegt. Und in diesem Sinne haben unsere vollendeten Brüder, die so frühe schon heimgerufen wurden, lange gelebt, und wir dürfen ihnen zu diesem langen Leben Glück wünschen.

Freylich ist durch ihren Hingang unsere Streiter-Linie daselbst gar sehr gelichtet worden. Aber dabey tröstete mich immer der Gedanke, daß des HErrn Werk nicht von großen Zahlen und Mengen abhängt, und daß einst der tapfere Gideon nie glücklicher im Streite war, als da er auf des HErrn Befehl seine Truppen von 32,000 Mann auf 10,000 und von 10,000 auf 300 herabsetzte. Ist ja doch Gott mächtig genug, durch die wenigen Missionarien, die übrig geblieben sind, größere Dinge auszurichten, als durch die ganze frühere Anzahl derselben. Sind nicht einst Jonathan und sein Waffenträger allein hinabgegangen ins Lager der Philister, und haben doch die ganze Armee derselben geschlagen. Also werden nur ein paar Missionarien ausgesendet in ein Heidenland. Diese bringen vielleicht nur 20 Eingeborne zur Erkenntniß Christi, und die Uebrigen thun das Werk unter sich; und hätte bey jenem Unternehmen Jonathan mit seinem Waffenträger auch das Leben eingebüßt, was wäre das gegen den Sieg, den er erringen durfte.

Mit Recht erwarten Sie, daß ich von Hindustan etwas rede, weil ich es als Augenzeuge thun kann; und sollten auch Manche der Thatsachen, die ich nennen will, nicht neu seyn, so ist ihre Wiederholung darum nicht unnütz. Hindustan bedarf jeder möglichen Hülfe, welche die Christenliebe zu ihrer Rettung machen kann. Denn ob wir gleich große Dinge daselbst gesehen haben, für die wir den Namen unsers Gottes preisen, so liegt doch noch die große Masse der Einwohner in Finsterniß und Sünde begraben, und ihre Unwissenheit

ist unglaublich gross. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß eine ganze Familie den Fuß eines Brahminen wascht, und das Wasser trinkt. Ist eine Sonnenfinsterniß, so glauben sie, der Geist Rahu habe einen Streit mit der Sonne, und fange an, sie zu fressen; und darum werden nun alle Religions-Ceremonien verrichtet, um die drohende Gefahr von der Sonne abzuwenden.

Einst kam einer ihrer geistlichen Lehrer zu mir. Ich fragte ihn, ob er den einzigen wahren und lebendigen Gott kenne? „Du bist ein Knabe in Erkenntniß gegen mich, gab er zur Antwort, ich besitze hierüber die vollkommenste Erkenntniß; denn ich bin selbst ein Gott." Ich erwiederte ihm: Jetzt magst du noch ungestraft diese Sprache führen, womit du deinen und meinen Gott lästerst; aber es kommt ein Tag, an dem Gott dir klar zeigen wird, daß du eine verderbte und strafwürdige Creatur bist. Er lachte mich aus; und nun nannte ich ihm die Vollkommenheiten Gottes, und fragte ihn: Wo ist denn deine Allgegenwart? wo ist deine Allmacht? Er fieng nun an, Sanskrit zu reden, um seine Schande vor den Umstehenden zu verdecken. — Sie haben von Juggernauts Götzenwagen schon öfters sprechen gehört. Ein solcher Götzenwagen wird in allen Hauptorten Indiens umhergeführt. Einigemale habe ich mit Schauder diesen gräuelvollen Wollustszenen beygewohnt, und meine Seele ergrimmte in mir über die Macht, womit Satan seine Sklaven gefangen hält. Eben so grausam und schaudervoll ist das Verbrennen der Wittwen, wodurch Tausende des weiblichen Geschlechtes noch jetzt jedes Jahr aufgeopfert werden.

Ich wohnte einmal einem solchen Auftritte bey, um als Augenzeuge davon reden zu können. Kaum war ich auf dem Platz angekommen, wo eine junge Wittwe mit dem Leichnam ihres Mannes verbrannt werden sollte, als einige Brahminen mich fragten: Wollen Sie auch diese Komödie sehen? Nennt es eine Komödie, wenn ihr wollt, versetzte ich im ernsten Ton, ich nenne es

eine abscheuliche Mordthat. „Das ist so Sitte bey uns, sagten sie, und wenn sie tadelhaft ist, so sind nicht wir, sondern es ist Ihre Regierung zu tadeln, die es gestattet." Dieß Letztere ist nur in so fern wahr, als das Mittel, das die Regierung ergriff, um diese gräuelvolle Gewohnheit zu unterdrücken, wider ihren Willen den Weg gebahnt hat, das Uebel zu vergrößern. Der Fall ist dieser. Nach dem Befehl der Regierung darf keine Wittwe verbrannt werden, bis die Orts-Obrigkeit untersucht hat, daß es im jedesmal vorliegenden Fall in den Schasters (heiligen Schriften der Hindus) erlaubt ist, es zu thun. Und so betrachten nun die Hindus diesen Gebrauch als etwas, das die Regierung **genehmigt**. Es ist nun keineswegs unsere Sache, und es geziemte weder unserer Gesellschaft noch irgend einem Einzelnen unter uns, sich auf irgend eine Weise in Maasregeln der Regierung einzumischen. Aber uns, als Britten, ist es gestattet, bescheidene Vorstellungen und Bitten hierüber zu machen, und ich darf es aus dem Munde vieler Hindus laut aussprechen, daß es in Indien nicht das geringste Aufsehen machen würde, wenn dieser abscheuliche Gebrauch gänzlich verboten würde.

Erlauben Sie mir nur noch, Ihre Aufmerksamkeit auf den Segen hinzulenken, den Gott auf die Missions-Arbeit in Indien gelegt hat. Die Missionarien unserer Gesellschaft haben sich nun seit 6 — 7 Jahren in Calkutta niedergelassen; und es würde daher unbillig seyn, von ihrem Wirkungskreise jetzt schon Erfolge zu erwarten, wie es auf den Süd-See-Inseln der Fall ist, wo unsere Brüder schon mehr als 20 Jahre gearbeitet haben. Dessen ungeachtet darf ich mit froher Zuversicht sagen, daß unsere Arbeiten daselbst nicht vergeblich gewesen sind in dem HErrn. Der Segen unsers Gottes und Heilandes hat sich sichtbarlich auf die kleinen Gemeinden herabgelassen, die in dieser Heidenwelt gesammelt werden; und obschon das Ganze im Verhältnisse zu der großen Menge einem Senfkorn gleicht, so ist es doch ein

Sauerteig, der nach und nach die ganze Masse durchdringt, bis auch Indien sagen kann: „Im HErrn habe ich Gerechtigkeit und Stärke." —

Herr Prediger Fletscher nahm nun das Wort, und machte unter Andern folgende Bemerkungen:

„Keine Sache war in der Welt je so gut, die nicht Widerstand, und keine so schlecht, die nicht Unterstützung gefunden hätte. Dieß ist immerhin ein beklagenswerther Beweis von der tiefen Verdorbenheit unserer Natur. Indessen läßt sich in Ausbrüchen der Feindseligkeit gegen das Gute auch ein Trost finden. Der wackere Whitfield pflegte in seinen Tagen oft zu sagen: er fürchte nichts so sehr, als den stillen Teufel; und war gewohnt, da auf einen sichern Erfolg zu rechnen, wo ein Widerstand sich erhob.

Die segensreichen Erfolge, womit der HErr der Gemeinde die Arbeiten unserer Gesellschaft gekrönt hat, sind ein deutlicher Beweis, daß wir es hier nicht mit romanhaften Spekulationen zu thun haben. Die Sache christlicher Missionen ist nicht mehr ein ungelöstes Problem, oder ein leerer Versuch. Hier liegen unbestreitbare Erfolge vor unsern Augen, welche uns durch die Gnade des HErrn noch größeres, denn das, in der Zukunft hoffen lassen. Die Huld Gottes hat uns in der neuesten Missions-Geschichte moralische Wunder erblicken lassen, so daß auch wir sagen dürfen: „Die Blinden sehen; die Tauben hören; Todte stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt." Wir bedürfen keiner weitern Beweise, um zu glauben, daß auch heute noch das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben. Es war noch nicht lange eine Zeit, wo man die Südsee-Mission für eine Wasserblase hielt, die bald zerplatzen werde. Der HErr hat uns gezeigt, daß sie mehr als dieß ist; die Hand unseres Gottes hat eine neue Kirche dort aufgerichtet. Sein Name sey dafür hochgelobet in Ewigkeit.

Aber in die heilige Freude dieses Tages mischt sich in meinem Herzen ein Gefühl der Schaam und der Demüthigung, und ich weiß, daß Viele meiner hier zahlreich anwesenden Predigerbrüder dieses Gefühl mit mir theilen. Mir tritt immer die Schaamröthe über die Wangen, wenn ich so mancher ehrwürdigen Namen der alten und neuen Missions-Geschichte gedenke, die im Dienste des großen Weltheilandes Ruhe und äußerlichen Genuß und ihr Leben selbst mit Freuden aufgeopfert haben, und noch bis auf diese Stunde unter einem fremden Himmelsstriche verzehren. Man liest in der griechischen Geschichte, daß einst zur Zeit ihrer alten Herrlichkeit eine Volksversammlung zusammen kam, um über den Plan zur Errichtung eines Götzentempels und über den Werkmeister desselben Abrede zu treffen. Ein Künstler stand nun in der Volksversammlung auf, und hielt eine bezaubernde Rede über das Kunstmodell, das er in der Hand hielt, und die hohen Ideen der Baukunst, die an dasselbe verschwendet seyen. Das leichte Volk, das gern etwas Schönes sah und hörte, klatschte von allen Seiten dem beredten Baumeister seinen lauten Beyfall zu. Kaum hatte er ausgesprochen, so trat ein anderer Bauverständiger in die Mitte, und Alles, was er sagte, bestand nur in folgenden Worten: Meine lieben Mitbürger! Was mein Meisterbruder euch so eben gesagt hat, das will ich thun! — Ich darf nicht erst hinzufügen, daß der Letztere die Stimmen der ganzen Versammlung davon trug. Die Anwendung dieser Geschichte auf uns ist leicht, meine Freunde! Während wir über die Sache schöne Reden halten, stehen Viele unserer Brüder draussen auf dem Kampfplatze, und führen den heißen Streit mit dem Fürsten der Finsterniß. Was uns daher unser geliebte Bruder sagte, der von Bengalen her zu uns gekommen ist, das wird bleibendere Eindrücke in unsern Gemüthern zurücklassen, als manche schöne Rede, die lieblich tönt und bald vergessen ist.

Noch habe ich den Auftrag, unsern verehrten Hülfs-Missionsgesellschaften hier öffentlich den wärmsten Dank für ihre christliche Mitwirkung und ihren frommen Eifer auszusprechen. Wären wir, was wir eigentlich seyn sollten, und werden müssen, wenn der Zweck Christi an seiner Kirche erreicht werden soll, so sollte eine jede Christengemeinde eine Missions-Gesellschaft seyn, denn eine Jede ist in der Absicht vereinigt, nicht nur sich selbst in der Erkenntniß des Heiles aufzubauen, sondern auch das Reich des Erlösers auszubreiten. Sobald wir diesen großen Endzweck vergessen, oder nicht gehörig werthschätzen, sobald ist eine jede Kirche die sichere Beute des verengenden Sektengeistes, die keinen Halt am ganzen Körper Jesu Christi hat, oder sie sinkt unaufhaltsam in den Weltgeist hinab. Das laßt uns nicht vergessen, meine Brüder, und auch in dieser Hinsicht immer mehr zunehmen in dem Werk des HErrn, dieweil wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist. —

Herr Doktor Stuart von Dublin ergriff nun das Wort in der Versammlung, und redete dieselbe unter andern also an:

„Sie haben die segensreichen Erfolge vernommen, womit die Vorsehung unsers Gottes bisher die Arbeiten unserer Gesellschaft ausgezeichnet hat, und ich habe nun den ehrenvollen Auftrag, Sie mit wenigen Worten auf die geeigneten Mittel aufmerksam zu machen, durch welche Jeder von uns unter dem Beystand der göttlichen Gnade befähigt ist, zur Förderung des Reiches Jesu Christi auf der Erde das Seinige beyzutragen. Wir haben bereits vernommen, meine Freunde, wie die Wirkungskreise und Bedürfnisse dieser Gesellschaft sich nach allen Seiten hin erweitern, und sollte nicht in dieser Thatsache eine Ermunterung für uns liegen, dafür Sorge zu tragen, daß unser thätige Antheil an derselben und die Ausflüsse unserer christlichen Liebe gleichen Schritt mit ihrem Wachsthum halten mögen.

Abreise von Rußland unser verehrte Freund, der mich nach England begleitete, unserm Missionar Knill in Petersburg 3,500 Rubel als ein huldreiches Geschenk Seiner kaiserlichen Majestät an unsere Gesellschaft einhändigen ließ. Dabey gewährt es meinem Herzen ein reines Vergnügen, sagen zu dürfen, daß die Missions-Sache in Rußland mit der gleichen Wärme, wie je zuvor, und vielleicht mit noch größerer aufgefaßt wird. Hier können wir der Missionarien nicht entbehren. Richten Sie Ihre Blicke auf die weiten und hoffnungsreichen Gebiete der russischen Bibel-Gesellschaft. Wir bedürfen Boten Christi, um die heiligen Schriften unter den Volksstämmen, denen sie bestimmt sind, in Umlauf zu bringen, und sie denselben zu erklären. Es freut mich, Ihren Missionarien in Rußland das ehrenvollste Zeugniß geben und sagen zu dürfen, daß sie mit unermüdetem Fleiße an der Erlernung der mongolischen Sprache gearbeitet, und sich derselben, wie ich mit Vergnügen höre, so weit bemächtigt haben, daß sie nun bald im Stande seyn werden, die großen Thaten Gottes dem Volke in seiner Sprache zu verkündigen. Tausende von Bibeln sind von denselben in Umlauf gesetzt worden; auch sind sie damit beschäftigt, eine Bibel-Uebersetzung in dieser Sprache zu bereiten, so wie auch Missionar Rahmn einen ähnlichen Versuch in der Kalmüken-Sprache begonnen hat." —



Missions-Lied.

Mel. Gott ist gegenwärtig ꝛc.

Balsam auf dem Haupte
Ists, den HErrn zu nennen,
Seine Herrlichkeit zu kennen.
Balsam in der Seele
Ists, den HErrn zu haben,
Sich an seinem Quell zu laben.
Habt ihr Ihn? — Werft euch hin
Vor den Stuhl der Gnaden
Der uns eingeladen.

O du Wunder Gottes! —
Gott — im Fleisch erschienen,
Seine Sünder zu versühnen.
Er — am Kreuz gehangen,
All sein Blut vergossen,
Und sein treues Herz durchstossen.
Dann hinab In das Grab
Eingesenkt, bedecket,
Und vom Tod erwecket!

Wir gehören Jesu! —
Unerschaffne Sonne,
Ursprung aller Himmelswonne,
Du gehörest unser! —
Wir sind deine Boten,
Erstgeborner von den Todten!
Sprich ein Wort, Send uns fort
Zu den armen Seelen,
Die dem Reiche fehlen.

Deiner Heiden Fülle
Liebest Du nicht minder,
Als des Reiches Gnadenkinder.
Von Mittag und Morgen

Willst Du die zerstreuten
Schaafe Dir zusammenleiten;
Denn dafür Ist ja Dir
Einst das Herz gebrochen,
Deine Brust durchstochen. —

Wo Du mit uns gehest,
Wird es uns gelingen,
Und in ihre Herzen dringen;
Dein verborgnes Manna
Wird uns auf den Reisen
Mitten in der Wüste speisen;
Dein Panier Pflanzen wir
Freudig auf den Höhen,
Die Du ausersehen.

Schlägt dann unser Stündlein
Wohl am öden Strande,
Einsam in dem fernen Lande:
Wird im Todesschweiße
Uns kein Bruder grüßen,
Noch das Aug uns betend schliessen;
Aber Du Drückst es zu;
Rufst Du uns von hinnen,
Bleibt doch dein Beginnen.

In dem Buch des Lebens
Hast Du deine Lieben
Schon von Ewigkeit geschrieben.
Wie der Thau des Morgens
Werden sie geboren,
Die zu Kindern sind erkohren.
Treuer Hirt, Einmal wird
Doch auf deiner Erde
Ein Hirt, Eine Heerde.

Inhalt
des ersten Heftes 1824.

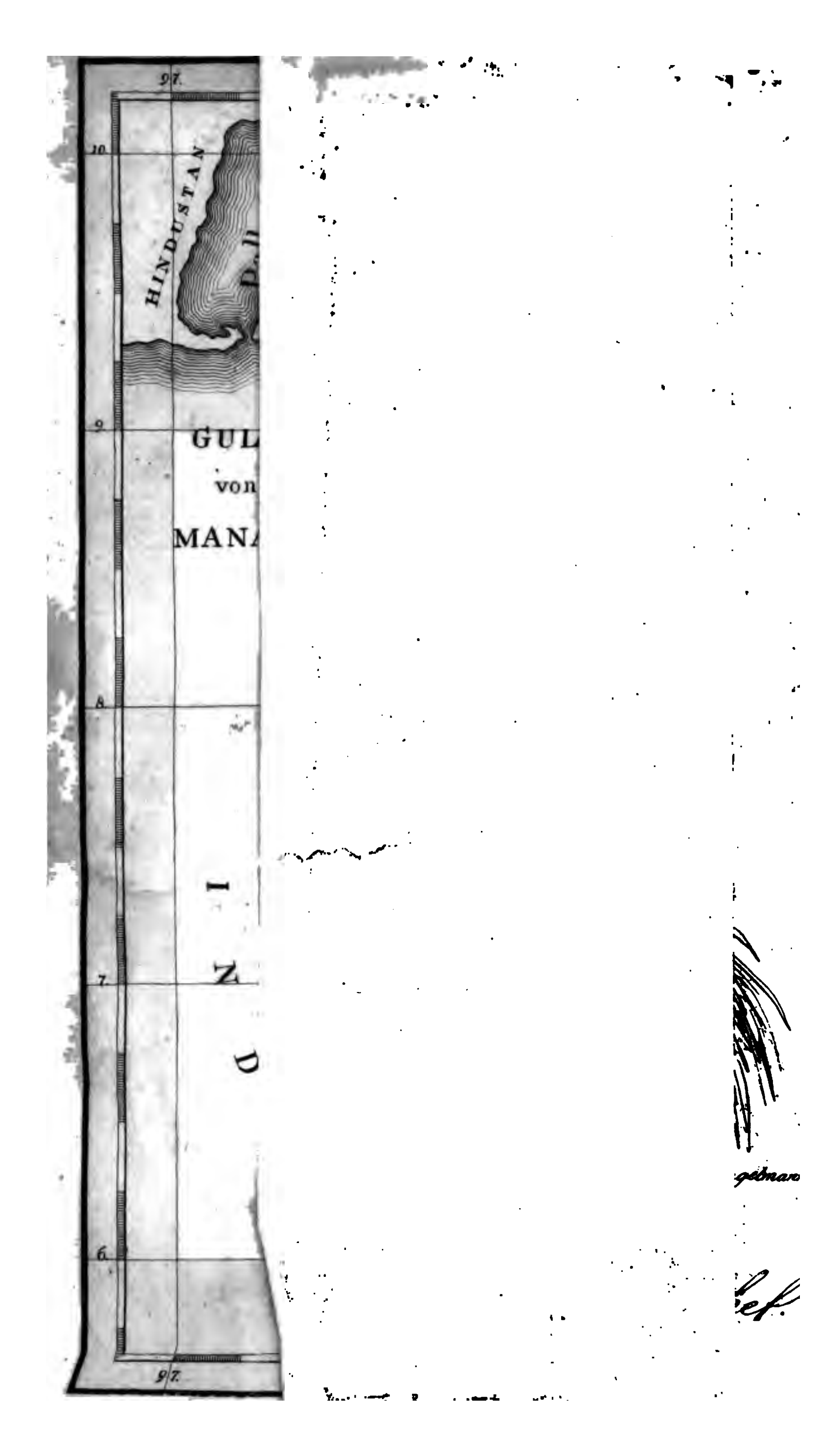
Die asiatischen Inseln.

Seite.

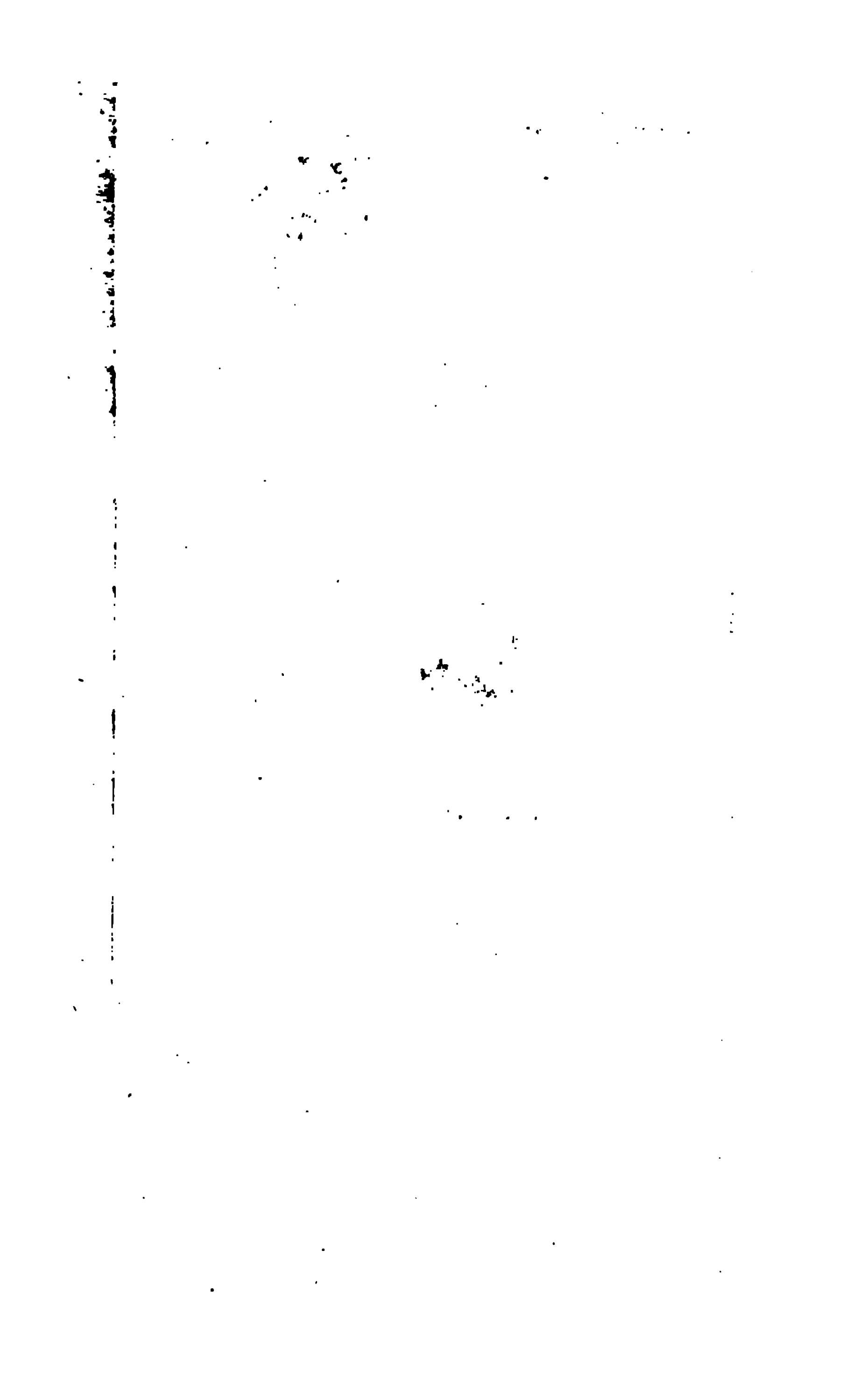
Seite

Miszellen.

Mit einer Charte von der Insel Ceylon.



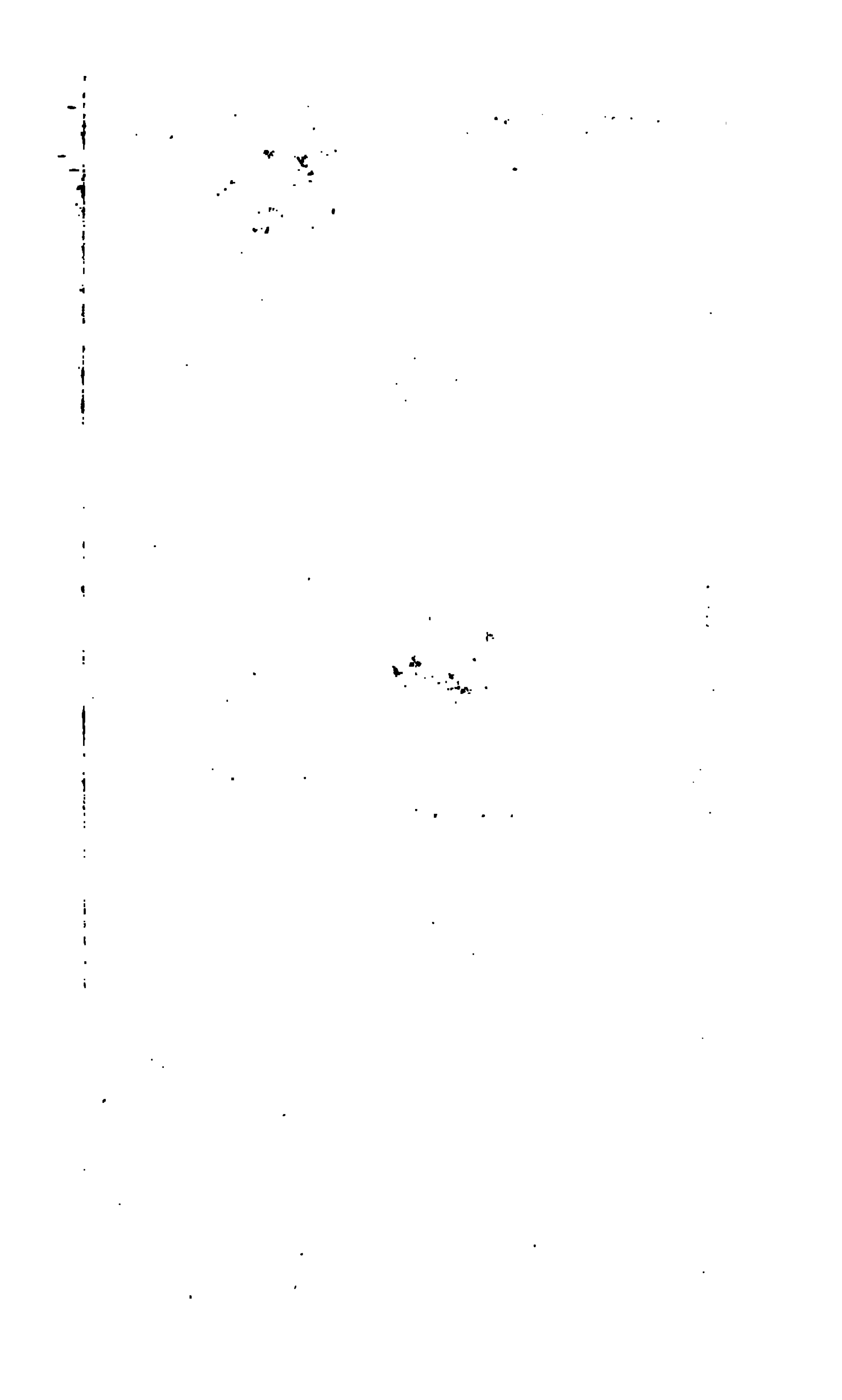
97.
10
HINDUSTAN
9
GUL
von
MANA
8
I
7
N
D
6
97.





TIARRAH

ein tattowirter Neuseelaender-Chef.





TIARRAH

ein tattowirter Neuseelaender Chef

Mit Vergnügen blicke ich auf unsere Bibel- und Missionsgesellschaften hin, und betrachte sie als Zierden des Zeitalters in dem wir leben, als den wahren Schmuck unseres Vaterlandes. Wäre irgend einem unserer theuren Väter, die jetzt im Grabe ruhen, gesagt worden, was diese frommen Gesellschaften zusammen jedes Jahr bedürfen, so würde er ausgerufen haben: „Und wenn der HErr Fenster am Himmel machte, so würde das nicht geschehen!" Dessen ungeachtet, meine Freunde, was sind die Summen, welche diese verschiedenen Gesellschaften jährlich zur Förderung ihrer heiligen Zwecke in Empfang nehmen, in Vergleichung mit dem, was die christliche Welt leisten könnte und leisten sollte, wenn sie wirklich eine christliche Welt wäre. Unser verehrte Präsident hat uns am Anfang unserer Versammlung einen kleinen Rechnungs-Ueberschlag vor die Augen gelegt, und ich nehme mir die Freyheit, einen zweyten zu machen.

Als vor kurzer Zeit unser gnädigster König Irland besuchte, so fiel mir um dieselbe Zeit in einem öffentlichen Blatt eine Uebersicht der Geldsummen in die Hände, welche im verflossenen Jahre die verschiedenen religiösen Gesellschaften eingenommen haben. Ich verglich ihren Gesammtbetrag mit der Geldsumme, welche Brittannien mit Freuden auf diesen kurzen Besuch seines Königs in diesem Theile seines Reiches verwendet hat; und es ergab sich daraus, daß mit aller Bereitwilligkeit in wenigen Wochen bey diesem Besuche eine größere Geldsumme ausgegeben wurde, als die ganze christliche Kirche im Vaterland seit drey Jahren auf die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi auf Erden nicht verwendet hat.

Aber damit ist noch nicht alles ausgerichtet. Sollen unsere Missionen ferner vom HErrn gesegnet werden, und immer glücklicher fortschreiten, so müssen wir uns Alle immer mehr zu einem anhaltendem und inbrünstigem Gebethe vereinigen. Ich erwarte von unsern Missio-

nen die seligsten Erfolge für die Welt; nicht, weil die Missionarien, die wir aussenden, gelehrte Männer sind, nicht, weil sie viel Talent und Beredtsamkeit besitzen, auch nicht, weil sie nach einem wohlgeordneten Plan dabey zu Werke gehen, oder weil große Summen der Christenliebe in unsere Missionskasse fließen. Soll es uns dabey gelingen, so müßen wir ferner Aug und Herz auf den Gott heften, der uns bisher geholfen hat; wir müßen ernstlich um seine mächtige Mitwirkung flehen, die uns zu unserer Arbeit unentbehrlich ist; wir müßen unser ganzes Vertrauen auf Ihn, und auf Ihn allein setzen. Dann wird unsere Gesellschaft dem Baume gleichen, der an den Wasserbächen gepflanzet ist, der seine Frucht bringet, zu seiner Zeit, dessen Blätter nimmermehr verwelken, und es wird von ihr heissen: „Was sie macht, das geräth wohl."

Am Ende dieser höchst interessanten Versammlung, die 5 Stunden gedauert hatte, sprach auch noch Herr Doktor Paterson einige Worte, der seit einer Reihe von Jahren segensvoll bey der russischen Bibelgesellschaft in Petersburg arbeitet, und mit dem verehrungswürdigen Herrn Staatsrath von Popow nach London gekommen war, um den Jahresfesten der verschiedenen Gesellschaften beyzuwohnen. Derselbe machte in seiner Ansprache an die Versammlung unter Andern folgende wichtige Bemerkung:

„Wie ungern ich auch dazu komme, so kann ich doch nicht umhin, ein Gerücht zu erwähnen, das sich im Auslande verbreitet hat, und großes Aufsehen erregte, als ob wir in Rußland unsere Ansichten in Hinsicht der Missionssache geändert hätten. So weit meine Kenntniß reicht, hat hierin nicht die geringste Aenderung Statt gefunden, die der Missionssache im Allgemeinen oder der Unsrigen im Besondern nachtheilig wäre. Und hier dürfte wohl die Bemerkung an ihrer rechten Stelle seyn, daß in dem Augenblick unserer

Abreise von Rußland unser verehrte Freund, der mich nach England begleitete, unserm Missionar Knill in Petersburg 3,500 Rubel als ein huldreiches Geschenk Seiner kaiserlichen Majestät an unsere Gesellschaft einhändigen ließ. Dabey gewährt es meinem Herzen ein reines Vergnügen, sagen zu dürfen, daß die Missions-Sache in Rußland mit der gleichen Wärme, wie je zuvor, und vielleicht mit noch größerer aufgefaßt wird. Hier können wir der Missionarien nicht entbehren. Richten Sie Ihre Blicke auf die weiten und hoffnungsreichen Gebiete der russischen Bibel-Gesellschaft. Wir bedürfen Boten Christi, um die heiligen Schriften unter den Volksstämmen, denen sie bestimmt sind, in Umlauf zu bringen, und sie denselben zu erklären. Es freut mich, Ihren Missionarien in Rußland das ehrenvollste Zeugniß geben und sagen zu dürfen, daß sie mit unermüdetem Fleiße an der Erlernung der mongolischen Sprache gearbeitet, und sich derselben, wie ich mit Vergnügen höre, so weit bemächtigt haben, daß sie nun bald im Stande seyn werden, die großen Thaten Gottes dem Volke in seiner Sprache zu verkündigen. Tausende von Bibeln sind von denselben in Umlauf gesetzt worden; auch sind sie damit beschäftigt, eine Bibel-Uebersetzung in dieser Sprache zu bereiten, so wie auch Missionar Rahmn einen ähnlichen Versuch in der Kalmüken-Sprache begonnen hat." —

Vorwort.

Setzen wir von Neu-Süd-Wallis aus, das wir auf unsern Missions-Wanderungen zuletzt besucht haben, unsere Fahrt weiter fort, so gelangen wir immer tiefer in ein ungeheures Inselnmeer hinein, das uns erst seit 50 Jahren durch Cooks Weltumseglung genauer bekannt geworden ist. Eine ungezählte Menge größerer und kleinerer Inseln liegt hier auf dieser unübersehbar großen Wasserfläche vor unsern Augen ausgebreitet, deren Einwohner vor 10 Jahren noch ohne Ausnahme dem versunkensten Götzendienste gehuldigt haben, und wo nun auf Vielen derselben dem allein wahren Gott ein Altar dankbarer Verehrung seit Kurzem aufgerichtet wurde. Unstreitig gehört in unsern Tagen gerade diese Inselnwelt zu den interessantesten Punkten im großen Gebiete des Reiches Gottes, indem in unaufhaltsamer Schnelle im großen und weiten Osten dieses Meeres das göttliche Licht des Evangeliums von einer Insel zu der andern wandert, und bereits mächtige Gruppen derselben in eine Gemeinde Christi verwandelt hat, während im Vordergrunde dieses Gebietes die Macht der Finsterniß noch ihre blutigen Siege feyert, um im wilden Gegenkampfe den milden Sonnenstrahlen der himmlischen Wahrheit den Zutritt zu dieser Todesnacht der Finsterniß zu verwehren.

Es sind auf diesem weiten Meeresraume hauptsächlich drey Parthien von Inseln und Inselngruppen, welche in hohem Grade unsere Aufmerksamkeit in unsern Tagen an sich ziehen. Dieß sind nämlich

I. Die in zwey große Theile getheilte Insel Neu-Seeland, welche in unsern Tagen der Schauplatz eines furchtbaren Bürgerkrieges geworden ist.

II. Die schönen Gesellschafts-Inseln, auf denen das Reich Gottes die herrlichsten Siege feyert, und

Willst Du die zerstreuten
Schaafe Dir zusammenleiten;
Denn dafür Ist ja Dir
Einst das Herz gebrochen,
Deine Brust durchstochen.

Wo Du mit uns gehest,
Wird es uns gelingen,
Und in ihre Herzen dringen;
Dein verborgnes Manna
Wird uns auf den Reisen
Mitten in der Wüste speisen;
Dein Panier Pflanzen wir
Freudig auf den Höhen,
Die Du ausersehen.

Schlägt dann unser Stündlein
Wohl am öden Strande,
Einsam in dem fernen Lande:
Wird im Todesschweiße
Uns kein Bruder grüßen,
Noch das Aug uns betend schließen;
Aber Du Drückst es zu;
Rufst Du uns von hinnen,
Bleibt doch dein Beginnen.

In dem Buch des Lebens
Hast Du deine Lieben
Schon von Ewigkeit geschrieben.
Wie der Thau des Morgens
Werden sie geboren,
Die zu Kindern sind erkohren.
Treuer Hirt, Einmal wird
Doch auf deiner Erde
Ein Hirt, Eine Heerde.

Inhalt
des ersten Heftes 1824.

Die asiatischen Inseln.

Arbeiter auf Neu-Seeland verlassen, als sich unerwartet etwas ereignete, das Neu-Seeland seither in einen blutigen Bürgerkrieg gestürzt, und die Missions-Niederlassungen schon verschiedene Male einer gänzlichen Auflösung nahe gebracht hat. Da in den folgenden Berichten der Gesellschaft und der Missionarien ausführlich von diesem traurigen Ereignisse und seinen Folgen geredet wird, so können wir die Erzählung derselben in diesem allegmeinen Ueberblicke der Missions-Geschichte Neu-Seelands übergehen, und unsere Leser auf diese Berichte selbst verweisen.

Mitten unter den prüfungsvollen Leiden, welche diesen Knechten Christi tägliche Todesgefahr drohten, ist es erfreulich, wahrzunehmen, daß die Gnade Gottes in keiner Gefahr ihren Glaubensmuth und ihr Vertrauen auf seine allmächtige Hülfe sinken ließ bis auf diese Stunde. In einem Briefe schildert einer der Missions-Colonisten die schauerlichsten Auftritte, die vor ihren Augen geschehen, und fügt hinzu: „Diese schauerlichen Szenen sind für unser Gefühl ungemein schmerzhaft, und wir könnten ihren Anblick nicht ertragen, wenn wir uns nicht immer wieder an den Verheißungen des Wortes Gottes aufrichteten. Will unser Muth niedersinken, so fühlen wir uns mächtig gestärkt durch des HErrn Wort: Fürchtet euch nicht vor denen, sagt Er, die den Leib tödten, aber die Seele nicht zu tödten vermögen. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle. — Wir bedürfen einen starken Glauben, um auf unserm Posten auszuhalten. Gegenwärtig können wir nur wenig für das Wohl dieser armen Insulaner thun. Ihr Volks-Geist ist fürchterlich aufgewacht. Mehr als je dürsten sie nach Blut, und sie werden Canibalen bleiben, bis die Gnade des HErrn ihre Herzen ändert." —

Nicht ohne die tiefste Bewegung läßt sich in folgender Stelle der schauerliche Gegensatz zwischen der versunkensten Grausamkeit des Aberglaubens und dem himmlischen Sinne des Christen wahrnehmen.

Januar 9. 1822. „Schungi — ein grausamer Chef, der an der Spitze der Insurrektion steht — kam diesen Morgen zu uns, um sich seine Wunden verbinden zu lassen, indem er sich auf seine Beine tattowiren ließ, so daß sein Leib in voller Entzündung ist. Seine älteste Tochter, die Wittwe des Chefs Tetti, der im Streifzug gefallen ist, hat sich heute zwey Kugeln durch den Arm geschossen. Sie wollte sich ums Leben bringen, verfehlte aber glücklicher Weise die rechte Stelle. Ein armes Sklaven-Mädchen, 10 Jahre alt, ward gestern erschossen, und sogleich von diesen Wüthrichen aufgezehrt. Tettis Bruder schoß nach ihr mit einer Pistole, aber sie erhielt nur eine Wunde, als eines von den kleinen Kindern des Schungi's sie mit einem Streich an den Kopf niederstürzte. Während wir der Wittwe des gefallenen Tettis ihre Wunden verbanden, fragten wir sie, ob, wie wir gehört haben, das arme Mädchen wirklich gemordet werden solle, worauf sie uns lachend antwortete: sie seyen hungrig gewesen, und hätten sie mit ein paar Erdäpfeln so eben aufgezehrt. Dieß sagte sie so ruhig, wie wenn von einem Vogel die Rede wäre, den man geschossen hat.

„Dieß sind Auftritte, welche unter den Augen eines Europäers noch nie geschehen sind, seit die Mission hier errichtet ist. Die letzten grausamen Szenen haben das Volk mit Menschenblut fürchterlich vertraut gemacht. Sie schonen unser Gefühl nicht, sondern wollen uns muthlos machen. Es liegt etwas Geheimnißvolles in ihrer Handlungsweise, das ich nicht zu enträthseln vermag. Doch bin ich zufrieden, daß mein huldreicher HErr weiß, was in jedem Herzen ist. Sein Name sey hochgelobet. Werde ich von diesen wilden Menschen gemordet, und aufgezehrt, so weiß ich dennoch, daß mein Heiland meinen armen Leib am jüngsten Tage finden wird. Ungeachtet alles Jammers, der uns von allen Seiten umgibt, hoffe und flehe ich, daß der HErr mit seinem starken Arm uns bewahren, und es also leiten

wenig Hausgeräthe. Ihre Wohnplätze haben das Ansehen von Bergfestungen, und sind zur Vertheidigung gegen feindliche Anfälle mit einer doppelten Reihe von Pallisaden und Gräben eingeschlossen.

Unter den Erzeugnissen der Natur ist besonders die neu-seeländische Flachspflanze (phormium tenax) merkwürdig, aus der die Einwohner Kleider, Schnüre und Stricke bereiten, die alles, was wir aus Hanf verfertigen, ohne alle Vergleichung weit übertreffen. Der unversöhnlichste Haß herrscht unter den verschiedenen Volks-Stämmen, und ihr einziges Tichten ist darauf gerichtet, sich gegenseitig zu unterdrücken. Im Kriege trinken sie das warme Blut der Erschlagenen, und fressen mit wilder Begier ihr Fleisch auf.

Wie roh und kanibalisch aber auch noch die Natur des Neu-Seeländers ist, so gehört er dennoch zu dem kräftigsten, geistreichsten und fähigsten Menschenschlag, der auf den Inseln der Südsee gefunden wird. Sind die wilden Einwohner dieser Insel einmal durch die bildende Kraft des Evangelii, welche auch den Canibalismus der Menschennatur zu zähmen und zu veredeln vermag, aus der Tiefe roher Bestialität heraus in das heilige Gebiet des göttlichen Lichtes hinübergeführt, so wird sich Neu-Seeland in seiner Kraftfülle zum geistigen Stappelplatze der australischen Welt erheben, und den rohen nordischen Völkern der europäischen Völker-Wanderung ähnlich, dem erschlafften Malayengeschlechte dieser Inseln-Welt ein neues frisches Leben bereiten, aus dem für die kommenden Jahrhunderte der Menschen-Geschichte auf diesen Gewässern des großen Weltmeeres eine neue geistige Welt hervortritt, welche für die ungeheuren Festländer von Amerika und Asien, in deren Mitte diese Insel inne liegt, gerade das werden kann, was England als Verbindungsglied dem europäischen Continente und Asien geworden ist. Möge es bald Licht werden in dieser grauenvollen Finsterniß, und die Herrlichkeit des HErrn über dieser Insel aufgehen



TIARRAH

ein tattowirter Neuseelaender Chef.

Willst Du die zerstreuten
Schaafe Dir zusammenleiten;
Denn dafür Ist ja Dir
Einst das Herz gebrochen,
Deine Brust durchstochen. —

Wo Du mit uns gehest,
Wird es uns gelingen,
Und in ihre Herzen dringen;
Dein verborgnes Manna
Wird uns auf den Reisen
Mitten in der Wüste speisen;
Dein Panier Pflanzen wir
Freudig auf den Höhen,
Die Du ausersehen.

Schlägt dann unser Stündlein
Wohl am öden Strande,
Einsam in dem fernen Lande:
Wird im Todesschweiße
Uns kein Bruder grüßen,
Noch das Aug uns betend schließen;
Aber Du Drückst es zu;
Rufst Du uns von hinnen,
Bleibt doch dein Beginnen.

In dem Buch des Lebens
Hast Du deine Lieben
Schon von Ewigkeit geschrieben.
Wie der Thau des Morgens
Werden sie geboren,
Die zu Kindern sind erkohren.
Treuer Hirt, Einmal wird
Doch auf deiner Erde
Ein Hirt, Eine Heerde.

Die Inseln des Südmeeres.

Neunter Jahrgang. Zweytes Quartalheft.

1824.

Abreise von Rußland unser verehrte Freund, der mich nach England begleitete, unserm Missionar Knill in Petersburg 3,500 Rubel als ein huldreiches Geschenk Seiner kaiserlichen Majestät an unsere Gesellschaft einhändigen ließ. Dabey gewährt es meinem Herzen ein reines Vergnügen, sagen zu dürfen, daß die Missions-Sache in Rußland mit der gleichen Wärme, wie je zuvor, und vielleicht mit noch größerer aufgefaßt wird. Hier können wir der Missionarien nicht entbehren. Richten Sie Ihre Blicke auf die weiten und hoffnungsreichen Gebiete der russischen Bibel-Gesellschaft. Wir bedürfen Boten Christi, um die heiligen Schriften unter den Volksstämmen, denen sie bestimmt sind, in Umlauf zu bringen, und sie denselben zu erklären. Es freut mich, Ihren Missionarien in Rußland das ehrenvollste Zeugniß geben und sagen zu dürfen, daß sie mit unermüdetem Fleiße an der Erlernung der mongolischen Sprache gearbeitet, und sich derselben, wie ich mit Vergnügen höre, so weit bemächtigt haben, daß sie nun bald im Stande seyn werden, die großen Thaten Gottes dem Volke in seiner Sprache zu verkündigen. Tausende von Bibeln sind von denselben in Umlauf gesetzt worden; auch sind sie damit beschäftigt, eine Bibel-Uebersetzung in dieser Sprache zu bereiten, so wie auch Missionar Rahmn einen ähnlichen Versuch in der Kalmüken-Sprache begonnen hat." —

Vorwort.

Setzen wir von Neu-Süd-Wallis aus, das wir auf unsern Missions-Wanderungen zuletzt besucht haben, unsere Fahrt weiter fort, so gelangen wir immer tiefer in ein ungeheures Inselnmeer hinein, das uns erst seit 50 Jahren durch Cooks Weltumseglung genauer bekannt geworden ist. Eine ungezählte Menge größerer und kleinerer Inseln liegt hier auf dieser unübersehbar großen Wasserfläche vor unsern Augen ausgebreitet, deren Einwohner vor 10 Jahren noch ohne Ausnahme dem versunkensten Götzendienste gehuldigt haben, und wo nun auf Vielen derselben dem allein wahren Gott ein Altar dankbarer Verehrung seit Kurzem aufgerichtet wurde. Unstreitig gehört in unsern Tagen gerade diese Inselnwelt zu den interessantesten Punkten im großen Gebiete des Reiches Gottes, indem in unaufhaltsamer Schnelle im großen und weiten Osten dieses Meeres das göttliche Licht des Evangeliums von einer Insel zu der andern wandert, und bereits mächtige Gruppen derselben in eine Gemeinde Christi verwandelt hat, während im Vordergrunde dieses Gebietes die Macht der Finsterniß noch ihre blutigen Siege feyert, um im wilden Gegenkampfe den milden Sonnenstrahlen der himmlischen Wahrheit den Zutritt zu dieser Todesnacht der Finsterniß zu verwehren.

Es sind auf diesem weiten Meeresraume hauptsächlich drey Parthien von Inseln und Inselngruppen, welche in hohem Grade unsere Aufmerksamkeit in unsern Tagen an sich ziehen. Dieß sind nämlich:

I. Die in zwey große Theile getheilte Insel Neu-Seeland, welche in unsern Tagen der Schauplatz eines furchtbaren Bürgerkrieges geworden ist.

II. Die schönen Gesellschafts-Inseln, auf denen das Reich Gottes die herrlichsten Siege feyert, und

Willst Du die zerstreuten
Schaafe Dir zusammenleiten;
Denn dafür Ist ja Dir
Einst das Herz gebrochen,
Deine Brust durchstochen. —

Wo Du mit uns gehest,
Wird es uns gelingen,
Und in ihre Herzen dringen;
Dein verborgnes Manna
Wird uns auf den Reisen
Mitten in der Wüste speisen;
Dein Panier Pflanzen wir
Freudig auf den Höhen,
Die Du ausersehen.

Schlägt dann unser Stündlein
Wohl am öden Strande,
Einsam in dem fernen Lande:
Wird im Todesschweiße
Uns kein Bruder grüßen,
Noch das Aug uns betend schließen;
Aber Du Drückst es zu;
Rufst Du uns von hinnen,
Bleibt doch dein Beginnen.

In dem Buch des Lebens
Hast Du deine Lieben
Schon von Ewigkeit geschrieben.
Wie der Thau des Morgens
Werden sie geboren,
Die zu Kindern sind erkohren.
Treuer Hirt, Einmal wird
Doch auf deiner Erde
Ein Hirt, Eine Heerde.



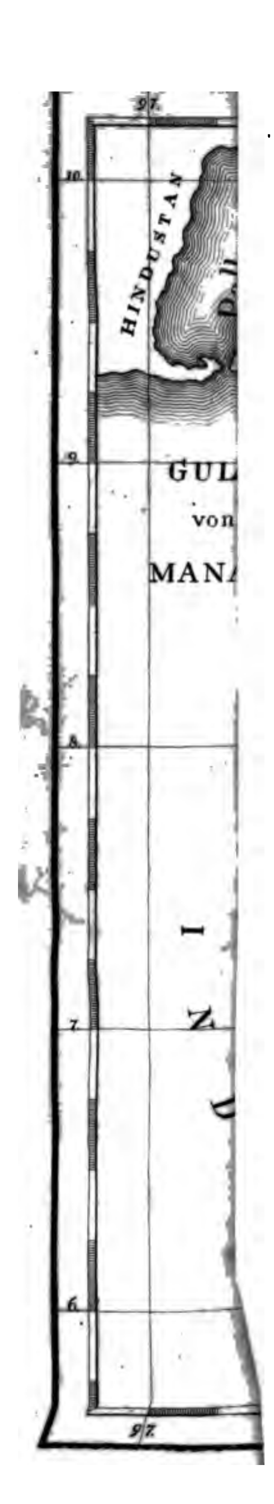
TIARRAH

ein tattowirter Neuseelaender Chef.

wenig Hausgeräthe. Ihre Wohnplätze haben das Ansehen von Bergfestungen, und sind zur Vertheidigung gegen feindliche Anfälle mit einer doppelten Reihe von Pallisaden und Gräben eingeschlossen.

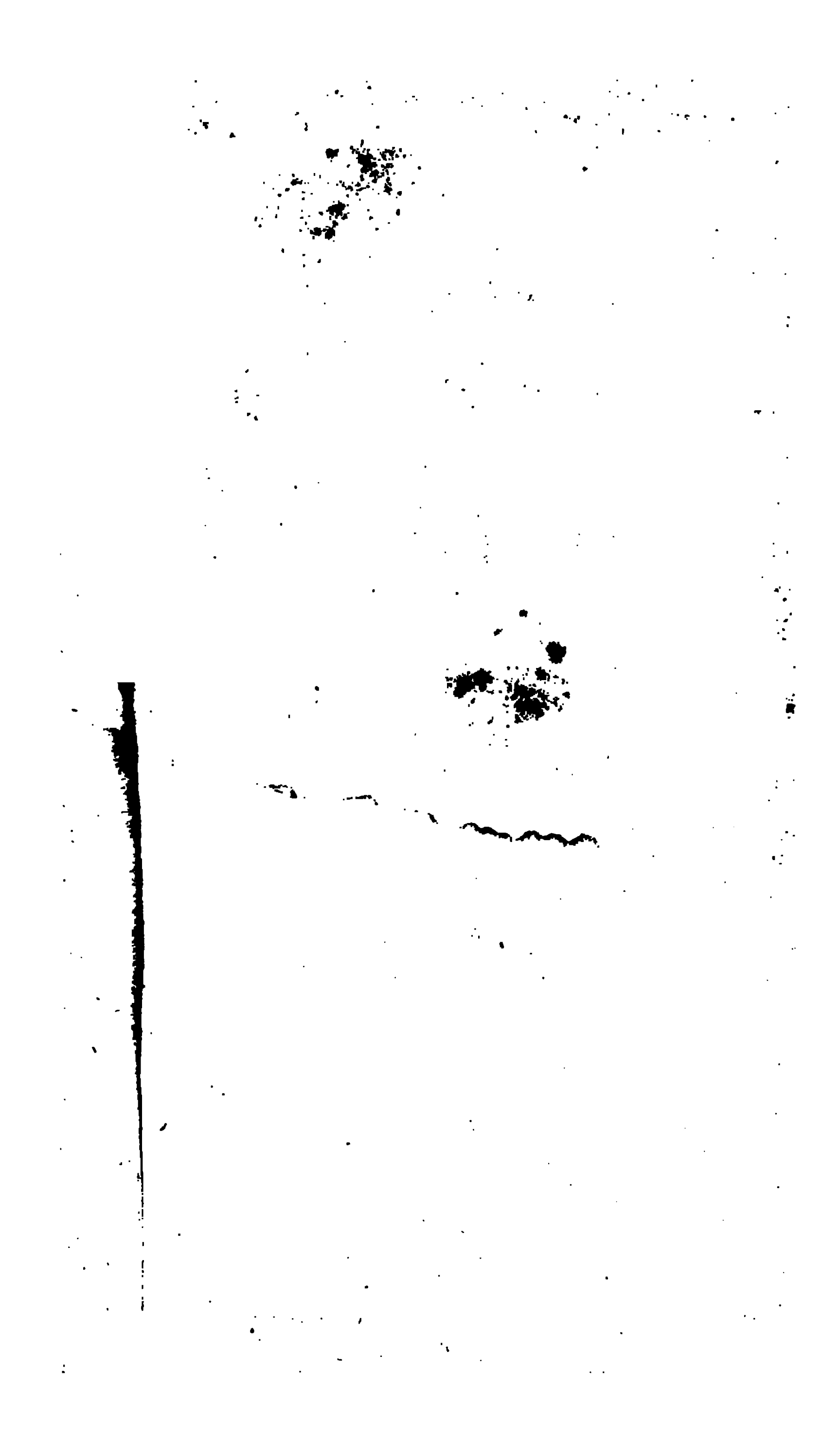
Unter den Erzeugnissen der Natur ist besonders die neu-seeländische Flachspflanze (phormium tenax) merkwürdig, aus der die Einwohner Kleider, Schnüre und Stricke bereiten, die alles, was wir aus Hanf verfertigen, ohne alle Vergleichung weit übertreffen. Der unversöhnlichste Haß herrscht unter den verschiedenen Volks-Stämmen, und ihr einziges Tichten ist darauf gerichtet, sich gegenseitig zu unterdrücken. Im Kriege trinken sie das warme Blut der Erschlagenen, und fressen mit wilder Begier ihr Fleisch auf.

Wie roh und kanibalisch aber auch noch die Natur des Neu-Seeländers ist, so gehört er dennoch zu dem kräftigsten, geistreichsten und fähigsten Menschenschlag, der auf den Inseln der Südsee gefunden wird. Sind die wilden Einwohner dieser Insel einmal durch die bildende Kraft des Evangelii, welche auch den Canibalismus der Menschennatur zu zähmen und zu veredeln vermag, aus der Tiefe roher Bestialität heraus in das heilige Gebiet des göttlichen Lichtes hinübergeführt, so wird sich Neu-Seeland in seiner Kraftfülle zum geistigen Stappelplatze der australischen Welt erheben, und den rohen nordischen Völkern der europäischen Völker-Wanderung ähnlich, dem erschlafften Malayengeschlechte dieser Inseln-Welt ein neues frisches Leben bereiten, aus dem für die kommenden Jahrhunderte der Menschen-Geschichte auf diesen Gewässern des großen Weltmeeres eine neue geistige Welt hervortritt, welche für die ungeheuren Festländer von Amerika und Asien, in deren Mitte diese Insel inne liegt, gerade das werden kann, was England als Verbindungsglied dem europäischen Continente und Asien geworden ist. Möge es bald Licht werden in dieser grauenvollen Finsterniß, und die Herrlichkeit des HErrn über dieser Insel aufgehen


97
10
HINDUSTAN
9
von
8
7
6
97









TIARRAH

ein tattowirter Neuseelaender Chef.



Die Inseln des Südmeeres.

Neunter Jahrgang. Zweytes Quartalheft.

1824.

bey den Missionarien zu wohnen, wenn sie sich dort niederlassen würden. Allein Korrokorro war nicht damit beruhigt, und äußerte, Schungi mache zwar schöne Versprechungen, allein wir können ihm nicht ins Herz sehen, und gab uns zu verstehen, daß er ihm kein Wort glaube. Wir suchten ihn zu beruhigen, aber es war vergeblich. Er wäre zufrieden, sagte er, wenn die Missionarien zwischen ihm und Schungi getheilt wären; allein nun sey sein Jammer zu groß, und er berufe sich dabey auf unser eigen Gefühl. Wir waren sehr verlegen, und einige von uns versprachen ihm, ihn nach Parroa, seinem Wohnort, zu begleiten und sein Land anzusehen, und einige von uns sollten so lange bey ihm wohnen, bis noch mehr Missionarien von Europa kommen. Dieß machte ihm ein wenig leichter, und am folgenden Tag

Den 19. August zog ich und Missionar Butler mit Korrokorro nach Parroa. Tui, der von England zurückgekommen war, (man vergleiche Mag. 1821 Heft 4. S. 101.) hatte seine Verwandten daselbst noch nicht gesehen, und ging mit uns, so wie sein Bruder Terangi. Kaum waren wir zu Parroa angekommen, so drang Korrokorro aufs äußerste in uns, in seinem Lande sich niederzulassen, und als wir ihm bedeuteten, daß es uns jetzt unmöglich sey, so ward er zornig, und äußerte, wir seyen sehr undankbar gegen ihn, sein Bruder Tui sey bey uns in England gewesen, und habe die weißen Leute mitgebracht, und jetzt wollen sie sich nicht einmal in seinem Lande niederlassen. Einer solchen Ungerechtigkeit sollten wir uns nicht schuldig machen. Tui nahm unsere Parthie, und suchte den Korrokorro zu überzeugen, daß wir jetzt nicht Leute genug hätten, um eine Niederlassung bey ihm zu bewerkstelligen. Darüber wurde Korrokorro sehr aufgebracht, und sagte ihm, er könne geradezu nach Rangihu zurückkehren, und bey Schungi leben, wenn es ihm beliebe. Tui weinte und war sehr traurig, und auch wir waren in nicht geringer Verlegenheit. Nach langer Unterhandlung gings zur Ruhe.

Missionar Butler und ich waren überzeugt, daß wir etwas für Korrokorro thun müßten. Auch hatten wir Mitleiden mit Tui, seinem Verwandten, der bey ihm bleiben sollte. Dieser war nun an eine zivilisirte Lebensweise gewöhnt, und konnte nach Art der Neuseeländer nicht mehr leben und sich kleiden. Allein er behauptete, er könne sich gegen den Spott und Drang seiner Landsleute nicht halten, wenn nicht einige Missionarien bey ihm blieben. Tui ist ein feiner Jüngling vom vornehmsten Adel der Insel, und hat vom Nord- bis zum Ost-Kap mächtige Freunde. Nun wurden Boten nach allen Distrikten mit der Nachricht ausgeschickt, daß Tui von England zurückgekommen sey. Am folgenden Morgen kam schon eine Canoe, die mit lauter Häuptlingen vom Themsefluß angefüllt war, um Tui zu begrüßen. Einige weinten vor Freude, und wünschten ihm zu seiner Rückkunft in der Heimath Glück.

Nach dem Frühstück führte uns Korrokorro nach Manowowra, um den Platz für eine Missions-Niederlassung zu besichtigen. Wir fanden den Boden daselbst vortrefflich, und an einem bequemen Hafen wohl gelegen. Da wir hier viel treffliches Zimmerholz, gutes Wasser und einen fetten Boden antrafen, so beschlossen wir, eine kleine Missions-Niederlassung hier zu errichten. Korrokorro war mit unserer Wahl ungemein zufrieden, und es ist die Absicht, daß Tui hier wohnen soll. Manowowra ist von Rangihu etwa 4 Stunden entfernt. Dorthin kehrten wir am Abend zurück, nachdem wir uns friedlich von Korrokorro verabschiedet hatten.

Sonntag den 22. August. Heute hielten wir an einem großen freyen Platz auf dem Ufer öffentlichen Gottesdienst. Die Eingebornen mit ihren Häuptlingen strömten herzu, um demselben beyzuwohnen. Sie steckten ihre Speere in den Boden, verbargen ihre Dolche unter den Matten, auf die sie sich niedersetzten, und so feyerten wir, von wilden Canibalen umringt, unter freyem Himmel gefahrlos und friedlich eine Stunde der Vereh-

rung des wahren und lebendigen Gottes. Es war ein feyerlicher Anblick, der den Engeln im Himmel Freude machte. Wir können nicht zweifeln, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo dieser edle kräftige Schlag von Menschen zur Heerde Christi wird gesammelt werden. Noch übt der Fürst der Finsterniß mehr als je seine unumschränkte Herrschaft über ihren Geist und ihren Körper aus, da er weiß, daß seine Zeit kurz ist. Das Elend dieses Volkes ist namenlos, und welcher Christ sollte sich ihrer nicht erbarmen. Unter dem tyrannischen Einfluß des blinden Aberglaubens weihen sich Viele derselben freywillig dem Tode. Die Häuptlinge opfern ihre Sklaven, um die abgeschiedenen Geister ihrer Freunde zu versöhnen. Von dieser Tyranney kann nichts als die Kraft des Evangeliums frey machen; aber diese Friedensbotschaft des Himmels — wie kann sie ihre Lebenskraft auf diese wilden Horden äußern, wenn nicht die Christenwelt ihre Kräfte vereinigt, um sie ihnen zu bringen. Neu-Seeland muß durch das Christenthum zivilisirt werden, und dazu sind viele Hände und viele Herzen erforderlich.

Am 26. August schiffte ich mit Missionar Butler und Tui nach der Insel Moturua hinüber, wo Korrokorro gewöhnlich wohnt. Das erste, was uns am Ufer ins Auge fiel, war ein Menschenkopf, der an einer Stange aufgesteckt war. Es war der Kopf eines berühmten Chefs vom Nord-Cap, den Schungis Leute gemordet hatten. Dieser Anblick erregte Entsetzen in unserer Brust, und nie fiel uns der anerkannte Werth einer bürgerlichen Verfassung, und einer göttlichen Offenbarung sichtbarer ins Auge als hier. Dieß sind Segnungen, welche nie hoch genug angeschlagen werden können, da sie das Glück dieses und des künftigen Lebens in sich fassen. Etwa eine Stunde gegen über liegt eine andere kleine Insel, die Korrokorro gegenwärtig stark bevestigen läßt. Wir segelten hinüber, und fanden dort die erste Gemahlin des Korrokorro an der Spitze der Arbeiter

mit Graben beschäftigt. Sie hat uns dringend um eine Haue, indem sie uns vorstellte, was für eine saure Arbeit es sey, den Boden mit einem Stock umzugraben. Ich versprach ihr, eine solche zu senden. Hier traf auch unser Tui eine seiner Schwestern an, die er seit seiner Rückkehr noch nicht gesehen hatte. Als sie ihn am Ufer erblickte, rann sie mit größter Heftigkeit auf ihn los. Tui eilte nach der Canoe, sprang in sie hinein, und hieß sie vom Lande segeln. In demselben Augenblick machte auch dieß gute Weib einen Sprung in die Canoe, weinte überlaut, fiel auf ihre Kniee nieder, und umfaßte thränend die Füße ihres Bruders. Er grüßte sie nun, und sie ließ ihrem mächtigen Gefühl durch einen Thränenstrom freyen Lauf. Tui benahm sich dabey mit viel Anstand; er unterdrückte die Uebermacht eines ungezügelten Naturgefühls, und legte doch dabey die zarte tiefe Empfindung seines Herzens gegen seine Schwester zu Tage. Er schien sich vor mir zu scheuen, und zu fürchten, die leidenschaftliche Wärme der Liebe seiner Schwester, und die heftige Art, wie sie dieselbe äußerte, möchte seinen männlichen Muth überwinden, und ihn zu ähnlicher Aeußerung seines Gefühls hinreißen.

Am 27. August segelten wir nach Manowowra hinüber. Unterwegs begegnete uns eine große Kriegs-Canoe. Im Hintertheil desselben sah ich einen Todtenkopf aufgesteckt, der noch so frisch und schön war, wie wenn er lebte. Er muß ein Mann von etwa 30 Jahren und von hohem Range gewesen seyn, den Schungi ermordet hat. Es ist möglich, daß erst seine Kindeskinder seinen Tod rächen werden, wenn der Stamm zu dem er gehört, je stark genug wird, sich an Schungi und seinen Nachkommen zu rächen. So wird der Grund zu immer neuen blutigen Auftritten gelegt, die sich von einem Geschlecht aufs andere fortpflanzen, da das Andenken an dieselbe stets erhalten wird.

rung des wahren und lebendigen Gottes. Es war ein feyerlicher Anblick, der den Engeln im Himmel Freude machte. Wir können nicht zweifeln, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo dieser edle kräftige Schlag von Menschen zur Heerde Christi wird gesammelt werden. Noch übt der Fürst der Finsterniß mehr als je seine unumschränkte Herrschaft über ihren Geist und ihren Körper aus, da er weiß, daß seine Zeit kurz ist. Das Elend dieses Volkes ist namenlos, und welcher Christ sollte sich ihrer nicht erbarmen. Unter dem tyrannischen Einfluß des blinden Aberglaubens weihen sich Viele derselben freywillig dem Tode. Die Häuptlinge opfern ihre Sklaven, um die abgeschiedenen Geister ihrer Freunde zu versöhnen. Von dieser Tyranney kann nichts als die Kraft des Evangeliums frey machen; aber diese Friedensbotschaft des Himmels — wie kann sie ihre Lebenskraft auf diese wilden Horden äußern, wenn nicht die Christenwelt ihre Kräfte vereinigt, um sie ihnen zu bringen. Neu-Seeland muß durch das Christenthum zivilisirt werden, und dazu sind viele Hände und viele Herzen erforderlich.

Am 26. August schiffte ich mit Missionar Butler und Tui nach der Insel Moturua hinüber, wo Korrokorro gewöhnlich wohnt. Das erste, was uns am Ufer ins Auge fiel, war ein Menschenkopf, der an einer Stange aufgesteckt war. Es war der Kopf eines berühmten Chefs vom Nord-Cap, den Schungis Leute gemordet hatten. Dieser Anblick erregte Entsetzen in unserer Brust, und nie fiel uns der anerkannte Werth einer bürgerlichen Verfassung, und einer göttlichen Offenbarung sichtbarer ins Auge als hier. Dieß sind Segnungen, welche nie hoch genug angeschlagen werden können, da sie das Glück dieses und des künftigen Lebens in sich fassen. Etwa eine Stunde gegen über liegt eine andere kleine Insel, die Korrokorro gegenwärtig stark bevestigen läßt. Wir segelten hinüber, und fanden dort die erste Gemahlin des Korrokorro an der Spitze der Arbeiter

mit Graben beschäftigt. Sie hat uns dringend um eine Haue, indem sie uns vorstellte, was für eine saure Arbeit es sey, den Boden mit einem Stock umzugraben. Ich versprach ihr, eine solche zu senden. Hier traf auch unser Tui eine seiner Schwestern an, die er seit seiner Rückkehr noch nicht gesehen hatte. Als sie ihn am Ufer erblickte, rann sie mit größter Heftigkeit auf ihn los. Tui eilte nach der Canoe, sprang in sie hinein, und hieß sie vom Lande segeln. In demselben Augenblick machte auch dieß gute Weib einen Sprung in die Canoe, weinte überlaut, fiel auf ihre Kniee nieder, und umfaßte thränend die Füße ihres Bruders. Er grüßte sie nun, und sie ließ ihrem mächtigen Gefühl durch einen Thränenstrom freyen Lauf. Tui benahm sich dabey mit viel Anstand; er unterdrückte die Uebermacht eines ungezügelten Naturgefühls, und legte doch dabey die zarte tiefe Empfindung seines Herzens gegen seine Schwester zu Tage. Er schien sich vor mir zu scheuen, und zu fürchten, die leidenschaftliche Wärme der Liebe seiner Schwester, und die heftige Art, wie sie dieselbe äußerte, möchte seinen männlichen Muth überwinden, und ihn zu ähnlicher Aeußerung seines Gefühls hinreißen.

Am 27. August segelten wir nach Manowowra hinüber. Unterwegs begegnete uns eine große Kriegs-Canoe. Im Hintertheil desselben sah ich einen Todtenkopf aufgesteckt, der noch so frisch und schön war, wie wenn er lebte. Er muß ein Mann von etwa 30 Jahren und von hohem Range gewesen seyn, den Schungi ermordet hat. Es ist möglich, daß erst seine Kindeskinder seinen Tod rächen werden, wenn der Stamm zu dem er gehört, je stark genug wird, sich an Schungi und seinen Nachkommen zu rächen. So wird der Grund zu immer neuen blutigen Auftritten gelegt, die sich von einem Geschlecht aufs andere fortpflanzen, da das Andenken an dieselbe stets erhalten wird.

Nachdem wir zu Manowowra gelandet und die nöthigen Anordnungen zur Errichtung eines Hauses getroffen hatten, kehrten wir am 28. August nach Rangihu zurück, wo alle Hände beschäftigt waren, um neue Missionswohnungen aufzurichten.

Am andern Morgen besuchten wir das Neuseeländerdorf, und sprachen mit den Leuten. Wir trafen auf dem Wege ein junges Weib an, die einer unserer Missionarien in Unterricht genommen hat. Auf die Frage, ob ihr Vater lebe, antwortete sie: er sey von Schungis Leuten am Nord-Cap gemordet und gefressen, und sie zur Gefangenen gemacht worden; und auch sie habe man schon schlachten und essen wollen. Vor wenigen Monaten starb der Bruder des gegenwärtigen Häuptlings zu Rangihu, und das Volk glaubte, er sey bezaubert worden. Man gab 2 Sklavinnen Schuld, welche dem jungen Chef Towha gehörten. Um den abgeschiedenen Geist zu befriedigen, und ihn zurückzuhalten, daß er nicht zürnend zurückkehre, wurden diese beyden unschuldigen Geschöpfe, die zu der Missionsschule gehörten, geopfert. Ein anderer Verwandte verlangte, daß auch dieses junge Weib, das uns auf dem Weg begegnete, als Schlachtopfer fallen soll, um dem abgeschiedenen Geist ein Genüge zu thun. Sie lieferte sich nach Landesbrauch freywillig zum Tode aus, und wurde nur durch einen zufälligen Umstand gerettet. So hat das Morden unter diesem wilden Volke kein Ende, und ein Mord zieht immer wieder zwey oder drey andere Mordthaten nach sich.

Am 1. Sept. trat ich mit Missionar Butler eine kleine Reise an, um auf der Südseite der Inseln-Bay die Häuptlinge zu besuchen. Wir kamen zu Corroraddika an, wo der verstorbene Chef Terra residirt hatte, der immer so freundlich gegen Europäer gesinnt war. Seinen Nachfolger fanden wir zu Hause, der unter dem Namen König Georg bekannt ist, und auch die Wittwe des verstorbenen Terra war hier. Sie waren voll Freude uns zu sehen, und die arme Wittwe verlangte, ich sollte

mich neben ihr auf den Boden niedersetzen. Nun erzählte sie mir ihre grosse Noth, in der sie sich seit Terras Tod befinde. Damals haben sie eine Menge Fischerhacken, Toki und süße Erdäpfel gehabt, jetzt leide sie an allem Mangel. Sie hätte auch nicht einen Nagel, und kein Stückchen Kleid außer der Matte, auf der sie sitze. Sie weinte einen Thränenstrom, als sie ihr Unglück erzählte, und war sehr gerührt. Sie scheint eine freundliche zartfühlende Frau zu seyn.

König Georg bestätigte was sie sagte, und bedauerte, daß er uns nichts als eine Farrenwurzel zu essen geben könne. Er erzählte mir, welche Gefälligkeiten ich ihm zu Paramatta erzeigt habe, die er mir nie vergelten könne. Wir brachten den Abend auf eine sehr angenehme Weise mit diesen armen Heiden zu. Endlich benachrichtigte mich König Georg, daß unsere Wohnung zugerichtet sey. Er hatte in seiner Hütte reine Matten auf den Boden zum Schlafen legen lassen. Diese Hütte war etwa 14 Fuß lang und 10 hoch. In ihrer Mitte brannte ein Feuer, das sie so heiß wie einen Backofen machte. Wir krochen durch eine schmale Oeffnung in die Hütte hinein, in die auch der König Georg, sein Neffe und noch Mehrere sich herein drangen.

Am andern Morgen saß Terras Wittwe schon auf einem Block vor unserer Hütte, um auf uns zu warten. Eine junge sehr artige Tochter setzte sich zu ihr, als wir miteinander sprachen. Während unserer Unterhaltung floß dieser eine stille Thräne um die andere aus dem Auge. Sie konnte vor Schmerz kein Wort reden. Auf unsere Nachfrage erfuhren wir, daß diese junge Tochter eine Schwester unsers guten Mowhi war, der auf einem Besuche in England gestorben ist. Nun besuchten wir einen andern Chef, Namens Tekoki, der auf der entgegengesetzten Seite der Küste liegt. Der gute König Georg hatte in der Nacht um süße Erdäpfel nach allen Richtungen ausgeschickt, von denen er uns nun einige Körbe voll auf den Weg mitgab. Er äuß-

ein Werkzeug des Feldbaues von uns zu erhalten. Wir bedauerten sehr, alle ihre löblichen Wünsche nicht befriedigen zu können. Es ist eine mühselige Arbeit, die sie mit ihren elenden hölzernen Werkzeugen im Schweiße des Angesichtes verrichten, und wir überzeugten uns, daß auch bey der größten Kraftanstrengung die Erde ohne Eisen nicht überwunden werden kann, und daß dieser schätzbare Artikel der größte Segen ist, mit dem das Elend des Volks gemildert werden kann.

Bey unsern Wanderungen durch diese Erdäpfelpflanzungen, wurde uns gesagt, daß Schungi in seinem Garten sey. Wir gingen zu ihm, und fanden ihn bey seinen Leuten, die Alle mit großer Anstrengung das Land bauten. Die Königin mit ihrer hölzernen Spate stand an der Spitze derselben, während ihr kleines Kind in der Furche spielte. Diese Frau ist 35 Jahr alt, und ganz blind. Sie schien den Boden so fertig zu graben, wie ihre Leute, die Augen hatten. Ich bot ihr für ihr Werkzeug eine eiserne Haue an, worüber sie sehr vergnügt war.

Der Anblick der Frau des ersten Gebieters auf Neu-Seeland, der die größten Landesstrecken inne hat, und dessen Name vom Norden bis zum Süden der Insel ein Schrecken geworden ist, und die Wahrnehmung, wie diese Landeskönigin, obgleich blind, doch mit einem armseligen Werkzeug im Schweiß den Boden bricht, um einige Erdäpfel als den köstlichsten Leckerbissen zu gewinnen, dieser Anblick regte in uns die zartesten Gefühle der Menschennatur auf. Wir haben in jedem Distrikte die Masse dieses wilden Volkes sehr arbeitsam gefunden, so weit ihre Mittel reichten. Mit der Ausbreitung des Evangeliums bedürfen sie nichts so sehr, als die einfachen Ackerwerckzeuge, um eine große Nation zu werden, und über die Inseln der Südsee Licht und Leben auszubreiten. Welcher Christ wollte sich ihres leiblichen und geistlichen Elends nicht erbarmen. Und wer sollte sich nicht freuen, daß die Kirche Jesu zu

erwachen beginnt, um den fernsten Enden der Erde das Licht der göttlichen Wahrheit und mit demselben die trefflichsten Anregungsmittel der bürgerlichen Wohlfahrt zuzusenden.

Korrokorro ist ein sehr tapferer und dabey gefühlvoller Mann. Die Subordination und Ordnung unter seinem Volke ist musterhaft. Er ist des Kriegführens müde, und wünscht, daß das Blutvergießen auf Neu-Seeland aufhöre. Möge die Zeit bald erscheinen, wo das Panier des göttlichen Friedens hier aufgerichtet wird.

Auf meinen Wanderungen durch die Inseln-Bay machte ich die erfreuliche Wahrnehmung, daß nunmehr zehnmal mehr Boden angebaut wird als im Jahr 1814, wo ich die Insel das erstemal besuchte. Dieß ist eine wohlthätige Wirkung der Ackerbau-Geräthschaften, die unter das Volk vertheilt worden sind. Eben so hat sich auch in diesen Distrikten die Sterblichkeit ansehnlich vermindert, da nicht mehr, wie zuvor, so viele Einwohner Hungers sterben. Nach meiner vesten Ueberzeugung ist Neu-Seeland für eine hohe Bildungsstufe empfänglich; und wie roh und kanibalisch auch jetzt noch der Volkscharakter in allen Gestalten sich ausdrückt, so liegt doch in demselben eine Kraft und eine Würde, die ihn für die edelste Gabe, das Evangelium Christi, in hohem Grade öffnet. Wohl wird noch eine Zeit blutiger Gährung über die Insel hinziehen, bis ihre Einwohner aus dem Zustande abergläubischer Thierheit und roher Thatkraft zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes hinübergetreten sind.

3.) Auszüge aus dem Jahres-Bericht der bischöfflichen Missions-Gesellschaft vom Jahr 1821.

„Um die Mitte des Februars 1820 trat Herr Prediger Marsden von Port Jakson aus seine dritte Besuchs-Reise nach Neu-Seeland an. Als er in der Inseln-Bay ankam, stand Missionar Kendall daselbst gerade im

Begriff, mit einigen angesehenen Neuseeländern unter denen der Chef Schungi sich befand, eine Reise nach England zu machen, wo er auch wirklich am 8. August 1820 glücklich eintraf. Sein Besuch hat der Missions-Committee eine vollständigere und richtigere Vorstellung von diesem zwar edeln aber wilden Schlag von Insulanern gegeben, als sie je zuvor gehabt hatte. Den Neu-Seeländer-Häuptlingen wurde alle Aufmerksamkeit gewidmet, um ihnen einen guten Begriff von unserm aufrichtigen Wohlwollen gegen sie und ihr Volk zu geben. Ihre, und besonders des berühmten Schungis Gesundheit hat durch die Climaveränderung sehr gelitten, und diese wiederholte Erfahrung veranlaßte die Committee zu dem Entschluß, den Neu-Seeländern das Besuchen in England abzurathen. Im allgemeinen sind die Besuche dieser, in so hohem Grade wilden und in den tiefsten Aberglauben versunkenen Menschen der Missions-Sache bis jetzt eher schädlich als vortheilhaft gewesen. Da sie nicht Geistesbildung genug haben, unsere Sitten und Lebensweise zu würdigen, und von allen Seiten mit Aufmerksamkeit betrachtet werden, so ist durch diese Besuche ihre rohe Begehrlichkeit mehr als je angeregt worden. Die ansehnlichen Geschenke, die sie mit sich aus England nach ihrer Insel zurückbrachten, weckte die Eifersucht der andern Häuptlinge, und gab leider! neuen Zunder zu mannigfaltigen Streitigkeiten her.

Missionar Kendall benutzte seinen Besuch in England, um in Verbindung mit einem berühmten Orientalisten, dem Professor Lee zu Cambridge eine Sprachlehre und ein Wörterbuch der Neu-Seeländer-Sprache auszuarbeiten.

Von den beyden jungen Neu-Seeländern, Tui und Titerri, welche früher England besucht haben, (Vergl. Mag. Jahrg. 1821 Heft 4. S. 101.) konnte bis jetzt unsere Committee nicht in Erfahrung bringen, wie weit die religiösen Eindrücke, die sie während ihres Aufenthaltes erhielten, in ihrem Gemüthe vest geworden sind.

Wir haben indeß Ursache getrost zu hoffen, daß ihr Aufenthalt in einem christlichen Lande nicht fruchtlos für sie werde gewesen seyn.

Schon früher ist aus verschiedenen Mittheilungen, die Missionar Kendall unserer Committee gemacht hat, bemerkt worden, daß die reichlichern Nahrungsquellen, welche der wachsende Anbau des Bodens öffnet, die Gemüthsart des Volks schnell entwickeln, und daß sich Ausbrüche heftiger Leidenschaft und Reizbarkeit befürchten lassen. Diese Besorgniß hat sich nur allzusehr bestätigt. Es ist bekannt, daß diese Wilden die abscheuliche Gewohnheit haben, Menschenfleisch zu essen. Man hatte bis jetzt Ursache zu glauben, daß dieß blos Wirkung wilder Rachbegierde im Krieg und nicht einer sinnlichen Lust seyn dürfte. Allein diese abscheuliche Sitte herrscht auf Neu-Seeland in einer Ausdehnung, welche wahrhaft furchtbar ist.

Der kriegerische Geist der Eingebornen legt der Missionssache noch eine andere mächtige Schwierigkeit in den Weg, welche nur durch Gottes Gnade besiegt werden kann. Missionar Butler schreibt von demselben in einigen seiner Briefe: „Sehr häufig landen Schiffe in der Inseln-Bay, die Lebensmittel, Holz und Wasser in denselben einnehmen. Da die Eingebornen nach nichts so begierig haschen als nach Flinten, Pulver und Bley, so verhandeln sie ihre wenigen Lebensmittel gegen Schießgewehre, welche ihnen von diesen Schiffen willig gegeben werden. Dieß verursacht nun großen Jammer auf der Insel, indem ein Wilder, der im Stande war, ein Schießgewehr mit dem erforderlichen Schießbedarf gegen Lebensmittel einzuhandeln, eben damit eine fürchterliche Waffe in die Hand erhalten hat, welche ihm ein entschiedenes Uebergewicht über Andere bereitet."

Die Tagebücher der Missionarien liefern mannigfaltige Nachrichten über den Charakter dieser Insulaner, und den Zustand der Mission auf Neu-Seeland.

Missioner Butler schreibt von seinem ersten Aufenthalte auf dieser Insel: „Ich lebe nun 3 Monate auf Neu-Seeland, und habe mich bemüht, das Land und seine Einwohner genau kennen zu lernen. Ich habe bereits nun die ganze Inseln-Bay herum besucht, und bin überall von den Einwohnern mit der größten Freundlichkeit aufgenommen worden. Die Neuseeländer sind ein riesenmäßiger edler Menschenschlag, von sehr lebhafter Gemüthsart, schneller Fassungskraft, und großen Geistesfähigkeiten. Daben sind sie im Allgemeinen sehr freundlich und liebhabend. Viele derselben sprechen gebrochen englisch, und lieben unsere Sprache.

„Der Mission steht im Allgemeinen kein bedeutendes Hinderniß im Weg, um diese kräftige Nation unter dem Beystand Gottes zu bürgerlicher Cultur und zur Erkenntniß Gottes und ihres Heiles hinzuführen. Viele Schulen könnten auf dieser Insel sogleich errichtet, und Tausende von Kindern zusammengebracht werden. Die Kinder fassen leicht und schnell. Es ist eine Freude, sie am weiten Meeresufer zu sammeln, und lesen zu lehren. Zu Kiddikiddi, unserer neuen Niederlassung, sind wir mit dem Bau einer Kirche beschäftigt. Viele Eltern kommen herbey, und bitten mich, ihre Kinder in die Schule aufzunehmen, für die erst ein Haus erbaut werden muß.

„Die Einführung des Ackerbaues unter diesem Volk ist ein zweyter wichtiger Gegenstand. Vielleicht gibt es kein Land auf der Erde, das hiezu geeigneter ist als Neu-Seeland. Auch ist an der Betreibung des Ackerbaues hier um so mehr gelegen, da wir bis jetzt die Kinder, welche wir in die Schule nehmen, auch mit Nahrung versehen müßen, weil ihre Eltern zu arm sind, um sie zu erhalten." —

Missionar King schreibt in einem seiner Briefe:

„Die Neuseeländer sind über die ganze Insel hin aufgeregt, und wünschen Missionarien zu haben. Da kommt ein Häuptling her und ruft: Kommt zu mir und

lebt bey mir! und dort kommt ein Anderer, und verlangt dasselbe; und sie sind unmuthig darüber, daß Unserer so wenige sind, und ungeduldig, mehr zu erwarten. Sie sehen den zeitlichen Vortheil klar ein, der aus der Mission entspringt, und ich hoffe getrost, Gott hat noch Besseres für sie im Sinne." —

Missionar Hall bemerkt über die Aussichten der Mission in seinem Schreiben folgendes:

„Wir sind unter den Eingebornen in keiner Besorgniß für unser Leben; ob sie gleich oft sehr lästig und zudringlich mit ihren Forderungen sind um das, was sie bedürfen. Aber dieß darf Keinen, der an die Verheissungen des Wortes Gottes glaubt, abschrecken, mit dem Evangelio Christi hieher zu kommen.

„Um der leiblichen Vortheile willen, welche die Neuseeländer angelegentlich suchen, rufen sie von allen Seiten nach Missionarien, aber wer kann wissen, ob sie nicht auch bald mit derselben Begierde nach dem Brod des Lebens verlangen. Ich hoffe, daß Viele unserer Brüder um Christi willen geneigt seyn werden, sich zu diesem Werke anzubieten. Ist gleich hier noch Alles voll Finsterniß und Todesschatten, so wird doch bald diese große Insel ein schöner Garten Gottes werden, den seine Hand gepflanzet hat." —

Im Sept. 1820 bemerkt derselbe in einem Briefe, den er von Kiddikiddi schrieb: „Neu-Seeland ist in seinem gegenwärtigen Zustand für geistliche Dinge nicht empfänglich, und es will mir oft schwer werden, unter diesen wilden Menschen zu leben. Ich äußerte dieß gegen Herrn Marsden, der mir dagegen erwiederte: „Pflanzen Sie eine Kohlpflanze in einem fruchtbaren Garten um London, und eine andere auf einem wilden Berge in Neu-Seeland, und sehen Sie, welche am stärksten treibt."

„Mitten unter so manchen widrigen Erfahrungen, die uns auf so mannigfaltige Weise begegnen, und im wilden Schwarm von Canibalen, die für das leichteste

Vergehen einander mit einem Stein den Kopf zerschlagen, und sich in der nächsten Mahlzeit aufzehren, durfte ich dennoch bis jetzt zum Preis der Gnade Gottes jede Nacht mein Haupt im Frieden niederlegen, und so sorgenlos schlafen, als ob ich mitten in London lebte; und ich bereue es keinen Augenblick, auf diese Insel gekommen zu seyn!

Missionar Kemp schrieb in demselben Monat (Sept. 1820.) folgendes: „Wir bedürfen Ihrer Fürbitte gar sehr, denn unser Glaube und unsere Geduld werden von diesen armen Heiden, die Gott nicht kennen, auf schwere Proben gesetzt. Nur der Gnade des HErrn verdanken wir es, daß wir nicht gar aus sind; indem des Menschenschlachtens und Menschenfressens um uns her kein Ende ist. Wir haben seit 8 Monaten 6 Eingeborne in unserm Hause in der Arbeit: möge ihnen und ihren Landsleuten das Licht der Gnade bald aufgehen in der Finsterniß." —

Aller dieser furchtbaren Auftritte ungeachtet schrieb dennoch Herr Prediger Marsden nach seiner Rückkehr von seiner zweyten Besuchs-Reise an die Gesellschaft: „Ich glaube aus einer Reihe von Thatsachen beweisen zu können, daß die Neuseeländer für christlichen Unterricht vorbereitet sind. Gott hat die geringen Mittel, die bis jetzt auf ihre Rettung verwendet wurden, unaussprechlich gesegnet. Ich flehe zu dem HErrn, daß die Christen in eben dem Maaße, als sie mit dem Elend dieser armen Insulaner bekannter werden, auch desto bereitwilliger die hülfreichen Hände nach ihnen ausstrecken werden." —

Von der dritten Besuchsreise des Herrn Marsden im Sommer 1820 bemerkt Missionar Hall in seinem Briefe: „Unser theure Freund, Herr Marsden, ist seit dem Februar wieder bey uns auf dieser Insel gewesen, und jetzt nach Neu-Süd-Wallis zurückgekehrt. Wir waren in der letzten Zeit seinetwegen in großer Besorgniß, indem während einer weiten Reise, die er in das Innere

der Insel machte, auf einmal das Gerücht vor unsere Ohren kam, daß er von den Wilden ermordet worden sey. Endlich kam er wohlbehalten wieder zu uns zurück, nachdem er über 300 Stunden wegs zu Fuß auf der Insel zurückgelegt hatte, und unsere Herzen waren von Dank und Freude erfüllt. Unter Zehntausenden würde kaum Einer, wie er, die Strapazen und Entbehrungen dieser Reise ausgehalten haben. Möge er bald die Früchte seiner Arbeit reichlich durch die selige Erfahrung ernten, daß die Neuseeländer von ihrem grausamen Götzendienst zurückkehren zu dem lebendigen Gott." —

4.) Auszüge aus dem Jahres-Bericht der bischöfflichen Missions-Gesellschaft vom Jahr 1822.

„Die beyden Neuseeländer-Chefs, Schungi und Wykato, welche England besucht hatten, waren im July 1820 glücklich in ihr Vaterland zurückgekommen. Es schmerzt die Committee bemerken zu müßen, daß die im letzten Berichte gemachte Wahrnehmung sich auch an diesen beyden Männern bestätigt, daß bey Wilden, die noch auf der niedrigsten Stufe einer thierischen Natur stehen, Besuchsreisen dieser Art eher schädlich als nützlich sind. Herr Marsden stieß auf seinem Wege während seines dritten Besuches auf Neu-Seeland auf mannigfaltige Beweise, daß die Anhänger und Verbündeten des Häuptlings Schungis die größten Feinde des Friedens auf der Insel sind. Er fand unter allen übrigen Häuptlingen der Insel ein ernstliches Verlangen, im Frieden zu leben. Viele unter ihnen sind sehr verständige und gutgesinnte Männer, und würden sich gern zur Arbeit verstehen, wenn sie nur hoffen dürften, die Früchte ihres Fleißes zu ernten; aber sie sind zur Selbst-Vertheidigung gezwungen, da sie nichts als ihren Speer haben, auf den sie sich verlassen können.

In den Umgebungen der Missions-Niederlassung waren die Aussichten auf den Erfolg der Arbeit ungemein

erfreulich, ehe Schungi von England zurückkehrte. Ein alter erfahrner Missionar im Dienste der Londner Missions-Gesellschaft, der die Inseln-Bay besuchte, schrieb im März 1821: „Beyde Niederlassungen haben ansehnliche Fortschritte in der Verbreitung der Civilisation gemacht. Die Anlegung von Schulen findet viel Aufmunterung, und es ist kein Hinderniß für die Missionarien vorhanden, auf der Insel einher zu gehen und das Evangelium zu predigen, sobald sie vollends der Sprache mächtig geworden sind. Wir dürfen getrost hoffen, daß das Christenthum nach und nach jeden Widerstand überwinden wird."

In demselben Monat schrieb auch Missionar Butler: „Ich danke Gott, daß wir mitten unter diesem wilden Volk ohne alle Besorgniß leben können. Alles um uns her gewinnt ein heiteres Aussehen. Die wilden Sitten und Gebräuche der Einwohner um uns her sind sehr gemildert worden, seit wir unter denselben leben, und wir besitzen ihre Achtung und ihr Zutrauen.

Zehn Neuseeländer sind in unserm Dienste mit dem Gartenbau, und acht andere mit Holzarbeit beschäftigt. Sie betragen sich gut, und begreifen die Arbeit ungemein leicht. Ich bedarf keiner weitern Zufuhr an Korn, und hoffe, wenn der HErr seinen Segen gibt, künftiges Jahr die Niederlassung mit Waizen versehen zu können, da ich 10 Jucharte mit Brodfrüchten angesät habe." —

Aber kaum war Schungi zurückgekehrt, so änderte sich die Gestalt der Dinge. Daß er mit einem Gemüthe, das gegen die Missions-Gesellschaft aufgebracht war, nach Neu-Seeland zurückkehren würde, wird Jeden in hohem Grade befremden, der ein Zeuge aller der Liebeserweisungen war, welche diesem Häuptling erzeigt wurden. Den Grund hiezu weiß die Gesellschaft nur in dem Umstande zu finden, daß ihm sein Wunsch, eine bedeutende Anzahl von Schießgewehren zu erhalten, nicht gewährt worden war. Der Hauptendzweck seiner Reise nach England scheint, wie es sich bald offenbarte, darin

bestanden zu haben, seine Mittel zur Eroberung des Landes zu vergrößern. Kaum war er auf der Insel angekommen, so setzte er alles in Bewegung, um einen mächtigen Räuber- und Kriegszug gegen 4 verschiedene Distrikte der Insel zu unternehmen, deren Anführer gerade bey Herrn Prediger Marsden in Port Jakson auf Besuch waren. Von diesem Kriegszug schreibt einer der Missionarien: „Die kürzlich in der Inseln-Bay ausgerüstete Kriegs-Unternehmung, mit Schungi an ihrer Spitze ist eine der furchtbarsten, die je auf Neu-Seeland gemacht wurde. Es haben sich über 2000 streitbare Männer, meist mit Flinten bewaffnet, auf 50 Canoes eingeschifft. Sie wollen das Land, wenn es nicht Gott verhütet, mit Feuer und Schwert verheeren. Mein Herz blutet beym Gedanken an die Zerstörung, auf die sie ausgehen."

Ein anderer Missionar stärkt sich unter diesen schmerzhaften Umständen mit dem kindlichen Vertrauen auf seinen Gott, und schreibt in seinem Briefe: „Der größte Theil der Einwohner ist mit Schungi nach dem Themsefluß in den Kampf gezogen. Sie haben im Sinn, Männer, Weiber, und Kinder ums Leben zu bringen, da die feindliche Parthie aus Mangel an denselben Waffen nicht Stich halten kann. Aber lassen Sie uns nicht vergessen, daß der HErr König ist, und daß, ist einmal seine Zeit zur Bekehrung dieser Heiden gekommen, alle Hindernisse weichen müßen, und eine Heerstraße unserm Gott bereitet wird. Der HErr hat durch den Mund seines Propheten Micha gesprochen: „Er wird richten unter großen Völkern, und viele Heiden strafen in fernen Ländern. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren, und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das Andere ein Schwert aufheben, und werden nicht mehr kriegen lernen." Micha 4, 3. Nur im kindlichen Glauben an die Verheißungen unsers Gottes findet unser Herz Trost und Beruhigung, und wir blicken freudig vorwärts auf den Tag, da die Neusee-

länder in ihrer Sprache die großen Thaten Gottes hören werden. Möge dieser Tag bald — ach bald! erscheinen."

Ein Missionar, der einer befreundeten Gesellschaft zugehört, besuchte bald darauf die Inseln-Bay, und schrieb: „Schungi und Wykato haben alle europäische Sitte niedergelegt, und angefangen, auf der Insel zu morden, und zu plündern, wohin ihr Arm reicht. Nach der neuesten Nachricht haben sie mehrere Hundert Menschen gemordet und aufgefressen. Es würde Ihnen durch die Seele gehen, wenn Sie hörten, wie die Leute reden. Ich kann mich ein wenig mit ihnen unterhalten, da ihre Sprache mit der Tahitischen große Aehnlichkeit hat. Oft erzähle ich ihnen, was der allmächtige Gott an Otaheite gethan hat; und zeige ihnen wie abscheulich es sey, Menschen umzubringen und zu verzehren, und daß dieß die Otaheiten jetzt als einen Gräuel betrachten, und den lebendigen Gott anbethen und im Frieden leben. Aber sie haben jetzt für nichts Sinn als für Mord und Diebstahl.

O möge die Zeit bald erscheinen, wo die löwenartigen Neuseeländer mit dem Blute des Lammes besprengt werden, das Frieden verkündigt!" —

Die Committee bedauert, von den beyden Neuseeländer-Jünglingen, Tui und Titerri, die während ihres Besuches in England so große Theilnahme erregt haben, keinen günstigern Bericht geben zu können. Tui ist oft voll Rührung, wenn er an England zurückdenkt, und an die Gefühle, die daselbst in seinem Herzen waren, er glaubt aber, die Sitten seiner Landsleute so lange nicht aufgeben zu können, bis ein paar fromme Männer unter seinem Volksstamm sich niedergelassen haben. Er ist mit Titerri schon auf 3 Kriegszügen gewesen, auf denen viel Menschen geschlachtet und aufgezehrt worden sind. Die Committee fühlt sich gedrungen, die Missionarien auf dieser Insel unter den gefahrvollen Umständen, in denen sie sich befinden, der Theilnahme und dem Gebeth aller Gläubigen angelegentlich zu empfehlen.

Es

Es läßt sich erwarten, daß der Gott dieser Welt mächtig um die Herrschaft kämpfen wird, welche er bisher über die verfinsterten Volksstämme dieser Insel geübt hat. Hier ist in besonderm Sinne wahr, was der Apostel sagt: Wir haben hier nicht blos mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Ephes. 6, 12.

Alle Missionarien der Insel stimmen darin überein, daß ein großes Arbeitsfeld hier zu finden sey, und daß, wie umwölkt auch die Gegenwart seyn mag, dennoch die Aussichten mannigfaltig ermunternd sind, indem große Schaaren der Insulaner, des Blutvergießens müde, nach Frieden sich sehnen. Die Committee ist eben darum durch die finstere Erfahrung der Gegenwart nicht muthlos geworden, und eben so wenig die Missionarien, welche auf diesen Blutgefilden leben. Auch haben sich erst kürzlich zwey fromme Familien eingeschifft, um die dortige Mission zu verstärken. Wir haben es mit der Sache dessen zu thun, der verheißen hat, daß Er in kurzem den Satan unter unsere Füße treten wolle; und wie groß und zahlreich auch die Hindernisse sind, mit denen unsere Brüder daselbst zu kämpfen haben, so müßen sie doch alle vor der Macht der Gnade weichen, womit Christus seine treuen Knechte begleitet, die von ganzem Herzen seinem Dienste sich geweiht haben. Einer derselben drückt sich in seinem letzten Briefe also aus: „Ungeachtet aller Bollwerke und Anstöße, welche der Fürst der Finsterniß uns hier in den Weg legt, wissen wir doch gewiß, daß das Wort Gottes wahr ist; wir wissen, daß seine großen und herrlichen Verheißungen Alle vollkommen erfüllt werden müßen; wir wissen, daß auch Neu-Seeland für Gott und seinen Christus gewonnen werden muß, und daß diese blutbeträufte Wildniß noch ein Garten Gottes werden soll. So oft ich meine Bibel in einer stillen Stunde lesen kann, so

oft fühle ich mich ermuntert, vorwärts zu schreiten, wenn ich auch nicht laufen kann; nur in Stunden der Finsterniß steigt manche Besorgniß in meiner Seele auf. Und sollten wir auch nur ein paar Steine zusammentragen dürfen, damit unsere nachrückenden Brüder eine große Heerstraße unserm Gott bereiten, so hoffen wir, mit der Gnade Gottes getreu zu bleiben bis ans Ende."

5.) Auszüge aus dem Tagebuch des Missionars Butler auf Neu-Seeland, vom Jahr 1821.

Kiddikiddi den 5. Febr. 1821. Letzten Mittwoch ging der Chef Rewa mit vielen Leuten seines Distrikts auf einen Raub- und Mordzug aus. Ich suchte ihn auf jegliche Weise davon abzuhalten aber vergeblich. Er versicherte mich indeß, Niemand ums Leben zu bringen. wenn die feindliche Parthie nicht zuerst anfange. Nach wenigen Tagen kam er zurück, und hatte sein Versprechen gehalten; denn es kam zu keinem Kampfe.

Den 17. Febr. Die Eingebornen sind mit dem Gartenbau sehr beschäftigt und ungemein ruhig. Diesen Sommer haben wir außer der Ruhr wenige Krankheiten gehabt. Ist jemand krank geworden, so kommen sie und sagen: Der Gott der Weißen plage sie, und verlangen Thee. Einen Gott, der lauter Gnade und Liebe ist, können sich diese armen Menschen gar nicht denken.

Den 6. März. Einige Verbrecher hatten sich auf einem Wallfischfänger (ein Schiff, das auf den Wallfischfang ausgeht) versteckt, und sich ans Ufer herübergeflüchtet. Sie wurden von den Neuseeländern aufgefangen, und ich kam gerade dazu, als sie diese beyden Unglücklichen schlachten und aufessen wollten. Sogleich bat ich für ihr Leben. „Das sind ja nur Sklaven und Diebe, sagte der Chef, und schlechte Leute, denn sie hangen voll Lumpen. Man sieht wohl, daß sie nicht zu euch gehören, sondern Küchenjungen des Königs Georg sind." Ich sagte ihnen, dieß sey also, aber dennoch dürfen sie

dieselben nicht ums Leben bringen, sonst werde der König Georg (von England) zornig auf sie; und auch der große Gott werde sie dafür strafen. Nach langem Streit kühlte sich ihre kanibalische Wuth ab, und sie beschlossen, daß sie zwar nicht sterben, aber 4 Monate auf dem Felde arbeiten müßten.

Ich machte nun dem Chef ein Geschenk, und gab den Leuten etwas zu essen. Die armen Gefangenen standen zitternd da, und baten mich dringend, alles für ihre Loslassung zu versuchen. Wirklich habe ich in meinem Leben keine bedauernswürdigere Geschöpfe gesehen als sie waren. Ich sprach ihnen zu, fleißig zu seyn, und dem Chef zu Gefallen zu leben, der sie auch in seiner Canoe sogleich mitnahm.

Den 7. Apr. Unsere Neuseeländer sind mit dem Holzfällen emsig beschäftigt, und ich darf hoffen, künftigen Christtag eine eigene Wohnung zu haben. Auch unsere Arbeiter auf dem Felde sind fleißig. Alle betteln unaufhörlich um europäische Kleidung; und es freut mich, daß ihr wilder Schmutz ihnen nicht mehr behagen will. Offenbar hat in diesem großen Distrikt eine Veränderung ins Bessere Statt gefunden, seit wir unter diesen Wilden leben. Bald wird, bald muß die finstere Nacht des Heidenthums vorüber seyn. Schon röthet sich der Morgenhimmel, und der erste Sonnenstrahl der ewigen Liebe — er wird nicht mehr ferne seyn. Mein Sohn Samuel lebt den ganzen Tag unter diesen Wilden und unterrichtet sie in der Arbeit.

Apr. 19. Ein Chef Namens Schuraki besuchte uns heute, der 3 Stunden unten in der Bay kommandirt. Er war lange auf einem Kriegszug im Süden der Insel mit seinen Leuten gewesen, war bis auf 160 Stunden hinabgekommen, und hatte etwa 40 Kriegs-Gefangene mitgebracht, die sehr starke kräftige Leute waren. Auch führte er die Tochter eines Chefs als Gefangene mit, den er getödtet hatte, und dessen Kopf auf einem Pfahl in seiner Canoe aufgeheftet war, in dem die arme

Tochter weinend saß, und mit edlem Gefühle sich mit einer Matte zudeckte.

Ich fragte den Chef um die Ursache seines Besuches. „Ich bin gekommen, Euch zu sehen, sagte er. Ihr seyd ein Gott; und ich bin auch ein Gott." — So stolz und unwissend ist das Heidenthum. Ich schauderte vor diesem Ausdruck zurück, und zeigte ihm seine Thorheit. Aber ich weiß aus Erfahrung, daß nichts als die Gnade Gottes einen Menschen zu besserer Ueberzeugung bringen kann.

May 25. Unser große Chef, Tarriar kam gestern in unsere Colonie, und nahm an unserm Mittagessen Theil. Er war in seinen Bitten um einige Werkzeuge sehr begehrlich. Ich gab ihm, was ich konnte, und er war ungemein zufrieden, und äußerte, daß er nie auf die Missionarien zornig seyn werde. Tarriar wird für den wildesten Menschen auf der Insel gehalten, dennoch ist er, seit wir in Kiddikiddi wohnen, um vieles milder geworden. Die Sitte, Menschen zu fressen, ist unter allen Volksstämmen in fürchterlichem Grade herrschend. Erst vorige Woche hat der wilde Tarriar drey Menschen geschlachtet, und mit seinen Freunden mit Haut und Bein gefressen, weil sie ihm etwas auf seinem Felde gestohlen haben.

Wir fahren fort, den Boden um uns her aufzubrechen, der seit Jahrtausenden brach liegt. Die Einwohner fangen an, den Kunstfleiß und den Vortheil des bürgerlichen Lebens werthzuschätzen, und sind oft stürmisch in ihren Bitten um Kleidung, um ihre Blöße zu decken. Und sollten sie umsonst rufen? Soll Niemand derselben sich erbarmen? Sollen sie durch alle Jahrhunderte hindurch Canibalen bleiben? Da sey Gott vor!

Juny 30. Wir haben seit langer Zeit Ruhe und Friede genossen; und wir dürfen uns bey Nacht so sorgenlos zum Schlafe niederlegen, als lebten wir unter einem gebildeten Volk, und wären von einer Schildwache bewacht. Der Gott Jakobs ist unser Schutz. Selah.

Wir werden noch Grösseres denn das sehen. Heute verlangten unsere Neuseeländer Seife, um ihre Schürze für den Sonntag zu waschen. Alle Europäer sind „waahka pipi“, sehr reinlich, sagten sie. Schon haben wir 13 Jancharte mit Waizen und Gerste angesät.

July 12. Diesen Morgen hörten wir, daß Bruder Kendall mit den beyden Häuptlingen, Schungi und Wykato glücklich aus England in Rangihu angekommen ist.

July 27. Diesen Nachmittag wurde einer unserer Neuseeländer unter der Arbeit auf einmal mit einem Spieß schwer verwundet. Der Mann, der dieß that, eilte davon, und nahm einigen unserer Jünglinge die Körbe mit Erdäpfeln weg, die sie herbeytrugen. Wir liefen ihm nach, und konnten nicht ohne Mühe des Geraubten wieder habhaft werden. Ich streite nicht gern mit diesen Leuten, nicht einmal für mein Eigenthum. Aber dabey ist unerschütterliche Vestigkeit in unserm Thun und Lassen nöthig. Wer sich vor den Neuseeländern fürchtet, der wird sogleich bis auf die Haut ausgezogen, und mit Füßen getreten. Ein furchtsamer Mensch ist ihnen ein Abscheu, und verliert alles Ansehen unter ihnen. Kleine oder feige Leute oder Krüppel stehen in der größten Verachtung.

Tywanga ist einer unserer thätigsten und zuverläßigsten Neuseeländer. Er hat uns nie verlassen weder bey Tag noch bey Nacht. Er begleitet mich auf allen meinen Reisen, trägt mich auf seinen Schultern über die Flüsse und Moräste, ist sehr verständig und ungemein brauchbar im Feldbau. Er wird in kurzer Zeit ein vollkommener Ackersmann werden, und ich hoffe, auch ein Christ. Er hat keine Ruhe, bis auch seine Freunde bey der Arbeit sind. Die Europäer, welche uns besuchen, staunen, welche Veränderungen in so kurzer Zeit der Segen Gottes unter uns hervorgebracht hat. Sein Name sey hochgelobet!

Aug. 18. Eine Neuseeländerin, die sich für beleidigt hielt, weil sie nicht bekam, was sie wollte, lief zu

Schungi, der ihr Verwandter ist, und gab vor, die kleine zwölfjährige Tochter unsers Bruders Puckey habe sich vorgenommen, ihm den Kopf abzuschneiden, und in einem eisernen Topf zu braten. Mitten in der Nacht stürmten nun einige Wilde in Puckeys Hause, und führten ihm mit Gewalt einige Ziegen weg, die sie blutig aufzehrten.

Aug. 19. (Sonntag) Heute kamen wieder andere Wilde, brachen die Küche des Bruders Puckey auf, und nahmen unter den heftigsten Drohungen alles weg. Unsere ganze Colonie war in der größten Bestürzung, weil wir nicht wußten, wie die Sache sich endigen werde. Unsere lieben Geschwister schrieen und baten, und ich mußte schweigen, weil jeden Augenblick die Reihe an mich zu kommen drohte. In der größten Noth eilte der Chef Rewa, der so angesehen wie Schungi ist, ganz nackt herbey, und jagte die Räuber in wenigen Augenblicken hinaus. Sie waren gerade an dem, dem Sohne des Bruder Puckey den Kopf abzuschlagen.

Endlich wurde es ruhig, und wir versammelten uns zum Gottesdienst. Aber kaum waren wir beysammen, so ward das Haus des Bruder Puckey erbrochen und geplündert. Rewa wurde hievon benachrichtigt. Er kam im größten Zorn mit allen seinen Leuten, und wir fürchteten ein Gefecht. Allein die Diebe wurden zum Hause herausgestoßen, ohne daß es zum Blutvergießen kam. Rewa erklärte, Schungi sollte sich über sein Betragen schämen, nachdem ihm so viel Gutes in England erzeigt worden sey. Rewa und seine Leute beschlossen nun, den Platz zu bewachen."

Von dieser Zeit an nahm das Blutvergießen auf Neu-Seeland kein Ende; und es ist ein Wunder Gottes, daß unter diesen blutigen Auftritten bis jetzt alle Missionarien unverletzt geblieben und am Leben erhalten worden sind. Das Auge des HErrn wachte sichtbarlich über dieselbe, und wird auch ferner über sie wachen. Am Schlusse des Tagebuchs empfehlen sie sich und ihr

Werk aufs angelegentlichste der inbrünstigen Fürbitte aller Kinder Gottes, und leben der frohen Hoffnung, daß der starke Gott am Ende herrlich siegen werde.

6.) Schreiben des Methodisten Missionars Leigh auf Neu-Seeland, vom 25. Februar 1822.

Der Vater der Barmherzigkeit und Gott aller Gnade hat mich und meine theure Gattin, nachdem wir einige Jahre im Segen auf Neu-Holland gearbeitet hatten, wohlbehalten hiehergebracht, um in seinem Namen hier eine neue Mission zu beginnen. Unsere Herüberreise von Sydney dauerte gerade 3 Wochen. Wir trafen die theuern Missionarien der kirchlichen Gesellschaft hier alle wohl an, an die mir Herr Prediger Marsden Empfehlungsbriefe mitgegeben hatte.

Noch ehe ich Neu-Holland verließ, hatte ich gehört, daß die Neu-Seelander sich im Kriege miteinander befinden, und so fand ich es auch bey meiner Ankunft. Ich hörte alsobald, daß Schungi und seine Parthie im letzten Treffen 1000 Mann erschlagen, und von den Erschlagenen auf dem Schlachtfeld 300 gebraten und aufgezehrt haben. Er selbst erzählte mir mit sichtbarem Vergnügen, daß er einem Häuptling den Kopf abgeschlagen, und aus der Hand sein Blut getrunken habe. Im Kriege geben die Neuseeländer den Männern keinen Pardon, und nehmen alle Weiber und Kinder gefangen, die sodann als Sklaven ihr Feld bearbeiten müßen. Seit Schungi vom Krieg zurückkehrte, hat er bereits mehr als 20 dieser Sklaven auf dem Feuer geröstet und gefressen. Kommen diese Sklaven zusammen, so entsteht ein fürchterliches Jammergeheul. Ehe sie sich trennen, zerschneiden sie sich Gesicht, Brust und Arme, bis sie mit Blut bedeckt sind. Auftritte dieser Art sind schauervoll für den Europäer, aber auf den Neuseeländer machen sie nicht den geringsten Eindruck.

Seit ich hieher gekommen bin, habe ich oft mit Schungi und andern Chefs über den Ort meiner Niederlassung unter ihnen gesprochen. Schungi warnte mich, mich in der Nähe des Themseflusses anzusiedeln, da er im Sinne hat, Beyde Klein und Groß daselbst umzubringen. Er nannte mir einen Ort Namens Hododo am Nord-Cap für meine Niederlassung. Schungi und seine Freunde haben abermals einen Kriegszug begonnen. Mehr als 1000 Mann sind mit ihm nach dem Themsefluß gezogen, und mehrere Tausende rüsten sich, ihm nachzuziehen.

Kaum hatten die Häuptlinge des Distrikts Hododo von meiner Ankunft gehört, so kamen sie in die Inseln-Bay und sind jetzt bey mir. Sie wünschen sehr, daß ich mit ihnen ziehe, wenn der Krieg vorüber ist. Noch vier andere Häuptlinge wünschen dasselbe. Es ist in der That kein Stamm auf Neu-Seeland, der nicht einen Missionar zu haben wünscht. Ich kann eben nicht sagen, daß es ihnen dabey um Unterricht im Christenthum zu thun ist, dessen Werth sie noch gar nicht kennen. Aber sichtbarlich bereitet der HErr unter diesem kräftigen Menschenschlag den Weg, der zu ihrem Heile und zum Frieden führt.

Das große Hinderniß, welches auf dieser Insel der Ausbreitung des Evangeliums im Wege steht, ist die leidenschaftliche Vorliebe dieses Volkes zum Krieg. Ohne Blutvergießen wird keine Beleidigung vergeben, und daraus entsteht ein Krieg um den Andern. Dabey sind der Ermunterungsgründe zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf dieser großen Insel nicht wenige. Viele derselben sind begierig nach Unterricht, und haben eine Freude daran, wenn ihre Kinder lesen lernen.

Ich bin entschlossen, so bald wie möglich mit meiner Gattin nach Hododo, etwa 40 Stunden von der Inselnbay zu ziehen, um zu sehen ob diese Stelle für eine Missions-Niederlassung taugt. Ich werde dabey so viele Dörfer besuchen als ich kann, und so bald ich der

Sprache nur einigermaaßen mächtig bin, dringt und treibt es mich, diesen wilden Canibalen die Liebe des Gekreuzigten zu verkündigen. Meine Aussichten auf einen gesegneten Erfolg nehmen täglich zu. Ich trage nicht das geringste Bedenken, mich unter die wildeste Masse derselben hineinzuwagen, und würde es schon gethan haben, wenn mich der Rath meiner erfahrnen Brüder bis jetzt nicht zurückgehalten hätte. Möge der Gott und Vater unsers HErrn Jesu Christi unsere Bemühungen zum Heile dieser Heiden-Stämme segnen.

7.) Schreiben des See-Capitains Williams, vor Anker in der Kororadika-Bay vor Neu-Seeland, an seinen Vater, vom 23. April 1822.

„Seit wir mit unserm Schiffe hier vor Anker liegen, sind uns viele traurige Nachrichten von der Insel zu Ohren gekommen. Ich ging in diesen Tagen ans Ufer, und sah den Kopf eines sehr angesehenen Chefs am Themsefluß Hinnaki, welchen Schungi ermordet hat. Er war ein gutgewachsener schöner Mann, der auf der Insel in großem Ansehen stand. Kaum war er gefallen, so faßte mit heulender Wuth Schungi sein Blut auf, und trank es mit kanibalischer Begierde.

Die großen Canoen kehren nun in allen Richtungen vom Kriege zurück, und sind mit Menschenköpfen geschmückt. Ich habe nie eine Insel gesehen, die der Missionsarbeit so sehr bedarf wie Neu-Seeland. Das Land ist voll Einwohner, die in kleinen Dörfern in geringen Entfernungen von einander wohnen. Missionar Leigh mit seiner Gattin ist hier. Möge ihn der HErr tüchtig machen, ein Segen zu seyn für die Insulaner. Ich bin nun dreymal mit meinem Schiffe auf Neu-Seeland gewesen, und fange an mich in ihrer Sprache verständlich machen zu können, da sie mit der Otahitischen große Aehnlichkeit hat. Alles, was Neu-Seeland bedarf, besteht in frommen reisenden Missionarien. Wir

dürfen getrost hoffen, daß die Predigt des Evangeliums, welche sie bringen, die löwenartigen Insulaner in Schafe Christi verwandeln wird. Sie sind sehr freundlich gegen uns, und besonders gegen mich, und wünschen, daß ich bey ihnen bleiben möchte.

8.) Aus einem Briefe des Missionars Leigh auf Neu-Seeland, vom 16. November 1822.

„Ich weiß, daß es Sie freut, wenn Sie hören, daß es uns auf Neu-Seeland noch immer gut geht. Wir bleiben so lange in der Inseln-Bay, bis Bruder White bey der Mission uns zu Hülfe kommt, da wir allein eine besondere Niederlassung nicht errichten können.

Meine Gattin ist, Gott sey Dank! gesund; aber ich bin bisweilen unpäßlich; doch kann ich unter allen Uebungen getrost sagen: der HErr ist mein Theil, spricht meine Seele, auf Ihn will ich trauen. Dabey werden Sie sich eben nicht vorstellen, daß auch mir von Seiten der Welt, des Teufels und meines eigenen Fleisches mein Maaß von Anfechtung zukömmt, aber bis hieher hat der HErr geholfen, und ich hoffe getrost, Er führet mich auch ferner nach seinem Rath und nimmt mich zu Ehren an.

Wir sind emsig mit Erlernung der Sprache beschäftigt, und finden mancherley Arbeit unter den Eingebornen. Oefters sammeln sie sich um uns her, und sie singen mit uns ein Lied in der Neuseeländer-Sprache. Mitten unter diesen wilden Heiden gibt es Zeiten, in denen das Herz sagt: „HErr, hie ist gut seyn.“ Wir haben eine große Wohlthat, die darin besteht, daß wir freyen Zutritt zu den Heiden haben.“

II.

Die Freundschafts-Inseln.

Die freundschaftlichen oder Tonga-Inseln bilden einen neuen mächtigen Archipelagus im Nord-Osten von Neu-Seeland. Zu dem Gebiete desselben gehören etwa 180 Inseln, unter denen etwa 32 einen größern Umfang haben; die Meisten aber unbewohnt zu seyn scheinen, oder vielmehr dem Europäer noch ganz unbekannt sind. Ihre Einwohnerzahl wird verschieden angegeben, und bis auf diese Stunde ist unsere Kenntniß von diesen Inseln noch viel zu gering, als daß sie auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit genennt werden könnte; und es ist den Untersuchungen der Missionarien vorbehalten, auch diese Inselnwelt dem Forscher der Erd- und Völker-Geschichte aufzuschließen.

Die wichtigste dieser Inseln, welche zugleich der Sitz des Königes ist, den die meisten Inseln dieses Gebietes für ihr Oberhaupt anerkennen, ist Tonga, oder Tonga-Tabu (die geheiligte Tonga) die bis jetzt dem Europäer am bekanntesten geworden ist. Auch auf Wawau, welche die Spanier Majorca nannten, ist ein Oberhaupt einiger dieser Inseln anzutreffen. Am höchsten unter denselben liegt die kleine Insel Eua, welche durch die Natur stark bevestigt ist, und mit der gegenwärtig die Bewohner von Tonga im Kampfe liegen. Die größte dieser Inseln ist Hamoa, die zugleich einen guten Hafen hat, und eben so die Insel Happai, die fleißig besucht wird.

Auf vielen dieser Inseln sind Vulkane anzutreffen, die das Land unbewohnbar machen, und die von den Insulanern für Wohnsitze der Götter gehalten werden. Die Einwohner dieser Inseln sind von hellbrauner Farbe, und gehören zum Malayen-Geschlechte, das vom asiatischen Vestlande her in diese Gebiete eingewandert ist. Man hat einen höhern Grad von Kultur, als auf den

übrigen Inseln dieses Ostens angetroffen. Ihre Sprache hat mit der von Neu-Seeland und den Gesellschafts-Inseln große Aehnlichkeit. Auch hier sind Menschen-Opfer zur Versöhnung ihrer Götter eingeführt, so wie die Einwohner das Fleisch ihrer gefangenen Feinde mit dem größten Vergnügen verzehren. In schweren Krankheiten wird dem Kranken ein Finger abgeschnitten, um ihn wieder gesund zu machen. Die Insulaner zeigen übrigens viel Geisteskraft, und sind ein würdiger Gegenstand kräftiger Missionsversuche.

Schon im Jahr 1797 hatte die würdige Londner Missions-Gesellschaft sogleich nach ihrem Entstehen ihre menschenfreundliche Aufmerksamkeit auf diese Inseln hingerichtet, und in demselben Augenblicke, als sie den noch entfernter gelegenen Gesellschafts-Inseln unter Capitain Wilson die ersten Boten des Heiles zusandte, auch der Insel Tongatabu 10 Missionarien zugedacht, die sich unter günstigen Vorbedeutungen auf dieser Insel niederliessen. Allein widrige Umstände aller Art stellten sich ihren Arbeiten in den Weg, und schon im Jahr 1801 zogen die hier angesiedelten Missionarien, mit Ausnahme eines Einzigen, wieder nach England zurück, ohne, menschlichem Anschein nach, für das Reich Gottes unter den Insulanern etwas ausgerichtet zu haben. Hätte ihr Glaube die schwere Feuerprobe standhaft ausgehalten, so wäre vielleicht nunmehr auch auf den Freundschafs-Inseln, so wie es auf den Gesellschafts-Inseln der erfreuliche Fall ist, die Kirche Christi allgemein eingeführt. Allein der fehlgeschlagene Versuch hatte einen zwanzigjährigen Stillstand dieses heiligen Werkes Gottes auf diesen Inseln zur traurigen Folge.

Erst im Jahr 1821 beschloß die Methodisten-Misions-Gesellschaft in London, im Vertrauen auf die Macht des HErrn den abgerissenen Faden in diesem finstern Inseln-Gebiete wieder anzuknüpfen, und von Neu-Süd-Wallis her einen neuen Versuch zu wagen, dem Evangelio Christi den Weg unter diese heid-

nischen Insulaner zu bahnen. Die ersten Mittheilungen, die uns von dieser neuen Missionsstelle zugekommen sind, werden unsere Leser nicht ohne Theilnahme vernehmen.

a) Aus dem Tagebuch des Missionars Lawry.

Tongatabu vom Aug. 1822.

Aug. 16. Nach einer stürmischen Fahrt von 2 Monaten, die ich mit meiner lieben Gattin und einigen frommen Handwerkern von Neu-Süd-Wallis her über Neu-Seeland, wo wir 14 Tage verweilten, hieher machte, haben wir glücklich vor Tonga gelandet, und sogleich war unser Schiff von Hunderten der Insulaner umringt. Diesen Morgen kam ein Engländer, Singleton, der vor 16 Jahren auf diese Insel verschlagen wurde, auf unser Schiff. Von ihm erfuhren wir, daß auf allen Freundschafts-Inseln, Eua ausgenommen, gegenwärtig Friede herrsche. Bald darauf kam auch einer der vornehmsten Häuptlinge der Insel, Palau, an Bord. Das ist der riesenhafteste Mann, den ich je im Leben gesehen habe; und wie man mir sagt, nach insulanischer Fürstenweise in seinen ersten Kinderjahren von 14 Ammen gesäugt worden. Sein Aussehen ist sehr mild, und die Einwohner um ihn her erzeigen ihm ausgezeichnete Ehrfurcht.

Wir gaben Palau zu verstehen, daß wir gerne auf Tonga blieben, und das Volk die wahre Religion lehren möchten, wodurch sie weiser und besser werden könnten; daß wir aber im Sinne hätten, zuvor die Inseln Wawau und Hamoa zu besuchen, ehe wir uns entscheiden könnten, auf welcher Insel wir uns niederzulassen gedächten. Singleton war unser Dollmetscher. Palau schien es sehr darum zu thun zu seyn, daß wir unsern Wohnsitz auf seinem Gebiete aufschlagen möchten, ohne daß wir zuvor eine andere Insel besuchten. Er äußerte, Hata, der Chef von Achiful sey an Macht der Nächste nach ihm auf Tonga, und würde uns gleichfals gerne aufnehmen; dieser habe aber nicht so viel Leute, wie

er, und könne uns also auch im Falle eines Krieges nicht so gut beschützen, wie es bey ihm der Fall sey.

Aug. 17. Diesen Morgen landete ich auf Tonga, wohin mich Palau und Singleton begleiteten. Auf dem Ufer war ein großer Zusammenfluß von Insulanern, die den weißen Ankömmling sehen wollten. Da der Landungsplatz sehr schlecht war, so wadete ein schlanker Insulaner bis zu unserm Boote, und trug mich auf seinen Schultern ans Land. Eine große Menschenmenge schwärmte um mich her; aber der Chef befahl ihnen, sich in einen Kreis zu stellen; was sie sogleich thaten. Er selbst setzte sich nun auf den Boden nieder, und hieß mich neben sich niedersetzen, während ein kleines Mittagsmahl bereitet wurde. Dieß war für mich ein höchst interessanter Auftritt. Auf dem Boden standen zwey Körbe voll Ananas, wovon einer mir gereicht wurde.

Ich gab meinen Wunsch zu erkennen, daß ich gern tiefer ins Land hinein gehen und nach einer Stelle mich umsehen möchte, wo ich wohnen könnte. Der Chef machte einen kleinen Weg mit mir, wurde aber bald so müde, daß er sich aufs Gras niedersetzen mußte. Er gab mir nun seinen Sohn und einige Leute zur Wache mit. Mit diesen und Singleton ging ich einige Stunden tiefer in die Insel hinein. Das Land ist schön, und der Boden sehr reich. Ich wurde gewahr, daß die Leute jeden Schritt den ich machte genau beobachteten. Meine Kleider wurden aufs genaueste durch Berühren und Riechen untersucht. Einige Falten meines Rocks nahmen sie sogar in den Mund, um zu versuchen, ob sich kein Stück davon essen lasse. Viele von ihnen haben nie zuvor einen Weißen in europäischer Tracht gesehen. Gemeiniglich sind die Schiffe in großer Furcht vor den Eingebornen, und weichen ihnen allenthalben aus. Abends kehrte ich wieder zum Schiffe zurück, wo ich mit großer Freude empfangen wurde. In den Erfahrungen dieses Tages habe ich sichtbarlich die Hand unsers Gottes wahrgenommen.

Aug. 22. Auf Mua, dem Orte, wo Palau residirt, habe ich sieben Schafe, sieben Kühe und einen Farren ans Land gesetzt. Die Eingebornen waren über den Anblick dieser Thiere sehr verwundert.

Aug. 24. Das Betragen des Palau und zweyer mit ihm verwandten Häuptlinge macht mir viel Vergnügen. Ich darf getrost glauben, der HErr öffne uns die Thüre, um das Panier des Gekreuzigten unter diesem Volke aufzurichten. Mua scheint mir die geeignetste Stelle zu unserer Niederlassung zu seyn, da ein guter Hafen in der Nähe ist. Eben so befinden sich auch in der Nachbarschaft drey Hufangas. Dieß sind heilige Oerter, in denen Jeder, der zu ihnen flieht, vor jeder Beleidigung sicher ist.

Aug. 27. Heute ging ich mit meiner Gattin zu Mafanga ans Ufer. Meine Absicht war, alle Häuptlinge zu versammeln, und ihnen den Zweck zu eröffnen, um dessen willen wir nach Tonga gekommen sind. Sieben derselben kamen zusammen. Eine große Volksmenge, die ich nicht überschauen konnte, begleiteten uns in einen Hufanga, wo wir in ein auf Säulen ruhendes Haus eingeführt wurden. Das Volk bildete nun einen großen Umkreis um uns her. Ich überreichte den Häuptlingen einige eiserne Instrumente zum Geschenk, worüber sie ungemein vergnügt waren. Nun eröffnete ich ihnen unser Vorhaben, und den guten Willen unserer Brüder in England gegen sie. Ihre Antworten auf meine Fragen waren sehr befriedigend. Sie versicherten mich nämlich: Sie wollen freundlich gegen uns seyn, und Tausende ihrer Kinder in unsere Schule schicken Wir selbst wollen kommen, fügten sie hinzu, und etwas von den weißen Leuten lernen. Beym Weggehen überreichten sie uns zwey Schweine und einen Korb voll Yams zum Geschenk, und bedauerten, nichts Besseres zu haben. Die alten Chefs streiften ihre Tappas ab, (bessten Kleiderstücke) und gaben sie uns. Auf dem Weg zum Boote sagten sie mit Thränen im Auge zu Singleton: Fast wären wir gestorben, ehe wir etwas gesehen hätten.

---

b) Aus dem Tagebuch des Missionars Lawry.

Tokevernal auf Tonga den 12. Dez. 1822.

November 9. Ein sehr erfreuliches Beyspiel von Ehrlichkeit eines Heiden kam mir heute vor. Vor 14 Tagen ward mir von einem Insulaner, der mich in meiner Hütte besuchte, ein Messer und eine Feile entwendet, die ich bald vermißte. Meine Nachfragen nach denselben waren vergeblich. Heute schickte sie mir der Chef Lavaka mit einem Geschenk zurück. Dieser wollte uns die Diebe zugleich als unsere Sklaven einhändigen, aber sie waren in die Hufanga entflohen. Ich machte dem wackern Chef mit beyden Werkzeugen ein Geschenk.

Nov. 28. Ich fragte den alten Chef Molaias, wie alt er sey? Vaha Mano, tausend Jahre! gab er ganz ernsthaft zur Antwort. Ich fragte Singleton über diese sonderbare Antwort, der mich versicherte, sie sey sein wahrer Ernst gewesen. Es sey kaum ein Mann auf Tonga, der nicht schon mehrere hundert Jahre gelebt haben wolle. Die Lehre von der Seelenwanderung ist unter diesen Insulanern sehr einheimisch. Nach ihrem Glauben kehren die meisten abgeschiedenen Seelen wieder in menschliche Körper zurück; Andere fahren in Feldmäuse, Vögel u. s. w. hinein. Viele derselben sind in ihrem Glauben zweifelhaft geworden, und fragen nach dem Unsrigen. Ich getröste mich der Hoffnung, daß der allmächtige Gott seinem Sohn auch diese Insulaner zur Beute gegeben hat.

Nov. 29. Im Cava Ring, dem Orte, wo die Volks-Versammlungen Statt finden, sind diesen Morgen mehrere Reden gegen uns gehalten worden. Ein alter Priester, Mafa Malanga, sagte, die Weiße seyen als Spionen gekommen, und bald werden von England noch Andere nachrücken, um die Insel in Besitz zu nehmen. Sehet nur, sagte er, diese Leute bethen immer zu ihren Atnas, wie es ehmals schon (25 Jahre früher) die andern Missionarien gemacht haben. Und was war die

Folge

Folge ihres Gebethes? Sind nicht Kriege auf allen Seiten ausgebrochen, und alle unsere alten Anführer ermordet worden?

Ein anderer Matabuli erzählte in der Versammlung einen Traum, den er gehabt habe. Die alten Häuptlinge seyen nämlich in der letzten Nacht von Bulotu zurück gekommen, und da sie sahen, daß das Missionshaus mit einem Zaun umgeben worden sey, so hätten sie gefragt: was das bedeuten solle? Sie hätten hierauf zur Antwort erhalten, hier sey die Papalanschi Lotoa, der weißen Leute Heimath. Dieß habe ihnen gar übel gefallen. Die weißen Leute, setzte er hinzu, werden uns noch Alle zu todt bethen. — Das Volk glaubte Alles, und sie sind nun mit uns sehr unzufrieden.

Nov. 30. Die Eingebornen sind lärmend geworden, und die Sache steht nicht gut. Sie haben unsern Leuten so eben unsere große Säge in der Säggrube weggenommen, und sie mißhandelt. Singleton und ich gingen dorthin, und wir suchten die Leute zu besänftigen. Sie gaben keine Antwort, sondern machten nur einander Zeichen, die, wie Singleton deutete, eben nicht beruhigend sind. Da der Chef Papau nicht zu Hause ist, so bleibt uns kein Mittel übrig als ruhig zu warten, was der HErr fügt. „Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich.“ —

Dez. 1. Sonntag. Ich sprach heute im Kreise unserer Missionsfamilie über den Spruch: Wir wandeln im Glauben, und nicht im Schauen; und wir fühlten uns mächtig gestärkt. Was wäre doch eine solche Lage ohne die Tröstungen des Wortes Gottes?

Dez. 9. Palau ist nun von seiner Reise zurückgekommen, und wir haben ihm die Gefahren erzählt, in denen wir durch das lose Geschwätz einiger Priester lebten. Er war im höchsten Grad darüber aufgebracht, und den Thätern blieb nichts übrig als sogleich in den Hufanga zu flüchten, und die Götter um Schutz anzuflehen. Dieß rettete sie vorerst vom Tode, aber der Chef will sie darum

nicht ungestraft lassen, und hat sie aus ihrer Heimath verwiesen. So hat die Gnade Gottes unsere Besorgniß, von den Wilden ermordet zu werden, wieder gehoben.

Dez. 13. Der Offizier eines Schiffes, das an unsern Küsten vorübersegelte, schickte uns heute einen freundlichen Brief. Und obgleich derselbe keine Nachrichten aus dem Vaterland mitbrachte, so war er uns doch eine große Erquickung in der Einsamkeit. Schon diesen Morgen um 6 Uhr haben die Eingebornen ihren Weg in unsere Hütte gefunden, um, wie sie sagen, „mamatta" zu treiben, das heißt, zu sehen, was sich sehen läßt. Dieß ist nur eines von den vielen Dingen, welche die Liebe verträgt.

Dez. 20. Die Hitze ist nun sehr groß geworden. (21° südl. Br.) In einem so heißen Clima ist das Erlernen einer barbarischen Sprache sehr beschwerlich. Auch unser Bauwesen geht nur langsam von Statten, denn die Eingebornen sind zu träge, um uns Dienste zu leisten.

Der sonderbare Charakter des Engländers Singleton entwickelt sich nach und nach. Er ist in seiner Lebensweise ein ganzer Tongamann geworden, und hat alle europäische Sitte aufgegeben. Wie er gegen uns denkt, ist noch ungewiß. Wir haben uns viele Mühe gegeben, diesen verwilderten Landsmann zur Erkenntniß Gottes zurückzuführen, aber bis jetzt zeigt sich keine Frucht.

Dez. 21. Seit einiger Zeit fühlte ich einen ganz ungewöhnlichen Drang der Liebe zu diesen armen Heiden, und sehne mich nach dem Augenblick, wo ich ihnen das Wort des Lebens verkündigen kann. Bisher haben sie mir bey Allem, was ich ihnen von Gott und Christus sagte, erwiedert: Eure Religion ist sehr gut für euch, und die Unsrige ungemein gut für uns. Vorher war ich in großer Versuchung, nach dem geliebten Vaterlande, und den theuern Freunden daselbst zurückzublicken. Diese Schlinge ist nun, Gott sey Dank! zerrissen. Ich lerne der Welt absterben, und ich fühle es tief, daß ich in der Heiligung des Geistes weiter kommen muß; wenn

ich an dieser einsamen Lage und an den armen Heiden, die mich umgeben, ein Wohlgefallen finden soll. Ich sehe, daß Gott mit mir ist, und immer schwebt mir das Wort des Heilandes vor der Seele: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben."

Christtag. Die Hitze ist beynahe unerträglich. Meine Seele trauert heute über diese arme Heiden, über die Satan so viele Gewalt ausübt. Wenn ich sehe, wie der Teufel sie gefangen hält, und sie in ihrer Noth von einem Zauberer zu dem Andern laufen, so blutet mein Herz für sie, und mich verlangt, sie mit dem Weg des Heiles bekannt zu machen. Aber meine Unbekanntschaft mit ihrer Sprache und ihre Abneigung gegen das Christenthum legt dabey große Hindernisse in den Weg. O daß ich nur mehr Gebetslust und mehr Geduld hätte.

Dez. 27. Ich sprach heute ziemlich lange mit Palau über die Religion. Er sagte mir, Tangaloa sey der größte Gott auf Tonga, er habe die Menschen gemacht, und werde sie nach und nach in den Bulotu (Himmel) führen. Ich erwiederte ihm, dieß sey nicht wahr; denn Jehova habe alle Menschen geschaffen; der Donner sey seine Stimme, und die Erde der Schemel seiner Füße. Seine Augen sehen alles, was auf der Erde ist, und seyen auch auf ihn gerichtet u. s. w. Darüber war Palau sehr verwundert. Ich sagte ihm, wenn ich einmal seine Sprache besser reden könne, so werde ich ihm noch Größeres denn das sagen. Dieß schien ihm sehr zu gefallen.

Dez. 28. Heute ging Palau mit seinen Kriegern nach der kleinen Insel Eua, um, wie er sagte dem Krieg ein Ende zu machen. Wir haben Ursache zu fürchten, daß dieß neue Feindseligkeiten hervorbringen wird, die auch uns leicht der Gefahr aussetzen. Wir wissen nicht, was uns der HErr zu leiden auferlegen wird, aber wir sind Sein, und sein Wille ist gut. Diese Inseln, die

mit Einschluß von Wawau und den Harpien aus 188 bestehen, liegen meist sehr nieder, und selten über 10—20 Fuß über dem Meere, Fua und Wawau (Majorka) ausgenommen. Sie sind alle mit Korallenriffen umgürtet, meist mit Bäumen bedeckt, und von der See aus lieblich anzuschauen. Sie haben weder Bäche noch Flüsse, jedoch findet sich schlechtes Wasser, wenn man etwa 6—10 Fuß tief gräbt. Da oft ein milder Südost- oder Nordost-Wind bläst, so ist die Hitze nur dann drückend, wenn der Nordwind gänzlich zu blasen aufhört. In diesem Fall geht das Fleisch sogleich in Fäulniß über.

Von Krankheiten weiß man wenig auf der Insel, außer einer Seuche, die bisweilen große Sterblichkeit anrichtet. Der Boden ist angeschwemmt, und besteht aus schwärzlichtem mit Muscheln vermengtem Mergel, der etwa 2 Fuß tief ist, und auf Korallengrund ruht. Das Zuckerrohr wächst hier zu einer Höhe von 20—30 Fuß. Bananas und Plantanen wachsen ohne alle Pflege. Der Brodfrucht- und Cokusnuß-Baum sind in reichster Fülle hier. Wir haben indisches Korn, Waizen, Erdäpfel, Kraut, Melonen, Bohnen u. s. w. eingeführt, die vortrefflich gerathen. Wir finden fast alle Gattungen europäischer Hausvögel hier. Von vierfüßigen Thieren waren vor unserer Ankunft nur Schweine, Hunde und Katzen zu finden. Fische sind im Ueberfluß vorhanden. Rindvieh, Ziegen und Schafe haben wir eingebracht; letztere haben die Hunde zerrissen.

Die Eingebornen haben 3 Gattungen von Canoen, die in der Gestalt von Fischen gebaut sind. Sie segeln schneller als unsere Schiffe, und tragen von 150—300 Mann.

Was die Religionsbegriffe der Eingebornen betrifft, so wissen sie von dem einzigen wahren Gott nichts, scheinen aber eine verwirrte Vorstellung von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele zu haben. Die andere Welt nennen sie Bulotu; dahin gehen alle Todten, aber einige verlieren dort alles Gefühl für Freude und

Schmerz; die Klasse der Vornehmen behält zwar Selbstbewußtseyn, ob sie sich aber glücklich fühlen, wissen sie nicht zu sagen. Den Tod halten sie für das größte Uebel in der Welt. Ihre großen Männer kommen vom Bulotu her, und treten von Zeit zu Zeit in Menschen-Gestalt auf der Erde auf. Jeder, der von sich behauptet, Atua (Gott) sey in ihn gekommen, wird als Gott verehret, und ihm wird Alles geglaubt, was er sagt. Was ein Zauberer spricht, ist vom Atua eingegeben.

Wie sehr auch frühere Reisende die vorgebliche Unschuld und Sittenreinheit dieser Insulaner gepriesen haben, so sehen wir doch täglich, daß sie in den Fesseln der Sünde und des Lasters gefangen liegen. Lüge und Diebstahl wird für keine Sünde geachtet. Betrug ist ein Hauptzug im Charakter derselben, und nach Keuschheit wird wenig gefragt. Ihr ganzes Leben ist ein Schauplatz sittlicher Verdorbenheit.

III.

Die Gesellschafts- (Sozietäts-) Inseln.

1.) Kurze Uebersicht des gegenwärtigen Bestandes der Mission daselbst.

Diese ansehnliche Inseln-Gruppe, zu welcher 14 Haupt-Inseln gezählt werden, gehören zu den bedeutetsten in diesem ungeheuren Inseln-Meere, das mit Recht den Namen Polynesien, ein mit vielen Inseln besätes Gebiet führt. Die Hauptinsel derselben ist Otaheite oder Taheite, (O heißt in der Sprache des Süd-Meeres eine Insel) eine Insel von 20 ½ Quadrat-Meilen mit etwa 16,000 Einwohnern, der Sitz des Königs und der Regierung, so wie der Mittelpunkt der Mission. Um sie herum liegen mehrere kleine Inseln, die von ihr abhängig sind; Simeo, etwa 8 Stunden nord-westlich von Taheite; Tetaroa, eine Anzahl kleiner, mit einem Felsenriff umgebenen Inselchen, etwa

Sache auf diesen Inseln antrafen, werden unsere Leser aus ihren nachfolgenden Berichten vernehmen.

Der König Pomare empfieng die Deputirten mit ausgezeichneter Freundschaft. Das erste Geschäft derselben bestand darin, dem König und seinen Hauptleuten, die sich von Herzen und öffentlich zum Christenthum bekannten, beym Entwurf einer bürgerlichen Gesetzgebung freundliche Dienste zu leisten, deren erste Grundgesetze auch sodann öffentlich bekannt gemacht und mit Freuden aufgenommen wurden.

Nicht lange nach der Ankunft der Deputirten auf Otaheite starb der König am 7. Dezember 1821, während dieselben auf Huaheine zum Besuch waren. Die Hauptzüge aus der Geschichte dieses Regenten, der in der Verbreitungs-Geschichte des Christenthums auf den Inseln der Südsee Epoche machte, und dessen Name stets mit dankbarer Achtung von der Nachwelt wird genannt werden, gehören wesentlich in die Missions-Geschichte derselben, und ein kurzer Abriß seines Lebens wird unsern Lesern nicht unwillkommen seyn.

In einem ihrer neuesten Berichte gibt die Deputation folgende erfreuliche Uebersicht von dem gegenwärtigen Zustand des Christenthums auf den Gesellschafts-Inseln:

„Die bürgerliche Gesittung macht schnelle Fortschritte. Verbrechen aller Art sind fast unbekannt geworden. Wer an den hohen Segen des Missions-Werkes und an die Wirkung des Gebethes für die Ausbreitung des Reiches Gottes noch nicht glauben kann, der komme hieher. Mich sollte die Mühe, zehnmal die Welt zu umschiffen, nicht reuen, um Zeuge dessen zu seyn, was Gott unter diesem abgöttischen Volke gethan hat. Es sind nun 13 Inseln, auf denen die Einwohner ihren Götzendienst verlassen, und die Wahrheit angenommen haben. Wir hoffen, sie alle der Reihe nach zu besuchen. Noch viele andere Inseln flehen um Missionarien. Hätten wir nur der treuen Arbeiter Viele, wir dürften getrost hoffen, daß in wenigen Jahren die ganze große Inselwelt der Südsee eine blühende Kirche Christi wäre.

Die hier Statt gefundene Veränderung macht meine freudigste Bewunderung rege. Wir können nicht umhin, Alles als Wahrheit zu bestätigen, was die Berichte unserer Missionarien uns hievon erzählt haben. Alle Stationen, die wir bis jetzt besuchten, befinden sich in blühendem Zustande. Das Bekenntniß zum Christenthum ist allgemein, und die Versammlungen der Christen groß. Ihr christliches Benehmen macht ihrem Bekenntniß Ehre. Ein Taheitischer Sonntag würde Ihnen Freude bereiten. Es herrscht die tiefste Stille, Feyer und Andacht an demselben. Zwar ist nicht zu läugnen, daß dieß bey Manchem bloß äußerliche Form ist; aber dabey findet sich doch, Gott sey Dank! auch viel lebendiges Christenthum." —

Daß die Missionarien auf der Hut sind, sich in dem was sie sehen und hören dürfen, zu überschätzen, beweist folgende Stelle aus einem ihrer Briefe:

„An Tauf-Candidaten fehlt es hier nicht; aber wir haben zu fürchten, daß Viele sich mehr darum, daß sie vor ihren Landsleuten einen Vorzug haben mögen, als aus tiefer und gründlicher Werthschätzung der evangelischen Segnungen um die Taufe melden." —

Vergleicht man mit diesen Früchten der neuesten Missionsgeschichte, welche hier vor unsern Augen liegen, die mangelhaften Missionsversuche eines Bonifaz, eines Anschars und anderer ehrwürdiger Knechte Gottes aus dem Mittelalter, so wie wir sie aus der frühesten Geschichte unsers deutschen Vaterlandes kennen, und freuen wir uns dankbarlich der segensreichen Wirkungen, welche auch diese mangelhaften Versuche für die spätern Jahrhunderte getragen haben: wer wollte nicht den Namen des HErrn mit gerührter Seele preisen, wenn uns die neueste Missionsgeschichte in den erfreulichsten Thatsachen eine Gotteskraft des lautern Evangeliums und eine Macht der Gnade Christi verkündigt, welche uns immer siegreichere Fortschritte des christlichen Lebens in den Gebieten der Heidenwelt getrost hoffen läßt.

1. Insel Otaheite.

Die Namen der auf 5 verschiedenen Stationen dieser Insel arbeitenden Missionarien sind folgende:

Auf der Station Matawai: H. Nott, K. Wilson und J. Hayward.

-- -- -- Wilks Hafen: W. Crook.

-- -- -- Burders Point: D. Darling.

-- -- -- Papara: J. Davies (Dawis), Th. Jones (Tschons).

-- -- -- Pirä: E. Armitage (Armitasch), Manufakturist, und Th. Blossom, Handwerker.

Die Jahres-Berichte dieser Missionarien folgen in diesen Blättern in gedrängtem Auszuge.

---

2. Insel Eimeo.

Auf einer einzigen Station arbeiten hier die beyden Missionarien: W. Henry und G. Platt.

Auch von dieser Insel wird unten ausführlich die Rede werden.

---

3. Insel Huaheine. 1818.

Die beyden Missionarien: C. Barff und W. Ellis, arbeiten hier in großem Segen. Zu ihrem Districte gehören mehrere Inseln, die in der Nähe liegen. Ihre Jahresberichte sind unten beygefügt.

---

4. Insel Rajatea.

Die hier angestellten Missionarien sind: L. Threlkeld und J. Williams.

Auch von dieser Insel und ihren Umgebungen lauten die Berichte in hohem Grade erfreulich.

---

5. Insel Borabora.

Missionar Orsmond. Diese Insel entsagte nebst der sie umgebenden Inselgruppe im Jahr 1816 dem Götzendienst. Auf dringendes Bitten der Eingebornen ist im

Jahr 1820 dieser würdige Missionar hieher gezogen, und arbeitet unter ihnen im Segen. Die Einwohner gehörten früher zu den wildesten Insulanern dieses Meeres; jetzt hat sie das Evangelium in Kinder des Friedens umgeschaffen. Die Aussichten dieser Mission sind heiter.

6.

Von der Pflanzung des Christenthums auf den Inseln Raiwaiwai und Rurutu, denen bis jetzt noch keine europäische Missionarien zugesendet werden konnten, wird unten ausführlicher gesprochen werden.

2.) Aus dem Jahresbericht der Londner Missions-Gesellschaft, vom May 1821 bis May 1822.

Von den Inseln der Südsee hat unsere Gesellschaft im verflossenen Jahr zahlreiche Mittheilungen erhalten.

Otaheite.

Auf dieser Insel hatte das Werk Gottes seinen gesegneten Fortgang.

a) Auf der Station Matawai arbeitet Missionar Nott an der Uebersetzung der heiligen Schriften in die Tahiti-Sprache; wurde aber durch zunehmende Arbeiten aller Art vielfach daran abgehalten. Im letzten Jahr hat derselbe auf dieser Station 45 Erwachsene getauft; und etwa 150 sind in der Vorbereitung. Sein erstes Gemeindlein, das im Jahr 1820 gestiftet wurde, bestand aus 24 Seelen. Seit derselbe durch Missionar Wilson verstärkt wurde, hat er sich nun ganz dem Uebersetzungs-Geschäfte gewidmet.

b) Auf der Station Wilks Harbour steht Missionar Crook allein. Bis zum May 1820 sammelte sich hier ein Gemeindlein von 120 Seelen, wozu mehrere bekehrte Einwohner der Insel Paumutu gehören. Seitdem ist dasselbe ansehnlich angewachsen. Seine Versammlungen fassen nicht selten 1000 Zuhörer in sich.

In den Schulen unterrichtet derselbe 390 Insulaner, unter denen 222 Erwachsene sich befinden. Schon werden die Evangelien in der Tahiti-Sprache in den Schulen gelesen und erklärt.

Missionar Crook mit seiner Gattin ist mit der großen Menge Neubekehrter, die um die Taufe bitten, im Vollauf beschäftigt. Die Königin und ihre Schwester sind Lehrerinnen in der Schule geworden, und verrichten ihr Geschäft sehr gut. Sie wohnen unausgesetzt dem Gottesdienste bey, und nehmen auch an den Privatandachten der Frau Crook Antheil.

c) Auf Burders Point (Atahuru) hat sich Missionar Bourne an Herrn Darling im Unterrichte der Orapaas angeschlossen. Dieser Volksstamm bewohnt den Distrikt Atahuru, in den die beyden Missionarien sich nun getheilt haben. Um jedoch den Unterricht der Missionarien desto ungestörter zu genießen, haben sich jetzt die Meisten bey Burders Point niedergelassen.

Die Arbeiten dieser Brüder unter einem Volksstamm, unter dem bis jetzt noch kein Missionar gewohnt hatte, sind vom HErrn mit erfreulichem Segen gekrönt worden. Die Kraft des Evangeliums hat sich an vielen Herzen zu einer gründlichen Wiedergeburt bewiesen, so daß, nach einem bezeichnenden Bilde der Schrift, Viele aus wilden Löwen nunmehr Lämmer geworden sind. Mit Wonne wandeln unsere Brüder unter diesem Volks-Stamm, der sich kurz zuvor durch wilde Blutgier ausgezeichnet hat, und in dem jetzt christliche Menschen-Freundlichkeit und Milde zu Hause ist.

Dreymal in der Woche werden öffentliche Gottesdienste gehalten. Bey 300 Erwachsene und 200 Kinder sind nach sorgfältigem Unterrichte getauft worden. Auch wird eine monatliche Missions-Bethstunde hier gehalten.

Für Erwachsene sowohl als für Kinder sind hier Schulen eingerichtet. Von Erstern fassen sie 386, von Letztern 230 in sich. Noch an einer andern Stelle des Distriktes wird eine Schule mit 80 Erwachsenen gehalten.

Diese Schulen werden insgemein fleißig besucht. Ein großes und bequemes Bethhaus nach europäischer Art ist hier erbaut worden; das mit lernbegierigen Zuhörern angefüllt ist. Eben so wurde unter der Leitung des Missionars Bourne eine Druckerey errichtet, in der 5000 Exemplare des Matthäus und 3000 Ex. des Johannes in der Tahiti-Sprache gedruckt worden sind. Diese Schriften wurden von den Eingebornen mit der größten Begierde aufgenommen. Eben so wurde eine kleine Sammlung der ersten bürgerlichen Gesetze gedruckt, die aus 19 Artikeln besteht, und allgemein unter dem Volk, das bereits meist lesen kann, ausgetheilt.

d) Die Station Papara hat in diesem Jahr zwey wackere Arbeiter, Bicknell und Tessier, durch den Tod verloren; die nach einer kurzen Krankheit der HErr zum ewigen Lohne gerufen hat. Ersterer ist mit dem ersten Missions-Schiff im Jahr 1797, der Letztere im Jahr 1800 in diesen Weinberg des HErrn eingetreten; und Beyde haben über 20 Jahre unter vielen Kämpfen und Nöthen mit Beharrlichkeit, Treue und Segen, auf diesen Inseln gearbeitet. Im November 1818 ließen sie sich im Districkt Papara nieder, und bald sammelten sie eine blühende Christen-Gemeinde von 300 Seelen, die von Herzen an den HErrn gläubig geworden waren, während ihre Schule von 200 Erwachsenen und Kindern besucht wurde.

Aus diesem großen Saatfelde heraus wurden sie zur Freudenernte der Ewigkeit gerufen. Noch ein anderes segensreiches Denkmal ihrer Menschenfreundlichkeit haben sie im Tode zurückgelassen. Früher waren in diesem Districkte viele Arme, in Zeiten des Mangels, gar häufig Hungers gestorben. Dieß veranlaßte sie, drey Versorgungshäuser für Arme, Alte und Verlassene zu errichten, welche nun von den Einwohnern liebevoll verpflegt werden. An ihre Stelle ist Missionar Davies von Huaheine hier eingetreten.

Das dritte Jahres-Fest der Tahitischen Missions-Gesellschaft, das den 9ten und 10ten May 1821 in der neuen königlichen Kirche gehalten ward, und dem der König und alle Volksobersten beywohnten, wurde von etwa 6000 Einwohnern gefeyert. Die Brüder Nott und Darling hielten die Missions-Predigten, denen die versammelte Menge mit großer Andacht zuhörte. Bey der Versammlung sprachen mehrere Insulaner mit viel frommer Wärme. Wie groß der Antheil ist, den diese neubekehrten Insulaner an dem gesegneten Fortgange der Missionssache nehmen, bezeugt nachfolgender Brief, den einer ihrer Chefs, als Sekretair der Tahitischen Missions-Gesellschaft, an die Committee in London geschrieben hat:

Matawai auf Taheite den 15. Juny 1821.

Theure Freunde!

„Möge der Segen Jehovas und unsers Erlösers Jesu Christi mit Euch Allen seyn. Hiemit überreichen wir Euch etwas von unserm Eigenthum, das wir den Stiftern des guten Werkes der Mission in der Absicht zusenden, um dadurch die Ausbreitung des Reiches unsers gemeinschaftlichen HErrn fördern zu helfen. Ihr seyd die Wurzel, wir sind nur die Zweige. Ihr habt uns zuerst Missionarien zugesendet, um uns in der Erkenntniß Christi zu unterrrichten, und siehe! dieses Glückes sind wir theilhaftig geworden; eben darum haben wir etwas von unserm Haab und Gut zusammengetragen, um nun auch in andern Gegenden dieses Wort Gottes auszubreiten. Ihr wißt, daß unser Land kein Geld besitzt; wir geben also, was wir haben, Oel, Pfeilwurzeln, Flachs und Schweine; das ist unser Geld auf Taheite. Wir haben Euch daher 60 Tonnen Oel zugesendet, als einen kleinen Beytrag unsers Hülf-Vereines. Fügt den Erlös davon zu Eurem Gelde und legt ihn in den Gotteskasten nieder. Dieß wird uns große Freude machen. Wir werden nicht aufhören,

unser geringes Eigenthum für die Verbreitung des Evangeliums unsers HErrn zu unterzeichnen. Nur der Tod wird unserer Subscription ein Ende machen, aber die Lebenden werden sie alsdann fortsetzen.

Unterlasset niemals, uns zu schreiben. Wir wissen ja Alle, wie es mit einem Baume ist; sein Stamm und seine Wurzel ist der vesteste Theil, das Ende seiner Zweige aber ist weich und zart. Dieses Ende des Zweiges sind wir, Ihr seyd der Stamm. Höret daher nicht auf, uns in göttlichen Dingen zu unterrichten, und auch uns zu melden, wie das Wort des HErrn in allen Ländern gedeiht, wo Ihr Missionarien hingesendet habt.

Möge der Segen Jesu Christi mit Euch seyn. Amen.

Poihahi, Sekretair.
Pomare, Präsident.

Insel Eimeo.

Die Zahl der Erwachsenen, die im verflossenen Jahr auf Eimeo getauft wurden, beläuft sich auf 430, und die der Kinder auf 308. Vor ihrer Zulassung zur heil. Taufe wurden die Erwachsenen sorgfältig im Christenthum unterrichtet. Viele der früher Getauften machen uns durch die lieblichen Früchte ihrer wahren Bekehrung zu Gott Freude. Hundert derselben sind Abendmahlsgenossen geworden, und dadurch in das engere Band der Christengemeinschaft eingetreten. Sechs tüchtige Mitglieder sind als Missionsgehülfen aus ihrem Kraise ernannt worden, von denen wir eine getroste Zuversicht für das Werk des Amtes haben dürfen. Zwey derselben haben eine Reise um die Insel gemacht, und sind überall von ihren Mitbrüdern mit Freude aufgenommen worden. Ihre Ermahnungen an dieselbe waren mit sichtbarem Segen begleitet, und wir haben die gegründete Hoffnung, für die Kirche Christi auf diesen Inseln aus der Mitte der Eingebornen bald noch viele tüchtige Gehülfen heranwachsen zu sehen.

Eine Kirche und ein großes Schulhaus sind nun auf Robys Platz aufgerichtet. Beyde werden fleißig besucht, und verbreiten mit sichtbarer Schnelligkeit Licht und Leben unter dem Volke. In jedem Distrikte dieser Insel sind nun die Schulen im Gange und werthgeschätzt. Seit dem May 1820 ist hier ein Zweigverein der Tahitischen Missions-Gesellschaft in Thätigkeit. Derselbe hielt den 9. und 10. May 1821 seine zweyte Jahresfeyer mit der Hauptgesellschaft auf Otaheite, welcher alle Erwachsene der ganzen Insel beywohnten. Mehrere der angesehensten Insulaner haben in der Versammlung mit einer Wärme gesprochen, die alle Herzen der Anwesenden rührte. Nicht weniger bemerklich war bey dieser Gelegenheit der allgemeine äußerliche Anstand, der diese Versammlung auszeichnete. Männer und Frauen waren in anständigen Anzug gekleidet, den die Frauen selbst verfertigt haben. Nicht weniger als 1150 Bambuskrüge mit Oel, 284 Stücke Leinwand, 88 Schweine und 2 Kasten Pfeilwurzelmehl war unterzeichnet worden. Die Missionarien berichten, daß im Allgemeinen in den Sitten und dem Betragen der Insulaner eine mächtige Umwandlung Statt gefunden habe, und daß alle Erbauungs- und Unterrichts-Anstalten eifrig besucht werden.

Insel Huaheine.

Die meisten Bewohner dieser Insel haben sich in den Umgebungen der beyden Missionarien zu Fare Harbour niedergelassen, um denselben das Umherreisen zu ersparen. Es wurden hier im verflossenen Jahr 72 Erwachsene und 38 Kinder getauft. Ueber 400 Taufkandidaten erhielten Unterricht. Fünfzehn der Erwachsenen, deren Frömmigkeit erprobt ist, haben den Grund zu einer Christengemeinde auf der Insel gelegt.

Die sonntäglichen Versammlungen werden meist von 1000—1400 Insulanern besucht. Die Schulen fassen

450 Kinder in sich, welche erfreuliche Fortschritte machen. Eben so wird auch mit 230 Jünglingen und 120 Töchtern eine Sonntagsschule gehalten.

Der zweyte Jahrestag der Missions-Gesellschaft auf Huaheine wurde am 6. May 1820 und die 3 darauf folgenden Tage auf eine höchst segensreiche Weise von mehr als 1600 anwesenden Insulanern gefeyert. In der öffentlichen Versammlung hielt der König nebst den vornehmsten Häuptlingen Anreden an das Volk.

Ungeachtet die Versammlung mehrere Stunden dauerte, bemerken die Missionarien, so kam doch die Zeit Keinem zu lange vor. Es war ein wahrer Freudentag für uns und das ganze Volk; und wir fühlten uns im Geiste vereinigt mit den Tausenden von Verehrern Christi, welche an demselben Tage in London versammelt waren, um der Ausbreitung des Reiches Christi in den Heiden-Ländern sich zu freuen, und dem HErrn ihre Lob- und Dankopfer dafür darzubringen. Auch für unsere Brüder auf den Südsee-Inseln war dieser Tag ein Festtag der Erquickung vor dem Angesichte des HErrn gewesen.

Ihre gesammelten Beyträge beliefen sich auf 7059 Bambusflaschen Oel und 8 Stücke Tuch.

Noch festlicher war die Jahres-Feyer am 10. May 1821, die mit einem allgemeinen Segen für das Volk begleitet war. Wir werden Gelegenheit haben, weiter unten einige der Ansprachen beyzufügen, welche von einigen Eingebornen bey dieser festlichen Gelegenheit an das Volk gehalten wurden.

Ueber den Zustand der Mission im Allgemeinen auf dieser Insel machen die Missionarien folgende erfreuliche Bemerkungen:

„Wir haben mit besonderm Vergnügen die mannigfaltigen Verbesserungen wahrgenommen, welche in dem sittlichen so wie in dem äußern Zustande dieser Insulaner Statt finden. Ihre Fortschritte in der Civilisation sind nicht unbeträchtlich. Ein Haus um das Andere ist nach europäischer Weise aufgerichtet, und ein Stück

Landes ums Andere angebaut worden. Auch das weibliche Geschlecht ist in weiblicher Arbeit nicht zurückgeblieben; und unsere Schwestern haben keine Mühe gespart, um mit der seligmachenden Erkenntniß Jesu Christi auch die nützlichen Fertigkeiten des Lebens unter denselben in Umlauf zu bringen.

Insel Rajatea.

Die Anzahl der erwachsenen Getauften allhier ist 268 und der Kinder 202. So bildete sich eine christliche Kirche auf dieser Insel, deren Glieder durch ihren Wandel es bezeugen, daß sie ein Eigenthum Christi geworden sind. Eine niedliche Kirche ist hier errichtet worden, die fleißig besucht wird. Die Schule ist stets mit Erwachsenen angefüllt, die sich im Lesen üben. Keiner will darin zurückbleiben. Mit diesen Lese-Uebungen werden stets katechetische Erklärungen des N. Testamentes verbunden. Auch besteht eine Schule von 250 Kindern, welche ansehnliche Fortschritte machen. Um die Eingebornen in allem Guten zu ermuntern, und sie besonders auch an Fleiß und Reinlichkeit zu gewöhnen, machen die Missionarien Hausbesuche, die von den gesegnetsten Folgen begleitet sind. Schon sind 74 ansehnliche Wohnhäuser errichtet. Die Missionarien bemerken hierüber in ihrem Berichte: „Mit welchem Vergnügen werden wir nicht auch in ihren Haushaltungen ihres Fleißes gewahr. Mehrere derselben beschäftigen sich mit Zimmer- und Schreinerarbeit, und verfertigen brauchbares Hausgeräthe; Andere sitzen am Weberstuhl; wieder Andere bauen ein Boot, und legen einen Garten an, indeß die Frauen Kleider verfertigen, spinnen oder die Haushaltungsgeschäfte versehen. Dieß sind lauter Wirkungen des Evangeliums!" —

Mit wahrem Vergnügen hat die Committee in der Jahres-Geschichte dieser Insel noch folgenden merkwürdigen Umstandes zu gedenken:

Am 8. März 1821 bemerkten die Insulaner an den Brandungen ihrer Felsenriffe ein großes fremdes Boot, das dem Untergang nahe war. Sie eilten demselben mit ihren Chefs zu Hülfe, und brachten es glücklich ans Ufer. Es befanden sich auf demselben über 20 Eingeborne der südlich gelegenen Insel Oheteroa *) (Rurutu) mit ihrem Chef Aura, welche 3 Monate auf Rajatea verweilten, und während dieser Zeit lesen und schreiben lernten, und im Christenthum unterrichtet wurden. Nach dieser Zeit wünschten sie nach ihrer Heimath zurückzukehren, wenn sie dorthin von einigen christlichen Lehrern begleitet würden. Es wurden nun zwey der frömmsten und thätigsten Einwohner und Glieder der Kirche zu Rajatea, Mahamene und Puna, zu diesem Werk des Amtes abgeordnet. Sie landeten am 8. May 1821 glücklich auf Oheteroa, und wurden von den dortigen Insulanern aufs freundlichste empfangen.

Das zweyte Jahres-Fest der Rajateanischen Hülfs-Missions-Gesellschaft wurde im May 1821 gehalten, und von den Bewohnern dieser sowohl als der benachbarten Insel Taha zahlreich besucht. Auch bey dieser Gelegenheit sprachen sich Mehrere der anwesenden Häuptlinge freymüthig und öffentlich vor dem Volk für die Sache des Christenthums aus. Der Betrag ihrer Missionsbeyträge betrug 1973 Bambusflaschen Oel und 1000 Ballen Pfeilwurzeln, aus denen ein kostbares Mehl bereitet wird. Auch die kleine Insel Taha, auf der noch kein Missionar wohnt, lieferte 3422 Flaschen reines Oel zur Förderung der Missionssache. Es hat sich auf Rajatea ein eigener Missions-Verein von Eingebornen gebildet, welcher mit warmer Thätigkeit die Verbreitung des Christenthums auf den Südsee-Inseln betreibt.

---

*) Von den Eingebornen Rurutu genannt; eine ansehnliche Insel, welche 22 Grad 27′ südl. Breite und 150 Grad 47′ westl. Länge, und etwa 70 Seemeilen süd-östlich von Rajatea liegt. Von dieser Insel Rurutu wird unten umständlicher die Rede seyn.

Landes ums Andere angebaut worden. Auch das weibliche Geschlecht ist in weiblicher Arbeit nicht zurückgeblieben; und unsere Schwestern haben keine Mühe gespart, um mit der seligmachenden Erkenntniß Jesu Christi auch die nützlichen Fertigkeiten des Lebens unter demselben in Umlauf zu bringen.

Insel Rajatea.

Die Anzahl der erwachsenen Getauften allhier ist 268 und der Kinder 202. So bildete sich eine christliche Kirche auf dieser Insel, deren Glieder durch ihren Wandel es bezeugen, daß sie ein Eigenthum Christi geworden sind. Eine niedliche Kirche ist hier errichtet worden, die fleißig besucht wird. Die Schule ist stets mit Erwachsenen angefüllt, die sich im Lesen üben. Keiner will darin zurückbleiben. Mit diesen Lese-Uebungen werden stets katechetische Erklärungen des N. Testamentes verbunden. Auch besteht eine Schule von 250 Kindern, welche ansehnliche Fortschritte machen. Um die Eingebornen in allem Guten zu ermuntern, und sie besonders auch an Fleiß und Reinlichkeit zu gewöhnen, machen die Missionarien Hausbesuche, die von den gesegnetsten Folgen begleitet sind. Schon sind 74 ansehnliche Wohnhäuser errichtet. Die Missionarien bemerken hierüber in ihrem Berichte: „Mit welchem Vergnügen werden wir nicht auch in ihren Haushaltungen ihres Fleißes gewahr. Mehrere derselben beschäftigen sich mit Zimmer- und Schreinerarbeit, und verfertigen brauchbares Hausgeräthe; Andere sitzen am Weberstuhl; wieder Andere bauen ein Boot, und legen einen Garten an, indeß die Frauen Kleider verfertigen, spinnen oder die Haushaltungsgeschäfte versehen. Dieß sind lauter Wirkungen des Evangeliums!" —

Mit wahrem Vergnügen hat die Committee in der Jahres-Geschichte dieser Insel noch folgenden merkwürdigen Umstandes zu gedenken:

Am 8. März 1821 bemerkten die Insulaner an den Brandungen ihrer Felsenriffe ein großes fremdes Boot, das dem Untergang nahe war. Sie eilten demselben mit ihren Chefs zu Hülfe, und brachten es glücklich ans Ufer. Es befanden sich auf demselben über 20 Eingeborne der südlich gelegenen Insel Oheteroa *) (Rurutu) mit ihrem Chef Aura, welche 3 Monate auf Rajatea verweilten, und während dieser Zeit lesen und schreiben lernten, und im Christenthum unterrichtet wurden. Nach dieser Zeit wünschten sie nach ihrer Heimath zurückzukehren, wenn sie dorthin von einigen christlichen Lehrern begleitet würden. Es wurden nun zwey der frömmsten und thätigsten Einwohner und Glieder der Kirche zu Rajatea, Mahamene und Puna, zu diesem Werk des Amtes abgeordnet. Sie landeten am 8. May 1821 glücklich auf Oheteroa, und wurden von den dortigen Insulanern aufs freundlichste empfangen.

Das zweyte Jahres-Fest der Rajateanischen Hülfs-Missions-Gesellschaft wurde im May 1821 gehalten, und von den Bewohnern dieser sowohl als der benachbarten Insel Taha zahlreich besucht. Auch bey dieser Gelegenheit sprachen sich Mehrere der anwesenden Häuptlinge freymüthig und öffentlich vor dem Volk für die Sache des Christenthums aus. Der Betrag ihrer Missionsbeyträge betrug 1973 Bambusflaschen Oel und 1000 Ballen Pfeilwurzeln, aus denen ein kostbares Mehl bereitet wird. Auch die kleine Insel Taha, auf der noch kein Missionar wohnt, lieferte 3422 Flaschen reines Oel zur Förderung der Missionssache. Es hat sich auf Rajatea ein eigener Missions-Verein von Eingebornen gebildet, welcher mit warmer Thätigkeit die Verbreitung des Christenthums auf den Südsee-Inseln betreibt.

*) Von den Eingebornen Rurutu genannt; eine ansehnliche Insel, welche 22 Grad 27' südl. Breite und 150 Grad 47' westl. Länge, und etwa 70 Seemeilen süd-östlich von Rajatea liegt. Von dieser Insel Rurutu wird unten umständlicher die Rede seyn.

Die Insel Borabora.

Unsere Committee freut sich, berichten zu dürfen, daß die Bewohner dieser Insel nunmehr die Wohlthat eines regelmäßigen christlichen Unterrichtes genießen. Im Jahr 1816 wurde auch hier, wie auf den übrigen Gesellschafts-Inseln, der Götzendienst feyerlich abgestellt; aber aus Mangel an Arbeitern konnte der heißen Sehnsucht dieser Insulaner erst im November 1820 ein Bote Christi zugesendet werden. Diese nahmen ihn mit großer Freude in ihre Mitte auf, und er fieng sogleich den Bau einer Kirche an, welche nunmehr vollendet ist. Seit dieser Zeit sind unserer Committee sehr erfreuliche Nachrichten von dem Wachsthum des Reiches Gottes auf dieser Insel zugekommen.

Mit nicht geringerem Vergnügen fügt unsere Committee diesem Berichte noch bey, daß noch eine andere Insel in diesen südlichen Gewässern dem Götzendienst förmlich entsagt, und das Christenthum angenommen hat. Dieß ist die sogenannte Hoch-Insel (Heigh Island), welche von den Eingebornen Wawai oder Nawaiwai genannt wird, und zu der Gruppe von Oheteroa gehört. Zu dieser segensreichen Veränderung gebrauchte die Vorsehung Gottes einen bekehrten Otaheiten, Namens Para, den der König Pomare im Jahr 1819 bey seinem Besuch auf dieser Insel dort zurückgelassen hatte, und der sodann die Einwohner im Christenthum unterrichtete. Er hatte mit Hülfe des obersten Häuptlings, Tahuhu, ein Haus zum öffentlichen Gottesdienst aufgerichtet, das sehr fleißig besucht wird, und in dem er das Evangelium verkündigt, bis ein Missionar sich auf dieser Insel niederläßt. Zwey der unterrichtetsten Mitglieder der Kirche Christi auf Eimeo haben seitdem freywillig ihre Dienste angeboten, um dort am Werke des Amtes zu dienen.

Die Missionarien haben sich in die Uebersetzung der Schriften Alten und Neuen Testamentes in die Tahiti-

Sprache getheilt, und mehrere Theile derselben sind bereits fertig geworden, und liegen unter der gemeinschaftlichen Durchsicht.

Nach den neuesten Nachrichten, welche unsere Committee erhielt, hat der König der Sandwichs-Inseln, Tamori, Vater des jungen Tamori, der in einer nordamerikanischen Missions-Schule erzogen ward, den Entschluß gefaßt, durch eines seiner Schiffe einen regelmäßigen Verkehr mit Pomare und den Gesellschafts-Inseln zu eröffnen, was zuvor nie Statt gefunden hat, und der Mission wichtige Vortheile gewähren wird.

3.) Auszüge aus dem Jahres-Bericht der Londner Missions-Gesellschaft, vom May 1822 bis May 1823.

Die mannigfaltigen, sehr reichhaltigen und interessanten Berichte, welche im Laufe dieses Jahres von unsern brüderlichen Abgeordneten von den Süd-See-Inseln her unserer Committee zugesendet worden sind, haben derselben die befriedigendste und zugleich erfreulichste Kenntniß von dem Zustand unserer Missionen auf jenen Inseln mitgetheilt. Unsere beyden theuren Freunde, Herr Tyermann und Bennet, haben uns bald nach ihrer Ankunft auf Eimeo mit ihren Briefen vom 3. und 11. Dezember 1821 erfreut. (Siehe hinten.) Sie wurden von dem König und dem Volk mit allen Zeichen der herzlichsten Hochachtung und Liebe empfangen; aber nur wenige Tage darauf, nämlich den 7. Dezember, überfiel den König eine tödtliche Krankheit, an der er seinen Lauf vollendete. Alle Missionarien, die der feyerlichen Beerdigung dieses unvergeßlichen Fürsten auf Otaheite beywohnten, fühlten die tiefe Wunde, welche durch seinen schnellen Hingang der Missionssache geschlagen worden ist. Denn wie mannigfaltig auch seine Fehler gewesen waren, so konnten sie dennoch nicht ohne die tiefste Rührung daran denken, wie freundlich er gegen jeden Einzelnen unter ihnen gehandelt, wie kräftig er

sie unter allen Umständen beschützt, wie eifrig er an dem gänzlichen Umsturz des Götzendienstes gearbeitet, wie unermüdet er persönlich das Christenthum auf diesen Inseln verbreitet, und welche wichtige und jetzt unersetzliche Dienste er durch seine ausgezeichnete Sprachkenntniß und Fähigkeit der Bibel-Uebersetzung in seine Landes-Sprache geleistet hatte. Die Missionarien haben an ihm einen alten, vielgeprüften und schätzbaren Freund, und einen mächtigen Beschützer verloren. Ihm folgte in der Regierung sein unmündiger Sohn, der als Pomare der Dritte zum Regenten aller Sozietäts-Inseln von dem Volk ausgerufen wurde, indeß die Königin Wittwe mit den achtungswerthesten und frömmsten Chefs während seiner Minderjährigkeit die Regentschaft vertritt.

Nach verschiedenen ungemein segensreichen Besuchen, welche unsere Abgeordneten auf den verschiedenen Inseln bey unsern theuren Missionarien gemacht haben, fügte es die huldreiche Vorsehung unsers Gottes, daß sie von dem Schiffs-Capitain Kent, der auf einer Fahrt nach den Sandwichs-Inseln auf Huaheine landete, das Anerbieten erhielten, daß er sie auf die Marquesas-Inseln, wohin sie schon früher zu reisen den Wunsch hatten, nebst einem Missionar mitzunehmen bereit stehe. Sie benutzten diese willkommene Gelegenheit in der Absicht, zwey Missionarien nach den Marquesas-Inseln zu bringen, um auch diesen Insulanern der weiten Süd-See das Wort des ewigen Lebens anzutragen. Zu diesem wichtigen Dienste wurden zwey würdige Diakonen der Gemeinde Christi auf Huaheine, Auna und Matatore, abgeordnet; welche mit demüthiger Hingebung in den Willen ihres HErrn diesen Ruf der Gemeinde mit Freudigkeit aus seiner Hand annahmen.

Nach einer angenehmen Ueberfahrt, welche einen Monat dauerte, landeten sie am Ende des März 1822 wohlbehalten im Hafen von Owyhi, wo ihnen der Gouverneur der Insel den dringendsten Wunsch ausdrückte, daß sie sich, statt nach den Marquesas-Inseln weiter zu

ziehen, auf den Sandwichs-Inseln niederlassen, und die Insulaner, die nunmehr den Götzendienst abgeschafft haben, mit dem wahren und lebendigen Gott, den die Otaheiten nunmehr verehren, bekannt machen möchten.

Wir werden weiter unten, wo wir die gesegneten Arbeiten der amerikanischen Mission auf den Sandwichs-Inseln kürzlich darzustellen gedenken, Gelegenheit finden, den höchst merkwürdigen Bericht beyzufügen, den die beyden Deputirten, Tyermann und Bennet, über den merkwürdigen Erfolg ihres Besuches auf Owyhi an die Committee eingesendet haben, und verweisen demnach hier unsere Leser auf einen der folgenden Abschnitte unserer Geschichte.

Die Committee schließt in ihrem Jahresberichte diesen in den Jahrbüchern der neuesten Missionsgeschichte höchst merkwürdigen Auftritt mit der Bemerkung:

„Also, christliche Brüder, also hat auf unerwartetem Wege die Vorsehung unsers Gottes dem Evangelio seines Sohnes weite Thüren auf den Sandwichs-Inseln geöffnet. Eine Bevölkerung von beynahe 200,000 Seelen wartet hier sehnsuchtsvoll des Reiches Gottes. Lasset uns freuen und fröhlich seyn; denn dieß ist vom HErrn geschehen, und ein Wunder vor unsern Augen.“ —

Am 22. August schifften sich unsere Abgeordneten wieder auf Woahu, einer der Sandwichs-Inseln, ein, und kamen nach einer glücklichen Fahrt nach der Insel Huaheine zurück, wo sie sich damit beschäftigten, zwey andere tüchtige National-Gehülfen aus der dortigen Gemeinde nach den Marquesas-Inseln abzusenden.

Ueber den Gang der Missionssache von der Mitte des Jahres 1821 bis zum Schluß des Jahres 1822 meldet dieser Jahresbericht im Allgemeinen folgendes:

I. Otaheite.

a) Distrikt Matavai.

Auf dieser Station sind seit dem letzten Bericht vom May 1821 bis May 1822 Erwachsene 152 so wie 87

Kinder getauft, und 41 als Abendmahlsgenossen aufgenommen worden. Die ganze Zahl der Getauften bestand um diese Zeit aus 264, 137 Kinder, 75 Abendmahlsgenossen und 40 Taufkandidaten. „Es ist unser redliches Bestreben, schreiben die dortigen Missionarien, das Evangelium der Gnade Gottes zum Heil der Sünder treulich anzubieten, weil wir lebendig überzeugt sind, daß auch bey ausgebreiteter Bekanntschaft mit göttlichen Dingen dennoch Alles verloren ist, so lange nicht das Herz durch den Glauben mit Christo verbunden, durch sein Blut gereinigt und gerecht gemacht, und durch seinen Geist geheiligt ist.“ —

Missionar Wilson ist wieder seit seiner Ankunft in die Schularbeit eingetreten. Die Zahl der Erwachsenen, die seinen Unterricht genießen, ist 250 und der Kinder etwa 100. Missionar Nott fährt in seinem Bibel-Uebersetzungsgeschäft fort, wobey er die Beyhülfe des Königes Pomare gar sehr vermißt. Die Bewohner des Distrikts haben sich nun entschlossen, sich auf europäische Weise Häuser zu erbauen. Ueberhaupt macht die Civilisation in allen Stücken ansehnliche Fortschritte.

b) **Wilks Harbour**, im Distrikt Paru.

Missionar Crook arbeitet hier noch immer im Segen fort. Seit dem May 1821 sind hier 88 Erwachsene und 71 Kinder getauft worden. Die Zahl der Abendmahlsgenossen bestand in 73. Die Gesammtzahl der Getauften war 323 Erwachsene und 193 Kinder, und die Zahl der Taufkandidaten 28. Mehrere sind im Glauben an den HErrn Jesum selig aus der Zeit gegangen.

Die Zahl der Erwachsenen, die mit Sonnenaufgang die Schule besuchen, besteht in 150 und der Kinder in beyläufig 150—200. Missionar Crook hat als Arzt unter den Kranken viel zu thun. Bereits ist ein Spital für Kranke auf dieser Station errichtet worden.

c) Burders Point, Distrikt Atahuru.

Bey manchen Einwohnern dieses Distriktes hat sich ein erfreuliches Leben aus Gott geoffenbart. Viele derselben sind zur Taufe, Andere zum heil. Abendmahl zugelassen worden. Die Gesammtzahl der getauften Erwachsenen bestand hier in 355 und der Kinder in 300. Ein sehr erfreulicher und hervorstechender Zug in dem Charakter dieses Volks besteht darin, daß sie in allen ihren Angelegenheiten das Wort Gottes mit der größten Ehrfurcht als die einzig gültige Richtschnur der Entscheidung betrachten. „Wird in einem gesellschaftlichen Kraise eine Meynung geäußert, schreibt Missionar Darling, die als neu und befremdlich betrachtet wird, so wird sie sogleich dem Missionar vorgebracht, um sie nach dem Worte Gottes prüfen zu lassen. Hält sie die Prüfung aus, so ists gut, wo nicht, so wird sie verworfen."

In den Schulen haben manche Schüler nicht blos im fertigen Lesen sondern auch im richtigen Verständniß des Wortes Gottes ansehnliche Fortschritte gemacht. Letzterer Vortheil ist hauptsächlich dadurch gewonnen worden, daß ein jeder Vers, so wie er gelesen wird, durch Fragen und Antworten zerlegt zu werden pflegt.

Im Dezember 1821 machte Missionar Darling eine Reise um die Halbinsel Tajarabu herum, die für ihn mit viel christlichem Genuß begleitet war, und den Einwohnern sehr nützlich gewesen zu seyn scheint. In jedem Distrikte hielt er Erbauungs-Versammlungen, welche für das Volk aufmunternd waren. Viele drückten dabey ihren sehnlichen Wunsch aus, die Taufe auf Christum zu empfangen, Andere zogen auf die verschiedenen Missionsstationen, um des Unterrichtes im Christenthum theilhaftig zu werden. Das Volk von Tajarabu wünscht angelegentlich, einen Missionar in seiner Mitte zu haben, der nicht nur ihnen das Evangelium verkündige, sondern auch ihre Kinder in den Schulen unterrichte.

d) Papepihaa, im Distrikt Papara.

Der Zustand der Mission, in diesem Distrikte, in dem zwey Missionarien arbeiten, ist im Ganzen erfreulich. Die gottesdienstlichen Versammlungen werden sehr zahlreich besucht. Im letzten Jahr sind 107 Erwachsene und 108 Kinder getauft, und 32 zum heiligen Abendmahl zugelassen worden. Die Gesammtzahl der Getauften betrug 343 Erwachsene und 321 Kinder. Nicht selten finden sich 1000 Erwachsene im Gottesdienste. In den Schulen werden über 700 Kinder unterrichtet, welche ansehnliche Fortschritte machen.

e) Station Pirá, im Distrikt Pare.

Die Einwohner dieses Distriktes waren froh, daß einige unserer Brüder sich kürzlich unter ihnen niederließen. Sie zeichnen sich durch Kunstfleiß aus, und auch das Evangelium hat hier seine treuen Anhänger, und gewinnt immer mehr Grund und Boden unter dem Volke.

II. Insel Eimeo.

Die Mission auf dieser Insel war im Ganzen mannigfaltig gesegnet. Die Erbauungs-Versammlungen wurden regelmäßig besucht, und das Volk zeigte dabey viel Andacht und Rührung. Im Jahr 1822 sind 41 Erwachsene getauft worden. Manche der Getauften sind in der frohen Hoffnung seliger Unsterblichkeit entschlafen. Am 20. Februar 1822 wurde der Grundstein zu einer neuen Kirche feyerlich gelegt. Die Einwohner tragen von ihren ehmaligen Götzenaltaren alle Steine zum Bau der Kirche Christi zusammen. Auch die Schulen werden zahlreich besucht, und die Missionarien geben diesen Insulanern sowohl in Hinsicht ihrer Begierde nach dem Evangelium als ihres Fleißes in bürgerlichen Fertigkeiten ein sehr erfreuliches Zeugniß.

III. Insel Huaheine.

Von dem Gedeihen des Reiches Gottes auf dieser Insel sprechen die Berichte unserer zur Visitation abgeordneten Brüder in sehr erfreulichen Ausdrücken. In einem dieser Berichte heißt es: „Die Station auf Huaheine nimmt an geistlicher und leiblicher Wohlfahrt zu. Die Versammlungen sind zahlreich und heilsbegierig. Die Häuptlinge sowohl als das Volk erzeigen den Missionarien viel Liebe und Achtung. Es ist erstaunlich, wie sehr die Kultur dieser Insulaner in kurzer Zeit zugenommen hat."

In einem Briefe vom 17. Dez. 1821 bemerken dieselbe: „Wir wohnen hier in den Familien unserer Brüder, und wir leben sehr glücklich zusammen. Sichtbarlich bekennt sich der HErr aus Gnaden zu ihrer Arbeit unter diesen Insulanern. Alles um uns her trägt die Merkmale großer Verbesserung: ihre Häuser, ihre Gärten, ihre Werkstätten, ihre Kleidung, alles ist durch die veredelnde Kraft des Evangeliums neugeschaffen. Wir haben einen herrlichen Sabbath hier zugebracht. Nicht weniger als 1200 dieser bekehrten Insulaner wohnten, niedlich gekleidet, und was noch mehr ist, in heiliger Andacht der Predigt bey, die in Tahitischer Sprache gehalten wurde. Nachmittags versammelten sich bey 800 derselben in der Schule; und Große und Kleine waren begierig nach Unterricht im Christenthum. Montags darauf wurden wir eingeladen, mit dem König, der Königin, den Häuptlingen und den Getauften einer Versammlung in der Kapelle beyzuwohnen. Unser Herz wurde bey dem Anblick derselben ganz von Freude hingenommen. Es waren etwa 1000 dabey gegenwärtig; und nachdem Jeder von uns eine kurze Ansprache an die Versammlung gehalten hatte, so sprachen auch Vier der achtbarsten Männer ihres Kraises zu uns. Edlere Gesichtszüge erinnern wir uns kaum je im Vaterlande gesehen zu haben, als einige der Sprechenden hatten. Ihre Rede floß aus dem innigsten Gefühl der Seele,

und rührte uns tief. Nichts erquickt uns so sehr, als die fromme Anhänglichkeit dieser Insulaner an die Boten Christi, so wie der von allen Seiten her an uns kommende Ruf, daß auch den andern Inseln Boten des Heils zugesendet werden möchten."

Während ihrer kurzen Anwesenheit sind 60 Erwachsene mit ihren Kindern, die eine Zahl von mehr als 100 Seelen ausmachen, in den Tod Christi getauft worden.

IV. Insel Rajatea.

Die beyden Missionarien, Threlkeld und Williams, die hier arbeiten, schreiben unter dem 8. July 1822:

„Fast alle unsere Erwachsenen, einige alte Leute ausgenommen, haben jetzt lesen gelernt. Auch unsere Kinderschule ist fleißig besucht, und die Kinder machen ansehnliche Fortschritte. Viele der Erwachsenen wachsen an Erkenntniß und Erfahrung, und lernen immer besser verstehen, was da sey des HErrn Wille.

Eine merkwürdige Veränderung hat in der äußern Cultur dieser Insulaner Statt gefunden. Alle Erwachsene sind jeden Tag vom Morgen bis in die Nacht emsig beschäftigt. Unsere Niederlassung bietet einen herrlichen Anblick dar. Ueber eine Stunde lang sind an der Meeres-Küste hin niedliche Häuser aufgebaut, die mit gepflanzten Gärten umgeben sind, indeß ihre Fischerboote im Wasser vor Anker liegen. Welch ein Contrast gegen die heulende Wildniß, die vor 3 Jahren noch an dieser Stelle zu finden war. Unsere Herzen fließen über von Dank und Freude gegen den Gott, der mit allmächtiger Hand dieses Alles hervorgebracht hat.

Das Betragen dieser Insulaner ist musterhaft. In leiblichen und geistlichen Angelegenheiten betrachten sie uns als ihre Führer und Freunde, und unternehmen nicht das Geringste, ohne uns zuvor zu Rath gezogen zu haben."

V. Insel Taha.

Diese liegt eine Stunde nördlich über Rajatea, ist durch Korallenriffe, die für große Schiffe unzugänglich sind, mit derselben verbunden, ist ungefehr halb so groß als Rajatea, aber weniger fruchtbar und bevölkert.

Missionar Bourne hat sich im Februar 1822 auf dieser Insel niedergelassen; aber noch hat die Committee keine besondere Berichte von demselben erhalten.

VI. Insel Borabora.

Von Missionar Orsmond, welcher hier arbeitet, hat im verflossenen Jahr die Direktion keine Nachricht erhalten. Missionar Williams schreibt über diese Station: „Auf Borabora machen die Arbeiten unsers Bruders Orsmond schnelle Fortschritte. Das Volk hat eine herrliche Kirche dort errichtet, die ihrem Verstand und Herzen Ehre macht. Eben so fangen sie auch an, Häuser zu bauen. Für die kurze Zeit ist viel geschehen. Die Leute lieben unsern Bruder, und folgen ihm in allen Stücken; und wir dürfen getrost hoffen, daß seine Arbeit nicht vergeblich seyn wird in dem HErrn." —

VII. Paumotu-Inseln.

Zwey gründlich zu Gott bekehrte Einwohner dieser Inseln, Murea und Teraa, welche lange auf Otaheite gewohnt, und dort die seligmachende Erkenntniß Christi gefunden hatten, haben sich mit Genehmigung der Tahitischen Gemeinde nach ihrer Heimath, der Insel Anaa, begeben, um unter dem Beystande des HErrn, an den sie gläubig geworden sind, das Wort vom Reiche Gottes unter ihren Landsleuten auf der ganzen Gruppe der Paumotu-Inseln auszubreiten. Sie wurden unter Gebethen und Segenswünschen der Taheitischen Gemeinde zu diesem Werk des Amtes feyerlich geweiht, und dorthin abgesendet.

Nach einiger Zeit landete eine Canoe mit Abgeordneten der Insel Anaa auf Otaheite, um christliche Bücher und noch mehr Lehrer zu erhalten. Diese Fremdlinge

erzählten, daß alle Einwohner der Insel Anaa sich zum Glauben an den HErrn Jesum bekehrt haben; daß in jedem Distrikt ein Gotteshaus errichtet, und der Canibalismus überall abgeschafft worden sey, und jetzt ein hoher Friede auf der Insel herrsche.

VIII. Raiwaiwai Inseln.

Auf diesen Inseln, welche in südlicher Richtung die tiefsten sind, die wir in diesen Gewässern kennen, befinden sich folgende Zeugen des großen Heiles:

Auf der Insel Raiwaiwai:	drey bekehrte Insulaner von Eimeo.
-- -- -- Tubuai:	zwey Otaheiten.
-- -- -- Rurutu:	zwey von Otaheite und zwey von Rajatea.
-- -- -- Rimataru:	zwey bekehrte Insulaner von Rajatea.

Diese 9 frommen und hoffnungsvollen Insulaner wurden von den Missionarien der Gesellschafts-Inseln ausgewählt, und von den neubekehrten Gemeinden als Boten Christi, als ordinirte Verkündiger des Evangeliums Christi ausgesendet. Der wackere Missionar Nott begleitete sie im Juny 1822 auf ihre verschiedenen Posten in diesem Weltmeere. Die Gebethe und Thränen der Gemeinden folgten ihnen. Auf Tubuai, der größten dieser Inseln, wurden die beyden otaheitischen Lehrer dem Könige und den Volksobersten in einer Versammlung von mehr als 1000 Insulanern von Missionar Nott vorgestellt, und von Allen mit den Zeichen der herzlichsten Liebe und Hochachtung aufgenommen. Dieser würdige Missionar verweilte hier mehrere Wochen, um seine braunen Mitgehülfen am Werke des HErrn in ihr segensreiches Geschäft einzuführen.

Merkwürdig ist dabey noch der besondere Umstand, daß sie gerade in dem Augenblick auf dieser Insel landeten, als alle Zurüstungen getroffen wurden, um am folgenden Tag eine Schlacht zu liefern. Schon lagen die

feindlichen Haufen nur auf eine Viertelstunde auseinander. Mit der Nachricht von ihrer Ankunft war aller Krieg vergessen. Beyde Partheien verlangten sehnlich, unterrichtet zu werden, und es wurden nun unter die Reihen der Krieger Buchstabir-Tafeln ausgetheilt, und Alle setzten sich begierig nieder, um lesen zu lernen.

Von London sind in dem Jahre 1823 abermals 6 Missionarien abgesendet worden, um dieses herrliche Werk Gottes auf den Südsee-Inseln fördern zu helfen. Von der Tahitischen Uebersetzung des N. Testamentes sind die Evangelien Matthäus, Lukas und Johannes bereits in viel tausend Exemplarien in Umlauf gesetzt, und die Apostelgeschichte befindet sich im Druck. Auch sind die meisten historischen Bücher des A. Testaments nebst den Psalmen und den Propheten Jesajas, Daniel und Jonas in der Uebersetzung fertig.

4.) Auszüge aus Briefen der beyden Abgeordneten, Herrn Tyermann und Bennet.

a) Aus dem ersten Schreiben derselben.

Datirt: Eimeo den 3. Dez. 1821.

Nach einer am 21. Sept. auf Otaheite erfolgten glücklichen Landung und einem gesegneten Aufenthalt auf dieser Insel, sind wir hieher gekommen, um von hier aus die gegen Osten unter dem Winde gelegenen Inseln (Leeward Islands) zu besuchen, wozu sich uns auf einem amerikanischen Schiff eine willkommene Gelegenheit darbietet. Wir haben nunmehr über 10 Wochen auf diesen beyden herrlichen Inseln zugebracht. Bis auf diesen Augenblick hat der HErr unsere Gesundheit bewahrt, und wir haben keine passenden Worte, um das Gefühl der Freude auszudrücken, welche der Anblick des mächtigen Sieges in unsern Herzen hervorbringt, den das Wort des lebendigen Gottes auf diesen Inseln davon getragen hat. Wir haben schon in England Großes

davon gehört, aber wahrlich, es ist uns nicht die Hälfte gesagt worden! Gott hat in bürgerlicher, moralischer und religiöser Hinsicht, auf diesen Inseln der Heiden große Dinge gethan. Wir haben in diesem Volk eine deutliche Anschauung dessen vor unsern Augen, was die Schrift sagt, daß sie aus der Finsterniß zum Licht und aus der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt worden sind.

Ein Volk von Raubmördern ist eine in hohem Grade ehren- und zutrauenswerthe Nation geworden. Ehemals waren sie Sklaven thierischer Lust, jetzt sind sie in ausgezeichnetem Grade Freunde jeder christlichen Tugend. Vor wenigen Jahren noch floß Menschenblut auf ihren Götzenaltären, jetzt haben sie begonnen den lebendigen Gott im Geist und in der Wahrheit zu verehren, die heiligen Schriften, so weit dieselben in ihrer Sprache übersetzt sind, zu forschen, und den Glauben an den HErrn Jesum mit einem gottseligen Wandel zu zieren.

Kaum waren wir angekommen, so sammelten sich von den meisten Inseln umher unsere theuren Missions-Brüder um uns her, um mit uns den Namen unsers Gottes zu preisen. Es freut uns, Ihnen berichten zu dürfen, daß Viele unter ihnen eine gute Gesundheit genießen, und in voller Thätigkeit sind. Einige derselben leiden sehr an einem krankhaften ausgearbeiteten Körper, und zwey theure Brüder aus ihrer Mitte, Bicknell und Tessier, sind in ihre ewige Ruhe eingegangen. Der König Pomare, der bey unserer Ankunft auf Otaheite gerade auf Eimeo bedenklich krank darnieder lag, hat uns durch Missionar Nott zwey sehr freundliche Einladungen zugesendet. Wir reisten daher zu ihm hieher, und wurden mit der herzlichsten Achtung und Liebe von demselben empfangen. Derselbe hat eine ansehnliche Geistesbildung gewonnen, und ob er schon sehr krank darnieder lag, machte er doch eine Frage um die andere über den Fortgang unserer Gesellschaft und den politischen Zustand Europas überhaupt.

Wir

Wir leben der getrosten Zuversicht, daß bey einer möglicher Weise nahen Regierungsveränderung die Besorgnisse unserer Brüder umgeändert seyen, und der HErr Alles zum Besten seines Reiches aus Gnaden lenken werde. Der gegenwärtige Augenblick läßt uns keine große Erwartungen zu; indeß ist es uns gewiß, daß wir zu keiner bessern Stunde hieher hätten kommen können. Ist es uns auch nur gestattet, die segensreichen und erfreulichen Eindrücke mit nach Hause zurückzunehmen, welche die mächtige Umschaffung dieser Inseln auf unsere Gemüther gemacht hat, so dürfte schon hierin für unsere Brüder im Vaterland Ermunterung genug zur freudigen Fortsetzung dieses Werkes liegen.

Mit dem Bibel-Uebersetzungswerke in die Landes-Sprache geht es kräftig vorwärts; weniger ist dieß der Fall mit dem Tahitischen Wörterbuch, das unsere Missionarien begonnen haben. Am meisten freut uns die Wahrnehmung, daß unsere Missionarien im Sinne Christi und im herzlichen Einverständniß unter einander leben."

Mit einer Beschreibung der herrlichen Natur und der Erzeugnisse dieser Inseln können wir Sie in einem kurzen Briefe nicht unterhalten. Wirklich ist Alles in vielfacher Hinsicht so einzig in seiner Art, daß man die Schönheit, Fruchtbarkeit und Erhabenheit dieser Natur-Scenen selbst sehen muß, um sich eine richtige Vorstellung von denselben zu bilden.

Fast überall werden wir Merkmaale von Civilisation gewahr. Auf jeder Station ist man mit dem Bau besserer Häuser beschäftigt; überall lernen die Insulaner lesen und schreiben; schon sind die Meisten in europäische Tracht gekleidet, und die vornehmsten Insulaner bauen sich große Boote nach europäischer Weise. Andere sind auf den Feldern mit dem Tabak- und Zucker-Rohrbau beschäftigt, und fast Alle verfertigen Cokusnuß-Oel. Unter so manchen Spuren der Landeskultur müßen wir auch einer großen und breiten Landstraße gedenken, welche von den Sträflingen um die ganze

Insel umher gebaut wird, und schon weit gediehen ist. Dieß ist von der größten Wichtigkeit. Merkwürdig ist, daß diese Sträflinge keiner Aufsicht bedürfen, sondern von selbst und ohne Zwang ihre Arbeit fleißig verrichten. Auch haben die Häuptlinge bereits glückliche Versuche gemacht, einen Handelsverkehr auf den Inseln der Südsee anzuknüpfen.

Nachschrift.

Huaheine vom 11. Dez. 1821.

Pomare ist todt! Er starb 2 Tage nachdem wir Taheite verlassen hatten. Der oberste Chef von Borabora hat heute diese traurige Kunde hieher gebracht. Der verstorbene Pomare hat, wie wir hören, die Verfügung hinterlassen, daß sein einziger kleiner Sohn, ein Kind von 18 Monaten, ihm in der unumschränkten Regierung folgen, und die Königin mit ihrer Schwester auf Otaheite bleiben soll. Diese Verfügung ist allen Insulanern willkommen, und auch für die Missions-Sache günstig. Allgemein wird gehofft, der Friede werde nicht gestört werden, und Alles gut gehen, und darum bethen wir zum HErrn.

b) Aus einem zweyten Briefe derselben.

Huaheine den 21. Januar 1822.

Wir haben nun bald unsere Besuchsreise auf den Inseln vollendet. Es gewährt uns unaussprechliches Vergnügen, Ihnen wiederholen zu dürfen, daß alles, was Sie in England von der Umschaffung dieser Inseln durch die Predigt des Evangelii gehört haben, von der Wirklichkeit weit übertroffen wird. Unsere Herzen fliessen von lauter Dank und Freude über, während unser Mund bewundernd ausruft: Was hat der HErr gethan!

Auf den meisten dieser Inseln ist das öffentliche Bekenntniß zum Christenthum allgemein. Die Gebeths-Versammlungen und Schulen werden ungemein fleißig besucht; die Sitten des Volkes werden sichtbarlich

veredelt; die Gemeinde Christi blüht auf, und auch die äußere Cultur macht schnelle Fortschritte. Zwar ist auf den 5 Stationen, die wir bis jetzt gesehen haben, ein Unterschied in dem Zustand der Dinge wahrzunehmen, aber auf Allen geht das herrliche Werk unter dem Segen Gottes gedeihlich fort.

O wie viel Ursache haben Sie, und alle thätigen Beförderer der Mission, sich dankbar vor dem HErrn dieses Erfolges zu freuen, womit Er die Bemühungen Ihrer Missionarien gekrönt hat. Könnten Sie nur Alle sehen, was wir gesehen haben, so würde kein Herz zurückbleiben, keine Hand würde ermatten, und kein muthloser Gedanke über das Gedeihen eines solchen Werkes Gottes käme mehr in unsere Seele.

5.) Einige Züge aus dem Leben des verstorbenen Königes Pomare II.

Als Capitain Wallis im Jahr 1767 zuerst Otaheite entdeckte, war Temarre, Sohn des Oammo, am Ruder der Regierung. Oammo war der älteste Bruder des Wappai, des Vaters von Otu; und Otu (oder Pomare der Erste) war der Vater des letztverstorbenen Königes, Pomare des Zweyten. Seit undenklichen Zeiten war erbliches Regierungsrecht auf Otaheite eingeführt, das dem Regenten eher die oberste Würde als die höchste Macht verlieh. Drey bis vier Häuptlinge der großen Halbinsel (Tajarabu) scheinen in ihren Distrikten unumschränkt geherrscht zu haben. Otu (der Pomare des Capitains Wilson, der Vater des jetzt Verstorbenen,) war blos im Besitze des nördlichen Theiles der Insel; hatte aber mit Hülfe englischer Matrosen, die im Aufruhr ihren Capitain ermordet, und sich hieher geflüchtet hatten, nach und nach seine Herrschaft nicht blos über ganz Otaheite, sondern auch über Eimeo und andere benachbarte Inseln erweitert. Nicht ohne schwere Kämpfe und Niederlagen scheint Otu zu dieser Herrschaft

gelangt zu seyn. Oft war ihm nichts als ein unsicheres Asyl in den Gebürgen übrig geblieben, und auf dem flachen Lande hatte er alles verloren. Dankbar für die Hülfe, welche die englischen Meuterer ihm geleistet hatten, buhlte er um die Freundschaft der Europäer, und besonders der Engländer, die von Zeit zu Zeit in seinem Hafen landeten.

Nachdem Otu (Pomare I.) einigermaßen seine Herrschaft begründet hatte, übergab er die Regierung seinem Sohne; bey welcher Gelegenheit er den Titel Pomare annahm, und seinen Sohn Otu nennen ließ. Also ward er selbst der erste Unterthan seines Sohnes, besaß den größten Einfluß, und fuhr fort, die Macht desselben zu unterstützen. Eimeo beugte sich unter die Gewalt des jungen Königes, und nur noch auf der Halbinsel fand bisweilen seine uneingeschränkte Herrschaft Widerspruch.

Am Tage seiner Krönung ward ihm feyerlich vom Oberpriester die Maro Ura, die rothe Schärpe, angelegt. Der Häuptling von Eimeo huldigte dem jungen Könige zuerst, indem er drey unglückliche Menschenopfer herbeybrachte, denen die Augen ausgerissen wurden, die der Priester auf einem Plantanen-Blatt dem jungen Monarchen überreichte. Aehnliches that ein Häuptling um den Andern, um durch diese Ceremonie zu bezeugen, daß nun der König das Auge des Volkes sey. Während dieser blutigen Feyerlichkeit mußte der junge Monarch unausgesetzt seinen Mund so weit wie möglich aufsperren, um während des Opfers den ganzen Volksgeist rein und klar in sich aufzunehmen.

Der junge König war 17 Jahr alt, als er die Regierung antrat, ein großgliederichter Jüngling, der die Größe seines Vaters zu erreichen versprach, welcher nicht weniger als 6 Fuß 4 Zoll hoch war. Seine Königin Tetua war eben so alt, und wo möglich noch korpulenter denn er. Ihr Gesicht und Körper war künstlich durch einen Druck, den sie Taurume nannten, auseinander gezerrt, und sie selbst war ein männlicher Charakter.

So standen die Dinge auf Otaheite, als im Jahr 1797 die ersten Missionarien mit Capitain Wilson auf der Insel landeten. Der alte Pomare nahm sie, nach der alten Regel seiner Staatsklugheit, freundlich auf; aber das Betragen des jungen Königes gegen sie war sehr zweifelhaft, und sie durften hoch zufrieden seyn, daß er sie im Frieden leben ließ. Dessen ungeachtet machte er ihnen mit seiner Königin bisweilen einen Besuch, und die Missionarien waren anfangs nicht wenig darüber erstaunt, als der junge König immer hebräisch lernen wollte, und sich erkundigte, ob es der König von England auch verstehe.

Im Jahr 1802 versetzte der junge König die Insel und die Missionarien in große Gefahr. Er hatte nämlich dem Volke im Distrikt Atahuru einen großen Holzblock mit Gewalt entführt, den sie als ihren höchsten Gott verehrten: und so brach von allen Seiten ein Volksaufstand aus. Durch eine besondere Fügung der Vorsehung landeten im Augenblick der größten Gährung zwey englische Schiffe, welche die unterbrochene Ruhe wieder herstellten.

Am 3. Sept. 1803 ward der alte Pomare plötzlich vom Tode ergriffen, als er eben ein englisches Schiff besteigen wollte; und ihm folgte nun sein Sohn Otu, als Pomare der Zweyte, im Besitze seiner uneingeschränkten Herrscherwürde.

Von dieser Zeit an betrug er sich freundlicher als zuvor gegen die Missionarien, und schlug seine Residenz bey dem Missionshause im Distrikte Matawai auf. Fast den ganzen Tag brachte er bey ihnen zu, und lernte mit großer Begierde schreiben. Indeß hatte er bis jetzt nie eine Bereitwilligkeit gezeigt, das Christenthum anzunehmen; oder sich nur in demselben unterrichten zu lassen. Erst im Jahr 1807 schrieb er seinen ersten Brief an die Missions-Gesellschaft, aus dem erhellte, daß seine bisherigen Vorurtheile gegen das Christenthum sich bis auf einen gewissen Grad gelegt hatten. Im Jahr 1808

brach ein Krieg auf der Insel aus, der nicht weniger zum Zweck hatte, als ihn von der Regierung zu stoßen. Der Kampf war langwierig und hartnäckig, und der Ausgang desselben traurig. Der König mußte nach den benachbarten Inseln fliehen, und auch die Missionarien sahen sich im Jahr 1809, mit Ausnahme von zweyen derselben, genöthigt, ihre Zuflucht nach Süd-Wallis zu nehmen. Bald bemächtigte sich jedoch der König seiner Gewalt wieder, und auf sein dringendes Bitten kehrten die Missionarien im Jahr 1811 wieder nach Otaheite zurück.

Von nun an zeigte der König eine entschiedene Neigung zur Missions-Sache. Im Jahr 1812 bezeugte er seine Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, und seinen Entschluß, den Jehova allein als seinen Gott zu verehren. Er legte Reue über sein bisheriges Leben zu Tag, warf seine Götzen hinweg, forderte seine Verwandten zur Annahme des Christenthums auf, und schlug den Missionarien vor, ohne weitern Verzug dem wahren und lebendigen Gott einen Tempel auf der Insel zu bauen. Im Jahr 1814 wuchs die Zahl der Insulaner, die dem Götzendienst entsagten, und zum Christenthum sich bekannten, auf 50 an, und von dieser Zeit nahm ihre Anzahl schnell zu, bis sie sich im folgenden Jahr bereits auf 500 belief. Einige der heidnischen Chefs auf Otaheite, welche diese Veränderung erbitterte, faßten nun den verzweifelten Entschluß, das Christenthum mit der Wurzel auszurotten. Der König sah sich im Jahr 1815 eben darum genöthigt, nach Eimeo zu fliehen, wo er so lange wohnte, bis scheinbar die Ruhe wieder hergestellt war. Am 19. Nov. dieses Jahres kehrte er wieder nach Otaheite zurück; allein als an einem Sonntage während des Gottesdienstes die Christen feindlich überfallen wurden, so erfolgte ein furchtbares Treffen, worin Pomare den völligen Sieg davon trug. Die christliche Menschenfreundlichkeit, womit er die Ueberwundenen behandelte, gewann ihm die

Herzen aller Unterthanen: er ward einstimmig als König anerkannt, und das Christenthum wurde zur herrschenden Religion der Insel erhoben.

Von dieser Zeit an war er ein entschiedener Freund und Beförderer der Mission, an der er selbst aufs thätigste arbeitete. Am 16. Juny 1817 wurde die erste Druckerpresse auf diesen Inseln in Gang gebracht, und von dem Könige selbst das erste Tahitische Alphabet gesetzt. Im Febr. 1818 starb sein Sohn, der zu seinem Nachfolger bestimmt war, und das Land war in großer Trauer und Besorgniß. Nicht lange hernach ward ihm von seiner dritten Frau ein Sohn geboren, auf dem die ganze Hoffnung der Regierungserbschaft ruhte.

Den 16. May 1819 wurde der König feyerlich getauft, und zeigte durch mannigfaltige Thatbeweise, daß der Glaube an Christum nicht blos in seinem Verstande sondern auch in seinem Herzen veste Wurzeln gefaßt hatte. Ihm folgten die frömmsten Häuptlinge des Volkes nach, und unter dem Beystande Gottes und der kräftigen Mitwirkung des Königes gewann bald der Einfluß des Evangeliums auf die Nation ein so entscheidendes Uebergewicht, daß das Heidenthum mit seinen letzten Spuren sich in die Schlupfwinkel der Finsterniß verkriechen mußte.

Obgleich in dem Charakter des Königs mannigfaltige Fehler lagen, die seinem eigenen Christensinne und der Ausbreitung der evangelischen Wahrheit bisweilen starke Hindernisse in den Weg legten, so ist es dennoch unstreitig, daß er ein gesegnetes und ausgezeichnetes Werkzeug in der Hand der ewigen Liebe war, um dem Lichte der himmlischen Wahrheit auf diesen Inseln der Süd-See einen bleibenden Sieg über die Gräuel einer heidnischen Finsterniß zu verschaffen, und daß mit seinem feyerlichen Uebertritt zum Christenthum eine ganz neue Zeit für die Inselngruppen der Südsee aufgegangen ist. So lange auf ihnen die Kirche Christi fortblüht, so lange wird man auch das sagen zu seinem Gedächtniß, was er zur Förderung derselben gethan hat.

In seinen letzten Jahren litt der König an der Wassersucht. Diese nahm so unaufhaltsam zu, daß im Spätjahr 1821 sein Ende sichtbarlich herannahte. Er wurde von den Missionarien fleißig besucht, und zeigte auf seinem Sterbelager viel christliche Fassung. Am letzten Tage, den 7. Dez. 1821, besuchte ihn noch Missionar Nott, und sprach mit ihm über den einzigen Hoffnungsgrund des Christen auf eine zukünftige Seligkeit. „Christus allein! Christus allein!" rief er mehrere Male aus, und mit diesen Worten gab er seinen Geist auf.

Missionar Nott bemerkte über den Charakter des verstorbenen Königs: „Er war ein Fürst, dergleichen diese Inseln noch keinen gehabt hatten, ein Freund aller Fremdlinge, und der Beschützer der Missionarien. An Erkenntniß that es ihm Keiner seiner Landsleute zuvor. Hätte er den Vortheil einer guten Erziehung genossen, so würde er einer der größten Männer seiner Zeit geworden seyn. Was meine Person betrift, so habe ich in ihm einen unersetzlichen Verlust erlitten, indem er am Bibelübersetzungs-Werke ein treflicher Gehülfe war."

Ihm folgte in der Regierung sein 18 Monate alter Sohn, der den Missionarien zur Erziehung übergeben ist, und den bis zur Volljährigkeit die verständigsten und frömmsten Häuptlinge in der Regierung vertreten.

6.) Jahresfeyer der Missions-Gesellschaft auf verschiedenen Inseln der Südsee.

Es ist schon oben im allgemeinen Berichte bemerkt worden, daß auf verschiedenen dieser Inseln seit mehreren Jahren ansehnliche Missionsgesellschaften bestehen, welche nicht bloß mit ihrem Eigenthum, sondern auch durch Aussendung ihrer christlichen Landsleute auf die Inseln der Heiden ihren thätigen Antheil an der heiligen Missionssache beurkundet haben. Die interessante Erzählung mehrerer dieser jährlichen Missionsversammlungen, welche nicht selten von 4000 — 5000 frommen

Theilnehmern besucht werden, liegt vor uns, und der Herausgeber dieser Blätter kann nicht umhin, bey dem beschränkten Raum derselben, wenigstens einige der öffentlichen Ansprachen, welche von frommen Insulanern bey diesen Gelegenheiten gehalten wurden, Auszugsweise hier einzurücken.

Wir redeten oben von der dritten Jahresversammlung der Missions-Gesellschaft, welche den 10. May 1821 auf der Insel Huaheine, die den thätigsten Antheil an der Missionssache nimmt, gehalten wurde. Missionar Barff eröffnete dieselbe mit einem Gebethe und einer passenden Ansprache an die zahlreiche Versammlung, worin er die Insulaner an die großen Vorzüge erinnerte, die sie jetzt genießen, während der größere Theil der Welt noch in Finsterniß und im Todesschatten sitzt.

„Aber wir, meine Freunde, haben uns zu einer Gesellschaft gebildet, um diesen verblendeten Heiden Lehrer zu senden, und ihnen das Wort des Lebens mitzutheilen; denn wie können sie dieses ohne einen Lehrer kennen lernen? Wäre Euch nur das Wort Gottes gesendet worden, und keine Lehrer dazu, würdet Ihr es erkannt haben? Es ist der Plan, den Gott selbst vorgezeichnet hat, daß zur Ausbreitung seines Wortes Lehrer gesendet werden sollen. Also sind Euch Lehrer zugesendet worden, mit dem Worte Gottes in ihrem Herzen und in ihren Händen, und so ist es dem Worte unter Euch gelungen. Auch in Afrika und in andern Weltgegenden sind Einige an das Wort Gottes gläubig geworden, und haben sich in christliche Gemeinden gebildet."

Nun trug der Chef Taua, als Sekretair, den interessanten Jahresbericht nebst den ansehnlichen Beyträgen vor, und munterte das Volk auf, muthig fortzufahren. Er schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Ehmals hatten wir einen andern Meister. Da hatten wir stets der Hände voll zu thun, um für unsere Krieger Kriegs-Boote zu bauen, ihnen Kleider zu machen, für ihren Kopfputz zu sorgen, und so weiter. Unsere großen

Schweine und selbst Menschen gehörten den Göttern an, und wurden ihnen geopfert. Aber diese Tage sind nun vorübergegangen. Laßt uns nun nicht zaudern, das Werk zu thun, das in unsern Händen liegt. Laßt es uns mit Freuden und von ganzem Herzen verrichten; und nicht gefühllos in dieser heiligen Sache seyn. Hier wollen wir uns Alle als große Krieger zeigen, und das bittere Meereswasser trinken. (Das ist, uns auch Entbehrungen und Widerwärtigkeiten darüber gefallen lassen.)" —

Hautu, einer der Präsidenten, erhob sich nun von seinem Sitze, und indem er die Freude seines Herzens darüber ausdrückte, das Volk bey dieser Veranlassung beysammen zu sehen, machte er im Schluß seiner Rede folgende Bemerkung: „Unsere Voreltern sind gestorben. Sie kannten nicht das gute Wort, noch die fromme Sitte dieser Zeit. Der Güte Gottes haben wir es zu danken, daß wir es kennen, und es geziemet uns jetzt nicht, träge still zu sitzen. Salomo hatte auch zu seiner Zeit viel zu thun; er baute das Haus Jehovas zu Jerusalem. Auch uns, meine Freunde, hat Gott ein Werk in die Hände gegeben. Ein Haus soll Ihm erbaut werden, damit die Heiden hinein treten mögen. Noch tönt mir das Wort des Propheten Jesajas in mein Ohr, das voriges Jahr hier bey einer ähnlichen Veranlassung gesprochen wurde. „Mache die Stätte deines Zeltes weit!" — Groß und breit muß diese Stätte werden, und die Seile seiner Wohnung weithin ausgespannt seyn, dann steht es gut. Darum karget nicht; und denket nicht, das Werk ist zu groß, sondern denkt an das Oel fürs nächste Jahr. *) Wenn es Euch so recht ist, so streckt die Hand empor." (In einem Augenblick hielten Alle die Hände in der Höhe.)

---

*) Sie trugen, bey dieser Versammlung, wie oben bemerkt wurde, 6349 Flaschen Oel bey.

Missionar Ellis sprach nun auch ein Wort an die versammelte Menge. Er machte sie aufmerksam auf die Segnungen, die das Evangelium ihnen gebracht hat, und verglich sie mit den Gräueln der heidnischen Vergangenheit. „Ihr kennet jetzt, sagte er, die Menschenfreundlichkeit Gottes, unsers Heilandes, durch den wir allein selig werden. Ihr kennet seine milde Regierung, denn ihr habt das Regiment des Fürsten der Finsterniß erfahren. Der ewige Krieg hat jetzt ein Ende. Nicht mehr stört der Räuber eure Ruhe in der Mitternachtstunde; auch stellt sich euch der taumelnde Trunkenbold nicht weiter in den Weg. Das Ohr des Kranken wird durch das gräßliche Geschrey nicht länger gequält: Stecht ihn durch! auch wird der alte Vater und die alte Mutter nicht mehr lebendig begraben, um ihrer loß zu werden. Hülflose Kinder werden nicht mehr erwürgt. Das Blut der Menschenopfer fließt nicht mehr auf den Götzenaltären. Eure lieben Kleinen werden nicht mehr am Stein zerquetscht, oder vom wilden Krieger auf dem Spieße weggeschleppt. Dieß sind nur einige der Schändlichkeiten, welche der Fürst der Finsterfsterniß an Euch verübte; die aber nun alle von dem sanften Joch Christi für immer verdrängt sind." — Auf diesen Vortrag des Herrn Ellis wurde einstimmig beschlossen, daß aus ihrer Mitte fromme Insulaner als Boten des Heiles zu den umliegenden Inseln der Heiden gesendet werden sollen.

Mahine, der König der Insel, stand nun auf, und ergoß sich in Lobpreisungen der Güte und Freundlichkeit Gottes, welche sie diese schönen Tage sehen ließ. Am Schluß seiner kräftigen Rede machte er folgende Bemerkung: „Wir sind in der Finsterniß gewesen, und wären fast Alle darin gestorben. Wir sind die wenigen Ueberreste, die Satan übrig gelassen hat. *) Hätte seine Herrschaft noch länger gedauert, so wären wir Alle ihm

*) Man vergleiche den nachfolgenden Bericht von Huaheine.

im Tode anheim gefallen, und als sein Volk gänzlich aufgezehrt worden. Wir weideten uns ehmals an den elenden Träbern der Welt; jetzt wollen wir das Lebens-Brod zur Genüge essen. Vormals sprachen wir, wenn wir zusammen kamen, von nichts als Mord und Krieg; jetzt müsse es das einzige Verlangen unserer Herzen werden, daß das Wort Gottes in allen Landen Wurzel fassen möge. Wir haben so eben die Hände Alle aufgestreckt; es waren alle Männer der acht Distrikte von Huaheine; aber es ist keine Kunst, die Hand aufzustrekken; meine Freunde, das Herz muß empor, das Herz muß empor. Seht einmal auf das Verzeichniß eurer Missionsgaben hin! Es sind ihrer weniger als im vorigen Jahr. Eine Ebbe ist eingetreten, meine Freunde. Aber also soll es nicht seyn. Es muß die Fluth kommen, und immer größer und größer werden. Unsere Voreltern sind gestorben. Einige derselben gaben unter der Keule ihr Leben auf, Andere starben am Spieß, wieder Andere unter den Steinwürfen, und Andere rauften sich um ihre Weiber zu todt. Uns hat Gott das Leben erhalten. Darum laßt uns munter und thätig seyn. Wir wollen, wie einst Josua und Caleb, dem HErrn von ganzem Herzen nachfolgen; und unser Auge durch nichts von Ihm verrücken lassen. Wir wollen das Wort Gottes nicht bloß mit der Aussenseite unserer Herzen anschauen, sondern in der Mitte unserer Herzen vesthalten." —

Nachdem noch mehrere fromme Häuptlinge gesprochen hatten, stand Auna auf, und bemerkte, daß er sich schon wieder auf ein künftiges Missionsfest freue. „Das ist je gewißlich wahr, sagte dieser fromme Chef am Schluß, und ein theures werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Wer sind diese Sünder? wir, meine Freunde, die vornehmsten und die geringsten Häuptlinge. Die Männer, die Weiber, die Kinder, wir Alle sind Sünder, und Jesus Christus ist gekommen, uns selig zu machen. —

Seinem Wort, das Er uns gesendet hat, verdanken wir die hoben Vorzüge, die wir jetzt genießen. Aber sind wir die einzigen Sünder in der Welt? O nein! alle Kinder Adams sind Sünder, und damit sie Alle gerettet werden mögen, ist Jesus Christus in die Welt gekommen. Aber die Meisten von ihnen kennen dieses Wort der großen Freude noch nicht. Sollten wir denn nicht Alles thun, damit auch sie es hören mögen? Ja, meine Freunde, das wollen wir thun. Gott hat uns schon so große Dinge gezeigt, deren wir uns von Herzen freuen; aber wir sollen noch größere Dinge sehen. Wenn es Gott nicht gut mit uns meinte, so hätte Er alles das nicht an uns gethan." —

Nun wurde ein Lied von der Versammlung angestimmt; und Anna schloß mit einem herzlichen Gebeth, worauf das ganze Volk zu seinen Hütten zurückkehrte voll Freude über das, was sie gesehen und gehört hatten.

In demselben Monate May 1821, wurde auch auf der Insel Rajatea eine öffentliche Missionsfeyer gehalten, welcher zugleich die Einwohner der benachbarten Inseln in großer Anzahl beywohnten. Die Versammlung ward mit einem festlichen Gesang eröffnet, worauf einer der Nationalgehülfen ein Gebeth verrichtete. Der Chef Pahi verlas nun den Jahresbericht, dem er mit der edeln Einfachheit dieser Insulaner unter anderm folgende Bemerkungen beyfügte: „Freunde, höret meine kurze Rede; sie ist kurz; ich versuchte es immer, sie lang zu machen, aber ich vermag es nicht. Ein Land, welches das Wort Gottes aufnimmt, aber sich keine Mühe giebt, dasselbe auch andern Ländern mitzutheilen, ist einem Manne ähnlich, der sich vornimmt, ein kleines Schiff zu bauen. Er sammelt hiezu alle Materialien, Bretter und Balken und Nägel. Das Schiff wird fertig; aber er läßt es nicht ins Wasser hinab. Er läßt es unnütz auf dem Lande stehen. Soll ein Schiff uns nützen, so müßen wir dasselbe vom Stappel lassen. Und

welches sind denn die Mittel, unser Missionsschiff, das wir gebaut haben, segelfertig zu machen und fortzubringen? Die Mittel dazu sind das Gebeth und die treue Anwendung dessen, was uns Gott verliehen hat. Thun wir dieß gewissenhaft, so wird das Missionsschiff von einem Lande zum andern segeln. Wir wollen daher gemeinschaftlich uns alle Mühe geben, dieses Schiff vom Stappel zu lassen. Hierauf verlas Fennapeho, der Chef der Insel Taha, seinen Jahresbericht von der dortigen Zweiggesellschaft; worauf der König von Rajatea, Tamatoa, die Versammlung folgendermaßen anredete: „Meine Freunde, wir wollen es nie unterlassen, etwas von unserm geringen Eigenthum für die Missions-Gesellschaft (Mitinary Tyeté) jeden May zu unterzeichnen. Wir wollen unser Oel und unsere Mehlwurzeln Gott geben, damit die Blinden sehen und die Tauben hören mögen. Lasset uns nicht müde werden in diesem guten Werke. Ihr sehet hier von unsern Ufern aus das große Wasser vor euch. Unten auf dem Boden ist alles höckericht und krumm; aber das Wasser macht die Oberfläche ganz glatt, daß man die Steine unten nicht sieht. So war unser Land höckericht und rauh von den abscheulichen Gräueln des Götzendienstes; aber das Wort Gottes hat nun Alles glatt gemacht, daß diese Gräuel nicht mehr gesehen werden. So laßt uns nun emsig seyn in diesem guten Werke, und muthig fortarbeiten, bis die ganze höckerichte Welt durch das Wort Gottes eben geworden ist, so wie das Wasser den steinigten Meeresgrund bedeckt. Vor Allem aber laßt uns darauf bedacht seyn, daß unsere eigenen Herzen durch das Blut Jesu rein gewaschen werden; ist dieß der Fall, so wird Gott unser Freund, und Jesus unser Bruder. Dieses geringe Eigenthum wollen wir der Missions-Gesellschaft geben, damit den armen Rurutus dort unten, die das gute Wort Gottes noch nicht kennen, Boten des Heils zugesendet werden mögen."

Ein anderer Chef, Paumona, richtete die Aufmerksamkeit der Versammlung auf folgende Bemerkungen: „Meine Freunde! Laßt uns nimmermehr vergessen, wer wir zuvor gewesen sind. Wie viele unserer Kinder haben wir ums Leben gebracht, und wie wenige am Leben gelassen. Jetzt werden keine derselben mehr gemordet; diese abscheuliche Sitte ist abgeschaft; und die Eltern haben jetzt die Freude, 3, 4, ja Manche 10 ihrer Kinder um sich her zu sehen, von denen die Meisten nicht mehr am Leben wären, wenn uns Gott sein Wort nicht gesandt hätte. Nun ist unser Land voller Kinder, und Hunderte derselben werden täglich im Worte Gottes unterrichtet. Wir wußten zuvor nicht, daß ein Jeder von uns einen köstlichen Schatz, eine unsterbliche Seele besitzt. Unsere Voreltern, die ein Feia paari (ein gescheutes Volk) genannt wurden, haben uns dieß nicht gesagt. Weder Oro (ihr ehmaliger Hauptgötze) noch irgend einer der bösen Geister, hat uns das gesagt. Aber Gott ließ Mitleiden wachsen in den Herzen der frommen Christen in Biritane (Brittannien.) Diese errichteten eine Missions-Gesellschaft, kauften ein Schiff, und sendeten Missionarien aus, um uns sagen zu lassen, daß wir Seelen haben, welche leben und nimmermehr sterben. Und jetzt wohnen wir im süßen Trost, und in der Hoffnung des Heils durch Jesum Christum.

Aber sind denn alle diese Lande der Finsterniß (in dem er mit der Hand übers Meer nach Süden hinab deutete) sind sie im Besitz derselben Erkenntniß? Wissen sie, daß sie Seelen haben, welche nimmermehr sterben? Wissen sie, daß es für jede Seele nach dem Tode einen Himmel und eine Hölle giebt? Genießen sie die Hoffnung des Heils durch Jesum Christum? Nein, nein. Sie bethen noch die blinden Götzen an; einige von ihnen morden sich selbst, Andere ihre Kinder. Darum wollen wir Alles thun was wir vermögen, daß auch ihnen Boten des Heils zugesendet werden mögen."

Nun stand Venerada auf, und sprach folgendes: „Es giebt nur zwey Reiche, die wir in Besitz nehmen können. Das eine ist ein sehr gutes, und das Andere ein sehr böses Reich. Wenn ein Krieger ein Reich erobern will, so sammelt er mit größter Sorgfalt alle Mittel dazu zusammen, die er nur finden kann. Er schafft sich alle Kriegswaffen an; er läuft bey den Häuptlingen umher, und sucht sie mit aller Beredtsamkeit auf seine Seite zu bekommen. Endlich geht er auf den Feind los, gewinnt den Sieg, erobert das Königreich, und theilt es sodann unter seine Freunde aus. So ist es mit Jesu der Fall. Er hat mit Satan und dem Reich der Finsterniß gefochten, einen großen Sieg davon getragen, ein herrliches Reich eingenommen, und den Theil an diesem Reiche hat Er uns nun umsonst geschenkt. Für uns hat Er es gewonnen, und was verlangt Er nun dafür? Er verlangt von uns, daß wir Alles thun, was wir nur immer vermögen, um sein Wort andern Ländern zu schicken, daß auch sie Unterthanen seines Reiches werden mögen." —

Auf ihn folgte der Chef Atihuta, welcher die Versammlung also anredete: „Jesus hat geboten, du sollst lieben Gott deinen HErrn von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst." Aber, fraget ihr, wer ist denn mein Nächster? Ein jeder Mensch in jedem Lande, sage ich, denn sie sind Alle Söhne und Töchter Adams. Es leben nun Tausende auf der Erde, die keinen Sonntag haben, und die kein Wort Gottes hören. Sie haben nichts, was ihren Herzen Freude machen kann. Sie haben kein geistliches Leben, und kennen das Lebensbrot nicht.

Ihr Könige, die ihr hier vor uns steht, denket nicht, daß ihr die einzigen Könige in der Welt seyd. Es gibt noch viele viele Könige, die in der Finsterniß und im Todesschatten sich befinden. Wollt ihr nicht Mitleiden

mit

mit ihnen haben, und ihnen das Brot des ewigen Lebens senden? Ihr Häuptlinge, die ihr hier vor uns stehet, meynet ihr denn, ihr seyet die Einzigen auf der Erde? O es gibt noch Tausende von Häuptlingen in andern Ländern, die nichts von Gott und Jesu Christo wissen. Solltet Ihr Euch derselben nicht erbarmen, und ihnen das Wort Gottes schicken, daß sie in dem rechten Weg zum Leben unterrichtet werden mögen. Auch die Weiber, die hier zugegen sind, sollen nicht denken, sie seyen die Einzigen in der Welt. Es gibt noch viele Tausende derselben in andern Ländern, die in großem Elend sich befinden. Wollt ihr nicht Mitleiden mit ihnen haben? Sehe, es steht jetzt alles gut mit euch; aber so war es nicht immer, wie ihr wohl wisset. Ihr seyd glücklich, aber Jene sind es nicht. Eure Leiber sind jetzt anständig gekleidet mit Röcken, die ihr von Biritane her bekommen habt. Auch eure Köpfe sind mit schönen Hauben bedeckt. Dieß ist nicht der Fall bey euren Schwestern in den Ländern der Heiden. Ihr werdet jetzt mit aller Achtung und Freundlichkeit behandelt, und sie nicht. Ihr werdet täglich im Worte Gottes unterrichtet, und sie nicht. Wollt ihr euch ihrer nicht erbarmen, und Gott bitten, daß Er ihnen bald sein Wort senden wolle. Auch ihr Kinder, die ihr euch in diesem Bethhause befindet, dürft nicht denken, ihr seyet die einzigen Kinder in der Welt. Es gibt noch Tausende von Kindern in andern Ländern; aber sie werden nicht im Worte Gottes unterrichtet, wie ihr. So wollen wir nun Fleiß thun, und im kommenden Jahr aller Kraft aufbieten. Wir wollen uns dazu nicht blos mit unserm Körper, sondern auch mit unsern Herzen anschicken." —

Mahamene (der bald darauf als Missionar nach Rakwaiwai abreiste) stand nun auf, und sagte: Wir lagen in einer gedoppelten Gefangenschaft, meine Freunde! Satan behandelte uns als seine Sklaven; und wir

waren noch dazu die Sklaven unserer Könige, die uns ausplündern durften, wie es ihnen wohlgefiel. Blicke ich in dieser Stunde in dieser Versammlung umher, so sehe ich da und dort einen Freund, der vor kurzer Zeit noch zu einem blutigen Schlachtopfer auf unsern Götzen-Altären ausersehen war. Waren wir nicht die wehrlose Beute eines Jeden, der uns plündern wollte. Jetzt ist Alles anders geworden, wir können nunmehr furchtlos und im Frieden leben. Aber ist es unsere Kraft und unser eigenes Verdienst, was uns diese selige Veränderung hervorbrachte? Nein, wir haben es allein dem guten Namen Jesu zu verdanken. Wir schlafen nun sicher auf unsern Bettstätten, sitzen auf Stühlen, wohnen in getäfelten Häusern, und können das Wenige, das wir besitzen, unser Eigenthum nennen. Blickt einmal herum in dem Gotteshause, in dem wir uns jetzt befinden. Unser Götze Oro hat uns nichts Aehnliches gezeigt. Sehet auf diese Leuchter; sehet auf unsere Weiber, wie anständig sie gekleidet sind. Vergleicht einmal euern Zustand mit dem Zustande der armen Rurutus, die kürzlich auf unsere Insel verschlagen worden sind. Ist das unser Verdienst und unser Werk? Keineswegs, das Alles haben wir allein dem süßen Jesusnamen zu verdanken. Darum sendet diesen Namen auch den andern Heidenländern, damit alle durch Ihn selig werden mögen." —

Nun redete Uäva die Versammlung an. „Engel würden sich freuen, sagte er, im Dienste des Evangeliums gebraucht zu werden. Darum laßt uns munter ans Werk gehen. Nur Eines betrübt mich sehr, meine Freunde, was ich nicht bergen kann. Einer der beyden Ströme, die unser Land bewässert haben, will vertrocknen. (Er verstand darunter den Missionar Williams, der eine Zeit lang Kränklichkeits halben die Arbeit einstellen mußte.) Laßt uns Gott bitten, daß nicht Beyde vertrocknen, sonst würden wir unsere Erstgebornen begraben (d. h. den größten Verlust erleiden). Satan

würde sich freuen, wenn beyde Ströme auftrockneten; aber wir wollen bethen, daß sie reichlich fortfließen. Dieß ist unsers Herzens Wunsch." —

Mataute schloß nun die Versammlung. „Wir feyern jetzt das angenehme Jahr des HErrn, sagte er; und wir tragen gerne unser kleines Eigenthum bey, damit auch Andere es mit uns feyern mögen. Aber, Freunde, ist es auch wahre Herzensliebe, die Euch dazu bewegt. Ists dem also, so hebt die Hände auf. — (In einem Augenblick hielt die große Versammlung beyde Hände empor.) Nun gut, so müßen also die Herzen und Hände des ganzen Volkes in einen Bündel zusammengebunden seyn, und zwar nicht durch unsere Macht, und nicht durch unsere Gewalt, sondern durch seinen Geist, spricht der HErr." —

7.) Huaheine.

a) Aus einem Berichte der beyden Abgeordneten, Tyermann und Bennet, vom 13. November 1822.

Der Ausdruck „Huaheine" faßt eine Gruppe von fünf kleinen Inseln in sich, welche nahe beysammen liegen. Die größeste derselben ist Huaheine selbst; nicht weit von ihr liegt Klein Huaheine, sodann die Insel Papeorea, und zwey kleine Korallen-Inseln, Namens Motus, welche sämmtlich von einem großen Korallenriffe umgeben sind, in dem verschiedene Zugänge zu schönen Buchten sich befinden. Die schönste dieser Buchten ist Fare, an der Nordwestseite der großen Insel, die für große Schiffe ungemein gelegen und sicher ist. Diese 5 Inseln haben einen Umfang von etwa 16 Stunden, und sind ungemein schön, indem von den Meeres-Ufern bis zu den höchsten Berg-Gipfeln die herrlichste Natur mit der üppigsten Fruchtbarkeit sich vereinigt. Die Meeres-Säume bilden meist eine bald größere bald kleinere Ebene, in welche reiche und fruchtbare Thäler

auslaufen, die von krystallnen Strömen bewässert sind. Diese Thäler sind mit Cokusnuß- und Brotfruchtbäumen nebst einer Menge Gesträuche bedeckt, die alle in üppiger Fülle wachsen.

Vor etwa 30 Jahren wurden diese Inseln von Tamatoa, König auf Rajatea, erobert, und seiner Tochter Tariitaria, einer Schwester der Wittwe des Pomare II. geschenkt, die noch als Königin diese Inseln beherrscht, ob sie gleich auf Tahiti wohnt, und das Regiment einem Chef Hautea überläßt, der mit großer Mäßigung regiert. Ein Gesetzbuch liegt gegenwärtig in der Vorbereitung, ist aber bis jetzt noch nicht bekannt gemacht. In wichtigen Fällen wird nie ein Beschluß gefaßt, ohne zuvor die Missionarien zu Rathe gezogen zu haben, deren Ausspruch gewöhnlich entscheidend ist. In wenigen Monaten wird das neue Gesetzbuch publizirt werden.

Das Clima dieser kleinen Inselngruppe ist, obschon warm, dennoch herrlich. Die mittlere Wärme ist 82° Fahrenheit, die gewöhnlich Mittags auf 86° steigt, und Nachts auf 78° fällt. Die regelmäßigen Winde blasen von Osten her, obgleich sie oft in wenigen Stunden nach allen Richtungen sich drehen. Die Regenzeit dauert durch die 3 ersten Monate des Jahres, aber auch in den übrigen Monaten erfreut man sich sehr fruchtbarer Regenschauer. Die Nahrung des Volks besteht in Schweinen, Fischen, Vögeln, Brodfrucht, Cokus, Mehlwurzeln (arrow-root), süßen Kartoffeln u. s. w. Das Getränk ist Nußwasser. Alle Pflanzen der tropischen Welt kommen herrlich fort.

Nur die beyden ersten Inseln sind bewohnt, und enthalten eine Bevölkerung von 1600—1800 Erwachsenen. Nur vor wenigen Jahren noch muß diese ungleich stärker gewesen seyn, da in der letzten Zeit der Kindermord so abscheulich zugenommen hatte, daß Mütter um uns her leben, die 18 einige sogar 21 ihrer eigenen Kinder gemordet haben. Ohne das Evangelium wäre in wenigen Jahren das Volk gänzlich von der Erde verschwunden.

Ohne Zweifel wird nun die Bevölkerung schnell zunehmen, da die Gesundheit beyder Geschlechter, seit sie Christen geworden sind, sich augenscheinlich verbesserte, und viele Frauen jetzt gebähren, die bisher keine Kinder hatten. Das Verhältniß des männlichen Geschlechtes zum weiblichen unter den Erwachsenen ist jetzt noch wie 3 zu 1, aber unter den jüngstgebornen Kindern ist die Zahl der Knaben und Mädchen fast gleich. Die Eltern zeigen eine ungemeine Liebe zu ihren Kindern, und pflegen sie mit aller Sorgfalt.

Die Eingebornen von Huaheine sind in ihrer Gemüthsart von den benachbarten Insulanern einigermaßen verschieden. Sie sind ein milderer und freundlicherer Menschenschlag als die Andern, und mehr als sie dem Götzendienst ergeben, und auf ihre Weise religiöser, weniger kriegerisch, aber auch weniger beherzt. Sie sind ein gutmüthiges, schwatzhaftes, witziges und munteres Völkchen. Sie besitzen ein starkes Unabhängigkeitsgefühl, und tragen kein Bedenken, selbst ihre Regenten zur Rede zu stellen, sobald sie sich in ihren Rechten beeinträchtigt glauben.

Vor wenigen Wochen kam die Königin von Tahiti mit einem zahlreichen Gefolge auf die Insel. Ohne zuvor zu fragen, glaubte sie einen Brodfruchtbaum, der ihr im Wege stand, abhauen lassen zu dürfen. Sogleich sammelte sich das Volk um sie her, und wollte sie vor Gericht bringen, wenn sie nicht genügende Entschuldigung gegeben hätte. Sie mußte versprechen, so etwas nicht mehr zu thun; und jetzt ward sie wieder als Königin geachtet wie zuvor.

Dieses Volk diente bis zum Jahr 1816 seinen Götzen, und brachte Menschenopfer; als sie in diesem Jahr dem Götzendienst feyerlich entsagten, und mit ihren Nachbarn das Christenthum annahmen. In kurzer Zeit bekannte sich das ganze Volk, nur 2 Männer ausgenommen, öffentlich zum Christenthum, welche Letztere nun auch getauft worden sind. Bald nach dem Umsturz des

Götzendienstes wurden in den 8 Distrikten, in die sich Huaheine theilt, Kapellen erbaut, von denen einige sehr groß sind. Diese Plätze haben wir alle besucht, und alles, was wir sahen und hörten, macht ihrem Christennamen Ehre. Seit dieser Zeit hat sich fast das ganze Volk in der schönen Bucht Fare niedergelassen.

Als sich hier zuerst im Jahr 1818 die beyden Missionarien Ellis und Barff häuslich niederließen, so wählten sie den Hafen Fare zu ihrem Wohnorte, reisten aber von Zeit zu Zeit auf der Insel umher, um das Evangelium zu verkündigen. Als hier im Jahr 1819 eine große und schöne Kirche gebaut ward, so wurde diese Stelle von den Insulanern immer mehr angebaut. Im Jahr 1820 ward nun eine allgemeine Volks-Versammlung gehalten, und auf derselben der Beschluß gefaßt, daß alle Einwohner der Insel hieher ziehen sollen, um dem Religions-Unterrichte näher zu seyn. Dieß thaten wirklich gleich anfangs 6 Distrikte der Insel, die von Fare aus ihre Güterstücke auf der Insel bauen, und die beyden übrigen Distrikte folgten bald ihrem Beyspiel nach. Bey unserm Eintritt in den Hafen wurden wir daher in nicht geringes Erstaunen gesetzt, als wir auf mehr als eine Stunde am Ufer hin eine niedliche, nach europäischer Weise neuerbaute, Stadt hier antrafen, die viele zweystöckige Häuser in sich faßt.

Die gottesdienstlichen Versammlungen werden regelmäßig von etwa 1400 Eingebornen besucht; von denen die Meisten auf europäische Weise anständig gekleidet sind. Unter den Erwachsenen und Kindern herrscht eine solche Ordnung und Anständigkeit, wie wir sie selten in den gebildetsten vaterländischen Gemeinden gesehen haben. Selten tritt Jemand in die Kirche herein, wenn der Gottesdienst bereits begonnen hat. Ein Jeder ist alsdann auf seinem Platze. Alle knien zum Gebethe nieder. Einen so herrlichen Kirchengesang, wie hier, haben wir noch nirgends in Europa gehört. Jeder Sonntag beginnt um Sonnen-Aufgang mit einer Bethstunde, die

einer der National-Gehülfen hält. Oft füllte es unsere Herzen mit Bewunderung, wenn wir hier in dieser frühen Stunde alle Alten und Jungen der Insel, nur mit Ausnahme der Kranken, versammelt sahen, und die heilige Andacht und Würde wahrnahmen, womit das Gebeth und die Betrachtung des Wortes Gottes verrichtet wird. Um 9 Uhr des Morgens und Nachmittags 4 Uhr halten die Missionarien Gottesdienst, wobey die ganze Gemeinde mit sichtbarer Andacht zugegen ist. Der Tag des HErrn ist hier das, was er seyn soll. Von Vornehmen und Geringen, Großen und Kleinen, Männern und Weibern, wird er heilig gehalten. Keines ist ohne dringliche Ursache vom Hause Gottes abwesend. Kein Feuer wird an diesem Tage aufgemacht, keine Canoe sieht man im Meere, jede bloße Lustparthie ist unbekannt.

Diese religiöse Achtung für des HErrn Wort zieht sich heilsamlich durch die ganze Woche hin. Nur den Samstag nennen sie einen Futtertag, weil an ihm die Speisen für den Sonntag zubereitet, und alle Dinge gereinigt und in Ordnung gebracht werden. Die Religion ist hier die erste und wichtigste Angelegenheit des Lebens; zeitliche Geschäfte behaupten die zweyte Stelle. An jedem Morgen in der Woche wird mit Sonnenaufgang einige Stunden Schule gehalten, worauf das Volk an seine Arbeit geht. An den Montag Abenden finden gemeinschaftliche Unterhaltungen Statt, wo allen gestattet ist, den Missionarien Fragen zur Beantwortung vorzulegen. Diese Unterhaltungen sind meist sehr interessant, und ein treffliches Volksbildungsmittel. Und also hat jeder Abend der Woche seine eigene nützliche Bestimmung. Jeden ersten Dienstag Morgen des Monats wird Missions-Bethstunde gehalten, um mit der gleichen Zeit wie in Europa mit den Montag Abenden zusamenzutreffen.*) Alle diese Versammlungen werden fleißig und mit fühlbarer Andacht besucht.

---

*) Wenn es bey uns Montag Abend ist, so haben sie auf den Inseln der Süd-See schon Dienstag früh.

Erwachsene sind bis jetzt auf der Insel 593, und Kinder 345, also im Ganzen 936 getauft worden. Tauf-Candidaten sind gegenwärtig 180. Der Zulassung zum heiligen Abendmahl gehen strenge Prüfungen des Lebens voran. So wenig behauptet werden kann, daß lebendiges Christenthum allgemein auf der Insel angetroffen wird, so hat doch dieses ein entscheidendes Uebergewicht unter dem Volke gewonnen. Schon sind mehrere ausgezeichnete National-Gehülfen in die Inseln der Heiden von hier ausgesendet worden, und Andere bereiten sich zu diesem Evangelistendienste vor. Eine Klasse talentvoller und trefflicher Jünglinge wird für diesen großen Zweck von den Missionarien herangebildet.

Die Familienandacht wird jeden Morgen und Abend in jedem Hause ohne Ausnahme gehalten, und auch die Trägsten bleiben hierin nicht zurück. Kaum lebt einer auf der Insel, der nicht aus dem Herzen zu bethen sich gedrungen fühlt. Die Schulen sind in blühendem Zustand. Die Zahl der Erwachsenen und Kinder, welche täglich zur Schule kommen, ist 1050; 360 derselben lesen das N. Testament, 300 schreiben eine gute Handschrift, 90 rechnen. Alle besuchen die Sonntagsschule.

Eine sehr thätige Missions-Gesellschaft wurde hier errichtet, welche den Zweck hat, selbst Missionarien auszusenden. Dieser wohlthätige Verein hat seit seiner Entstehung bereits an Werth des Oeles bey 5000 Gulden als Beytrag an die Mutter-Gesellschaft in London gesendet.

Dieß ist die mächtige Veränderung, welche in dem kurzen Raum von 6 Jahren der Geist Gottes auf diesen Inseln bewirkte. Wer hat ein Christenherz, und kann sich ihrer nicht freuen. Groß sind die Werke des HErrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran! —

---

b) Aus einem Briefe der Gattin des Missionars Ellis, an eine ihrer Freundinnen.

Huaheine den 31. März 1822.

„Ich glaube, freudig sagen zu dürfen, daß das Werk des HErrn auf diesen Inseln gedeiht. Ob wir gleich mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, so bietet doch das Ganze eine heitere Aussicht dar. Die Gottesdienste werden fleißig besucht, und das Verlangen nach Unterricht nimmt besonders unter der Jugend zu. Gottlob! wir haben liebliche Hoffnungen vom nachwachsenden Geschlecht, das besonders eifrig ist. Eine große Zahl gläubiger Insulaner ist kürzlich durch die heilige Taufe der Gemeinde Jesu einverleibt, und einige derselben auch zum heil. Abendmahl zugelassen worden. Es freut mich, Dir schreiben zu dürfen, daß alle unsere Getauften bisher würdiglich ihrem Christenberuf gewandelt haben. Besonders macht mir ein Jüngling von 14 Jahren große Freude, der lebendig vom Geiste Christi ergriffen ist. Wir dürfen glauben, daß er ein lebendiges Glied am Leibe Jesu ist.

Schwester Barff und ich haben unsere Erbauungen mit den Frauen und Töchtern der Eingebornen. Oft kommt uns dabey eine Zeit der Erquickung vor dem Angesicht des HErrn. Besonders rührend war die Stunde, als unsere beyden Missions-Schwestern sich von uns verabschiedeten, um mit meinem lieben Gatten nach den Marquesas-Inseln zu reisen. Viele konnten dabey vor Thränen nicht reden, und es war kein trockenes Auge in unserer Versammlung. „Es schmerzt uns, äußerten einige, von unsern lieben Schwestern zu scheiden, und wir werden wohl ihr Angesicht nicht mehr sehen. Wir haben ihnen immer mit Vergnügen zugehört, wenn sie uns ermahnt, oder mit uns gebethet haben. Aber wir wollen sie nicht zurückhalten. Das Werk ist Gottes; und wären uns keine Lehrer zugesendet worden, so säßen wir noch in der Finsterniß. Wir würden einander umbringen, und

sondern betragt Euch mit der größten Freundlichkeit gegen dieselben; so wird es gut gehen." — Der König und die Hauptleute antworteten: „Das ist uns vollkommen Recht!" —

Und jetzt — da stehen in der Versammlung auf einmal zwey Männer auf, die der böse Geist beseelte. Einer dieser bösen Geister sagte: „Das ist Recht! das ist Recht! wir wollen das gute Wort halten!" *) Der Andere, der auch vom bösen Geist geleitet war, sprach also: „Ich habe die Quelle des Firmaments droben am Himmel gesehen. Taaroa (ihr vornehmster Götze) hat mir den Glauben gebracht." — A-ura stand nun auf, und sagte: „Hat dieß der böse Geist dir gesagt; nun wohlan, so flieg einmal in die Höhe hinauf, daß wir es sehen! Geschwind, thue das sogleich! Wahrlich, du gerade bist die Quelle des Betrugs. Das Volk auf Rurutu ist von dir ganz zu Grund gerichtet worden; und jetzt willst du uns abermals betrügen; doch du sollst uns nicht länger hintergehen dürfen. Wir haben angefangen, den wahren Gott zu erkennen. Wenn der Sohn Gottes hier in unserer Mitte leibhaft stünde, so würdest du zu Schanden werden." Und nun setzte sich A-ura nieder.

Hierauf stand Mahamene auf, und sagte: „Ihr habt eingewilligt, und euer Verlangen ist, daß Jesus eure Seelen retten möge. Ihr seyd das Land, für welches die Christen auf Rajatea, Otaheite, Eimeo, Huaheine, Borabora und England gebethet haben. Wo immer Missionarien sind, da haben die christlichen Brüder Mitleiden mit den Ländern, welche keine Lehrer haben; und sie legen ihr Geld zusammen, daß das Wort Gottes in solche Länder geschickt werden möge. Die Missionarien auf Rajatea haben uns Beyde Euch zugesendet, um Euch die Buchstaben zu lehren, und den Namen des wahren Gottes. Möget Ihr alle selig werden durch Jesum Christum." —

*) Er verstand den Götzendienst darunter.

Nun nahm Puna das Wort, und sagte: „Theure Freunde! dieß ist mein Gedanke gegen euch, und große Liebe wächst in meinem Herzen zu euch, da ich sehe, daß ihr noch in der Finsterniß und im Todesschatten sitzet. Siehe, ihr esset die Speise des Todes, einen giftigen Fisch, ihr trinket das bittere Wasser. Siehe! wir stehen hier vor euch, euch den wahren Gott bekannt zu machen, daß ihr Ihn kennen lernen möget. Dieß sage ich euch, o König und ihr Volksobersten! Macht einen Platz zurecht, wo ihr und eure Weiber und eure Kinder zusammen esset, und dort soll der böse Geist, der so eben aus diesem Manne gesprochen hat, zu Schanden werden. Er soll keine Zuflucht weiter finden; werfet nur Alles von euch weg, was nicht Recht ist; denn darum ist er so lange unter euch geblieben. Ihr habt ihn verehrt, und er hat euch betrogen; aber jetzt seyd inbrünstig in euren Gebethen, daß ihr der Gefahr des Betrugs entfliehen möget. Werdet ihr nicht auf das Wort hören, so werdet ihr sterben, und den Zorn Gottes tragen; und der böse Geist wird euch leiten, den ihr jetzt in das Feuer der Hölle geworfen habt. Aber wenn ihr das Wort und den Namen Christi im Auge behaltet, so werdet ihr selig. — Möget ihr gerettet werden durch Jesum Christum!" —

Am Tage nach dieser Volksversammlung auf Rurutu, setzen die Missionarien diesem Berichte weiter hinzu, wurde nun beschlossen, daß Alle zusammen essen sollten, und dieß sollte über die Wahrheit des Wortes Gottes entscheiden. Ihre Priester hatten nämlich geweissagt, sobald eine Frau von einem Schweine oder einer Taube, oder an einem heiligen Platze etwas genieße, so werde sie von dem bösen Geiste gefressen. Nun sollte die Probe gemacht werden. Werde ihre Weissagung erfüllt, so wollten sie ihre Götter beybehalten; geschehe aber keiner ihrer Weiber etwas, so müßten alle ihre Götzen ins Feuer wandern. Sie kamen nun zusammen, und aßen mit einander, ohne den geringsten Schaden zu

unsere lieben Kleinen an der Brust ermorden. Aber Gott hat sich unserer erbarmt; Er hat uns sein Wort gesendet, und unsere Herzen zu dem Heiland der Sünder gebracht. Warum sollten wir nicht willig seyn, unsern armen Brüdern und Schwestern auf dem Meere dieses gute Wort bekannt zu machen. Ja, gehet nur, Schwestern, wir wollen für Euch bethen, daß Euch Jehova segnen, und daß alle Welt den wahren Gott und den Sünderheiland Jesum Christum kennen lernen möge." —

Was diese gute Seelen sagten, floß ihnen nicht blos über die Lippen, sondern auch aus dem Herzen. Sie betheten inbrünstig für die Abreisenden, und ihr Gebeth wird gewiß erhört werden. Es erinnerte mich lebhaft an die köstlichen Abschieds-Versammlungen, wo wir in England von unsern Brüdern und Schwestern verabschiedet wurden. Wir hatten auch eine Versammlung mit der ganzen Gemeinde, gerade ehe sie zu Schiffe gingen; und das war ein rührender Auftritt. Die Missionarien nahmen mit weinenden Augen aber vestem Herzen Abschied; einige von der Gemeinde sprachen sehr beweglich; und am Ende redete mein lieber Mann, und empfahl uns Alle Gott und dem Wort seiner Gnade, uns zu erbauen und zu geben das Erbe mit denen, die geheiligt werden. Sie weinten Alle laut, besonders wegen seiner geschwächten Gesundheit, und fürchteten, sie möchten sein Angesicht nicht mehr sehen.

Ich bin mit Schmerz hier zurückgeblieben, aber ich lebe im Schoos der Liebe. Ich glaube, diese guten Leute würden eher ihr Leben lassen, ehe sie mir und meinen Kindern etwas geschehen ließen. Wie es mir zu Muthe war, als ich von meinem theuren Gatten scheiden mußte, kann ich Dir nicht in Worten ausdrücken. Der HErr bewahre sie Alle auf den stürmischen Wellen, und bringe meinen lieben Mann wieder gesund und fröhlich zurück.

Missionar Barff hat im Sinne, die Sandersons-Insel zu besuchen, einige Tahitische Lehrer mit sich zu nehmen, dort eine Schule zu errichten, das Evangelium Johannis unter dem Volke auszubreiten, und einige der Eingebornen daselbst in dem guten Weg zu stärken, den sie begonnen haben. Unsere Mädchen sind sehr fleißig. Sie fangen an, ihre Kleider nicht nur für sich, sondern auch für die Kranken und Betagten auf der Insel zu machen. Wenn ich sage, die Mädchen, so verstehe ich darunter die Getauften. Du mußt nicht meynen, es gelte von Allen; aber es freut mich, sagen zu dürfen, daß ihre Zahl zunimmt."

8.) Abschaffung des Heidenthums und Einführung des Christenthums auf der Insel Raiwaiwai (Hoch-Insel.)

Der wakere Capitain Grimes, der mit seinem Schiffe häufig auf diesen Gewässern kreuzt, die verschiedenen Inseln der Südsee besucht, und der Mission bereits die wichtigsten Dienste geleistet hat, machte mit demselben im Frühjahr 1821 von Port Jackson aus eine Reise auf diesem stillen Meere umher. Auf derselben besuchte er Neu-Seeland, wo er die Missionarien gesund und wohlbehalten antraf. Von da setzte er in nord-östlicher Richtung seine Reise weiter fort, und landete auf Raiwaiwai (Heigh Island, Hoch-Insel), die etwa 160 Stunden südlich von Otaheite liegt, wo er einen bekehrten Otaheiten, Namens Para, antraf, den Pomare als Missionar hieher gesendet hatte. Der Capitain hielt sich einige Zeit auf dieser Insel auf, und war Zeuge der großen Veränderung, welche wenige Monate zuvor auf derselben Statt gefunden hatte; und berichtet hievon folgendes an die Gesellschaft:

„Auf meinen letzten Kreuzzügen auf dem stillen Meere hatte ich Gelegenheit, auf der Insel Raiwaiwai (Heigh Island) zu landen, um frische Lebens-Vorräthe einzunehmen; und die Umstände, die sich auf dieser Insel

sogleich meinen Augen darstellten, sind so hocherfreulich, und mit den Bestrebungen der christlichen Welt so nahe verwandt, daß ich glauben darf, eine kurze Schilderung dessen, was ich hier sah und hörte, werde Ihnen willkommen seyn.

Es war gerade Sonntag, als ich ans Land stieg, und schon frühe Morgens da war. Bereits waren zu meiner großen Befremdung alle Insulaner versammelt, um Gottesdienst zu halten. Das war ein Anblick, der mein Innerstes ergriff. Ein Jeder kniete beym Hereintritt in das Bethhaus nieder, und bethete, worauf denn Para, ein bekehrter Insulaner von Otaheite, den Pomare hier zurückgelassen hat, den Gottesdienst verrichtete. Es waren 848 Insulaner zur Verehrung des lebendigen und wahren Gottes beysammen; etwa 700 derselben füllten das Haus, und die Uebrigen suchten, wo sie außerhalb Platz fanden.

Die tiefe Stille, die heilige Andacht und Ordnung, womit sie sich nicht nur während des Gottesdienstes, sondern den ganzen Sonntag über betrugen, machte meine höchste Bewunderung rege.

Sie hatten alle ihre Götzenbilder verstümmelt, und ihre Götzenaltäre niedergerissen. Aus vielen dieser Götzen hatten sie Stühle verfertigt, auf die sie sich beym Eingang in die Kirche niedersetzten. Es sind etwa 25 Insulaner hier, die zwar dem Götzendienst entsagt, aber die Religion unsers Erlösers noch nicht angenommen haben. Sie sagen: Wir haben keine Bücher, und auch noch keine rechten Lehrer, die uns unterrichten. Wir wollen warten, bis einer kommt, ehe wir Christen werden. Auch die Andern wünschen sehnlich, daß ihnen Missionarien, gleich den übrigen Inseln, zugesendet werden mögen.

Diese erstaunenswerthe und glückliche Veränderung hat sich innerhalb der letzten 4 Monate zugetragen. An einem großen Götzenfeste, wo das Volk beysammen war, war der Anfang damit gemacht worden.

Der König der Insel Tahuhu, so wie Para, der Otaheite, flehten inbrünstig, daß Missionarien hieher gesendet werden möchten. Ich versprach ihnen, mein Möglichstes zu thun, um ihre Wünsche zu erfüllen; und ich zweifle nicht, meine Herren, daß es der sehnlichste Ihrer Wünsche ist, dieses Volk mit dem Weg zum ewigen Leben bekannt zu machen." —

Sogleich nach seiner Ankunft auf den Sozietäts-Inseln bot dieser wakere Capitain sich und sein Schiff den dortigen Christengemeinden an, eine Anzahl christlicher Lehrer nach diesen südlichen Inseln hinüberzubringen; ein Anerbieten, das, wie wir oben gesehen haben, dieselbe mit großer Freudigkeit angenommen haben.

9.) Abschaffung des Götzendienstes auf der Insel Oheteroa (Rurutu) und Einführung des Christenthums auf derselben.

a) Aus einem Briefe der beyden Missionarien Threlkeld und Williams.

Rajatea den 18. October 1821.

Da alle besondern Umstände, die sich auf diese große Begebenheit beziehen, uns so wichtig und ermunternd geworden sind, so wünschen wir, alle Freunde Christi, die an der Ausbreitung des Reiches Gottes thätigen Antheil nehmen, mit denselben bekannt zu machen, damit auch sie dankbare Mitgenossen unserer Freude werden mögen.

Am 8. März dieses Jahres wurden wir durch ein Fernglas ein fremdes Segel auf dem Meere gewahr, das gegen unsern Korallenriff steuerte, und über denselben wegzukommen versuchte, was den Eingebornen immer ein Zeichen ist, daß ein solches Schiff in großer Noth ist. Die Häuptlinge rüsteten daher schnell ihre Boote aus, um dem fremden Schiff zu Hülfe zu eilen, und es sicher in unsern Hafen hereinzubringen. Als sie mit den Fremdlingen landeten, sahen wir, daß es Eingeborne der Insel Rurutu waren. Diese kamen von

Mauridi, hatten auf ihrer Reise Borabora berührt, waren aber durch widrigen Wind am Landen gehindert worden. So hatten sie sich 3 Wochen lang auf dem Meer umhergetrieben, und am Ende war ihnen Nahrung und Wasser gänzlich ausgegangen. Widrige Winde trieben sie immer von ihrer Heimath weg, aber der HErr, dem Wind und Meer gehorsam sind, führte sie auf unsere Insel in Sicherheit.

Sie waren höchst erstaunt, als sie alles völlig verändert bey uns antrafen, besonders darüber, daß sie Männer und Weiber zusammen essen sahen, und die Aroi-Gesellschaft, so wie ihre wollüstigen Tänze und andere heidnische Gebräuche abgeschaft waren. Als sie von der neuen Religion hörten, zu der unsere Insulaner sich bekennen, und diese den wahren und lebendigen Gott verehren sahen, so griff ihnen dieses so ins Herz hinein, daß sie sogleich den unendlichen Vorzug des Christenthums zugestanden, und uns ersuchten, sie im Lesen zu unterrichten. Ihre Anzahl war ungefähr 25, Männer und Weiber. Wir setzten nun eine gewisse Zeit zu ihrem Unterrichte aus, gaben sie 2 unserer Nationalgehülfen zur Aufsicht, und verschafften ihnen Gelegenheit, mit dem Worte Gottes bekannt zu werden.

Am eifrigsten lernte ihr Anführer, Aura und sein Weib. Dieser wußte bald den Werth der Erkenntniß und die frohe Bottschaft vom ewigen Heil zu würdigen; und oft mußten wir uns über die verständigen Fragen wundern, die er an uns machte. Wir überzeugten uns bald zu unserer großen Freude, daß in diesem Manne, der nicht gemeine Geistesfähigkeiten zeigte, ein Leben aus Gott begonnen hatte, wodurch er auch seinen Landsleuten zum Segen ward. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalt, während dessen er ansehnliche Fortschritte im Lesen und Schreiben, so wie in der Erkenntniß des Christenthums gemacht hatte, äußerte er auf eine liebreiche Weise den Wunsch, in seine Heimath zurückzukehren, wenn sich Lehrer finden sollten, die ihn zu begleiten willig wären.

Als bald darauf den 3. July, Capitain Grimes mit seinem Schiff auf Rajatea landete, theilten wir demselben den Wunsch dieser Leute mit, nach Hause zurückzukehren; und er hatte sogleich die christliche Großmuth, zu versprechen, daß er sie auf seinem Schiffe nach ihrer Insel bringen, und zugleich eines unserer Boote in Tau nehmen wolle, damit einige unserer Leute mitgehen, und uns vom Erfolg wieder Nachricht bringen könnten.

Der Chef Aura war hierüber hoch erfreut, äußerte aber desto dringlicher den Wunsch, daß einige Lehrer zum Unterrichte seiner Landsleute mitgesendet werden möchten Wir waren hierüber in großer Verlegenheit, riefen unsere Nationalgehülfen zusammen, denen Aura seines Herzenswunsch vortrug, und sogleich boten sich zwey derselben, Mahamene und Puna zu diesem Werke des Amtes freywillig an, und zwar gerade die Männer, welche wir als die Tüchtigsten hiezu erwählt haben würden. Sie erklärten vor der ganzen Gemeinde: Hier sind wir; sendet uns! Der Gehülfe Mahamene hat eine Frau, aber keine Kinder; Puna, ein kräftiger, gründlich bekehrter Mann, hat eine Frau und 2 Kinder. — Wir konnten ihre Dienste kaum auf unserer Insel entbehren, aber diesem Bedürfnisse mußte jede andere Betrachtung weichen. Schon am nächsten Tag segelten sie mit den Gebethen und Segenswünschen der Gemeinde ab. Die Nacht zuvor war alles für ihre Ausrüstung in voller Thätigkeit gewesen. Jeder brachte etwas herbey zum Zeugniß seiner Liebe, der Eine ein Messer, der Andere einige Kleider, ein Dritter ein paar Nägel und so weiter; wir gaben ihnen von unsern Tahitischen Evangelien, so viele wir derselben entbehren konnten.

Nach Verfluß eines Monates hatten wir am 9. August das Vergnügen, das von Capitain Grimes in Tau genommene Boot reichlich beladen mit Gefangenen, das heißt, mit den Göttern der Heiden, welche die Macht des Evangeliums von ihrem mehr als 1000jährigen Throne

gestürzt hatte, zu uns zurückkommen zu sehen. Sie hatten auf dem offenen Boote in 6 Tagen den Weg von Rurutu zurückgelegt. Als wir die Briefe lasen, welche uns das Boot mitbrachte, fühlten wir etwas von dem heiligen Entzücken, das die himmlischen Herrschaaren empfinden werden, wenn sie einst das Freudenlied anstimmen: „Hallelujah! nun sind die Reiche dieser Welt unsers Gottes und seines Christus geworden!" — Unsere beyden theuren Nationalgehülfen Mahamene und Puna, schrieben uns nämlich mit dem Boote folgenden Brief:

b) Brief von Mahamene und Puna, Missionarien auf Rurutu, vom July 1821.

„Möget ihr Beyde (Threlkeld und Williams) Friede haben von Gott in Eurer Wohnung auf Rajatea.

Wir glauben, Gott hat Eure Gebethe erhört, denn es ist uns im Schiffe nichts Böses widerfahren, auch sind wir Beyde hier auf Rurutu noch am Leben. Sehet, sie haben uns dieses Land gegeben, nicht weil wir es verlangten, sondern weil sie dem bösen Geiste den Abschied gegeben haben. Bethet nun ernstlich zu Gott, daß wir eine bleibende Wohnstätte auf Rurutu haben mögen, damit wir sie in ihren Buchstaben unterrichten, sie mit dem Namen des Sohnes Gottes bekannt machen, und den Irrthum ihrer Wege ihnen zeigen.

Am 18. July wurde die Versammlung der Häuptlinge und des Königes gehalten, als Aura auf folgende Weise zu ihnen sprach: Freunde! höret mein Verlangen, und darum bin ich in dieses Land gekommen, daß ihr den Namen des Sohnes Gottes und das Werk des heiligen Geistes kennen lernen möget, der unsere Herzen erleuchtet, auch die Gnade Gottes gegen uns erfahren möget. Das ist nun mein Verlangen, laßt den bösen Geist auf der Stelle ins Feuer geworfen werden (das ist, verbrennet sogleich eure Götzenbilder.) Ist es Euch angenehm, o König und ihr Hauptleute? Sollen wir nicht den bösen Geist in diesem Augenblick verbrennen? Sollen

wir nicht seine Herrschaft umstoßen? — Lasset Keinen von uns länger denselben verehren, lasset Keinen von uns länger denselben anrufen; er soll nicht mehr in unsern Herzen herrschen; er soll nichts mehr haben in diesem Lande, das keine Lehrer hat. Lasset die Regierung dieser kleinen Länder Jehovas Regierung werden, Er allein soll herrschen; sodann wird mein Herz durch Euch Freude haben. Siehe, ihr habt gedacht, ich sey in der Tiefe des großen Wassers vom bösen Geist aufgefressen worden; aber siehe! er hat mir nichts gethan. Er ist der große Brunnquell alles Betrugs. Ich wußte nicht, daß Gott mich nach dem Lande Rajatea bringen werde, wo das Wort Gottes blüht und wächst, und siehe! Gott hat mich wieder glücklich zu euch zurückgebracht. Wollt Ihr nicht beschließen, daß wir Alle an einem Orte zusammen kommen, und zusammen essen?

Der König und die Hauptleute antworteten also: „Es ist uns vollkommen angenehm; wir wollen das Wort Gottes aufnehmen und vesthalten. Wir sind zufrieden mit dem, was Du sagst: verbrennt den bösen Geist im Feuer. Es müße alles, was unsere Hände zu einem Gott gemacht haben, ins Feuer geworfen werden. Siehe, Du sagst, o A-ura, wir haben Geister oder Seelen. Wir haben nie gewußt, daß der Mensch einen Geist besitzt. Nein, niemals!" —

Nun erwiederte A-ura: „Ich habe ein Wort mehr Euch zu sagen. Diese beyden Männer sind gewählt von der Christen-Gemeinde auf Rajatea. Gott ließ den Gedanken in den Herzen der Missionarien wachsen, und siehe! sie haben diese Leute gesendet, uns lesen zu lehren; wegen ihrer großen Liebe zu uns sind diese Beyden gesendet worden. Die Missionarien denken sehr viel an Euch, und sind sehr mitleidig gegen Euch. Das Volk von Rajatea besorgte, diese beyden Männer möchten in unserm Lande gemordet, und ihr Boot genommen werden. Die Rajateaner halten unser Land für ein barbarisches Land. Thut daher diesen Männern nichts Uebels,

sondern betragt Euch mit der größten Freundlichkeit gegen dieselben; so wird es gut gehen." — Der König und die Hauptleute antworteten: „Das ist uns vollkommen Recht!" —

Und jetzt — da stehen in der Versammlung auf einmal zwey Männer auf, die der böse Geist beseelte. Einer dieser bösen Geister sagte: „Das ist Recht! das ist Recht! wir wollen das gute Wort halten!" *) Der Andere, der auch vom bösen Geist geleitet war, sprach also: „Ich habe die Quelle des Firmaments droben am Himmel gesehen. Taaroa (ihr vornehmster Götze) hat mir den Glauben gebracht." — A-ura stand nun auf, und sagte: „Hat dieß der böse Geist dir gesagt; nun wohlan, so flieg einmal in die Höhe hinauf, daß wir es sehen! Geschwind, thue das sogleich! Wahrlich, du gerade bist die Quelle des Betrugs. Das Volk auf Rurutu ist von dir ganz zu Grund gerichtet worden; und jetzt willst du uns abermals betrügen; doch du sollst uns nicht länger hintergehen dürfen. Wir haben angefangen, den wahren Gott zu erkennen. Wenn der Sohn Gottes hier in unserer Mitte leibhaft stünde, so würdest du zu Schanden werden." Und nun setzte sich A-ura nieder.

Hierauf stand Mahamene auf, und sagte: „Ihr habt eingewilligt, und euer Verlangen ist, daß Jesus eure Seelen retten möge. Ihr seyd das Land, für welches die Christen auf Rajatea, Otaheite, Eimeo, Huaheine, Borabora und England gebethet haben. Wo immer Missionarien sind, da haben die christlichen Brüder Mitleiden mit den Ländern, welche keine Lehrer haben; und sie legen ihr Geld zusammen, daß das Wort Gottes in solche Länder geschickt werden möge. Die Missionarien auf Rajatea haben uns Beyde Euch zugesendet, um Euch die Buchstaben zu lehren, und den Namen des wahren Gottes. Möget Ihr alle selig werden durch Jesum Christum." —

*) Er verstand den Götzendienst darunter.

Nun nahm Puna das Wort, und sagte: „Theure Freunde! dieß ist mein Gedanke gegen euch, und große Liebe wächst in meinem Herzen zu euch, da ich sehe, daß ihr noch in der Finsterniß und im Todesschatten sitzet. Siehe, ihr esset die Speise des Todes, einen giftigen Fisch, ihr trinket das bittere Wasser. Siehe! wir stehen hier vor euch, euch den wahren Gott bekannt zu machen, daß ihr Ihn kennen lernen möget. Dieß sage ich euch, o König und ihr Volksobersten! Macht einen Platz zurecht, wo ihr und eure Weiber und eure Kinder zusammen esset, und dort soll der böse Geist, der so eben aus diesem Manne gesprochen hat, zu Schanden werden. Er soll keine Zuflucht weiter finden; werfet nur Alles von euch weg, was nicht Recht ist; denn darum ist er so lange unter euch geblieben. Ihr habt ihn verehrt, und er hat euch betrogen; aber jetzt seyd inbrünstig in euren Gebethen, daß ihr der Gefahr des Betrugs entfliehen möget. Werdet ihr nicht auf das Wort hören, so werdet ihr sterben, und den Zorn Gottes tragen; und der böse Geist wird euch leiten, den ihr jetzt in das Feuer der Hölle geworfen habt. Aber wenn ihr das Wort und den Namen Christi im Auge behaltet, so werdet ihr selig. — Möget ihr gerettet werden durch Jesum Christum!" —

Am Tage nach dieser Volksversammlung auf Rurutu, setzen die Missionarien diesem Berichte weiter hinzu, wurde nun beschlossen, daß Alle zusammen essen sollten, und dieß sollte über die Wahrheit des Wortes Gottes entscheiden. Ihre Priester hatten nämlich geweissagt, sobald eine Frau von einem Schweine oder einer Taube, oder an einem heiligen Platze etwas genieße, so werde sie von dem bösen Geiste gefressen. Nun sollte die Probe gemacht werden. Werde ihre Weissagung erfüllt, so wollten sie ihre Götter beybehalten; geschehe aber keiner ihrer Weiber etwas, so müßten alle ihre Götzen ins Feuer wandern. Sie kamen nun zusammen, und aßen mit einander, ohne den geringsten Schaden zu

leiden; und nun gingen Alle auf ihre Götzenbilder und Götzenaltäre los, und zerstörten dieselbe auf Einen Tag.

Es ist bemerkenswerth, daß Mahamene und Puna, als sie auf der Insel glücklich gelandet hatten, mit ihren Leuten, um Gott ihre Dankopfer darzubringen, an einer Stelle zum Gebeth niederknieeten, die dem Götzen Oro geheiligt war. Sogleich sagten die Einwohner von Rurutu: Diese Leute werden sterben. Ohne es zu wissen, hatten sie auch an einer heiligen Stelle geessen. Als dieß die Insulaner sahen, riefen sie aus: Die Götter werden euch für diese Sünde ums Leben bringen; und warteten jeden Augenblick, daß sie todt zur Erde niedersinken werden. Als dieß aber nicht geschah, änderten sie ihren Sinn, und sagten: Gewiß, die Wahrheit ist auf ihrer Seite; aber vielleicht kommt der Gott bey Nacht, und bringt sie um. Wir wollen warten und zusehen. Wirklich ging einer von ihnen in der Nacht in die Hütte des A-ura, und fragte: Ob er noch am Leben sey? Als aber alle am andern Morgen gesund und fröhlich von ihrem Lager aufstanden, waren die Insulaner höchst verdrießlich darüber, daß sie sich vom bösen Geiste so lange hatten bethören lassen.

---

c) Aus einem spätern Briefe der Missionarien auf Rajatea.

„Bey der Ankunft des Bootes, das die Sieges-Zeichen des Evangeliums zu uns herüberbrachte, war das Verlangen unter den Insulanern allgemein, dieselbe zu sehen. Um ihren Wunsch zu befriedigen, und durch die lebhafte Erinnerung an das, was auch sie ehmals waren, und was sie nunmehr dem Evangelio Christi zu verdanken haben, dem Missionsgeiste ihres Herzens neue Nahrung zu bereiten, fand an einem Abend die öffentliche Ausstellung dieser Götzenbilder von Rurutu Statt; wobey unser Beth-Haus mit Lampen beleuchtet war. Mit einem schönen Tahitischen Missions-Lied ward der Anfang gemacht, worauf dann ein Gebeth und eine kurze Anrede folgte. Und nun wurden von 3 unserer

National-Gehülfen die Götzen hervorgetragen. Der erste war der große National-Götze Taaroa, eine kolossale Figur in Menschengestalt, dessen Scheitel leer und mit kleinen Götzenbildern angefüllt war, die vor der Versammlung aus seiner Hirnschaale herausgezogen wurden. Die Insulaner staunten über sich selbst, wie sie früher an solche Albernheiten glauben konnten. Unser Gehülfe Paurnana machte dabey sehr passende Bemerkungen. Ehmals, sagte er, wäre ein blutiger Krieg darauf erfolgt, wenn etwas dieser Art geschehen wäre; aber nun müßen in einem blutlosen Kampfe alle Götzen zu den Füßen des verherrlichten Sohnes Gottes niederstürzen. So kam nach und nach die ganze Götter-Familie zum Vorschein, und ihr Anblick machte mancherley Empfindungen in den Herzen des Volks rege.

Wenige Tage, ehe das Boot die Insel Rurutu verließ, war von einer 16 Stunden von derselben entfernten kleinen Insel, Rimatara, eine Canoe mit Insulanern daselbst gelandet, die nach Jehova, dem wahren Gott, fragten. Sie waren voll Wonne, als sie etwas von demselben erfuhren, und einige derselben eilten wieder nach Rimatara zurück, um ihren Landsleuten diese Freudenbottschaft zu bringen.

IV.

Die Sandwichs-Inseln.

1.) Allgemeine Bemerkungen über dieselben.

Schon am Schlusse des Jahrganges 1821, Heft 4, S. 147 f. haben wir unsern Lesern die frohe Nachricht von der Abschaffung des Götzendienstes auf diesen Inseln, und der ersten Einführung des Christenthums auf einigen derselben, kürzlich, bis zum July 1820 hin, mitgetheilt. Mit diesem wichtigen Ereignisse hat auch für die Sandwichs-Inseln eine ganz neue Periode ihrer

Geschichte begonnen, und unsere Leser werden mit froher Theilnahme aus den Briefen und Tagebüchern der dort angesiedelten Missionarien von den Jahren 1820, wo wir den Faden unserer Geschichte fallen ließen, bis zum Jahr 1823, die segensreiche Wiedergeburt vernehmen, welche innerhalb dieser Zeit die Bewohner jener Inseln durch die Kraft des Evangelii erfahren haben.

Die Sandwichs-Inseln, die von nun an der Kirche Christi zugehören, bilden eine Gruppe von 13 Inseln, welche zusammen einen Flächenraum von etwa 320 Quadratmeilen, und viel fruchtbares Land auf ihren Korallenfelsen in sich fassen. Die Einwohner, etwa 400,000 an der Zahl, gehören zu demselben Stamme, wie die Neuseeländer, Sozietäts-Insulaner u. s. w., sind schön gebildet, edelmüthig und kriegerisch.

Die hauptsächlichsten dieser Inseln sind folgende:

Owyhi, die größte derselben, die süd-östlich von den Uebrigen liegt, und auf welcher das Oberhaupt dieser Inseln gewöhnlich residirt, ist 40 Stunden lang, und 30 Stunden breit.

Mowi, etwa 12 Stunden von Owyhi entfernt, ist 20 Stunden lang und 12 breit.

Tahurowa, 16 Stunden von Owyhi entfernt, ist 5 Stunden lang und 3 Stunden breit.

Ranai, 24 Stunden von Owyhi entfernt, ist 7 Stunden lang und 4 breit.

Morotoi, 30 Stunden von Owyhi entfernt, ist 16 Stunden lang und 3 breit.

Woahu, 55 Stunden von Owyhi entfernt, ist 19 Stunden lang und 9 breit.

Atui, 100 Stunden von Owyhi entfernt, ist 13 Stunden lang und 12 breit.

Onihau, 120 Stunden von Owyhi entfernt, ist 8 Stunden lang und 3 breit.

Tahura, eigentlich nur ein Korallenfelsen im Meer, der 9 Stunden von Onihau liegt. Die Entfernung von der östlichen Spitze von Owyhi bis auf die nordwestliche Seite von Onihau beträgt ungefähr 160 Stunden.

Bekanntlich haben am 30. März 1820 die ersten amerikanischen Missionarien mit einigen bekehrten Insulanern hier gelandet, und auf derselben den bisherigen blinden Götzendienst abgeschafft gefunden. Ihre Missions-Stationen, von denen aus sie von Zeit zu Zeit die übrigen Inseln besuchen, sind Woahu und Atui, da der neue König Reho-reho von Owyhi hinweg seine Residenz nach Woahu verlegt hat. Im Allgemeinen bemerken die Missionarien von ihrer Arbeit: „Unsere Aussichten auf erweiterte Nützlichkeit heitern sich auf, und wir haben guten Grund zu glauben, daß aus diesem tiefversunkenen Volke eine herrliche Ernte geretteter Menschen-Seelen wird eingesammelt werden. Wir könnten für viele Missionarien Arbeit genug finden; und wenn der HErr unsere Arbeit segnet, so werden wir in wenigen Jahren eine ganze Schaar treuer Knechte Christi bedürfen, um das Werk zu vollenden, das uns seine Gnade beginnen ließ." — Im September 1822 wurde zu New Haven in Nord-Amerika eine Verstärkung von nicht weniger als 30 Missions-Gehülfen für diese Inseln abgesendet.

Ueber die Lage der Missionarien macht die nordamerikanische Missions-Committee in ihrem Jahres-Berichte folgende Bemerkung:

„Obschon unsere Missionarien von Einwohnern aller Klassen auf diesen Inseln viel Freundlichkeit erfahren haben, so hat es doch nicht an Widerstand gegen die Fortschritte der göttlichen Wahrheit gefehlt. Wer mit den Inseln der Südsee bekannt ist, der weiß auch, daß sich viele unglückliche europäische Verbrecher oder flüchtiggewordene Matrosen auf denselben angesiedelt haben, denen es meist nur darum zu thun ist, ihr lasterhaftes Leben schaam- und straflos fortzuführen. Auch die gewöhnliche Klasse von Schiffsleuten, die auf diesen Inseln von Zeit zu Zeit landen, wollen in den Werken der Finsterniß, die sie treiben, nicht gestört werden. Eine fromme und tugendhafte Missionsfamilie in der Nähe

ist denselben ein sehr widriges Begegniß. Es war daher kein Wunder, daß gerade diese Ausländer es waren, welche sich auf den Sandwichs-Inseln den Arbeiten der Missionarien in den Weg stellten, und in den Gemüthern der Insulaner Mißtrauen gegen dieselbe auszustreuen suchten. Schlechte Menschen können indeß ihren Einfluß auf Andere nicht lange behaupten, und der HErr der Missionen hat immer Macht genug, auf tausend Wegen die listigen Anschläge der Feinde zu Schanden zu machen."

In demselben Berichte gibt die Committee ferner folgende Uebersicht von dem gegenwärtigen Zustand der Mission auf diesen Inseln:

Die Anhänglichkeit der Könige und Eingebohrnen an die Missionarien nimmt täglich zu. Der oberste König Reho-reho machte dem König Tamori auf Atui in der Absicht einen Besuch, um die Freundschaft zu erneuern, die zwischen seinem Vater und Tamori bestanden hatte. Tamori erbot sich, sein königliches Ansehen dem Reho-reho abzutreten; allein Letzterer weigerte sich es anzunehmen. Später machte Tamori auf Woahu einen Besuch, und heurathete die Mutter des Reho-reho, wodurch sein Ansehen noch mehr bevestigt wurde. Er fährt fort, ein eifriger Freund der Mission zu seyn. Sein Sohn Georg *) ist den Missionarien gut, wird aber wegen seiner Ausschweifungen verachtet. Auch Reho-reho ist diesem Laster unterworfen; da es aber früher auch bey dem alten Tamori der Fall gewesen war, der sich nun in diesem Stück gebessert hat, so leben die Missionarien der Hoffnung, es werde der Kraft Gottes bey diesen jungen Prinzen gelingen, sie der Schlinge des Lasters zu entführen, die jetzt noch ihrer sittlichen Bildung im Wege steht. Die Kinder im Allgemeinen sind gelehrig. Der gute Saame wird ausgestreut, der zu seiner Zeit Früchte tragen wird.

*) Bekanntlich ist dieser Georg Tamori in der Missionsschule zu Cornwall in Nordamerika erzogen worden.

Im Ganzen bieten die Sandwichs-Inseln ein sehr interessantes Feld zu Missions-Arbeiten dar. Auch in Hinsicht auf die umliegenden Inseln der Südsee ist der Sieg des Evangeliums auf denselben von hoher Wichtigkeit. Hier ist ein großer Mittelpunkt zu finden, von wo aus Herolde des Heils leicht unter die Volksstämme des westlichen und nordwestlichen Amerikas, nach den östlichen und nördlichen Gegenden Asiens und den zahlreichen Inseln des Süd-Meeres hinwandern können. Sollte die Vorsehung Gottes die Arbeiten der Missionarien segnen, so wird eine Missionsschule auf einer dieser Inseln angelegt werden, wo die jungen frommen Insulaner zum Werke des Amtes vorbereitet werden.

1.) Insel Woahu.

Die beyden Missionarien, Hiram Bingham und Asa Thurston sind nebst den beyden Gehülfen Chamberlain und Lumis im Jahr 1820 hier angekommen. Der wackere Thomas Hopu, der zu Cornwall gebildet wurde, wandelt würdig des Evangelii und hat der Mission große Dienste geleistet. Seit dem Februar 1821 residirt nun auch der König Reho-reho hier.

Ein großes Bethhaus wurde hier den 15. Sept. 1821 errichtet; das erste Gebäude dieser Art auf den Sandwichs-Inseln. Die Missionarien haben angefangen, Schul-Unterricht zu geben.

2.) Insel Atui. 1820.

Missionarien: S. Whitney und S. Ruggles.
National-Gehülfe: John Honuri.

Seit der fromme Hopu von hier nach Woahu versetzt wurde, ist Honuri als Dollmetscher und Gehülfe hier bey der Mission eingetreten, und hat gute Dienste geleistet.

Auch hier ist ein Bethhaus errichtet worden. Die Aussichten auf segensvolle Arbeit sind heiter. Der

auf jeder Insel in dieser Gruppe aufpflanzen, aber wir haben keinen Prediger zu senden. Die Leute sind ohne irgend einige Religionsform, und warten, so zu sagen, auf das Gesetz Christi, ohnerachtet sie weder seinen Namen noch den Weg des Heils kennen. Von Atui ist der Ruf laut und eindringend: Kommt herüber und helft uns! Zwey von unsern Brüdern, die Herrn Whitney und Ruggles, begleiteten Georg zu seinem Vater, den König Tamore, der seinen so lang abwesend gewesenen Sohn mit der zärtlichsten Liebe empfing, und ihn zum Zweyten im Commando seiner Inseln machte. Er sagte, daß die Ankunft von Horme-Horme — so wird sein Sohn hier genannt — sein Herz so mit Freude erfülle, daß er heute nicht viel sprechen könne. Er bezeugte sich sehr dankbar gegen Horme-Hormes Freunde, daß sie für sein Wohl, seinen Unterricht und seine sichere Rückkunft gesorgt, und Lehrer nach diesen Inseln gesandt, die ihn und sein Volk in Künsten und Wissenschaften und in den Grundsätzen der christlichen Religion unterrichten sollten. Georg betreffend sagte der König: „Ich liebe Horme-Horme sehr, viel mehr als meine andern Kinder" — er hat noch eine ältere Tochter und einen jüngern Sohn — „ich glaubte, er wäre todt, ich weinte oft, weil ich dachte, er sey todt; einige Capitains sagten mir, er lebe in Amerika, ich sagte nein, er todt, er nicht mehr zurückkommt, aber nun lebt er, er kommt wieder, mein Herz freut sich sehr." Er verspricht, sich gegen uns als einen Vater zu beweisen, wie wir uns gegen seinen Sohn bewiesen haben. Er läßt nicht ab, uns zu bitten, daß einige von uns sich bey ihm niederlassen möchten, verspricht uns Häuser und Land, so viel wir brauchen, zu geben, bezeugt ein großes Verlangen zu lernen und hat schon mit Ernst den Anfang damit gemacht. Die Brüder blieben acht Wochen bey ihm, unterrichteten ihn, seine Frau und Familie, untersuchten die Insel, und kehrten sodann hieher zurück. Morgen gedenken sie mit ihren Weibern in

dem Schiff Levant, Capit. Cary, das über Canton nach Amerika segelt, wieder nach Atui zu gehen. Wir hoffen, daß die Committee im Stande seyn wird, unverzüglich einen tüchtigen Prediger des Evangelii, einen geschickten und verständigen Arzt, einen arbeitsamen Oekonom und einen guten Schulmeister, der die Lancasterische Lehrart vollkommen versteht, dahin zu senden.

Unsere Brüder in Kiroo a auf Owyhi sind zwar mancherley Schwierigkeiten und Entbehrungen unterworfen, können aber gleichwohl ihrer eigentlichen Berufsarbeit mit guter Hoffnung des Erfolgs wahrnehmen. Der König geht mit seinem Exempel als ein demüthiger Schüler andern vor, fängt an, verständlich im Neuen Testament zu lesen, und ist voll Begierde, alle seine Unterthanen in Erlangung nützlicher Kenntnisse zu übertreffen. Zwey seiner Weiber und zwey seiner Beamten üben sich, unter Anleitung der Brüder, fleißig in den leichtesten Lektionen in Welsters Buchstabierbuch. Hier in Hanarooorah haben wir eine angenehme Schule, die in den Anfangsgründen der englischen Sprache gute Fortschritte macht. Die Zahl derer, die wir unterrichten, ist gegen 30. Unter diesen befinden sich der Gouverneur oder das erste Oberhaupt auf dieser Insel und 11 Kinder von weißen Leuten. Einer von letztern, Georg Holmes, hat ein gutes Talent zum Mahlen. Wir senden eine Probe von seinem Zeichnen und Schreiben, die er unter unserer Anleitung fertigte. Wir glauben, daß er von keinem Schüler in Amerika, der keine bessere Vorschriften hat, übertroffen werden wird. Wir brauchen hier zu unsrer Hülfe einen Prediger des Evangelii, einen Schullehrer, der in der Lancasterischen Methode des Unterrichts wohl geübt ist, und einen erfahrnen Arzt, der willig und geduldig die nothwendigen Arbeiten und Entbehrungen, denen er sich in Heilung der Krankheiten Leibes und der Seele, unter den Heiden und seinen Mitarbeitern unterziehen muß, auf sich nimmt. Gott hat bisher unsere Gesundheit erhalten; aber die Heiden um

uns herum sterben häufig weg an Krankheiten, die nicht vom Clima, sondern von ihrem Unverstand und ihren Lastern herrühren. Dr. Holman ist gesonnen, seine Station auf der Insel Mowi zu nehmen. Diese ist eine fruchtbare Insel, und wir hoffen, die Fahne des Kreuzes dort bald aufgepflanzt zu sehen. Die Bedenken, welche der König in Absicht auf die Gefahr, wenn noch mehrere Missionarien in dieses Feld kommen sollten, äußerte, werden sich hoffentlich geben, noch ehe neue Missionarien kommen. Er bedauerte, daß keiner von uns Schiffe repariren oder bauen könne. Wir glauben, daß ein frommer, geschickter, dem HErrn ergebener Schiffszimmermann, der an Selbstverläugnung gewöhnt, und im Stande ist, die Religion Christi zu empfehlen und einzuschärfen, diesem Volke von unendlichem Nutzen seyn werde. Einen solchen Handwerksmann würden sie über alle andern schätzen. Wir wissen nicht, was die göttliche Weisheit hier zu thun im Sinne hat, glauben aber, daß alle Kräfte angewendet werden sollten, auf jeder Insel das Christenthum zu verbreiten, und für Christum und seine Kirche in Besitz zu nehmen, ehe der Götzendienst, der durch einen einigen Schlag von Jehovas Arm zerstört worden ist, wieder aufleben sollte. Der Fall ist so neu und ohne alles Beyspiel in der Geschichte der Welt, daß wir nicht wissen, was wir sagen sollen. Wann hat eine Nation ihre Götter verändert? Der Feind mag für eine Zeit gewichen seyn, um wieder zu erscheinen in seinem Zorn, die Flamme der Verfolgung anzuzünden, und den Götzendienst der Teufel in allen seinen Gestalten der Unreinigkeit und Grausamkeit wieder aufzurichten. Wie oft hat Israel, das auserwählte Volk Gottes, traurige Proben der so tief eingewurzelten Verdorbenheit, und der unheilbaren Neigung des menschlichen Herzens zu der gröbsten Abgötterey gegeben, da sie doch die lebendigen Zeugnisse der göttlichen Wahrheit in ihren Händen, und Jehovas Ehrfurcht gebietende Majestät vor ihren Augen hatten.

Wäre es nicht Thatsache, daß das gegenwärtige Zeitalter ein Zeitalter der Wunder ist, und hätten wir nicht die Hoffnung, daß die christliche Kirche in ihrem Eifer der Anstrengung und des brünstigen Gebethes für uns und dieses Volk nicht nachlassen werde: so könnten wir nichts anderes erwarten, als die Gräuel-Altäre bald wieder aufgerichtet, und die mächtige Priesterschaft des Aberglaubens gegen diese kleine schwache Bande christlicher Pilgrime feindselig aufgestellt zu sehen, noch ehe einer von uns im Stande wäre, den unerforschlichen Reichthum Christi in der Landes-Sprache deutlich und eindringend zu verkündigen. Aber unsere Hoffnung ist in Gott, und wir wollen uns nicht fürchten. Wir dürfen nicht unser Vertrauen auf Fürsten setzen. Der König von Zion ist allein unsers Zutrauens würdig. Er ist es, der dieses herrliche Werk angefangen hat, und es wird fortgehen. Die Mächte der Erde und der Hölle können sich nicht mit Erfolg demselben entgegensetzen. Wir sind nichts; es möge Nicht-Erfolg oder Erfolg unser specielles Loos seyn, so wissen wir, daß die heilige Sache, der wir uns, unter Ihrer Leitung, gewidmet haben, unfehlbar zuletzt und durchgängig triumphiren wird. „Zion soll sich aufmachen, und lichte werden — Der Erlöser soll regieren — Die Inseln sollen auf Sein Gesetz warten; die Herrlichkeit des HErrn soll offenbaret werden: und alles Fleisch miteinander wird sehen, daß des HErrn Mund redet." Durch diese göttlichen Tröstungen erheitert, sind wir mitten unter Prüfungen und Entbehrungen zufrieden und vergnügt in unserer Arbeit; und bey unserer Schwachheit und Unerfahrenheit richten wir unsere Augen auf Sie um Rath und gen Himmel um Hülfe; und unterschreiben uns, lieber Herr, Ihre Diener um Jesu willen und Mit-Arbeiter am Weinberg unsers HErrn.

H. Bingham. — Samuel Ruggles.
Daniel Chamberlain. — E. Lumis.
Samuel Whitney.

3.) Aus einem Briefe des Herrn Ruggles, datirt: Wymai auf der Insel Atui, den 2. August 1820.

Georg behandelt uns mit brüderlicher Zuneigung, und seine Eltern beweisen uns alle Art elterlicher Liebe. Der König baut uns nun ein bequemes Haus, 40 Fuß lang und 22 breit, mit Gras gedeckt, und inwendig mit Binsen an den Wänden ausgefüttert; und diesen Morgen hat er an dem Bau eines sehr großen Hauses, das zu einem Versammlungs- und Schulhause bestimmt ist, angefangen. Dieses kommt neben dem Hause des Königs zu stehen, und wird mit einer 10 Fuß hohen Mauer, zur Abwendung von Feuersgefahr, eingeschlossen. Da sehen wir die buchstäbliche Erfüllung der Prophezeyung: „Könige sollen deine Pfleger, und ihre Fürstinnen deine Säugammen seyn." Jes. 49, 23. Wir werden bald auf dieser heidnischen Insel einen Tempel errichtet sehen, (und zwar an eben der Stelle, wo kurz zuvor ein berühmter Morai stand,) einen heiligen Tempel, der dem Dienst des lebendigen Gottes geweihet ist. Aber wir haben keinen Prediger, der hineingehen, und den unerforschlichen Reichthum Christi verkündigen, und das Brot des Lebens der uns umgebenden Menge armer Sünder brechen kann. Wir sehen die amerikanischen Gemeinden um Hülfe an. Wir brauchen Hülfe. Möchten wir nicht hoffen, in Zeit von einem oder wenigstens zwey Jahren ein kleines Schiff mit christlichen Soldaten, (Streitern Christi) die den Bequemlichkeiten entsagend, herüber kommen zur Hülfe im Weinberg des HErrn, und willig sind, alle Prüfungen und Beschwerden des Missionslebens standhaft und mit unermüdeter Geduld zu ertragen, in unserm Hafen willkommen zu heißen.

4.) Aus

4.) Aus einem Briefe der Missionarien Bingham und Lumis.

Woahu den 19. November 1820.

„Sie freuen sich gewiß mit uns, wenn Sie vernehmen, was der HErr für diese Inseln der Heiden gethan hat, wie Er ihre abscheulichen Götzenbilder und Altäre zerstörte, und nun anfängt, durch die Predigt von dem gekreuzigten Christus eine Kirche hier zu sammeln. Beym Anblick des großen Werkes, das vor uns lag, und der hohen Verantwortlichkeit, die auf uns ruhte, konnten wir, als wir Sie am Ende des vorigen Jahres verließen, nicht anders, als unsere Einschiffung zu New-Haven für etwas übereilt ansehen. Allein kaum hatten wir unsern Fuß auf diese Inseln gesetzt, so ward uns klar, daß die Vorsehung Gottes uns gerade im besten Augenblick hieher geführt hatte, und daß, wären wir nur zu jedem guten Werke geschickt, wir getrost hoffen dürften, daß überall das Panier des Gekreuzigten für ewige Zeiten hier aufgerichtet werden könnte.

Da unmittelbar zuvor, ehe wir hier landeten, auf allen diesen Inseln der Götzendienst feyerlich abgeschafft wurde, und zugleich auf den Tod des alten Königs sein junger Sohn, Rehoreho, in der Regierung folgt, so erfordert das Missions-Werk gerade in diesen entscheidungsvollen Tagen, wo ein christlicher Staat geboren werden soll, die weisesten und kräftigsten Arbeiter, welche die Kirche Christi senden kann. Der verwirrungsvolle Zustand dieses Volkes verlangt eine bildende Hand, die erfahrner und mächtiger ist, als wir ihr zu reichen vermögen, damit ihr religiöser und National-Charakter Gott angenehm werden möge. Wir vertrauen, daß dieselbe Hand Gottes, welche ihre Götter niederschlug, und die girrenden Ketten ihrer Götterweihen (Tabus) zerbrochen hat, ihrem Volks-Charakter diesen Edelmuth und diese Würde bereiten wird, welche diese Insulaner fähig macht, daß der Fürst des Friedens mit Lust unter ihnen wohnen möge.

Wir haben in seinem Namen dieses große Werk der sittlichen Wiedergeburt dieses Volkes begonnen, und es wird Sie freuen, zu vernehmen, daß die Aussicht auf segensvolle Wirksamkeit sich immer mehr vor uns aufheitert. Schon zum voraus machten wir uns auf mancherley Kämpfe gefaßt, und wir haben bereits unsern beschiedenen Theil von denselben gehabt. Wir hoffen, sie sollen uns zum Besten dienen. Von Seiten des Volkes waren die Hindernisse geringer, als wir dachten. Indessen hat der HErr jeden Tag durchgeholfen, und Er wird ferner helfen.

Unser Tagebuch wird Sie von dem Fortgang unserer Mission und unserer Schulen unterrichten. Im Unterrichte haben wir gegenwärtig auf verschiedenen Stationen 90 Schüler von verschiedenem Alter, Rang und Farbe, von dem Könige und der königlichen Familie an bis zum Auswürfling auf der Straße. Auf Kirnah in Owyhi, Woahu und Atui haben wir bereits vesten Fuß gefaßt, und unser fromme Hopu geht uns dabey kräftig zur Hand.

Die Station auf Owyhi werden wir vorerst aufgeben müßen, da dort der Hindernisse noch zu viele sind, und besonders da unser William Tenne, den wir von der Missions-Schule mitbrachten, so wie einer unserer Missions-Brüder der Missios-Sache untreu geworden sind. Dort hat sich der junge König der Völlerey ergeben, und will nun seinen Regierungssitz von Owyhi nach Woahu verlegen. Diese und andere Umstände scheinen zu fordern, daß wir für jetzt noch die Station auf Owyhi aufgeben, bis wir durch Mitarbeiter verstärkt werden. Die meisten unserer dortigen Schüler werden hieher ziehen.

Das Feld ist hier offen, es ist weiß zur Ernte, aber der Arbeiter sind Wenige. Heute haben einige Europäer unserer Schule einen harten Streich versetzt. Sie haben 9 unserer besten Schülerinnen mit sich genommen, um sich auf einer unbewohnten Insel nahe bey dem Aequator, Längengrade von Atui, mit denselben anzusiedeln.

Auf der Insel Atui ist die Wirksamkeit des Geistes Gottes sichtbar. Möge die Kirche in Amerika, die uns hieher gesendet hat, mit uns den Vater der Lichter für seine Güte und für seine Wunder preisen, die Er an uns thut, und für uns flehen, daß Er den Weg vor uns bereiten wolle.

5.) Aus dem Tagebuch der Missionarien auf Woahu, vom Nov. 1820 bis Nov. 1821.

Nov. 19. 1820. Wir sind nun 7 Monate hier, und der HErr hat Großes an uns gethan. Unsere kleine Gemeinde besteht aus lauter Eingebornen, indem die Europäer allhier nichts nach dem HErrn fragen. Unsere Schule gedeiht zu unserer Freude.

Nov. 28. Heute kehrte Bruder Chamberlain von Atui zurück, wo er mehrere Wochen verweilt hat. Er hat die Brüder daselbst wohl verlassen; der König Tamori ist ihnen günstig; ihre Schulen sowohl als ihre Fortschritte im Lernen der Insulaner-Sprache rücken vorwärts. Der König Tamori schickte uns bey dieser Gelegenheit einen Brief, worin er schreibt: „Ich möchte Euch alle gerne sehen. Es macht meinem Herzen Freude, Eure guten Leute hier zu sehen. Ich will für sie sorgen. Nie zuvor sind so gute Leute hier gewesen. Zum Schluß Aloha (meinen Gruß)." —

Von ihren Schulen schreibt Missionar Whitney: „Ob es schon nicht das Loos des Missionars ist, den Becher ungetrübter Freude zu trinken, so können wir doch unserm Gott für seine Gnade nicht genug danken. Unsere kleine Schule gedeiht fortwährend; und die Jünglinge finden immer mehr Freude am Lernen. Oft freut uns der Gedanke, einst Obukiahs, Hopus und Honuris (Insulaner-Jünglinge, die in der Missions-Schule zu Cornwall erzogen wurden) in ihnen zu finden."

Dez. 2. Heute machte uns unser Freund, Capitain Pigot, einen Besuch, der so eben mit seiner Brigg von der Küste von Kamtschaka und Norfolk Sund zurück

gekommen ist. Er war bis Kotzebues Sund im Eismeer vorgedrungen, hatte an einem schönen Tage die Beringsstraße passirt, und die Spitzen beyder Continente (Asien und Amerika) gesehen. Am liebsten war uns ein Brief, den er von dem russischen Gouverneur von Kamtschaka an Bruder Bingham mitbrachte. Darin schreibt derselbe:

„Ich kann nicht umhin, Ihnen zu bemerken, daß die mächtige Veränderung, die seit kurzer Zeit auf den Sandwichs-Inseln vorgefallen ist, mir wie ein Wunder Gottes erscheint. Der tiefe Eindruck, den dieselbe auf mein Gemüth machte, beschäftigt noch meine Seele, und ich glaube vest an die Mitwirkung der göttlichen Vorsehung zur Förderung des Missions-Werkes. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für diese erfreulichen Nachrichten. Ich werde zu Gott flehen, daß Er Ihr kostbares Leben erhalten möge, das der Beglückung dieser heidnischen Insulaner gewiedmet ist, und in dem alle Arbeiten und alle Genüsse so nahe an die Ewigkeit grenzen.

Sie wünschen, von dem sittlichen Zustand des Volkes auf Kamtschaka etwas zu erfahren. Ich habe das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß, ein paar wandernde Stämme ausgenommen, alle Einwohner die Segnungen des köstlichen Evangeliums genießen, und daß selbst einige unserer Priester unter diesen Nomaden das Licht des Christenthums verbreiten. Da aber in den großen Reichen unsers allgeliebten Monarchen, den Sie mit Recht den großen Beschützer menschenfreundlicher Anstalten nennen, der Charakter eines frommen Gott geweihten Missionars eine hohe Bedeutung gewonnen hat, und überall Schutz und Sicherheit genießt, wo der Name Alexander genannt wird, so würde ich mich freuen, auf der Halb-Insel Kamtschaka solche Knechte Gottes zu sehen, und denselben gern jede Hülfe leisten." —

Dez. 21. Heute sind unsere Geschwister Thurston angekommen. Mehrere 100 Eingeborne drängten sich um sie her, und begleiteten sie zu unserer Wohnung, wo unser Sänger-Chor sie mit einem christlichen Liede empfieng. Als wir Abends still beysammen saßen, klopfte es an unser Fenster, und auf einmal hörten wir die Stimme unsers guten Hopu, der unerwartet ankam. Er hatte mit viel Standhaftigkeit den König auf seinen Wanderungen begleitet, und mit Sorgfalt den kleinen Bruder des Königs bewacht, und läuft so noch immer dem König unter mancherley Gefahr auf seinen Irrwegen liebend nach, ungeachtet seine schwache Gesundheit dabey sehr leidet. Das ist nun seine Aufgabe vom HErrn, so lange die Dinge also sind.

Dez. 27. Unser fromme Hopu ist nach Mowi abgesegelt. Gestern hatte er noch eine sehr interessante Unterhaltung mit einem Häuptling und seinem Gefolge, der uns seine kleine Tochter zur Erziehung zurückgelassen hat. Alle horchten mit gespannter Aufmerksamkeit dem zu, was er ihnen von dem Heiland der Sünder sagte. Möge er ferner ein brennend und scheinend Licht in diesem finstern Lande seyn!

Januar 8. 1821. Wir hatten heute Gelegenheit, an den ersten Chef eines zahlreichen Volkstammes, im Norden dieser Insel, Skittegates, zu schreiben. Dieser hatte den Wunsch geäußert, etwas von den Missionarien zu hören und zu erfahren, warum sie nicht zu ihm kommen. Wir machten ihn mit dem Zweck unserer Mission bekannt, und mit unserm Wunsche, den Baum des Friedens auch in seinem Lande zu pflanzen, damit alle seine Volksstämme im Schatten desselben sitzen und seine süße Frucht genießen mögen, und damit die Kinder des Skittegates das Wort des großen Geistes halten, und Jesum Christum lieben mögen, der für ihre Sünden gestorben ist. Wir machten ihm zugleich den Vorschlag, er solle uns einige seiner eigenen Kinder schicken, die wir unterrichten und sodann in einem guten Schiff ihm

wieder zusenden wollen, damit sie ihren Landsleuten nützlich werden.

Januar 14. Heute wurden unsere größern Schüler zum Hudah (Volkstanz) eingeladen. Sie gaben sogleich zur Antwort; No, o ka lah labob (nein, es ist heute Sonntag.) Unsere Lage ist in diesem Stücke sehr kitzlich. Unsere Feinde möchten gar zu gerne die Mission dadurch in übeln Ruf bringen, daß sie behaupten, das Christenthum sey eine Feindin der Volksfreuden. Am 4. Febr. kam der König Rehoreho auf der Insel an, und besuchte Sonntags darauf mit der Königin unsere Versammlung. Er äußerte nachher, die Versammlung habe ihm wohl gefallen, und die Tänze müßen an den Sonntagen abgestellt werden. Ein angesehener Chef, Puhau, hat unserer Mission ein ansehnliches Stück Landes geschenkt. Dieses kann indessen der König wieder an sich ziehen, so wie alles Eigenthum seiner Unterthanen, so bald er will. Dieser Umstand hält den Erwerbfleiß sehr zurück. Nach genauen Thermometer-Beobachtungen, die wir machten, war vom 1. May 1820 bis 1. Januar 1821 der Thermometer in der Stube nie unter 72° und nie über 83° Fahrh. gestanden. Die Seeluft macht stets die Hitze in diesem Klima sehr erträglich. Dieses ist immer angenehm und gesund. Die Zahl der Häuser auf Woahu ist etwa 4000, bey einer Bevölkerung von etwa 20,000 Seelen. Die Zahl der Einwohner hat sich durch Krieg, religiösen Aberglauben und Lasterhaftigkeit sehr vermindert.

Januar 28. Heute machten wir mit einigen unserer Schüler einen kleinen Ausflug an den Perlenfluß, 7 Stunden von hier, um einen kranken Schüler zu besuchen, der sich jedoch wieder erholt hat. Nachts legten wir uns in der freyen Natur Gottes nieder, und schliefen ganz herrlich. Wir hatten manche Gelegenheit, Schaarenweise mit den Insulanern von dem Reich Gottes zu reden. Einer derselben setzte sich sehr wißbegierig zu uns auf den Boden. Frage. Wer hat die Erde

gemacht? — Ich weiß es nicht. — Wer hatte die Sonne geschaffen? — Ich weiß es nicht; aber man sagt, es sey etwas über derselben, das sie gemacht hat. — Gut, das ist Jehova, der große Gott, der alle Dinge gemacht hat, und den wir verehren sollen. — Wir arme Leute wissen nichts von Ihm, aber Ihr wisset es. — Andere wünschten diesen Gott zu sehen, und ein Dritter verlangte, er solle ihm seinen Vater lebendig machen, dann wolle er an ihn glauben. Die Missionarien mußten den Leuten versprechen, daß sie bald wieder sie besuchen wollen, worüber sie sehr vergnügt waren.

6.) Aus einem Briefe des Missionars Thurston.

Woahu den 4. May 1821.

„Unsere Aussichten unter diesem Volke werden täglich ermunternder, und die Wahrheit findet im Stillen ihren Zutritt zu einigen Gemüthern. Der König gedenkt einige Jahre hier zu wohnen. Die Häupter der Regierung sind sehr freundlich gegen uns. Auch unsere Schulen gedeihen. Zwar können wir ihnen noch nichts von Seelen sagen, die sich zu Gott bekehrt haben, aber einige Gemüther sind sehr nachdenkend geworden. Unser Nationalgehülfe, Georg Sandwich, ist gesund aus Amerika bey uns angekommen. Auch unser Honuri und unser theure Hopu sind wohl. Letzterer ist ein großer Segen für die Mission.

Das Herz des Königs ist in der Hand des HErrn, sagt die Bibel, und wir sind nicht ohne Hoffnung, daß Rehoreho von seinem Hang zu Ausschweifungen zurück kommen wird. Wir können nicht umhin, täglich für seine Bekehrung zu Gott zu flehen. Das Volk sagt uns immer: wenn der König fromm wird, so werden wir auch fromm; und wenn er Böses thut, so thun wir es auch. Wir wünschen, daß alle Freunde Christi Seiner vor Gott gedenken mögen."

7.) Einige Briefauszüge von dem bekehrten Hopu.

a) Aus einem Briefe desselben von Woahu, den 3. May 1821.

„Seitdem ich das geliebte Land (Amerika) verlassen habe, liegt mirs immer tief in der Seele, wie gut und selig es ist, stets vor Gott zu wandeln. O Freunde, laßt uns nur immer auf Gott hoffen, und zu Ihm flehen, so wird Er uns gewiß erhören, und uns segnen mit seinen himmlischen Segnungen in Christo Jesu unserm HErrn. Erlauben Sie mir, Sie zu berichten, daß bis jetzt der König Rehorebo allhier, so wie der König Tamori auf Atui der Mission viel Gefälligkeit erzeigt haben. Wir leben der Hoffnung, daß unser Gott, der in der Herrlichkeit ist, diese beyden Könige reichlich belohnen wird, für das Gute, daß sie uns thun. Wir wollen uns für Beyde bethend vor dem Thron der Gnade vereinigen, daß sie zu Jehova, ihrem Schöpfer, gebracht werden mögen.

Ich habe gute Hoffnung in meinem Herzen, daß sich auf diesen Inseln der Mission viele Thüren aufthun werden. Mögen auch Ihre Hoffnungen in jenem gesegneten Lande drüben immer stärker werden, und Ihre Herzen mit heiligem Dank gegen den erfüllen, der die Menschenkinder gemacht hat. — O daß auch mir die Gnade des HErrn Jesu zu Theil werden möge, um jede Stunde meines Lebens zu dem Dienst des lebendigen Gottes weise zu benutzen, und mit einem tadellosen Wandel das Evangelium Christi zu zieren, das ich gerne meinen armen Landsleuten verkündigen möchte.

Man darf in Wahrheit sagen: Owyhis Götzen sind verschwunden; sie sind alle im Feuer verbrannt, bis auf einen, den Gott des Tanzes und Gesangs. Den Sandwichs-Inseln mangelt nichts, als daß die Freunde Christi dort drüben ihren Zuruf hören, daß sie nach der Schnitter-Sichel greifen.

Wir wollen uns festhalten an dem Gott der Gnade, und unverwandt, so lang wir leben, unser Auge auf Ihn allein heften, und wenn wir sterben, so werden wir uns dort ewig wieder finden."

Thomas Hopu.

---

b) Ein Brief von eben demselben an seinen ehmaligen Lehrer, Herrn Daggett.

Woahu den 6. Oktober 1821.

„Ihr liebevolles Schreiben, das Sie meinem Bruder Sandwich bey seiner Abreise mitgegeben haben, habe ich richtig empfangen. Ich denke immer mit Freuden an Sie, und an meine lieben Landsleute, die bey Ihnen in der Missionsschule (zu Cornwall) sind. Seit ich von Ihnen und dieser lieben Anstalt Abschied genommen habe, vergeht keine Zeit, wo ich nicht Ihrer in meinem Gebethe gedenke.

Gewiß werden Sie sich freuen, wenn Sie hören, daß Gott die Könige dieser Inseln geneigt gemacht hat, ihre Götzen ins Feuer zu werfen. Und jetzt wünschen sie, die Erkenntniß des wahren Gottes zu erhalten. Ich hoffe, bald diese große Seelenernte einzuthun. Möge der HErr meine schwachen Bemühungen auf diesen Inseln segnen, und mich als sein Werkzeug gebrauchen, daß viele Seelen meiner Landsleute aus der Finsterniß zum Licht und aus der Gewalt des Satans zu Gott gebracht werden.

Der HErr hat fürwahr einen reichen Segen über diese Insel ausgegossen, auf der wir uns nun niedergelassen haben. Letzten Monat ist das Versammlungs-Haus vollendet worden. Die Menschenfreundlichkeit der See-Offiziere, welche diese Insel besuchen, hat dieses Werk zu Stand gebracht. Ich halte es nun für meine Pflicht, diesen edeln Segen als ein Zeichen der Liebe meines Erlösers, dem ich mit Freuden zu dienen verbunden bin, und als einen Vorschmack himmlischer Güter zu

betrachten. Es geziemt mir, der ich nun die Gnade habe, Mitarbeiter Gottes zu seyn, meine Gedanken nach allen Sandwichs-Inseln auszustrecken, und meine Seele in Gott höher zu erheben, als der Mannah-ka-ah ist. *) Ich hoffe, auch nicht ein Gedanke meines Herzens soll sein Ziel verfehlen. Denn ich weiß es ja, daß der Geist des HErrn jetzt in vielen Herzen meiner Landsleute arbeitet, und so werden sie kommen, und dieses Haus erfüllen.

Diese Nachricht von ihrem Freunde Thomas macht gewiß Ihrem frommen Herzen Freude, und schon höre ich Sie mit dem alten Simeon sagen: HErr, nun lässest Du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Ach wie oft denke ich an das Gebeth meines lieben Henry Obukiah, **) und an seine süßen Worte. Er weiß jetzt wohl, was wir Beyde thun. Wenn Gott mein Leben spart, und meine Gesundheit erhält, so muß ich Alles versuchen zu thun was der selige Henry thun wollte. Ich muß Christum und sein großes Heil meinen Landsleuten verkündigen. Ich hoffe, Sie werden vor Gott für mich bethen, daß ich durch die Gnade reichlich unterstützt werde, bis Christus seine Herrschaft auf allen Sandwichs-Inseln aufgeschlagen hat.

Es sind nun 17 Monate, daß ich täglich das Vergnügen habe, mit Rehoreho und seinen Königinnen auf Owyhi, Mowi und Woahu täglich zu sprechen. Ausserdem wandle ich stets unter den Hauptleuten umher, und rede mit ihnen vom großen Heil. Das ist meines Herzens Wonne, so oft ich von Jesu mit ihnen reden darf, und sie horchen gerne zu. Da ich ein Genosse dieser Meeres-Bewohner bin, so ist das meine größte Freude, wenn ich Gottes Mitarbeiter unter ihnen seyn,

*) Der höchste Berg auf der Insel Owyhi.

**) Ein frommer Sandwichs-Insulaner, der in der Missions-Schule zu Cornwall gerade vor seiner Abreise selig entschlafen ist.

und den Rathschluß Gottes, seine Kirche auf Erden zu verherrlichen, auf diesen Inseln befördern darf. O, wann wird die Stunde schlagen, wo meine Freunde, Rehoreho und Tamori mit Früchten der Liebe Christi, wie der König Pomare, überfließen werden."

Thomas Hopu.

e) Von eben demselben an seine ehmalige treue Pflegerin, Frau Daggett.

In diesem Briefe erzählt er umständlich von seinen Besuchen, die er fortwährend bey einem kranken Chef auf Woahu, Namens Holo, machte. Und bemerkt dabey folgendes:

„Nachdem ich ihm auf seinem Krankenlager ein paar Worte von Jehova gesagt hatte, richtete er seine Augen gen Himmel und sagte: Jehova, komm bald herab, um mich zu erretten! Nach einer sehr leidensvollen Stunde sagte er zu mir: Ich setze mein Vertrauen auf deinen Jehova, und darum fürchte ich nicht, was Mowi (der Gott der Krankheit) mir thun mag. — Oft hatte ich selige Stunden, wenn ich allein an seinem Krankenlager saß, und mit ihm bethete. Unsere Seelen schienen dann ganz in einander geflossen zu seyn, wie das Herz Davids und Jonathans. Immer fühlte er sich aufs neue erfrischt, wenn ich mit ihm bethete. Einst verlangte er den Arzt. „Sagt er, es gehe besser mit mir?" fragte er mich nachher. „Er hält es für ungewiß!" antwortete ich ihm. „Nun denn, der König Jehova wird freundlich für mich sorgen," versetzte er.

Aug. 9. Diesen Abend ging ich zu dem kranken Chef, um ihm etwas von Jesu zu sagen. Mein Herz war die ganze Nacht wie eine aufgeschlossene Thüre. Dieß machte mein Herz rufen: O HErr, bereite diese Seele vor zur Aufnahme in deine ewige Herrlichkeit. Ich brachte also einen großen Theil der Nacht im Gebethe für ihn zu, und hatte eine selige Gemeinschaft mit Gott. Ich kann sagen, daß der Geist Christi diese Nacht bey mir war.

Aug. 16. Heute erlaubte der kranke Chef, sein Volk dürfe weinen, ehe Jehova ihn von hinnen nehme. Nun kamen die Leute herbey, und vergoßen viele Thränen um ihren sterbenden Chef. „Ich gehe zu Jehova in Himmel," sagte er zu ihnen. — „Liebst du denn Jehova?" fragte ich ihn. „O ja, sehr viel;" versetzte er. Als ich wegging, sagte er zu mir: „Grüße mir die ganze Missions-Familie, und sage ihr, daß ich sie bald zu sehen hoffe. Ich wolle Tag und Nacht zu Jehova bethen."

8.) Aus einem Briefe der Missionarien Whitney und Ruggles.

Insel Atui im Febr. 1821.

„Es freut uns, Ihnen sagen zu können, daß die Hand unsers Bundesgottes noch immer zu unserm Schutz und Segen ausgestreckt ist. Der König und das Volk dieser Insel haben noch immer Freude an unserm Werk, und schienen dankbar dafür zu seyn, daß wir zu ihnen gesendet worden sind. Wir haben einige über 30 Schüler, von denen 5 zu lesen beginnen. Diese Schule verspricht viel, und wir glauben von unsern Schülern Gutes hoffen zu dürfen. Zehn dieser Kinder leben in unserm Hause. Noch fehlt es den Knaben sehr an Kleidung. Sollten einige unserer christlichen Freunde einige Heidenkinder in unserm Hause erziehen und verpflegen lassen wollen, so haben wir hiezu alle Gelegenheit.

Vor einiger Zeit haben wir auch einen Garten angelegt, in dem alle amerikanischen Pflanzen gedeihen. Das Erlernen der Volkssprache geht bey uns nicht schnell vorwärts, wir hoffen aber mit Gott die Schwierigkeiten zu besiegen. Der König Tamori hat uns versprochen, den Sonntag auf der Insel feyern zu lassen, sobald Rehoreho es genehmigt. Unser Honnri ist jetzt als Gehülfe bey uns, und mit seiner Hülfe sind wir im Stand gesetzt, den armen Heiden von Christo und dem Weg zur Seligkeit zu sagen.

Wenn wir die Merkmale der Vorsehung Gottes nicht mißverstehen, so sind die Anzeigen für das Reich Christi unter diesem Volk erfreulich. Mögen sich alle Freunde mit uns zum Dank gegen den Gott unsers Heils und zu der Bitte vereinigen, daß Er ferner unser Rath und unsere Stärke bleiben möge."

9.) Missions-Versuch der Londner Missions-Gesellschaft auf den Sandwichs-Inseln.

Wir haben schon oben bemerkt, daß die beyden Abgeordneten der Londner Missions-Gesellschaft, Herr Tyermann und Bennet, nebst dem Missionar Ellis, den Beschluß faßten, im Namen des HErrn einen neuen Versuch zu wagen, um den Eingebornen auf den Marquesas-Inseln das Evangelium von Christo bekannt zu machen. Sie hatten zu diesem Endzweck zwey ausgezeichnete National-Gehülfen der Insel Huaheine, A-una und Matatore als Diakonen dieser Mission feyerlich bestellt, und da sich gerade eine willkommene Gelegenheit darbot, über die Sandwichs-Inseln auf einem englischen Schiffe dorthin abzugehen, so beschlossen sie, diese Schiffsgelegenheit zu benützen, um ihren amerikanischen Brüdern auf diesen Inseln einen Besuch zu machen. Auf welche Weise nun die Vorsehung unsers Gottes die Sache gewendet, und ihnen auf den Sandwichs-Inseln neben ihren amerikanischen Brüdern eine Thüre segensvoller Wirksamkeit geöffnet habe, das sollen sie uns selbst erzählen.

a) Aus einem Briefe des Missionars Ellis.

Woahu den 12. Juny 1822.

„Meine Reise in der Gesellschaft meiner Brüder, Tyermann und Bennet, nebst 2 lieben National-Gehülfen von Huaheine nach diesen Inseln ist in Rücksicht auf unsere Missions-Angelegenheiten so interessant, daß ich es nicht anstehen lassen kann, Ihnen eine kurze Nachricht hievon zu geben.

Der verstorbene König der Sandwichs-Inseln, Temehameha hatte von jeher den englischen Schiffen, die auf seinen Inseln landeten, große Gefälligkeiten erwiesen, und darum hatte Capitain Kent auf Port Jakson von der Regierung den Auftrag erhalten, demselben den Dank der Regierung dafür auszudrücken, und ihm ein schönes Schiff als Geschenk zu überbringen. Capitain Kent landete auf Huaheine, um frische Lebensmittel einzunehmen, und da er auf seiner Fahrt auch die Marquesas-Inseln streifen wollte, so bot er uns eine freye Ueberfahrt auf seinem Schiffe nach denselben an, und wir benützten diese Gelegenheit, den Marquesas Inseln mit dem Evangelio Christo zu Hülfe zu kommen.

Wir verließen Huaheine den 25. Febr. (1822) und nahmen unsere beyden Insulanerbrüder mit ihren Frauen als Missionarien der Marquesas-Inseln mit. Unsere Reise war sehr angenehm, und wir konnten stets Gottesdienst auf dem Schiffe halten. Am 27. März bekamen wir die nord-östliche Küste von Hawai (Owyhi) zu Gesicht, und segelten mehrere Stunden lang an dieser Küste hin, deren malerische Schönheit uns entzückte. Die Ufer derselben liegen auf senkrechten meist 400 Fuß hohen Felsenwänden über dem Meer, die mit Gesträuch und Bäumen geschmückt sind. Hie und da wird die Linie von tiefen Buchten und weiten Thälern durchbrochen, indeß bald da und bald dort ein herrlicher Wasserstrom in rauschendem Fall sich vom hohen Ufer herab ins Meer ergießt.

Wir legten bey Towaihai die Nacht über vor Anker, und ich begleitete unsern Capitain ans Ufer, wo wir vom Gouverneur der Insel, Kuakini, freundlich empfangen wurden. Von diesem erfuhren wir, daß der junge König Rehoreho auf der Insel Woahu wohne, und daß die amerikanischen Missionarien bey ihm sich aufhalten. Da er von A-nna vernahm, daß wir Missionarien seyen, so drückte er lebhaft seinen Wunsch aus, daß einige von uns bey ihm bleiben möchten. Bald knüpfte sich ein

freundlicher Verkehr zwischen den Insulanern und unsern Tahiten an, deren wir 9 am Bord hatten, und der Abend ward lieblich zugebracht. Nach der Abendandacht erklärte der Gouverneur laut, daß er sehnlich wünsche, mit seinen Leuten im Christenthum unterrichtet zu werden.

Mit Tagesanbruch zeigte die Küste dieser Insel unsern Augen einen ungeheuern Lavastrom, den ein naher Vulkan seit 18 Jahren über ihre Ufer ergießt. Im Hintergrunde erschienen die mit tiefem Schnee bedeckten Gipfel zweyer hohen Berge, welche gerade die Morgensonne vergoldete. Unsere Tahiten waren bey diesem Anblick fast außer sich. Oft hatten wir versucht, ihnen vom Schnee und Eis eine Vorstellung zu geben, aber immer konnten sie es nicht begreifen, wie das Wasser hart werden könne. Sie beschlossen daher, den nächsten Schneeberg zu besteigen, um hartes Wasser mit sich nach Huaheine zu nehmen.

Am folgenden Tag verließ uns der Gouverneur Kuakini, und nahm unsern A-una mit sich ans Ufer, dem er seine besondere Zuneigung geschenkt hatte. Wir segelten langsam an der Küste von Owyhi hin, und stiegen Nachmittags bey einem kleinen Dorfe Kanhau ans Ufer, wo kürzlich der König Rehoreho an der Spitze der Insulanerparthie, welche dem Götzendienst förmlich entsagt hat, gegen seinen Bruder und die Parthie der Götzendiener einen entschiedenen Sieg davon getragen hat. Der dortige Gouverneur nahm uns sehr freundlich auf, und drückte sein Wohlgefallen an der Mission aus. Als wir Abends am Ufer hinwandelten, um fremde Pflanzen zu suchen, begleiteten uns etwa 100 sehr gut aussehende Kinder, mit denen wir von Christo sprachen; bis wir Abends wieder zu unserm Schiff zurückkehrten.

Am folgenden Tag legten wir in der Karakakua Bay, der besuchtesten der Insel Owyhi, vor Anker, und ließen uns auf dem nahen Ufer die Stelle zeigen, wo unser unglückliche Landsmann, Capitain Cook, von den Eingebornen ermordet wurde. Nachher wanderten

wir durch einige Dörfer der Insel, sprachen mit den Einwohnern, die uns sehr gern zuhorchten, und allgemein das Verlangen ausdrückten, mit dem wahren Gott und seinem Sohne und dem Weg zum ewigen Heil bekannt zu werden. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß unsere Tahitische Sprache von der ihrigen nicht bedeutend abweicht, so daß wir uns wohl verstehen konnten. Die Insulaner sind ungemein gastfreundlich; allein eine lang anhaltende Dürre hat sie dieses Jahr beynahe in Hungersnoth versetzt.

Owyhi ist eine schöne Insel von beträchtlichem Umfang, und wird auf 40,000 Quadratmeilen geschätzt. Wohl mögen 100,000 Menschen auf dieser Insel wohnen, und doch befindet sich auch nicht ein Missionar unter ihnen, der ihnen die Liebe Christi zu verlornen Sündern und den Weg zur Seligkeit verkündigte. — Da der König Rehoreho die amerikanischen Missionarien immer bey sich haben will, so konnten sie hier noch keine bleibende Station anlegen. Der Gouverneur dieser Insel war ungemein freundlich gegen uns, und machte oft bis tief in die Mitternacht hundert Fragen an uns, und äußerte einmal über das andere: „Hi make make au e ao" (ich verlange gar sehr zu lernen.)

Nachdem wir etwa 14 Tage hier zugebracht hatten, fuhren wir nach der Insel Woahu, und erblickten am 16. April zum erstenmal die Ufer derselben. Wir wurden nun von unsern amerikanischen Brüdern und Schwestern aufs freundlichste empfangen, und sogleich in ihre eigene Wohnung aufgenommen. Wenige Wochen nach unserer Ankunft machten wir eine Reise um den größten Theil der Insel, die in hohem Grade interessant war. Ueberall war das Volk bereit, christlichen Unterricht anzunehmen, und horchten aufmerksam auf Alles, was wir ihnen von der Religion Jesu Christi sagten. Sehr häufig machten sie auch Fragen über Dinge, die sie nicht verstanden. Oft hörten wir sie sagen: Solche Dinge haben wir nie zuvor gehört. Wir lebten in der

Finsterniß

Finsterniß; aber diese Dinge brechen in unser Gemüth ein, wie der Lichtstrahl am Morgen. Ueberall fanden wir Gelegenheit, eine Schaar Insulaner am Wege zu treffen, die von Christus etwas hören wollten. Wir glauben, daß unsere Wanderungen auf der Insel in dieser Rücksicht von großem Nutzen waren. Ueberall trafen wir die größte Gastfreundschaft an, und die guten Leute wollten alles, was sie hatten, mit uns theilen. Nicht selten kam dabey ein gebratener Hund mit Erdäpfeln zum Vorschein.

Die gegenwärtige Volksstimmung ist der Missions-Sache sehr günstig, und unter jeder Volksklasse ist eine große Forschbegierde angeregt.

Im Allgemeinen haben diese Inseln ein ganz anderes Aussehen als die Gesellschafts-Inseln. Die Gebürge auf denselben sind im Durchschnitt viel höher als auf den Letztern. Das Land steigt meist vom Ufer an bis zum höchsten Gipfel der Gebürge empor; aber nicht überall ist Vegetation zu sehen. Manche Gegenden sind von schwarzen Lavaströmen völlig überschüttet, die alles um sich her verheert haben; während auf den Sozietäts-Inseln überall ein ewiges Frühlingsgrün zu finden ist. Der Brotfruchtbaum, der auf Otaheite überall in reicher Fülle wächst, ist hier selten und von magerm Aussehen; auch die Frucht desselben kaum ein Dritttheil so groß, und lange nicht so gut, wie auf den südlichen Inseln. Bananas und Plantanen kommen nur an besondern Stellen fort; und Yams habe ich bis jetzt noch gar nicht gesehen. Die süßen Kartoffel sind die Hauptnahrung der Insulaner; selbst Fische sind keineswegs im Ueberfluß vorhanden, wie viel Mühe man sich auch um dieselbe gibt. Schweine sind selten, und werden gewöhnlich um 8 — 10 Thaler das Stück bezahlt. Am beschwerlichsten ist der große Mangel an Brennholz, das die Missions-Familie für ihren kleinen Bedarf jede Woche 4 Thaler kostet. Aber desto reichlicher scheinen diese Inseln von dem gnädigen

Urheber der Natur mit Erzen aller Art versehen worden zu seyn, die von hohem Werthe für diese Gegenden des großen Weltmeeres sind.

Die Einwohner sind ein sehr arbeitsamer Schlag von Menschen. Die Häuptlinge sind Alle viel größer als andere Leute. Das Volk hat überhaupt einen schönen großen Wuchs, und ihre Farbe ist schwärzer als die der Tahiten. Auch sind sie, obgleich sehr höflich, doch nicht so forschend und nicht so redselig als ihre südlichen Nachbarn. In Verfertigung ihrer Werkzeuge zeichnen sie sich durch Kunstsinn, Geschmack und Schönheitsgefühl aus. Dabey sind sie aber in den Häusern und in ihrer Kleidung nicht so reinlich wie die Tahiten.

Ihre Gesichtszüge, Gebräuche, Traditionen und Sprache zeigen klar, daß sie mit den Bewohnern der Marquesas, Gesellschafts-, Freundschafts- und Neu-Seeland-Insulanern nur Ein Volk ausmachen, oder aus demselben Lande ausgewandert sind. Besonders auffallend ist die Aehnlichkeit in ihren Traditionen und ihrer Sprache. Die Aussprache ist gleich, nur verwechseln sie einige Buchstaben mit der Tahiti-Sprache; dabey bleibt aber die Aehnlichkeit doch so groß, daß unsere Tahiten, die wir mitbrachten, nach wenigen Tagen die Mundart dieser Insulaner fließend reden konnten.

Das Clima dieser Inseln ist ungleich vortrefflicher, als es gewöhnlich auf den Gesellschafts-Inseln ist. Hier sind die Abwechslungen der Witterung lange nicht so häufig, und die Temperatur viel regelmäßiger als dort. Zwar steht der Thermometer nicht selten auf 84° Fahrenh. aber die regelmäßigen Winde erhalten immer eine angenehme, gesunde und gleichförmige Frische der Luft. Auch sind die dichten Nebel, die auf den Gesellschafts-Inseln so häufig sind, hier gar nicht zu finden, was die Luft fein, rein und angenehm erhält.

Aus dem Briefe unserer abgeordneten Freunde werden Sie vernehmen, welchen Weg die Vorsehung Gottes für meine Arbeit auf diesen nördlichen Inseln geöffnet

hat, so daß ich wahrscheinlich in kurzer Zeit meine Familie in Huaheine hieher abholen werde. Es wird mich herzlich freuen, wenn der HErr es also über mich beschlossen hat. Dem Aeussern nach ist freylich manche Aufopferung von Annehmlichket mit diesem Wechsel verbunden, aber ich erhalte dafür einen desto größern Wirkungskreis. Diese nördlichen Inseln bieten ein weites einladendes Feld zu Missions-Arbeiten dar, das zur Ernte reif geworden ist. Seit wir hieher gekommen sind, tönt die Stimme des Volks stets in unser Ohr: Kommt herüber und helfet uns!

Die beyden amerikanischen Missionarien, Herr Thurston und Bingham, welche hier arbeiten, haben ihre große Freude darüber ausgedrückt, wenn wir uns in diese weiten Wirkungskreise, in denen noch des Raumes genug ist, mit ihnen theilen wollen. Ich habe während unsers Aufenthaltes allhier jede Woche 2 — 3 Mal dem Volke das Evangelium gepredigt, und dieses hört demselben immer aufmerksamer zu. Auch haben wir viel Zeit mit Hausbesuchen zugebracht, um in den Familienkreisen von den großen Wahrheiten des Christenthums vertraulich mit den Leuten zu reden. Besonders hatten wir viele Unterhaltungen mit dem König, dessen Gemüth nach und nach zu dem sich hinzuneigen scheint, was zu seinem Frieden dient. Ich hoffe, eine bessere Zeit fängt an, über diesen finstern Inseln aufzudämmern. Das Volk im Ganzen drückt die vollkommene Ueberzeugung aus, das Christenthum sey die beste Religion, und diese werde noch überall auf der Erde angenommen werden. Aber darüber sind noch nicht Alle mit sich einig, wann die beste Stunde dazu sey. Möge der HErr dieselbe bald herbeyführen, und seiner Kirche in allen Landen zum Siege helfen.

Noch nähere Umstände davon, daß der Plan, die Marquesas-Inseln zu besuchen, aufgegeben, und der Beschluß gefaßt wurde, sich auf den Sandwichs-Inseln niederzulassen, liefert

b) Ein Schreiben des Missionars Ellis.

Datirt: Woahu den 9. July 1822.

„Kaum hatten wir auf dieser Insel gelandet, so wurden unsere tahitischen Geschwister bald in das Haus der Kaahumanu, der verwittweten Königin des Temehameha, die sich kürzlich an den König Tamori auf Atui verheurathet hat, eingeladen. Sie hatten nämlich dort einen Landsmann von Otaheite, Namens Mon, angetroffen, welcher Kammerherr der Königin war. Das verständige und liebenswürdige Wesen unsers A-una und seiner Gattin, so wie ihr christlicher Wandel, erwarb ihm bald die Achtung und das Zutrauen ihrer Gastfreunde, und besonders der Königin, die sich nun aufs sorgfältigste nach der großen Veränderung erkundigte, welche auf den Gesellschafts-Inseln Statt gefunden hat. A-una gab ihr und ihren Hofleuten die befriedigendste Auskunft über alle ihre Fragen, wodurch alle falschen Gerüchte widerlegt wurden, welche über den schlechten Zustand dieser Inseln seit der Einführung des Christenthums boshafter Weise verbreitet worden waren. Eben so sorgfältig erkundigte sich auch der jetzige König Rehoreho bey A-una über den Zustand der Dinge in seinem Vaterland, und ward über die erhaltene Auskunft so befriedigt, daß alle seine bisherigen Vorurtheile gegen das Christenthum verschwanden. Nun wurde in der königlichen Familie jeden Morgen und Abend eine Familienandacht eingeführt, und der König gab ausdrücklichen Befehl, daß sie nicht früher, als bis er aufgestanden sey, gehalten werden soll, um mit der Königin immer Antheil daran nehmen zu können. A-una und seine Gattin hatten nunmehr den ganzen Tag mit dem Unterrichte der königlichen Familie zu thun, die mit ihren Hofleuten lesen und schreiben lernten.

Etwa 3 Wochen nach unserer Ankunft schickte sich der König mit seinem Hofe zu einem Besuch auf den Inseln Mowi und Owyhi an, und ersuchte uns, daß A-una und seine Gattin sie begleiten, und im Worte Gottes unterrichten möchten. Eben so drückte der König den Wunsch aus, daß ich bey ihnen bleiben, und daß meine Familie von Huaheine hieher gebracht werden möchte, um sie Alle mit dem Weg zum Himmel bekannt zu machen. Von dem ersten Tage an, da wir auf diesen Inseln landeten, waren wir dringend von dem Volk und den Häuptlingen eingeladen worden, bey ihnen zu bleiben; da aber unsere amerikanischen Brüder dieses Missions-Feld eingenommen hatten, so gaben wir keine Zusage. Am Ende wurden wir dazu gedrungen, und unsere amerikanischen Brüder, die wir berathеten, waren nebst unsern Abgeordneten einstimmig der Meynung, daß unsere tahitischen Geschwister und ich als ihre Mitarbeiter hier bleiben sollten. Der König, seine ganze Familie nebst den Häuptlingen waren darüber voll Freude, und erklärten ihre Bereitwilligkeit, uns in allen Stücken in unserm Geschäfte an die Hand zu gehen.

Der evangelischen Missions-Thätigkeit bieten diese Inseln die anziehendsten Gefilde dar. Im Allgemeinen kann man sagen, daß diese Insulaner ihre Götzen weggeworfen haben, aber dieß ist noch nicht bey jedem Einzelnen der Fall. Die Nation ist im eigentlichen Sinne des Wortes nunmehr ohne alle Religion, und sie warten auf eine bessere, als die ist, welche sie verabschiedet haben. Zwar sind einige schwache Versuche gemacht worden, den alten Götzendienst wieder ins Leben zurückzurufen, aber sie sind nicht gelungen, da gar wenige Männer von Einfluß sich weiter um die Sache des Heidenthums verwenden mögen. Das Volk im Ganzen steht in diesem Augenblick zwischen Christenthum und Heidenthum inne; jedoch ist das Uebergewicht der Zuneigung für das Christenthum; nur scheuen sie sich, sich öffentlich dafür auszusprechen, so lange es nicht der

König gethan hat. So stehen auf diesen Inseln nicht weniger als 100,000 Seelen zumal vor den Pforten des Reiches Gottes, und tragen den stillen Wunsch in sich, hineingelassen zu werden. Auf die Frage: Warum tretet ihr nicht Alle herein, da der lebendige Gott Eurer wartet? geben sie zur Antwort: „Wir warten nur, bis unser König hineingetreten ist, und uns die Erlaubniß gibt, daß wir auch kommen dürfen." Sobald der König den Jehova verehrt, so folgt ihm die ganze Nation auf dem Fuße nach. Viele drücken laut den Wunsch aus, daß er eilen möge.

Der König hat auch bereits schon oft seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß er die Religion der Bibel für die wahre halte, und sich im Innern gedrungen fühle, den Jehova zu verehren; aber er glaubte bis jetzt noch nicht von allen Häuptlingen der Nation gewiß zu seyn, daß sie eben so denken, wie er.

Je mehr ich die Sandwichs-Sprache, die ich nun bald fertig reden kann, und in der ich in wenigen Wochen die großen Thaten Gottes zu verkündigen hoffe, kennen lerne, desto mehr überzeuge ich mich von ihrer großen Aehnlichkeit mit der Tahitischen. Mit dieser Sprache können wir auf allen Inseln, von Neuseeland an bis nach Amerika hinüber, auf der Südsee fortkommen. Aber falsch ist es, wie man bisher meynte, daß sie mit der Malayen-Sprache eine verwandte Aehnlichkeit habe. Der König will uns selbst in der Sprache unterrichten, und kann es nicht leiden, wenn wir uns deßhalb an einen aus dem Volk wenden, da er behauptet, daß sie Keiner ganz korrekt spreche. Möge er im Geschäfte der Bibel-Uebersetzung ein eben so gesegnetes Werkzeug werden, als es der vollendete König Pomare auf Otaheite gewesen war.

Oft will mir der Gedanke unbegreiflich und höchst betrübend erscheinen, daß ein solches Missions-Feld so lange von der Christenwelt unbeachtet bleiben konnte. Menschlichem Ansehen nach stünde auf diesen Inseln

eine blühende Kirche Christi da, wenn das Schiff Duff, das vor 25 Jahren die ersten Missionarien nach Otaheite führte, bald darauf eine zweyte Ladung von Boten Christi nach Owyhi gebracht hätte. Mein Herz ist bereit, Gott, mein Herz ist bereit, in diesem seligen Dienste mein Leben hinzugeben.

---

c) Aus einem Briefe der beyden Abgeordneten, Herrn Tyermann und Bennet.

Woahu den 10. Aug. 1822.

„Bey unserm Landen auf diesen Inseln war es uns nicht von ferne zu Sinne gekommen, daß unsere lieben Missions-Brüder sich hier nach Arbeit umsehen sollen, wie sehr wir auch von allen Seiten das hohe Bedürfniß der Insulaner gerade in diesem entscheidenden Augenblick wahrnahmen, und auch überall her von denselben den Wunsch ausgedrückt hörten, daß unsere Brüder als Lehrer des Evangeliums bey ihnen bleiben möchten.

Allein da bey unserer Abfahrt ursprünglich unsere Blicke auf die benachbarten Marquesas-Inseln gerichtet waren, auf denen bis auf diese Stunde noch kein Bote des Friedens anzutreffen ist, so wollten wir eben nicht von einem Plane abweichen, der uns so nahe am Herzen lag, und dieß um so mehr, da wir in die Arbeitskreise unserer theuren amerikanischen Brüder nicht hineingreifen wollten.

Allein nun trug sich ein höchst betrübender Umstand zu *) der uns mehrere Wochen auf dieser Insel zurückhielt, und in eine peinliche Verlegenheit versetzte. Während dieser Zeit der Trübsal kam einmal ein wohlaussehender Insulaner zu uns ins Missionshaus, und ersuchte uns zu gestatten, daß A-una und seine Frau bey ihm ihre Wohnung aufschlagen dürfen, indem er von den Gesellschaftsinseln gebürtig und sie also seine Landsleute seyen. Durch diesen Otaheiten wurden nun unsere sämmtlichen tahitischen Gefährten bey der Königin auf

---

*) Dieser wird im gedruckten Berichte nicht erzählt.

der Insel Atui eingeführt, und aufs liebevollste aufgenommen. Nicht lange darauf zeigte sichs, daß gerade dieser Otaheite, der bey der Königin eine der ersten Stellen begleitet, der leibliche Bruder der Gattin unsers A-una war, der schon in seinem vierten Jahr hieher verschlagen worden war.

Von dieser Zeit an nahmen alle Umstände eine so entscheidende Wendung, daß es uns und unsern amerikanischen Brüdern vollkommen klar wurde, es sey Wille des HErrn, daß Missionar Ellis mit seinen tahitischen Gehülfen auf diesen Inseln sich niederlassen sollen. Missionar Ellis, der die tahitische Sprache gut versteht, hat bereits angefangen, den Eingebornen mehreremale in der Woche das Evangelium zu verkündigen. Er hat auch schon vier Lieder in der Sandwichs-Sprache verfertigt, die in der Kapelle gesungen werden. Sie machen sich kaum eine Vorstellung von der Wonne, die unsere Herzen empfanden, als wir zum erstenmal diese Insulaner in ihrer Zunge das Lob Jehovas singen hörten. Kaum läßt sich ein interessanterer und wichtigerer Schauplatz für die Missionsthätigkeit denken, als diese Inseln in diesen entscheidungsvollen Augenblicken darbieten. Eine Gruppe von 13 herrlichen Inseln in einem der schönsten und gesundesten Himmelsstriche, die aus der neuen Welt der westlichen Hemisphäre den Uebergangspunkt in den großen Osten der alten Welt bildet, eine Inselngruppe, die mit jedem Jahre von Schiffen zahlreicher besucht wird, und eine Bevölkerung von mehr als 200,000 Seelen in sich faßt, welche gerade in diesem Augenblick aus dem finstern Heidenthum in voller Masse zum Christenthum überzugehen im Begriff stehen: das ist ein höchst interessantes Schauspiel in der neuesten Missionsgeschichte.

Bey der großen Begierde, mit welcher das Wort Gottes von allen Seiten aufgenommen wird, werden unsere Brüder ehestens zu dem Entschlusse im Namen des HErrn übergehen, durch die Taufe eine Kirche

Christi auf den Sandwichs-Inseln zu beginnen. Schon haben sich 12 Insulaner angelegentlich um die Taufe gemeldet. Der König hat sich nunmehr zu Gunsten des Evangeliums entschieden. Er, seine Familie und alle Volksobersten sind jeden Tag mit Lernen beschäftigt. Seit zwey Tagen ist unsere Kapelle mit lauter Gliedern der königlichen Familie und der Hauptleute angefüllt. Was nur immer zu unserer Mission gehört, ist im Vollauf beschäftigt, Könige, Königinnen und Chefs, Alte und Junge im Lesen und Schreiben zu unterrichten.

Wahrlich! Jehovah ist ein Gott, der Gebeth erhört. O daß doch Allen, die an der Mission Theil haben, die Weisheit und Gnade zu Theil werden möge, diese Zeichen ihrer Zeit weise zu benützen, und in diesen Tagen des Heils seine Stimme nicht zu überhören!

Bald darauf trat Missionar Ellis seine Rückreise nach der Insel Huaheine an, um seine Gattin, die ihn bey seinem langen Ausbleiben und ihrer gänzlichen Unbekanntschaft mit den Umständen besorgt machte, nach den Sandwichs-Inseln abzuholen. Ohne einen widrigen Zufall konnte er die Reise hin und her zurücklegen, und er wurde bey seiner Rückkunft auf Woahu nebst seiner Gattin und einem tahitischen Gehülfen mit ausgezeichneter Liebe nicht nur von dem König und den Häuptlingen, sondern auch von dem Volke als ihr geliebter Lehrer aufgenommen. Folgender Brief von demselben gibt hievon weitere Nachricht.

---

d) Aus einem Briefe des Missionars Ellis.

Insel Woahu den 10. März 1823.

„Nach einer glücklichen Ueberfahrt von 5 Wochen bin ich mit meiner Gattin nebst unserm Nationalgehülfen Tana und seinem frommen Weibe am 5. Februar glücklich hier angekommen, nachdem wir einen wehmüthigen Abschied von unserer lieben Gemeinde auf Huaheine

gemacht hatten. Mit Gefühlen besonderer Freude näherten wir uns diesen Ufern, auf denen wir nun für immer das Werk des großen Welterlösers zu treiben die Gnade haben. Wir wurden von unsern amerikanischen Brüdern und Schwestern, so wie von dem Könige und seinen Obersten, aufs freundlichste bewillkommt, und in ihre Wohnung aufgenommen, bis uns ein eigenes Haus gebaut seyn wird.

Zu meiner großen Freude durfte ich wahrnehmen, daß das gute Werk während meiner Abwesenheit auf eine ermunternde Weise vorangeschritten ist. Wir fanden den König sowohl als die Häuptlinge aller Inseln der Religion Jesu ungemein gewogen, und emsig damit beschäftigt, dieselbe kennen zu lernen. Mehrere von ihnen haben im Lesen und Schreiben ansehnliche Fortschritte gemacht, und lesen bereits mit Fertigkeit das kleine Lesebuch, das wir in ihrer Sprache gedruckt haben. Der Sonntag wird von allen Häuptlingen und Vielen unter dem Volk als ein heiliger Tag gefeyert, und die Geschäfte der Woche sind eingestellt. Jeden Samstag Abend schickt der erste Minister des Königs, Karaimoku, der jetzt den Namen Pitt angenommen hat, den königlichen Ausrufer in der Stadt Honoruru umher, und läßt ausrufen, daß Morgen der heilige Tag ist, daß die Einwohner daher alle Arbeiten, alle Spiele und alle Jagdpartbien einstellen, und im Hause Gottes sich versammeln sollen, um sein Wort zu hören. Wenige öffentliche Ausrufer haben solche Aufträge!

Wir haben große Versammlungen an den Sonntagen so wie an den Mittwochen; nicht selten wohnen 1000 Zuhörer dem Gottesdienste bey, obschon nur etwa 500 Platz in unserer Capelle haben. Die Stadt selbst hat mehr als 5000 Einwohner. Ich theile mich nun mit unsern amerikanischen Brüdern in die Arbeit, und oft verkündigen wir an zwey Stellen zugleich das Wort vom Reiche Gottes. Die Missionssache schreitet lieblich fort, obschon nicht so schnell als wir wünschen mögen. Jeden

Tag hoffen wir eine Anzahl frischer Arbeiter für diese Inseln aus Amerika zu erhalten, indem sich, wie wir hören, eine Missionsfamilie von mehr als 30 Gliedern in Boston eingeschifft hat. Mit ihrer Ankunft werden wir die Saile unserer Wohnung weit über die Inseln hin auszuspannen vermögen.

Unser Gehülfe A-una und seine fromme Gattin sind emsig mit Unterricht beschäftigt, und üben einen ungemein wohlthätigen Einfluß auf das Volk aus. Unser tahitische Mitarbeiter Tana unterrichtet auf des Königs Verlangen die königliche Familie. Da unser kürzlich gedrucktes Lehrbuch bereits vergriffen ist, und überall Nachfrage nach demselben sich zeigt, so werden wir es ehestens vermehrt in einer zweyten Auflage erscheinen lassen. Die Geschäfte des Tages nehmen so gewaltig zu, daß, um der Last nicht zu unterliegen, uns nichts übrig bleibt, als Aug und Herz unverrückt auf den zu halten, von dem alle Kraft herkommt, und der in den Schwachen mächtig ist. Meine Gesundheit ist weit besser als zuvor. Das Klima ist herrlich. Da Honoruru den besten Hafen auf diesen Inseln hat, so liegt immer eine große Anzahl Schiffe in demselben, die aus- und einlaufen, und die Lebendigkeit des Gewerbes steigt mit jedem Tage.

Da die Schiffe sich gewöhnlich auf große Reisen mit Lebensmitteln hier versehen, so sind diese sehr theuer geworden. Wahrscheinlich könnten wir um das halbe Geld auf andern Inseln leben, allein es ist nöthig hier zu seyn, indem hier der Mittelpunkt der Lebensthätigkeit für diese Inseln zu finden ist. Woahu ist nicht blos die Residenz des Königes und der Sitz der Regierung, sondern auch die meisten Unterkönige und Volksobersten der andern Inseln leben hier, so wie auch in diesem Hafen die größte Zahl von Seefahrern einlauft.

Die Aussichten auf eine segensreiche Wirksamkeit für das Reich Gottes werden täglich ermunternder. Die Stunde, vom Schlafe aufzustehen, da das Heil nahe

gemacht hatten. Mit Gefühlen besonderer Freude näherten wir uns diesen Ufern, auf denen wir nun für immer das Werk des großen Welterlösers zu treiben die Gnade haben. Wir wurden von unsern amerikanischen Brüdern und Schwestern, so wie von dem Könige und seinen Obersten, aufs freundlichste bewillkommt, und in ihre Wohnung aufgenommen, bis uns ein eigenes Haus gebaut seyn wird.

Zu meiner großen Freude durfte ich wahrnehmen, daß das gute Werk während meiner Abwesenheit auf eine ermunternde Weise vorangeschritten ist. Wir fanden den König sowohl als die Häuptlinge aller Inseln der Religion Jesu ungemein gewogen, und emsig damit beschäftigt, dieselbe kennen zu lernen. Mehrere von ihnen haben im Lesen und Schreiben ansehnliche Fortschritte gemacht, und lesen bereits mit Fertigkeit das kleine Lesebuch, das wir in ihrer Sprache gedruckt haben. Der Sonntag wird von allen Häuptlingen und Vielen unter dem Volk als ein heiliger Tag gefeyert, und die Geschäfte der Woche sind eingestellt. Jeden Samstag Abend schickt der erste Minister des Königs, Karaimoku, der jetzt den Namen Pitt angenommen hat, den königlichen Ausrufer in der Stadt Honoruru umher, und läßt ausrufen, daß Morgen der heilige Tag ist, daß die Einwohner daher alle Arbeiten, alle Spiele und alle Jagdpartien einstellen, und im Hause Gottes sich versammeln sollen, um sein Wort zu hören. Wenige öffentliche Ausrufer haben solche Aufträge!

Wir haben große Versammlungen an den Sonntagen so wie an den Mittwochen; nicht selten wohnen 1000 Zuhörer dem Gottesdienste bey, obschon nur etwa 500 Platz in unserer Capelle haben. Die Stadt selbst hat mehr als 5000 Einwohner. Ich theile mich nun mit unsern amerikanischen Brüdern in die Arbeit, und oft verkündigen wir an zwey Stellen zugleich das Wort vom Reiche Gottes. Die Missionssache schreitet lieblich fort, obschon nicht so schnell als wir wünschen mögen. Jeden

Tag hoffen wir eine Anzahl frischer Arbeiter für diese Inseln aus Amerika zu erhalten, indem sich, wie wir hören, eine Missionsfamilie von mehr als 30 Gliedern in Boston eingeschifft hat. Mit ihrer Ankunft werden wir die Saile unserer Wohnung weit über die Inseln hin auszuspannen vermögen.

Unser Gehülfe A-una und seine fromme Gattin sind emsig mit Unterricht beschäftigt, und üben einen ungemein wohlthätigen Einfluß auf das Volk aus. Unser tahitische Mitarbeiter Tana unterrichtet auf des Königs Verlangen die königliche Familie. Da unser kürzlich gedrucktes Lehrbuch bereits vergriffen ist, und überall Nachfrage nach demselben sich zeigt, so werden wir es ehestens vermehrt in einer zweyten Auflage erscheinen lassen. Die Geschäfte des Tages nehmen so gewaltig zu, daß, um der Last nicht zu unterliegen, uns nichts übrig bleibt, als Aug und Herz unverrückt auf den zu halten, von dem alle Kraft herkommt, und der in den Schwachen mächtig ist. Meine Gesundheit ist weit besser als zuvor. Das Klima ist herrlich. Da Honoruru den besten Hafen auf diesen Inseln hat, so liegt immer eine große Anzahl Schiffe in demselben, die aus- und einlaufen, und die Lebendigkeit des Gewerbes steigt mit jedem Tage.

Da die Schiffe sich gewöhnlich auf große Reisen mit Lebensmitteln hier versehen, so sind diese sehr theuer geworden. Wahrscheinlich könnten wir um das halbe Geld auf andern Inseln leben, allein es ist nöthig hier zu seyn, indem hier der Mittelpunkt der Lebensthätigkeit für diese Inseln zu finden ist. Woahu ist nicht blos die Residenz des Königes und der Sitz der Regierung, sondern auch die meisten Unterkönige und Volksobersten der andern Inseln leben hier, so wie auch in diesem Hafen die größte Zahl von Seefahrern einlauft.

Die Aussichten auf eine segensreiche Wirksamkeit für das Reich Gottes werden täglich ermunternder. Die Stunde, vom Schlafe aufzustehen, da das Heil nahe

gekommen ist, scheint für diese Nation geschlagen zu haben. Täglich zeigen sich deutlichere Spuren, daß der Tag des HErrn diesen Inseln nahet. Schon hat das Evangelium das Ohr dieses Volkes in Besitz genommen; und die vereinigten Gebethe der amerikanischen Kirche scheinen aufs lieblichste erhört zu werden. Aber nun fehlt noch der lebendigmachende Einfluß des heiligen Geistes auf die Gemüther, damit dieses Volk allzumal zu einem Volke Gottes umgeschaffen werde. Mögen doch die Gebethe aller Glaubigen an allen Orten sich in inbrünstigem Flehen vereinigen, daß der Geist Jehovas ausgegossen werde über alles Fleisch, und die heitern Sonnenstrahlen des Evangeliums alle Finsternisse des Aberglaubens und Unglaubens vertreiben, und alle Herzen zu einem neuen Leben in Gott erwärmen mögen.

Ich hatte seit meiner Hieherkunft mehrere Unterhaltungen mit einem Eingebornen der Marquesas-Inseln, der kürzlich hieher kam, und mit dem ich in der Tahiti-Sprache vernehmlich reden kann. Er sagte mir, einige fromme Tahiten haben kürzlich gelegenheitlich ihre Inseln besucht, und die Häuptlinge sowohl als das Volk wünschen sehr, daß sich Missionarien unter ihnen niederlassen möchten. Schon lang ist es uns Allen ein Gegenstand des tiefen Bedauerns gewesen, daß wir diese benachbarten Inseln noch nicht besuchen, und ihnen die Nachricht vom Reiche Gottes bringen konnten. Jedoch hoffen wir, daß dieß nun bald geschehen werde, da der Weg dazu bereitet ist.

---

e) Uebersetzung eines Briefes des Königs Tamehameha II. (Rehoreho) König der Sandwichs-Inseln an die Missionsdirektion in London. *)

Woahu den 31. März 1823.

„Große Liebe zu Euch, die Ihr zusammen wohnet in Brittania. Dieß sind meine Worte zu Euch, die ich Euch bekannt mache.

*) Dieser Brief ist ohne alle Beyhülfe von dem König selbst verfaßt und geschrieben, und von Herrn Ellis wörtlich übersetzt worden.

Wir haben kürzlich lesen gelernt, und sind damit bekannt geworden. Wir haben Respekt vor Gott, und verlangen Jehova zu unserm Gott zu haben. Auch betrachten wir ehrfurchtsvoll Jesum Christum als einen Heiland für uns, so daß unsere Herzen wie eure Herzen werden mögen.

Unser Land ist ein Land finsterer Herzen. Hättet Ihr nicht Mitleiden gehabt mit uns, so würden wir jetzt noch ganz Finsterniß seyn. Aber nein, Ihr habt Euch unserer erbarmt, und so wird es jetzt Licht unter uns. Wir bethen jetzt zu Gott, und hören auf das Wort unsers Heils. Auch feyern wir den heiligen Tag Jehovas, den Sabbath, und das ist ein gut Ding, das wir erlangt haben; ein gut Ding, das wir jetzt auch als nützlich für unsere leibliche Wohlfahrt kennen lernen. Herr Ellis ist hieher gekommen; wir verlangten sein Kommen, und wir freuen uns. Er unterrichtet uns, damit wir Alle gerettet werden mögen.

Schreibet mir auch, daß ich wissen möge, was Ihr schreibet. Bittet auch zu Gott für uns, daß Er uns Heil geben möge, damit unsere Leiber (ein Wort, das zugleich das Thun, den Verkehr, die Wege des Menschen bezeichnet) fromm, und unsere Seelen durch Jesum Christ gerettet werden mögen.

Große Liebe für Euch Alle

Tamehameha

König der Sandwichs-Inseln.

Missions-Lied.

Triumphire, Gottesstadt,
Die Sein Sohn erbauet hat!
Kirche Jesu, freue dich!
Der im Himmel schützet dich.

Deine Feinde wüthen zwar;
Zittre nicht, du kleine Schaar;
Denn der HErr der Herrlichkeit
Machet deine Grenzen weit.

Nimmt der Völker Toben zu:
Laß sie toben; leide du,
Leide mit Geduld und Muth!
Blute! fruchtbar ist dein Blut!

Deinen Feinden eilt Er nach,
Siegt und rächet deine Schmach,
Und allmächtig beugt der Held
In sein sanftes Joch die Welt.

Blüh', o Kirche, Lehrerin,
Zieh in neue Welten hin!
Lehre! denn sie sollen Dein,
Alle sollen Christi seyn!

Wer nicht glaubt, wer boshaft irrt,
Dich verwirft und schmäht, der wird
Angstvoll im Gerichte steh'n,
Nicht das Antlitz Gottes seh'n.

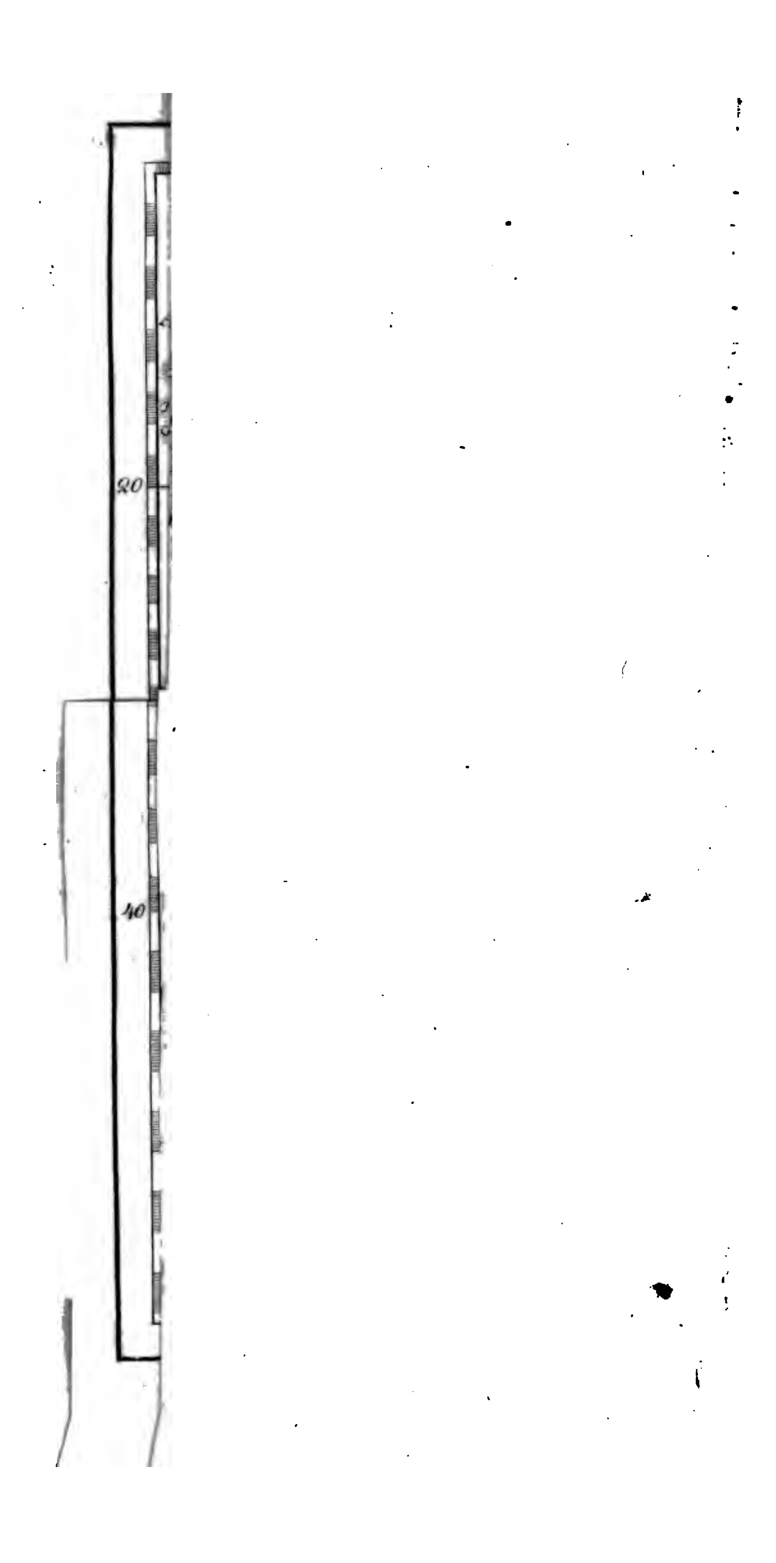
Rühm es, singe: Jesus lebt!
Jesus, der mein Haupt erhebt,
Der, wie sehr die Höll auch tobt:
Mich beschützt, sey hochgelobt!

Er sey angebethet! Er
Unser König, der umher
Ruhe schafft, und wenn es stürmt
Mächtig seine Kirche schirmt.

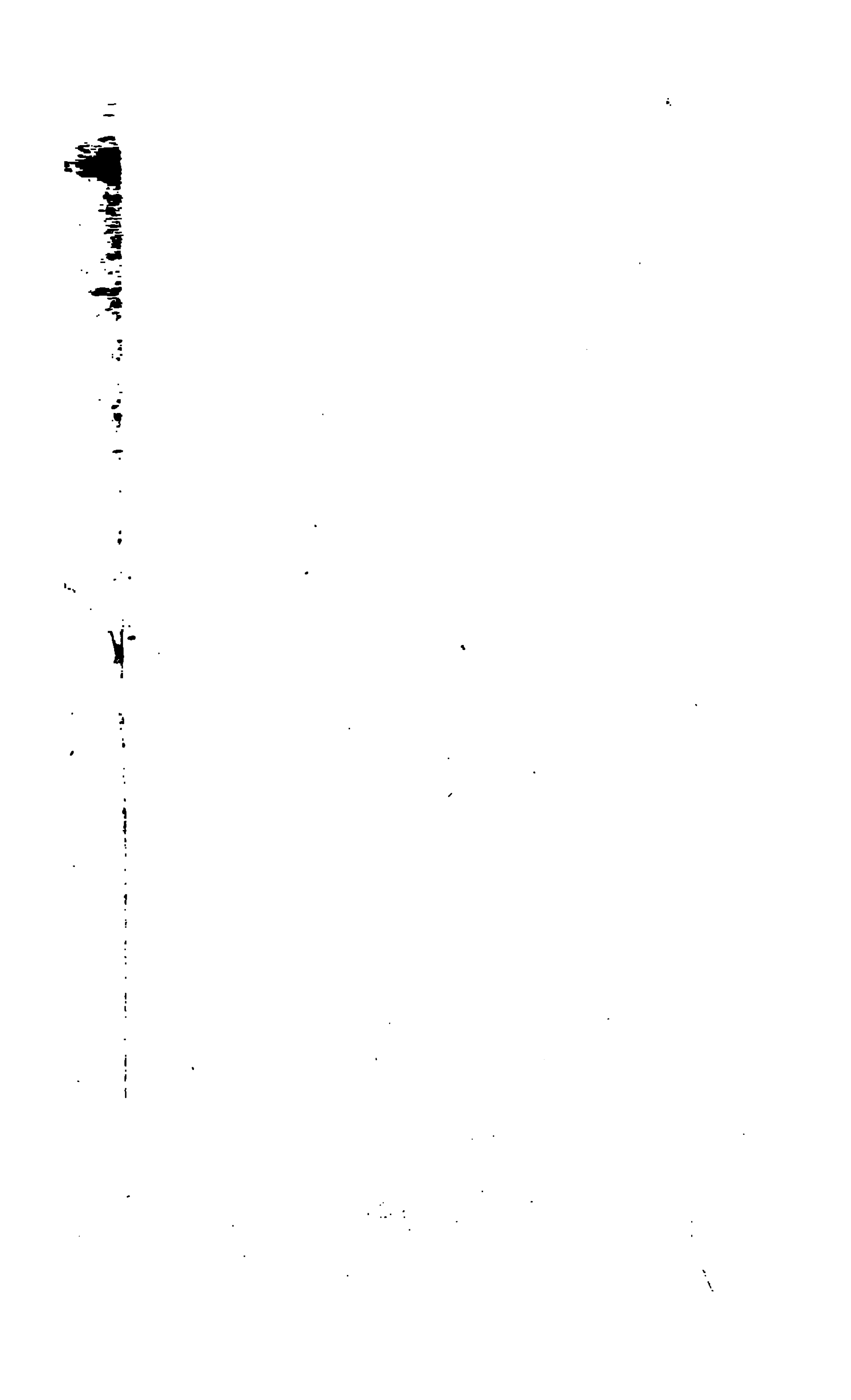
Inhalt
des zweyten Heftes 1824.

Die Inseln des Südmeeres.

Mit einer Charte der hintern Südsee-Inseln, nebst dem Bildniß von Tiarrah, einem Neuseeländer-Chef.



20
40



Jahresbericht

der

evangelischen Missionsgesellschaft.

Vorgetragen bey der festlichen Jahres-Feyer
derselben zu Basel
den 16ten und 17ten Juny
1824.

Neunter Jahrgang. Drittes Quartalheft.

Vorbericht.

Nachdem sich schon am ersten Tage der Trinitatis-Woche eine Anzahl christlicher Freunde aus verschiedenen Gegenden der Schweiz, des Elsaßes und des benachbarten Deutschlands zum Theil aus weiten Entfernungen her in Basel eingefunden hatten, um durch ihre theilnehmende Gegenwart den Segen der kommenden Festtage zu erhöhen, so eröffnete die hiesige Bibel-Gesellschaft am 15. Juny Nachmittags dieselbe mit einer öffentlichen, zahlreich besuchten Versammlung der Bibel-Freunde in der St. Martinskirche, wobey der Jahresbericht der Gesellschaft mitgetheilt, und mehrere sehr geistreiche und ermunternde Vorträge gehalten wurden.

Mittwochs den 16. Juny Vormittags von 8 — 12 Uhr folgte nun im Missionshause die jährliche Prüfung der Missions-Zöglinge, welche in Gegenwart einer beträchtlichen Anzahl hiesiger und auswärtiger Missions-Freunde in zwey besondern Abtheilungen über die Erklärung alt- und neutestamentlicher Stellen aus dem Ebräischen und Griechischen, die englische und arabische Sprache, eine Vergleichung des Korans mit der Bibellehre, Geographie und Geometrie mit denselben gehalten wurde.

Nachmittags war die öffentliche Feyer der Jahresversammlung der evangelischen Missionsgesellschaft, zu welcher sich eine sehr zahlreiche und ansehnliche Versammlung theilnehmender Freunde in der St. Martinskirche eingefunden hatte. Nach der Eröffnung derselben durch einen besonders zu dieser Feyer verfertigten Missionsgesang und ein inbrünstiges Gebeth um den Segen des HErrn wurde in gedrängten Auszügen der Jahres-Bericht der Missions-Gesellschaft der theilnehmenden

Versammlung vorgetragen, und sodann von einigen Freunden in deutscher und französischer Sprache andringliche und ermunternde Ansprachen an dieselbe zur freudigen Förderung des Missionswerkes gehalten, und dieselbe mit einem alle Gemüther der Anwesenden ergreifenden Dank und Lobgebethe geschlossen.

Vormittags den 17. Juny war eine allgemeine Conferenz der auswärtigen Missions-Freunde mit den Gliedern der Committee der Missions-Gesellschaft, wobey zuerst eine spezielle Darstellung des innern und äußern Entwicklungsganges der Gesellschaft im verflossenen Jahre den anwesenden Freunden mitgetheilt, und dieselben veranlaßt wurden, in berathender, zurechtweisender oder ermunternder Weise mit ihren Einsichten und Rathschlägen das Missionswerk zu unterstützen, und die besondern Aufträge ihrer verehrten Hülfs-Missionsvereine mitzutheilen. Diese Feyerlichkeiten schloß Nachmittags 3 Uhr im Missionshause eine ungemein zahlreich besuchte Versammlung christlicher Freunde und Freundinnen, wobey, nach einer kurzen und kräftigen Ansprache eines der theuren Lehrer des Missionshauses, zwey Missions-Zöglinge über Bibeltexte einige Worte der Erbauung an die Versammlung sprachen, die mit einem reichen Segen von Oben begleitet waren.

Abends versammelte sich ein Kreis auswärtiger und hiesiger Missions-Freunde im Missionshause bey einem Liebesmahle, um sich in warmer Bruderliebe von einander zu verabschieden, und gemeinschaftlich dem HErrn für die seligen Genüsse zu danken, die seine Huld auf eine so ermunternde Weise den Herzen aller Anwesenden bereitet hatte, und vor Ihm den Bund der Liebe zu erneuern, in seinem Werke nicht müde zu werden, weil eine segensreiche Erfahrung es uns laut verkündigt, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn.

Es ist ein hoher, heiliger Ernst, verehrungswürdige Freunde, der in dieser feyerlichen Stunde unsere Herzen beym Rückblick auf die jüngstverflossene Geschichte unserer evangelischen Missions-Gesellschaft in Bewegung setzt. Ein Jahr prüfungsvoller Erfahrung auf einem Gebiete, auf dem wir uns noch überall als Fremdlinge erkennen; aber auch ein Jahr ausgezeichneter Durchhülfe unsers Gottes haben wir im Kreise unserer gemeinschaftlichen Missionsbeschäftigung mit dem heutigen Tage zurückgelegt; und es thut unsern Herzen wohl, in brüderlichem Einklang mit so manchen theuren Freunden der evangelischen Missions-Sache, von denen wir Mehrere von der Ferne her freundlich unter uns willkommen zu heißen das Glück haben, diese Empfindungen gerührter Dankbarkeit laut ergießen, und den Namen unsers Gottes dafür öffentlich in der Gemeinde lobpreisen zu dürfen. Wie nach einer fröhlichen Jugend der reifere Jüngling von der Gewalt der Wirklichkeit immer mächtiger ergriffen wird, und das ernste Leben seine Furchen immer tiefer und tiefer vor seinen Augen zieht, so hat auch unsere Committee im verflossenen Jahre mannigfaltige Veranlassung gefunden, die ergreifende Bedeutsamkeit des Werkes, das der HErr in unsere schwachen Hände niederlegen wollte, in ernsten Bildern anzuschauen, und mit jedem Tage mehr das heilige Bedürfniß empfunden, Ihn bey demselben zum Rathgeber und Führer und Helfer zu haben.

Doch — seine Hand hat mächtig durchgeholfen, und sich an unserm Unvermögen huldreich verherrlicht, und darum möchten seinem Namen unsere dankbaren Herzen auch an diesem festlichen Tage unserer Jahres-Feyer ein Eben Ezer an dem Wege aufrichten, und mit dem freudigen Gefühle ermunternder Erfahrung die Worte in dasselbe einschreiben: Bis hieher hat der HErr geholfen! —

Der ergiebige Stoff unserer nächstverflossenen Missionsgeschichte wird sich auch dießmal füglich in die 4 Abschnitte zusammenfassen lassen, die wir unsern frühern Berichten zur Erleichterung einer geordneten Uebersicht zu Grunde gelegt haben.

Der kleine Kreis unserer ältern Missions-Zöglinge, welche in dem Dienste auswärtiger brüderlich mit uns verbundener Missions-Gesellschaften in der Heidenwelt arbeiten;

Der gegenwärtige Zustand unserer evangelischen Missions-Schule;

Die Arbeiten unserer theuren Missions-Gehülfen an den Ufern des kaspischen Meeres und in Georgien; so wie endlich

Ein gedrängter Ueberblick über den Gang unserer evangelischen Missions-Gesellschaft selbst.

Dieß sind die Gegenstände, für die wir unter dem Beystande des HErrn Ihre theilnehmende Aufmerksamkeit gerne in dieser feyerlichen Stunde in Anspruch nehmen möchten.

I.
Missions-Zöglinge im Dienste auswärtiger Missions-Gesellschaften.

Nicht ohne Empfindungen der Wehmuth tritt uns, aus dem Kreise der Zöglinge unserer Missionsanstalt, welche im Dienste auswärtiger Missions-Gesellschaften arbeiten, vor Allem das Bild von vier geliebten Brüdern vor die Seele hin, welche im Laufe des verflossenen Jahres, wenige Monate nach ihrem ersten Eintritt in das Gebiet der Heidenwelt, der unerforschliche Rathschluß unsers Gottes durch einen unerwarteten Tod zu sich in die Wohnungen des ewigen Friedens hinübergerufen hat, um seiner Ehre in dem Reiche himmlischer Vollendung zu dienen.

Missionar W. H. Schemel von Vaihingen, im Königreich Würtemberg, und C. W. Beckauer aus Dresden, im Königreich Sachsen, waren die Ersten, deren Verlust wir im verflossenen Sommer betrauern mußten.

Diese beyden entschlafenen Brüder waren nach vorangegangenen Prüfungen ihrem Verlangen gemäß den 7. Dezember 1818 in unsere Missions-Schule aufgenommen worden, wo sie während einer Vorbereitungszeit von 3 Jahren ihre aufrichtige Liebe zu dem HErrn und ihren frommen Sinn für die Sache seines göttlichen Reiches auf Erden auf mannigfaltige Weise beurkundet, und durch anhaltenden Fleiß in ihren Studien sich zum Dienste des Evangeliums in der Heidenwelt vorbereitet hatten. Nachdem dieselben mit mehreren Andern ihrer

Mitzöglinge unter den Gebethen und Segnungen unserer Committee den 26. Dezember [illegible] aus unserm Missions-Seminar entlassen worden wären, und den 13. Januar 1822 die feyerliche Missions-Ordination in der Stifts-Kirche zu Stuttgardt erhalten hatten, traten sie ihre Reise nach London an, um von der verehrlichen Direktion der englisch-bischöflichen Missions-Gesellschaft daselbst in die Heidenwelt als Boten des Evangeliums ausgesendet zu werden. In dieser Hauptstadt Englands verweilten sie in dem Kreise christlicher Freunde bis zum September des Jahres 1822, um nicht nur in der englischen Sprache noch weiter geübt zu werden, sondern auch eine speziellere Vorbereitung für ihre künftige Wirksamkeit unter den Negern auf der west-afrikanischen Küste zu gewinnen; und Beyde reisten voll Vertrauens auf die Durchhülfe des HErrn den 31. October 1822 nach jenen fernen Ufern ab; nachdem wenige Tage zuvor Missionar Schemel mit einer frommen Lebensgefährtin zur Ehe verbunden worden war. Am 10. Januar 1823 erreichten sie nach einer glücklichen Fahrt wohlbehalten die langersehnte afrikanische Küste, und nach kurzem Aufenthalt bey dem nun gleichfalls vollendeten Missionar Jansen in Regents-town ward Missionar Schemel die Negerstation Bathurst, so wie dem Missionar Beckauer Kent als Niederlassungsort angewiesen, welche Stationen sie nun auch im fröhlichen Glauben an die gnädige Leitung ihres göttlichen Meisters unter ihren Negern bezogen. Allein es war ihnen nur wenige Monate gestattet, in dieser neuen Welt ihrer Missionswirksamkeit sich umzusehen, indem die bald beginnende, auf der

dortigen Küste gewöhnlich mit gefährlichen Fiebern begleitete Regenzeit, derselben nach dem Willen des HErrn ein unerwartet nahes Ziel setzte.

Welch eine prüfungsvolle und mit den schmerzhaftesten Verlusten begleitete Leidenszeit der Sommer 1823 für die Mission auf der west-afrikanischen Küste gewesen sey, erhellt aus der lebhaften Schilderung, welche der letzte Jahres-Bericht der bischöflichen Missions-Gesellschaft in sich faßt. Hier nur ein kurzer Auszug aus demselben:

„Der erste von den Arbeitern im Weinberge des HErrn auf der west-afrikanischen Colonie Sierra Leone, der in ein besseres Leben abgerufen wurde, ist James Bunyer, der als Schullehrer mit einigen unserer deutschen Missionarien erst wenige Monate zuvor daselbst angekommen war. Bald nach seinem Hingang verließ Missionar Schemel, der auf dem nämlichen Schiffe mit den früher Vollendeten angekommen war, das Zeitliche. Derselbe wurde am 19. April von einem tödtlichen Fieber-Anfall ergriffen, der ihn frühe aus diesem Lande der Sterblichkeit hinwegraffte. In seinem auf seiner Reise niedergeschriebenen Tagebuche findet sich, neben manchen Ergießungen seines dem HErrn geheiligten Sinnes, folgende Stelle, welche uns mit seiner Beschäftigung auf dem Schiffe bekannt macht: Morgens übersetze ich aus dem Griechischen ein Capitel des herrlichen Briefes an die Epheser, wobey ich die besten Erklärungen zu Rathe ziehe, und Nachmittags lese ich die Psalmen im Hebräischen. Diese Beschäftigungen bereiten mir viel Vergnügen und Segen, und oft denke ich, wie lieblich es seyn wird, wenn ich einmal einen der afrikanischen Jünglinge, die mir anvertraut werden sollen, mit diesen heiligen Schriften bekannt machen, und ihn in die Anfangsgründe der christlichen Theologie einführen darf. Jedoch ich will nicht mit zu viel Zuversicht

vorwärts blicken; der HErr thue, was Ihm wohlgefällt.“ Ueber die letzten Augenblicke unsers Entschlafenen schreibt einer seiner Freunde: „Das Fieber, das seinem Leben ein Ende machte, beraubte ihn meist der Besinnung; aber in lichten Zwischenräumen sprach er immer seine sichere Hoffnung durch Jesum Christum aus.“

Während nicht lange darauf die Missions-Gesellschaft den unersetzlichen Verlust eines ihrer gesegnetsten Arbeiters, des Missionars Jansen, beweinen mußte, dessen Name in den Jahrbüchern der afrikanischen Missions-Geschichte unvergeßlich bleiben wird, während auf den schmerzlichen Hingang desselben auch die beyden Caplane der Colonie, Palmer und Flood, im Tode nachfolgten, klopfte dieser Bote der Ewigkeit, gleich als ob Keiner der Knechte Christi auf Sierra Leone bleiben sollte, auch an der Pforte unsers geliebten Bruders, Missionar Beckauers, an, der indeß seinen entfernten Missions-Posten Kent mit dem Glaubensmuthe eines Streiters Christi bezogen hatte. Erst jetzt schien man auf der Colonie durch die ganz ungewöhnliche Sterblichkeit darauf aufmerksam geworden zu seyn, daß die erkrankten Einwohner es nicht mit dem gewöhnlichen afrikanischen Fieber, sondern mit der wirklichen Pest zu thun hatten, die überall hin ihre Verheerungen verbreitete. Auch Missionar Beckauer fiel am 5. July dieses Sommers als ein Opfer seines heiligen Berufes, das dem HErrn wohlgefällig war. Einige nähere Umstände dieses betrübenden Ereignisses theilt Missionar Gerber in einem seiner Briefe vom 13. July 1823 mit, aus dem wir folgende Stelle ausheben:

„Des HErrn Wege sind nicht unsere Wege; aber was Er thut, das ist immer wohl gethan. Es hat dem lieben Heiland wohl gefallen, während dieser Regenzeit die hiesige Mission schmerzhaft heimzusuchen, und den Glauben seiner hier auf dem Schlachtfelde stehenden schwachen Streiter, so wie auch den Ihrigen, auf eine harte Probe zu setzen, indem Er in der kurzen Zeit von 6 Wochen acht unserer lieben Brüder und Schwestern in die selige Ewigkeit hinüberrief, von denen die Mehrzahl erst in diesem Jahr hier angekommen war. Mit zitternder Hand muß ich Ihnen die für Sie und für uns so schmerzliche Nachricht geben, daß unter dieser Zahl der Entschlafenen auch unser geliebte Bruder Beckauer sich befindet. Dieser Verlust war uns um so schmerzlicher, da wir von seiner letzten Krankheit gar nichts wußten, bis man uns seinen Heimgang anzeigte. Kein Einwohner erinnert sich eines solchen starken Sterbens unter Weißen und Schwarzen wie das jetzige, welches durch das dieses Jahr erstmals ausgebrochene gelbe Fieber verursacht wird. Nur 6 Personen sind bis jetzt von demselben wieder genesen, unter denen ich durch Gottes Gnade der Erste war, indem der HErr die auf Leben und Tod angewandten Mittel meines Arztes segnete. Neun Tage lang war mein Zustand hoffnungslos, aber nun stehe ich wieder durch die Kraft des HErrn im Lande der Lebendigen, und darf meinen armen Brüdern wieder mit freudigem Aufthun des Mundes das in Christo erschienene Heil verkündigen." —

Schon hoffte unsere Committee von den schmerzhaften Wunden sich erholen zu dürfen, welche der unerwartete Verlust dieser beyden vollendeten Zöglinge unserm brüderlichen Kreise geschlagen hatte, als von einer ganz andern Seite her ein neuer empfindlicher Schlag unsere Herzen mit trauriger Wehmuth erfüllte. In demselben Monate, in dem unser geliebte Beckauer in

West-Afrika im Glauben an seinen HErrn entschlief, wurden auch unserm Missionar, Heinrich Benz, in Georgien unerwartet schnell die Augen im Tode geschlossen. Dieser geliebte Jüngling hatte unsere Committee durch den Ernst seines Christensinnes und seines Strebens nach dem Reiche Gottes, seine Geistesgaben und seinen unverdrossenen Fleiß in den Vorbereitungsstudien zu lieblichen Hoffnungen berechtigt, und auch sein starker, durch keine Krankheit noch geschwächter Körper, ließ uns mit der Gnade des HErrn, menschlichem Ansehen nach, eine lange und kräftige Wirksamkeit desselben, im Missionsgebiete hoffen. Der nunmehr Vollendete, von Marthalen im Canton Zürich gebürtig, war im Dezember 1818 in unsere Missionsschule eingetreten, wo er drey volle Jahre zubrachte. Mit vier seiner Mitbrüder hatte er im Dienste unserer evangelischen Missions-Gesellschaft, im Frühling des Jahres 1822, seine Reise über Petersburg nach Astrachan angetreten, wo er sich bis zum April 1823 verweilte, und durch unverdrossenen Fleiß nicht nur eine gründliche Kenntniß der türkischen Sprache sich erwarb, sondern auch durch seine evangelischen Vorträge der dortigen deutschen Gemeinde mannigfaltig zum Segen wurde. Von Astrachan setzte derselbe in der Gesellschaft seiner Mitgehülfen gesund und munter im April 1823 seine Reise nach Tiflis fort, wo er mit denselben am 17. May glücklich anlangte, und von wo aus er die an den Ufern des Kur gelegenen deutschen Colonien mit dem Evangelio Christi besuchte. Auf dieser Besuchsreise war er bis nach Helenendorf bey Gandscha hinabgekommen, als ihn

unerwartet schnell ein hitziges Fieber daselbst ergriff, an dessen Folgen er nach 23tägigem Krankenlager, den 30. July 1823, seine kurze Streiterbahn im Glauben an seinen HErrn und Heiland vollendete. Ueber den schmerzhaften Verlust dieses ihres Missions-Gehülfen machten seine Mitarbeiter in ihrem Briefe folgende Bemerkung: „Dem HErrn gefiel es wohl nach einigen sehr segensreichen Erbauungsstunden hier in Helenendorf unsern Bruder Benz auf das Krankenlager zu legen, und nach einer mehrwöchentlichen Prüfung und Bewährung unter körperlichen Schmerzen aus unserer Mitte ins himmlische Vaterland heimzurufen. Eine ungemein verborgene Führung der unerforschlichen Weisheit Gottes, da Er in diesen Bruder ungemeine Gaben für den schweren und seligen Beruf eines Missionars niedergelegt hatte. Sein zärtlicher und unermüdet thätiger Eifer für das Wohl verlorner Seelen, der besonders zu Astrachan in seinen Predigten unter den Deutschen, aber auch eben so in seinen Besuchen der hiesigen deutschen Gemeinden hervorleuchtete, sein ernstes und allezeit kämpfendes Ringen nach einem wahren Leben aus Gott und einer völligen Uebergabe seines Herzens an seinen HErrn und Heiland, und neben diesem eine nie rastende Thätigkeit in der Vorbereitung zu seinem Heldenberuf, besonders in der gründlichen Erlernung der nöthigen Sprachen, die dazu erfordert werden — diese und viele andere Eigenschaften, welche die Gnade Gottes in ihn gelegt hatte, gaben die erquickende Hoffnung, in ihm einst einen besonders gesegneten Arbeiter im Weinberge des HErrn zu erblicken. Um so schmerzensvoller ists, ihn so schnell aus unserm so kleinen Häuflein dahingenommen zu sehen, aber dennoch dürfen und können wir die Gnade seines und unsers HErrn über seinen Hingang preisen, da er aus dem schweren Kampf mit der Sünde und Welt, der bey seinem Ringen nach einer gänzlichen Erlösung von allem Uebel ihm oft alle

seiner Schulen, die über 2000 Knaben in sich fassen, seine stärkende Hoffnung immer mehr begründet, daß die Kraft des Evangeliums über die Finsterniß der Eingebornen siegen wird.

Missionar Dürr hatte im May 1823 die Freude, zwey bekehrte Hindu-Jünglinge durch die Taufe in die Gemeinde der Christen aufzunehmen, die von ihm und seinem Mitgehülfen Jetter 9 Monate zuvor im Christenthum unterrichtet worden waren. Einer dieser Jünglinge schrieb an Missionar Jetter folgenden Brief: „Meine erste Bitte ist, daß ich an Ihrem Gebeth Antheil haben möge. Ob ich gleich nicht werth bin, wegen meiner Jugend und Unerfahrenheit, mich an Sie zu wenden, so weiß ich doch, daß Sie meinen Brief mit Güte aufnehmen werden.

Ich bin fürwahr ein sehr großer Sünder, ja ich weiß es, daß meiner Sünden mehr sind als des Sandes am Meer, da ich die Gebote Gottes so oft übertreten habe. Denn das erste Gebot Gottes ist: Du sollst lieben Gott deinen HErrn von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften. Dieses Gebot übertrete ich täglich, denn mein ganzes Verlangen ist nicht zu Ihm gerichtet, sondern ich streife mit meinem Gemüthe noch so oft in eiteln Dingen umher. Und was noch das Schlimmste ist, so bin ich nicht immer darüber verlegen, sondern gleichgültig und kalt. Ich bitte Sie daher, daß Sie meiner im Gebeth gedenken, damit ich Vergebung meiner Sünden und die Kraft empfangen möge, nach dem Beyspiel des hochgelobten Sohnes Gottes in dieser Welt zu wandeln, und ein taugliches Gefäß für das selige Erbtheil zu werden, welches Er denen, die Ihn lieben, bereitet hat."

In hohem Grade interessant und ermuthigend sind die Mittheilungen, welche uns von dem lieben Missionar

trug, bis er endlich und sein brüderlicher Gefährte, Jakob Bär, von der verehrten Direktion der Gesellschaft nach zuvor erhaltener kirchlicher Ordination der heißen Sehnsucht ihrer Herzen näher kommen, und am Schlusse des Jahres 1822 ihre Reise nach den Molukken antreten durften. Nach einer meist glücklichen Seereise von 4 Monaten stiegen sie den 29. April 1823 gesund und voll Lobens und Dankens gegen den Gott ihres Heils auf der Rhede von Batavia ans Land, wo sie bis in den tiefen Sommer dieses Jahres an der Schwelle ihres heiligen Missionsberufes mit der Erlernung der malayischen Sprache sich unausgesetzt beschäftigten. — Schon sah der Vollendete dem Augenblick mit heiterer Sehnsucht entgegen, der ihn mitten in die Heidenwelt hineinführen, und eine weite Pforte zur Predigt des Evangeliums vor ihm aufschließen sollte, als er plötzlich an dem auf dieser Insel einheimischen Uebel gefährlicher Erkältung erkrankte, und schon nach acht Tagen, den 3 August 1823, seinen Pilgerlauf im frohen Gefühle seliger Unsterblichkeit vollenden durfte. Sein Ende war Friede! Seine sterbliche Hülle ruht auf dem Gottesacker in Ryswyk bey Batavia. Von seinen letzten Leidenstagen schreibt sein traurender Mitgefährte, Jakob Bär, folgendes:

„Der kalte Brand, der sich in seinem Unterleibe angesetzt hatte, ließ bald dem Arzte, der kein Mittel unversucht ließ, und mir keine Hoffnung seiner leiblichen Rettung mehr übrig. Der liebe Kranke war geduldig wie ein Lamm, und in den Willen des HErrn ganz ergeben. Des Abends sagte ich zu ihm: Lieber Bruder! wir müssen scheiden! worauf er erwiederte: Ja,

ich glaube es auch. Er nahm nun meine Hände in die Seinigen, gab mir noch den letzten Bruderkuß, und sprach einen Segen über mich, den ich nie vergessen werde. Er bethete fast beständig, so lange er dazu Kraft hatte, und in Unterhaltungen mit ihm führte er zahlreiche Trostsprüche aus der heiligen Schrift an, wie er es auch in gesunden Tagen zu thun pflegte. Wenn ich ihn fragte: wie geht es, mein Lieber? so antwortete er immer: „sehr gut!" und den 3. August, Morgens 4 Uhr, setzte er noch hinzu: „Bald werde ich viel Neues sehen, und mich freuen dürfen, daheim zu seyn bey dem HErrn." Ich gab dem sterbenden Bruder hierauf noch einmal die Hand und sagte: „Leben wir, so leben wir dem HErrn, und sterben wir, so sterben wir dem HErrn; darum, wir leben oder wir sterben, so sind wir des HErrn." Hiezu setzte er voll Freude laut sein Ja und Amen hinzu. Und so schlummerte er voll heiterer Glaubenszuversicht noch in derselben Stunde in die Wohnungen des ewigen Friedens hinüber. So schmerzhaft mir sein Heimgang auch war, indem ich jetzt im fremden Lande an der Pforte der heißen Streiterbahn ganz allein auf dem Kampfplatze stehe, so konnte ich doch, als ich dem seligen Bruder die Augen im Tode zudrückte, ihm mit frohem Herzen nachsingen: Selig sind des Himmels Erben, die Todten die im HErrn sterben, zur Auferstehung eingeweiht. Im Frieden ruhen sie, los von der Erde Müh. Hosianna!"

Nicht ohne tiefen Schmerz wendet sich unsere Committee von den Grabhügeln unserer vier vollendeten Brüder, die an verschiedenen Stellen von Afrika und Asien in dem HErrn entschlafen sind, segnend hinweg zu dem Kreise ihrer übergebliebnen Streitgenossen, welche bereits in die Kriege des HErrn gegen den Mächtigen ausgezogen sind. Von Mehreren derselben sind im verflossenen Jahre keine Nachrichten bey uns angekom-

men, und wir haben alle Ursache zu vermuthen, daß, was so oft der Fall ist, mehrere ihrer brüderlichen Mittheilungen in den Wellen des Meeres untergegangen sind. Sie bleiben darum nicht weniger unsern Herzen nahe, und wir vereinigen uns aufs neue im Geist mit den Nahen und mit den Fernen zur inbrünstigen Fürbitte für einander, und zu dem seligen Geschäfte, jede Kraft unsers kurzen Lebens und jeden Augenblick der Zeit zur Verherrlichung des grossen Namens freudig hinzugeben, in dem allein unsere eigene Rettung und das Heil der ganzen Sünderwelt anzutreffen ist.

Aus den Mittheilungen derjenigen unserer Missions-Zöglinge, welche im verflossenen Jahre unsere Committee mit ihren Zuschriften erfreut haben, theilen wir in gedrängter Kürze folgende Auszüge mit.

Missionar Kindlinger zu Palicate, auf der Küste Coromandel, gibt uns in einem seiner Briefe vom 22. März 1823 folgende kurze Uebersicht seiner Arbeiten und Erfahrungen in seinem Missions-Berufe: „Was mich betrifft, schreibt er, so genieße ich zum Preise Gottes den Segen der Gesundheit, und kann, durch meines Heilands Kraft gestärkt, sein Werk treiben. Mit seiner Hülfe bin ich nun auch in der schweren tamulischen Sprache so weit gefördert, daß ich, obgleich noch unvollkommen, doch über Alles mit den Tamulen reden kann. Seitdem habe ich auch in der Woche einige tamulische Andachtsstunden angefangen, in denen ich einen Abschnitt des tamulischen Neuen Testamentes mit kurzen Anmerkungen vorlese; und bald hoffe ich durch des HErrn Gnade mich auch an das Predigen in dieser Sprache wagen zu dürfen.

Jemehr ich das mich umgebende Heidenthum kennen lerne, desto mehr überzeuge ich mich, daß eine Gottes-Macht dazu gehört, wenn diese verblendeten Seelen zu der Wahrheit, die in Christo ist, geleitet werden sollen. Die Meisten von ihnen wollen von einem Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen, und der Strafwürdigkeit des Letztern, gar nichts wissen. Die Natur ist ihr Gott, und ihre Handlungen und Schicksale halten sie für Erzeugnisse einer unausweichlichen Nothwendigkeit. Auf diese Weise brauchen sie keinen Erlöser.

Ohne des HErrn Hülfe wäre es in der That schwer, ihre Sophistereyen gründlich zu beantworten, und noch schwerer, dabey geduldig und gefaßt zu bleiben; was doch durchaus nöthig ist; denn so bald man nur im Geringsten unwillig werden will, so erklären sie ihre Sache für die siegende, weil bey ihnen jeder Streit mit Unwillen auf der verlierenden Seite endigt. Ich finde, man schlägt diese Selbstweisen weniger mit Beweisen, wenn diese noch so anschaulich sind, als vielmehr mit Gegenfragen über Dinge, die sie zugeben, ob sie gleich dieselben nicht zu begreifen vermögen.

Mit den Muhamedanern ist noch weniger anzufangen, denn diese sind selbst geschäftig, Proselyten zu machen, und leider gelingt ihnen dieses von Zeit zu Zeit sogar unter Europäern, die zum Islam übergehen, um mehrere Frauen nehmen zu dürfen. Der HErr erbarme sich dieser armen Seelen, welche die Sünde in den Fesseln hält." —

Nach langem sehnsuchtsvollem Warten sind seine theuren Mitgehülfen am Werke Christi, Ch. Winkler und L. Irion, den 19. Januar 1823 nach einer glücklichen aber langweiligen Fahrt wohlbehalten bey ihm in Palicate eingetroffen, um in seiner Nähe in dem großen Weinberg des HErrn auf dieser Küste zu arbeiten. Von ihrem Zusammentreffen im fremden Lande schreibt

Missionar Kindlinger in einem Briefe vom 23. Juny 1823: „Unsere Freude war groß, uns in diesem fernen Lande gesund wieder sehen und brüderlich umarmen zu dürfen, und auch das geliebte Basel und alle mit demselben verbundenen Freunde des HErrn waren in diesen Stunden der Freude unsern Herzen lebendig gegenwärtig. Sie wissen, daß einer der angekommenen Brüder nach Bengalen bestimmt war; da aber hier unter verwahrlosten Christen, Muhamedanern und Heiden der Arbeit so viel ist, so sind wir bey unserer Missions-Direktion darum eingekommen, daß einer derselben bey mir bleiben, und der Andere nach Sadras, 25 Stunden südlich von hier, ziehen dürfe. Ich kann nun eben nicht gerade sagen, daß das Feld hier schon weiß zur Ernte sey, aber desto mehr Mühe und Arbeit kostet das Pflügen auf einem verwilderten Boden, und wir dürfen ja hoffen, daß unser Werk, wenn es nur in Gott gethan ist, früher oder später seine Früchte für das Reich der ewigen Liebe tragen wird." —

Nach spätern Nachrichten ist die nachgesuchte Gestattung von Seiten der verehrten Missions-Direktion wirklich gegeben worden, und es freut unsere Committee um so mehr, drey unserer Missions-Zöglinge in diesen südlichen Gegenden Unterasiens in voller Arbeit zu wissen, da ihre Wirkungskreise an den großen Missionsschauplatz angrenzen, auf welchem seit hundert Jahren unvergeßliche Knechte Christi im Dienste der dänisch-hallischen Mission gearbeitet haben.

Einen besonders lieblichen Anziehungspunkt hat nun unsere Committee in der großen Hauptstadt Indiens, Calcutta, und dem benachbarten Burdwan angetroffen, wo 4 unserer Missions-Zöglinge unter Tausenden von Hindus im Segen des Evangelii zu arbeiten begon-

nen haben. Nach einer erfreulichen Verfügung der englischen Missions-Direktion ist dem Missionar Dürr zu Burdwan sein Freund J. Maisch, und dem Missionar A. Jetter zu Calcutta sein Mitbruder G. Reichard, als Gehülfen ihrer Arbeit beygegeben worden. Beyde hatten dieser willkommenen Unterstützung um so nöthiger, da sich täglich ihre fruchtbaren Wirkungskreise erweitern, und sie durch die überschwängliche Gnade Christi bereits mehr Frucht der Arbeit um sich her erblicken, als in den ersten schweren Tagen des Anfangs der kühnste Flug der Hoffnung je erwarten durfte.

Wir freuen uns, aus verschiedenen Mittheilungen derselben unsern mitverbundenen Freunden hier einige gedrängte Auszüge vorzulegen, die unsere Herzen zum gerührten Dank und zur inbrünstigen Fürbitte vor dem Thron der Gnade für diese theuren Diener Christi stimmen.

In einem seiner Briefe macht Missionar Dürr folgende Bemerkungen:

„Obgleich die Arbeit unter Tausenden von Hindu-Kindern, welche meine meiste Zeit in Anspruch nimmt, mir anfangs nicht als unmittelbare Pflicht eines christlichen Missionars erschien, so habe ich doch bereits die Freude, überall wo ich eine Schule besuche, mitten in der evangelischen Missionsarbeit mich zu befinden, denn die Evangelien werden jetzt in allen Schulen gelesen und erklärt. Wenn ich meine Schulen umher besuche, so komme ich meist mit einem fröhlich dankbaren Herzen nach Hause zurück, denn ich hätte unter keinerley Umständen eine so merkwürdige Veränderung in so kurzer Zeit erwarten dürfen.

Kürzlich

Kürzlich hatte ich eine Unterredung mit dem obersten Punditen unserer Gegend über das Gleichniß vom Senfkorn, und er äußerte dabey seine Besorgniß, daß das Reich Gottes in kurzer Zeit über ganz Hindustan sich verbreiten möchte. „Mag dirs gefallen oder nicht, sagte ich ihm, magst du dich mit aller Kraft in den Weg setzen, du kannst es nicht hindern, wenn Gott es will." „Das ist wahr, versetzte er. Ein Beweis davon ist der Umstand, daß jetzt die Evangelien ohne allen Widerspruch in den Schulen gelesen werden. Das wäre nicht geschehen, wenn ich es hätte hindern können." Zum Beweise führte er weiter an, daß erst kürzlich noch ein gewisser Brahminen-Jüngling um keinen Preis dazu hätte gebracht werden können, eine moralische Geschichtserzählung zu lesen, in welcher der Name Jesus gefunden worden wäre, und daß jetzt derselbe Jüngling mit großem Vergnügen die Evangelien lese.

Das Christenthum hat viele Vorurtheile unter diesem Volke zu besiegen. Oft muß ich staunen über den ungeheuren Gegensatz, den es gegen ihre Lieblingsbegriffe bildet. Doch — es schließt ja eine Gotteskraft in sich, selig zu machen Alle, die an dasselbe glauben, und als solche wird es sich auch an den Hindus beweisen." —

In einem spätern Briefe theilt Missionar Dürr als Beyspiel der großen Finsterniß, in welcher die Hindus sich befinden, folgende Unterhaltung mit, die er mit einem seiner Punditen hatte. Er schreibt: „Nach der Meynung der Hindus wohnt ein Theilchen der Gottheit in jedem lebendigen Geschöpf. Dieß machte mich begierig zu erfahren, welche Vorstellungen sie hiemit verbinden. Ich fragte hierüber die Punditen, von denen ich folgende Antwort erhielt: Es gibt nur 2 Arten von Geistern, nämlich das thierische Leben, das mit dem Tode aufhört, und die Jubatna oder den Geist im eigentlichen Sinne des Worts, der ein Theilchen der

Auch in unserer Nähe leuchtet die Gnadensonne unsers HErrn mit lebendigmachender Klarheit in die Finsternisse des Muhamedanismus. Der schon seit 3 Jahren in Baktschisarai arbeitende schottische Missionar, Herr Carruthers, hat seit Kurzem mehrere gründlich erweckte Tartaren durch die heilige Taufe in die Gemeinde Jesu aufgenommen, und gegenwärtig sieht er eine kleine Schaar tartarischer Jünglinge um sich her versammelt, um sie in dem seligmachenden Glauben an Christum den Gekreuzigten zu unterrichten. Da mein Kirchspiel sich bis nach Sewastopol ausdehnt, so habe ich zuweilen Gelegenheit, diesen meinem Herzen theuren Knecht Christi zu besuchen."

Unter manchen ermunternden Erfahrungen von dem Segen des Evangelii, den sowohl er als sein Mitbruder Prediger Dieterich in Zürichthal, hie und da in einzelnen Seelen ihrer Gemeinden wahrnehmen durften, ist ihm im verflossenen Frühjahre auch die Freude zu Theil geworden, einen jungen Israeliten durch die heilige Taufe zu einem Gliede am Leibe Jesu Christi zu weihen. Dieser junge Mann, der von der Liebe Christi mächtig ergriffen ist, läßt viel Gutes hoffen, und es ist sehr zu wünschen, daß seine zahlreichen Volksgenossen, die wie zerstreute Schaafe Israels auf dieser Halbinsel umherirren, von ihm auf den richtigen Pfad der Wahrheit, die in Jesu Christo ist, mögen geführt werden.

Unser Missionszögling, der Prediger J. Saltet, der bisher im Dienste einer verehrten schottischen Missions-Gesellschaft unter den Juden im südlichen Rußland und in Polen nicht ohne Spuren göttlichen Segens die Erkenntniß des Heils verbreitete, hat den größern Theil des verflossenen Jahres in St. Petersburg zugebracht,

ihn nach seinem Tode überlebt, Gott selbst ist, welche Strafe braucht er dann zu fürchten? Und wenn ich Gott bin, so kann nichts, was ich immer thue, mein Wesen ändern, ich darf mir jede Lust gestatten, wie sündlich sie auch seyn mag.

Pundit. Aber selbst die Furcht vor Strafen ist die Wirkung der Maya.

Ich. Wenn alles bloße Täuschung ist, so beruht auch eure ganze Religion auf bloßer Täuschung, und euer Götzendienst läßt sich nicht vertheidigen. — Er. Das ist wahr, hätte ich die wahre Erkenntniß Gottes, und wüßte ich, wie ich Ihn verehren soll, so würde ich allen meinen Ceremonien den Abschied geben.

In solche Finsterniß ist dieses Volk eingehüllt. Und dennoch bilden sie sich ein, in Rücksicht auf ihre Religion einen Vorzug vor allen andern Völkern zu haben. Gemeiniglich wird ein Europäer in ihrer Sprache Melchaho, das ist: der Abscheuliche, der Niederträchtige genannt. Vor einiger Zeit kam ein Knabe zu mir, der mich höflich um etwas ersuchte. Um mir ein Compliment zu machen, sagte er: Mein Herr, Sie sind der eingefleischte Gräuel! Ich glaubte, der Knabe wolle meiner spotten; ich sah ihn daher scharf an, und fragte: Was bin ich? Nun hob er die Hände empor, und wiederholte mit großer Ehrerbietung dasselbe. Am Ende sagte er mir, daß uns die Brahminen nicht anders nennen." —

Dieser traurigen Verderbnisse ungeachtet, sind durch die Kraft der Gnade Christi dennoch die Arbeiten des Missionars Dürr reichlich gesegnet gewesen, und bereits hat der HErr seinen Wunsch zu erfüllen begonnen, den er in einem seiner Briefe voriges Jahr geäußert hat, daß eine kleine Gemeinde Christi aus den Eingebornen um ihn her sich sammelt, und das gedeihliche Wachsthum

seiner Schulen, die über 2000 Knaben in sich fassen, seine stärkende Hoffnung immer mehr begründet, daß die Kraft des Evangeliums über die Finsterniß der Eingebornen siegen wird.

Missionar Dürr hatte im May 1823 die Freude, zwey bekehrte Hindu-Jünglinge durch die Taufe in die Gemeinde der Christen aufzunehmen, die von ihm und seinem Mitgehülfen Jetter 9 Monate zuvor im Christenthum unterrichtet worden waren. Einer dieser Jünglinge schrieb an Missionar Jetter folgenden Brief: „Meine erste Bitte ist, daß ich an Ihrem Gebeth Antheil haben möge. Ob ich gleich nicht werth bin, wegen meiner Jugend und Unerfahrenheit, mich an Sie zu wenden, so weiß ich doch, daß Sie meinen Brief mit Güte aufnehmen werden.

Ich bin fürwahr ein sehr großer Sünder, ja ich weiß es, daß meiner Sünden mehr sind als des Sandes am Meer, da ich die Gebote Gottes so oft übertreten habe. Denn das erste Gebot Gottes ist: Du sollst lieben Gott deinen HErrn von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften. Dieses Gebot übertrete ich täglich, denn mein ganzes Verlangen ist nicht zu Ihm gerichtet, sondern ich streife mit meinem Gemüthe noch so oft in eiteln Dingen umher. Und was noch das Schlimmste ist, so bin ich nicht immer darüber verlegen, sondern gleichgültig und kalt. Ich bitte Sie daher, daß Sie meiner im Gebeth gedenken, damit ich Vergebung meiner Sünden und die Kraft empfangen möge, nach dem Beyspiel des hochgelobten Sohnes Gottes in dieser Welt zu wandeln, und ein taugliches Gefäß für das selige Erbtheil zu werden, welches Er denen, die Ihn lieben, bereitet hat."

In hohem Grade interessant und ermuthigend sind die Mittheilungen, welche uns von dem lieben Missionar

A. Jetter und seinem Gehülfen G. Reichard aus Mirzapore, einer Vorstadt Calcuttas, zugekommen sind. Ein weites Arbeits-Feld hat sich vor ihnen aufgethan, das mit jedem Tage sich vergrößert. Unsere Committee preiset den Namen des HErrn für die mannigfaltigen Spuren des göttlichen Segens, womit bis jetzt die Arbeit derselben in der Hauptstadt Indiens begleitet war; und freut sich dankbar auch darüber, daß Beyde im verflossenen Jahr eine kräftigere Gesundheit, als es vorher der Fall war, genossen, und meist ungestört in brüderlicher Harmonie und Liebe ihrem wichtigen Berufe obliegen konnten. Wir können uns nicht enthalten, aus ihren Mittheilungen hier unsern theuren Missionsfreunden einige Auszüge beyzufügen.

Missionar Jetter schreibt:

„Von allen Seiten sind wir hier von den Hütten der Eingebornen umgeben. Dieß verschafft uns mannigfaltige Gelegenheit, sie in ihrem kläglichen Zustande zu sehen, während täglich unser Ohr von dem Tumulte ihres Götzendienstes belästigt wird. Schon der Anblick des zeitlichen Elendes dieses Volks würde hinreichend seyn, das Herz des Christen zur Fürbitte für sie und zur kräftigen Unterstützung der Missionssache anzuregen. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß die meisten Hindus den Thieren des Feldes ähnlich sind. Thierische Lust, Lug und Betrug scheinen das einzige Band zu seyn, das sie auf Haufen zusammenhält. Und unter diesen Haufen wandeln wir täglich mit blutendem Herzen umher, um da und dort in ihre dicke Finsterniß ein Fünklein des himmlischen Lichtes hineinzutragen. Möchte doch dieser Anblick uns nie unempfindlich machen, sondern uns zu immer inbrünstigerem Gebeth und größerem Eifer für sie antreiben. Möge es der allver-

mögenden Gnade Christi gelingen, daß auch diese Millionen, die noch jetzt Sklaven der Thierheit sind, bald für das Reich Gottes gewonnen werden mögen." —

In einem andern Briefe schreibt derselbe:

„Wir können jetzt im ganzen Lande ohne alle Hinderniß Knaben-Schulen errichten, so weit nur immer unsere Kräfte reichen. Aber von 7 neuen Bittschriften um Errichtung einer Schule, die wirklich vor uns liegen, können wir bey der Beschränktheit unserer Zahl und unserer Kräfte nur zwey befriedigen. Unter dem männlichen Geschlecht hält es nun nicht mehr schwer, sie zur Schule zu bringen, und hätten wir die Mittel dazu, so könnte in jeder Stadt und in jedem Dorfe eine Schule eingerichtet werden. Das Wenige, was bis jetzt hierin geschehen ist, mag kaum ein kleiner Anfang genannt werden in Vergleichung mit den Millionen, die noch ohne Erkenntniß Gottes dahin sterben.

Vorigen Monat eröffnete ich eine neue Schule zu Bag Bazar, einem der volkreichsten Quartiere dieser Stadt, das meist von wohlhabenden Hindus bewohnt ist. Als ich dort ankam, fand ich nicht weniger als 125 Kinder versammelt, die mich alle dringend um Aufnahme in die Schule bathen. Von mächtigen Menschenhaufen war die Schule und die Straße angefüllt, welche Zeugen dieser Feyerlichkeit seyn wollten, die ihnen Freude macht. Diese Schulen sind das wirksamste Mittel, das Evangelium unter den Heiden einzuführen. Ein Missionar kann jeden Tag in denselben umher wandern, und das Wort des Heiles den armen Seelen verkündigen. Die Unwissenheit des Volkes ist kläglich, und die Erfahrung zeigt uns, daß unter der großen finstern Masse nur gar wenig mit der Predigt des Evangelii ausgerichtet werden kann, wenn nicht die Schule den Weg zur Erkenntniß angebahnt hat. Spreche ich mit meinen Schulknaben vom Worte Gottes, so kann ich ihnen jede Wahrheit klar machen. Trete ich in die große Masse der Erwach-

senen hinein, so hält es schwer, ihnen selbst die einfachste Wahrheit verständlich zu machen. Wenn ich z. B. zu einer Versammlung spreche: Ihr wißt ja, daß ihr Sünder seyd! so fangen sie an, murmelnd zu fragen: Was ist ein Sünder? was ist Sünde? Frage ich sie weiter: Wißt ihr nicht, daß eure Herzen unrein sind, und daß ihr immer böse Gedanken in denselben hegt? so findet auch dieser Ausdruck seine Schwierigkeit, bis sie endlich sagen: Jetzt wissen wir es; und ich ihnen nun den Erlöser von Sünden verkündigen kann.

Unsere Schulen sind meist in den volkreichsten Theilen der schwarzen Stadt angelegt. Die weiteste ist 2 Stunden, und die nächste eine Viertelstunde vom Missionshause entfernt. Der Grund und Boden, auf dem wir stehen, füllt noch vielen Missionarien die Hand. Möge uns der HErr Kraft geben, ihn fleißig anzubauen, damit er reichliche Früchte trage zu seiner Verherrlichung.

Es gewährt meinem Herzen das größte Vergnügen, und muntert mich zu neuer Beharrlichkeit auf, wenn ich hie und da eine Frucht meiner geringen Arbeit wahrnehmen darf. Mich freut der Gedanke je mehr und mehr, daß ich ein Knecht des größten und des besten Meisters seyn darf. Ich kann durch die Gnade Gottes in Wahrheit mit dem Psalmisten sagen: Das Loos ist mir gefallen aufs lieblichste. Kein Geschäft konnte mir mehr Freude gewähren als der Beruf eines Missionars. Möge ich nur meinen Beruf immer treuer erfüllen, und täglich bethen lernen: HErr Jesu! Dir leb ich, Dir leid ich, Dir sterb ich; mach mich, o Jesu, ewig selig. Amen."

Eine besonders erfreuliche Erscheinung im Missions-Gebiete Indiens, ist die Errichtung von Töchterschulen, mit denen nunmehr unter dem bisher gänzlich versäumten weiblichen Geschlechte ein glücklicher Anfang gemacht worden ist. Missionar Jetter schreibt hievon

in einem seiner Briefe: „Mit Vergnügen melde ich Ihnen, daß es uns der HErr gelingen ließ, ganz nahe bey unserm Missionshaus die erste Töchternschule zu beginnen. Wir machten mit 8 Mädchen den Anfang, um sie zuvor im Lesen zu unterrichten. Ihre Eltern, die es gar nicht begreifen konnten, wie wir ohne einen Vortheil im Auge zu haben, Geld und Mühe auf ihre Kinder verwenden mögen, äusserten laut die Besorgniß, daß wir ihre Kinder am Ende wegstehlen werden. Wir mußten ihnen darüber eine förmliche Erklärung ausstellen; und nach wenigen Tagen wuchs nun die Zahl der Töchter auf 13, und wir haben alle Ursache zu hoffen, daß wir mit Gottes Hülfe durch diese alten vesten Riegel eines tausendjährigen Aberglaubens durchbrechen, und mit dem Unterrichte des gänzlich vernachläßigten weiblichen Geschlechtes in Indien einen glücklichen Anfang machen werden. Schon sind uns von andern Orten her Einladungen dazu zugekommen."

Bald darauf meldet Missionar Jetter in einem nachfolgenden Briefe: „Eine Bittschrift in bengalischer Sprache liegt vor mir, welche von mehreren angesehenen Hindus dieser großen Stadt unterzeichnet, und der ein Namenverzeichniß von indischen Töchtern, die gern unterrichtet werden möchten, beygelegt ist, welche in ihrer indischen Weise also lautet:

„Dem erhabenen hochangesehenen Herrn Jetter. Da Sie Knabenschulen an vielen Orten anlegen, in denen arme Kinder einen guten Unterricht erhalten, so möchten wir Ihnen gern zu wissen thun, daß im Stadtquartier Schutaluti in Calcutta, viele arme Töchter gleichfalls unterrichtet zu werden wünschen. Wir ersuchen Sie daher um die Freundlichkeit, eine Töchterschule daselbst zu errichten." —

Die Anzahl dieser Schulen hat sich innerhalb kurzer Zeit auf nicht weniger als 9 Knaben- und Mädchen-Schulen mit 751 Schülern vermehrt, deren Aufsicht

Missionar Jetter und seinem Gehülfen Reichard übertragen ist. Neben diesem Geschäfte wandert Ersterer täglich auf den volkreichen Straßen dieser großen Hauptstadt umher, und predigt den armen Heiden, die sich haufenweise um ihn sammeln, das Evangelium vom Sohne Gottes, das, wie wir getrost hoffen, auch hier als eine Gotteskraft zur Beseligung sich beweisen wird.

Aus einem Briefe seines Mitarbeiters, des Missionars G. Reichard, vom 20. July 1823, heben wir hier folgende Stellen aus:

„Ich lerne gegenwärtig die bengalische Sprache, und bin mit der Hülfe unsers guten Gottes so weit gekommen, daß ich ein gut geschriebenes Buch lesen und den Eingebornen mich ziemlich verständlich machen kann. — Des HErrn Gnade ist groß gegen mich Armen, und ich kann es oft fühlen, daß Andere für mich bethen, und daß sie reiche Segnungen von unserm gnädigen HErrn und Heiland auf das Werk ihrer ausgesendeten Brüder herabflehen. O möchte ich nur dankbarer seyn und eifriger, seines Namens Ehre unter die Heiden zu tragen.

Meine Arbeit in den bengalischen und englischen Schulen macht mir Freude. Anfangs wurde dabey meine Geduld und Demuth sehr auf die Probe gesetzt, allein mit meines Heilands Hülfe fuhr ich geduldig fort, und Er hat mir treulich geholfen bis auf diese Stunde.. Wir säen hier ganz auf Hoffnung, und fühlen dabey die innere Zuversicht, daß die nächste Generation, wenn nicht schon an den Herrn Jesum glauben, doch nach Ihm fragen wird. Ein anderes Werk, das mich gegenwärtig beschäftigt, ist die Herausgabe einer Geographie in englischer Sprache, zum Gebrauch unserer Schulen. — Auf diese Weise ist meine Zeit völlig ausgefüllt. Bruder Maisch hat, so wie ich, geraume Zeit sehr an Krankheit gelitten, doch geht es jetzt auch mit ihm wieder bes-

ser, und er arbeitet auf seinem Missionsposten zu Burdwan. Große Dinge gehen in diesem Lande vor. Der HErr ist mit uns, und es ist sein Wille, daß auch Indien der Segnungen theilhaftig werde, welche das Evangelium der Sünderwelt darbietet."

Leider scheint die am Schlusse geäußerte Hoffnung von der Wiederherstellung der Gesundheit unsers geliebten Bruders, J. Maisch, nur von kurzer Dauer gewesen zu seyn, indem in einem spätern Briefe des verehrten Herrn Predigers Pratt die für uns schmerzhafte Nachricht enthalten ist, daß derselbe mit der vollkommensten Genehmigung der verehrlichen Direktion, auf der Rückreise nach Europa sich befinde, um mit dem Segen unsers Gottes seine verlornen Kräfte wieder zu gewinnen. Möge der HErr auf der beschwerlichen Seereise unserm leidenden Freunde mächtiglich beystehen, und nach seinem gnädigen Wohlgefallen sein Leben für die Ausbreitung seines Reiches noch länger fristen.

Auch Missionar G. Deininger hat unsere Committee im verflossenen Jahre von Malta aus zu verschiedenen Malen mit seinen Zuschriften erfreut. Eine bedenkliche Brustkrankheit hatte denselben schon im vorigen Sommer genöthigt, mehrere Monate in Livorno zuzubringen, um theils seine Gesundheit zu stärken, theils sich im Sprechen der italienischen Sprache zu vervollkommnen. Nach seiner glücklichen Rückkehr nach Malta beschäftigte sich derselbe mit neuer Munterkeit mit dem Erlernen verschiedener Sprachen des Mittelmeeres, und schon hoffte unsere Committee bey der dauerhaften, nie durch Krankheit geschwächten Gesundheitsfülle, welche

derselbe in unserm Missionshause genießen durfte, eine völlige Wiederherstellung desselben, als neue Anfälle einer hartnäckigen Lungenkrankheit seinem Leben Gefahr drohten. Nach den letzten Nachrichten fing sein Zustand an bedenklich zu werden, und wir flehen zum HErrn, daß Er nach seiner überschwänglichen Gnade den kranken Bruder unter seinen Leiden kräftig aufrichten, und wenn es seiner ewigen Weisheit wohlgefällt, ihm sein Leben für einen Wirkungskreis fristen möge, der von allen Seiten so viele Bedürfnisse darbietet.

Ziehen wir mit den Blicken des Geistes den geliebten, in der Welt weit umher zerstreuten Zöglingen unserer Missionsschule auf diesen Ufern weiter nach, so gelangen wir endlich zu der Halbinsel Krimm, wo im Schooße deutscher Colonien unsere beyden Freunde, H. Dieterich und D. Börlin, als Prediger des Evangeliums im Segen wirken. Beyde haben uns innerhalb dieses Zeitraums bisweilen mit ihren Zuschriften erfreut, und es thut unsern Herzen wohl, auch ihre Namen und Begegnisse im Kreise unserer mitverbundenen Missions-Freunde segnend nennen zu dürfen.

In einem Briefe vom 31. Oktober 1823, schreibt uns Prediger Börlin: „Seit einigen Wochen habe ich auf den Wunsch mehrerer Glieder meiner Gemeinde angefangen, hier in Neusatz jeden Samstag Abend eine Missions-Bethstunde zu halten, welche sehr zahlreich besucht wird. Es ist vielen merkwürdig zu hören, wie lieblich sich das Reich Gottes auf der Erde ausbreitet zum Heil der Völker; und ich hoffe getrost, daß der HErr auch dieses Mittel zur Aufweckung und Belebung eines ächten Christensinnes in den Herzen meiner theuren Gemeindeglieder segnen werde.

Auch in unserer Nähe leuchtet die Gnadensonne unsers HErrn mit lebendigmachender Klarheit in die Finsternisse des Muhamedanismus. Der schon seit 3 Jahren in Baktschisarai arbeitende schottische Missionar, Herr Carruthers, hat seit Kurzem mehrere gründlich erweckte Tartaren durch die heilige Taufe in die Gemeinde Jesu aufgenommen, und gegenwärtig sieht er eine kleine Schaar tartarischer Jünglinge um sich her versammelt, um sie in dem seligmachenden Glauben an Christum den Gekreuzigten zu unterrichten. Da mein Kirchspiel sich bis nach Sewastopol ausdehnt, so habe ich zuweilen Gelegenheit, diesen meinem Herzen theuren Knecht Christi zu besuchen."

Unter manchen ermunternden Erfahrungen von dem Segen des Evangelii, den sowohl er als sein Mitbruder Prediger Dieterich in Zürichthal, hie und da in einzelnen Seelen ihrer Gemeinden wahrnehmen durften, ist ihm im verflossenen Frühjahre auch die Freude zu Theil geworden, einen jungen Israeliten durch die heilige Taufe zu einem Gliede am Leibe Jesu Christi zu weihen. Dieser junge Mann, der von der Liebe Christi mächtig ergriffen ist, läßt viel Gutes hoffen, und es ist sehr zu wünschen, daß seine zahlreichen Volksgenossen, die wie zerstreute Schaafe Israels auf dieser Halbinsel umherirren, von ihm auf den richtigen Pfad der Wahrheit, die in Jesu Christo ist, mögen geführt werden.

Unser Missionszögling, der Prediger J. Saltet, der bisher im Dienste einer verehrten schottischen Missions-Gesellschaft unter den Juden im südlichen Rußland und in Polen nicht ohne Spuren göttlichen Segens die Erkenntniß des Heils verbreitete, hat den größern Theil des verflossenen Jahres in St. Petersburg zugebracht,

wo ihm theils der Unterricht einiger jüdischen Catechumenen in den Wahrheiten des Christenthums, theils die Predigt des Evangeliums auf einigen deutschen, um diese Hauptstadt umherliegenden Colonien, oblag. Sein Aufenthalt daselbst war auch für die Angelegenheiten unserer evangelischen Missions-Gesellschaft in mannigfaltiger Weise durch die Gnade des HErrn fruchtbar geworden, und unsere Committee ergreift die willkommene Gelegenheit, den vielen aufrichtig verehrten Freunden und Beförderen des Reiches Gottes in dieser Hauptstadt des russischen Reiches, welche mit unermüdeter Güte durch Rath und That unsern Freund Saltet unterstützt haben, unsern gerührten Dank und unsere herzlichen Segenswünsche öffentlich auszusprechen.

Unsere Committee fand es den Umständen angemessen, denselben nach Vollendung seines Auftrags zu St. Petersburg, in die Dienste unserer evangelischen Missions-Gesellschaft aufzunehmen, und ihm die Anweisung zu geben, im Namen des HErrn von dort aus die Reise nach Georgien anzutreten, und gemeinschaftlich mit seinen am Kur arbeitenden Mitgehülfen in Georgien und dem angrenzenden Armenien am Evangelio zu dienen. Wir hoffen, daß er bereits seine Stelle unter seinen brüderlichen Mitarbeitern eingenommen haben werde, und wünschen demselben ein reiches Maas der göttlichen Gnade, die sich bisher an seinem Pilgergange verherrlicht hat.

Indem wir den ganzen Kreis unserer geliebten Zöglinge, die zerstreut da und dort in den Diensten auswärtiger evangelischer Missions-Gesellschaften am Werke der

Heidenbekehrung, arbeiten, der segnenden Obhut unsers Gottes und der treuen und inbrünstigen Fürbitte unserer theuren Missionsfreunde in Demuth empfehlen, gehen wir

II.

zu unserer evangelischen Missions-Schule

auf einige Augenblicke über, um das, was der HErr in dem verflossenen Jahre nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit an ihr gethan hat, in einem gedrängten Ueberblicke zusammenzustellen, und unsere theilnehmenden Freunde in eine nähere Bekanntschaft mit ihrem gegenwärtigen Bestande einzuführen.

Der Kreis unserer theuren Lehrergehülfen an diesem Werke des HErrn, hat durch den Austritt des Herrn Candidaten C. Schlatter von St. Gallen, der seit mehrern Jahren verschiedene Lehrfächer an unserer Schule mit christlicher Treue besorgt hatte, und nun zum Dienst am Evangelio bey der protestantischen Gemeinde Mühlhausen berufen wurde, im Monat August des verflossenen Jahres einen empfindlichen Verlust erlitten. Unsere Committee glaubte bey der wachsenden Wichtigkeit dieser theologischen Lehrstelle an unserer Anstalt die Besetzung derselben nicht übereilen zu dürfen, und lebt der frohen Zuversicht, daß der HErr ihr nach seiner großen Güte zur rechten Stunde gerade den Mann nach seinem Herzen zusenden werde, der dazu geeignet ist, dieses wichtige Lehrfach in seinem Sinne bey unserer Anstalt zu übernehmen, wozu sich uns auch bereits erfreuliche Aussichten darbieten. An die Stelle unsers bisherigen englischen Sprachlehrers, Herrn Greawes hat uns die Vorsehung unsers Gottes einen theuren Freund, Herrn Hänsel,

als Lehrer der Anstalt zugeführt, den wir mit dankbarer Freude als Mitgehülfen am Werke des HErrn aus seiner Hand empfangen haben. und welcher bereits seit dem vorigen Spätjahre mit liebender Angelegenheit den ihm aufgetragenen Lehrfächern vorzustehen begonnen hat.

Nach unserm letzten Jahresberichte bestand zur Zeit unserer vorjährigen Missions-Feyer unsere Schule aus 3 Jahresklassen, welche 33 Zöglinge in sich faßten. Um unserm Studienplane näher zu treten, faßte unsere Committee in den letzten Monaten des verflossenen Jahres, im Vertrauen auf den Gott aller Gnade, den Beschluß, zu der Aufnahme einer neuen Präparanden-Abtheilung zu schreiten, welche die vierte Jahresklasse unserer Schule bildet. Diese neue Präparanden-Klasse, welche unter unsern herzlichen Segenswünschen im November 1823 in unser Missionshaus eintrat, bestand aus 10 frommen Jünglingen aus verschiedenen Gegenden des südlichen und nördlichen Deutschlandes und der Schweiz, welche, wie wir getrost hoffen, mit dem vesten und freudigen Entschlusse in ihre neue Laufbahn übergingen, sich mit Leib und Seele zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer hinzugeben, und dadurch ihr ganzes Leben in einen seligen Dienst Gottes umzuschaffen.

Mit ihrem Eintritt in unsere Missionsschule war die Anzahl unserer geliebten Zöglinge in den letzten Monaten des Jahres 1823 auf 43 angewachsen, die in 4 verschiedenen Jahresklassen stuffenweise für den Dienst des Evangeliums in der Heidenwelt unter seinem göttlichen Beystande herangebildet zu werden wünschen. Eine hohe Freude für unsere Herzen, diese Schaar von Jünglingen

aus verschiedenen Alters- und Bildungsstuffen, so wie aus verschiedenen Ländern und Lebensbahnen in brüderlicher Eintracht und Liebe für den einen großen Endzweck um uns her versammelt zu sehen, aus Dank und Liebe gegen Den, der sie geliebet, und sich selbst für sie in den Tod gegeben hat, nunmehr jede Kraft ihres Lebens und jeden Augenblick der Zeit weise zu nützen, um einst durch seinen Geist tüchtig zu werden, als seine Boten in der Heidenwelt durch Wort und That zu verkündigen die Tugenden deß, der sie berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Aber je ansprechender die nie gehoffte Thatsache vor unsern Augen liegt, eine solche Anzahl von Pfleglingen der Christen-Liebe zu ihrer Vorbereitung für den Dienst des Evangeliums unter den Heiden, als eine theure Gabe Gottes aus seiner Hand empfangen zu haben, desto ernster und vernehmbarer ertönt auch die Frage in unsern Herzen: Wer ist hiezu tüchtig? Zwar sagt uns eine fortlaufende Erfahrung das erheiternde Wort, daß ein jeder Einzelne derselben bey seinem Eintritt in unsere Missionsschule ein neues Maas des Friedens Gottes, neue Segnungen und Hülfleistungen des HErrn, der ihn uns zusendet, und eben damit neue Freuden dankbarer Liebe unserm Kreise gebracht habe bis auf diese Stunde. Aber dabey können wir uns doch nimmermehr verhehlen, daß eine gleichlaufende tägliche Erfahrung uns das demüthigende Gefühl unsers Unvermögens von allen Seiten, und das Bedürfniß nahe legt, uns an die mächtige Hand dessen anzuklammern, der gesagt hat: Meine Kraft ist in den

Schwachen

Schwachen mächtig. Versuche, welche nur die Zeit zu berichtigen vermag, werden unserer Committee zeigen, was das Bedürfniß in Rücksicht auf die Anzahl unserer geliebten Zöglinge erheische, und wie stark die vier bestehenden Jahresklassen seyn dürfen, um mit der Umsicht und Treue, welche die hohe Wichtigkeit ihrer Bestimmung fordert, auf eine auch in das Einzelne eintretende Weise gepflegt zu werden.

Schon im vorigen Jahr war angemessene Erweiterung unseres Missions-Lokals anerkanntes Bedürfniß geworden. Hindernisse verschiedener Art machten damals die Ausführung unmöglich, und bey dem täglich dringender werdenden Bedürfniß ging demnach schon in den ersten Monaten dieses Jahres unsere Committee zu dem Beschlusse über, einige zweckmäßige Erweiterungen unseres Lokals durch Aufführung eines Seitengebäudes unverweilt vorzunehmen, das die erforderlichen Räumlichkeiten für die wachsenden Bedürfnisse darbieten möge. Durch die getroffenen Einrichtungen sind nun die nöthigen Lehrer-Wohnungen, die bisher zum Theil ausserhalb des Missionshauses gesucht werden mußten, so wie einige Krankenstuben, das nöthige Lokal für unser lithographisches Institut und einige Arbeitsstuben gewonnen worden, die für die Gesundheit der Hausbewohner sowohl als für den ungehinderten Gang der Geschäfte, eine wohlthätige Förderung versprechen.

Es ist unstreitig eine erfreuliche Erscheinung unserer Tage, daß in so mancher jugendlichen Seele, die ihrem Gott und Erlöser sich und ihr Leben geweiht hat, das

stille Verlangen rege wird, als ein Werkzeug zur Beförderung der seligmachenden Erkenntniß Christi in der Heidenwelt gebraucht zu werden. Auf diese Regungen eines christlich frommen Sinnes, die sich gar bald von unlautern Anwandlungen verkehrter Beweggründe unterscheiden, konnte unsere Committee bey jedem Einzelnen, bey dem dieses Verlangen seiner Seele laut werden ließ, nie anders als mit der zarten Werthschätzung und Liebe hinblicken, welche sie schon ihrem Ursprunge nach verdienen. Allein im Allgemeinen können wir an dieser Stelle die Bemerkung nicht unterdrücken, die sich uns bey täglich wachsender Einsicht in die großen Bedürfnisse der Missionswelt von allen Seiten aufdringt, daß bey jedem Jünglinge, der sich zum Missionsdienste anbietet, ein *vorzügliches Maas von Geistesgaben erforderlich ist*, wenn er unter dem Beystande des HErrn den billigen Ansprüchen genügen soll, welche schon unsere evangelische Missionsschule und noch mehr die spätere Missions-Laufbahn an denselben macht und machen muß. So gewiß es ist, daß eine gründliche Wiedergeburt aus Gott, und der lebendige durch Liebe thätige Glaube an den HErrn Jesum, die erste und wichtigste Grundlage des Missions-Charakters bilden, ohne welche der gedeihliche Fortschritt auf der Missions-Laufbahn nicht einmal gedenkbar ist, eben so unläugbar müssen wir es finden, daß bey der wichtigen Frage: ob ein Jüngling vom HErrn zum Missionsdienste berufen sey? neben seinem gereiften Christensinn das Maas vorzüglicher Geistesgaben als *wesentliches Merkmal* der Beurtheilung nicht übersehen werden darf, wenn seine künftige Wirksamkeit in

der Heidenwelt nicht die mannigfaltigsten Beschränkungen erfahren soll.

Nicht als ob unsere Committee nicht glaubte, daß auch ein kleineres Maas von natürlichen Gaben bey großer Treue unter dem segnenden Einflüsse des Geistes Gottes bisweilen Ausgezeichnetes in der finstern Heidenwelt ausgerichtet habe, wovon uns die Missionsgeschichte hie und da erfreuliche Beyspiele erzählt. Allein jenen ehrwürdigen Männern, bey denen dieß der glückliche Fall war, fehlte es doch nicht an jenem natürlichen Geschick, das überall den rechten Punkt zu finden weiß; auch hatte ihnen der HErr ihre Arbeit unter rohen, und im Denken ganz ungeübten Heidenvölkern angewiesen, wo sie mit der schlichten Natürlichkeit und besonnenen Einfalt ihres Lebens gerade an der rechten Stelle waren. Aber nicht blos die wilde und kannibalische, sondern auch die zivilisirte Heidenwelt hat der Gott aller Gnade in unsern Tagen der evangelischen Missionsthätigkeit huldreich aufgeschlossen. Man hat auf Hunderten segensreicher Missionsposten angefangen, durch Uebersetzung der heiligen Schrift in die Volkssprachen, durch Anlegung von Volksschulen für das männliche und weibliche Geschlecht, durch Bildungsanstalten für brauchbare Nationalgehülfen, durch Verbreitung zweckmäßiger christlicher Erbauungs- und Erziehungsschriften dem Könige der Ehren zum feyerlichen Einzug unter den Völkern der Erde die Pforten weit aufzuschliessen. Wer zu diesem heiligen Werke Gottes als Arbeiter tauglich werden soll, befindet sich in der dringenden Nothwendigkeit, sich 3 — 4 gangbare Volks-

sprachen anzueignen, und nach der möglichsten Fertigkeit im Gebrauche derselben sich umzusehen. Diese Fertigkeit setzt ein Maas vorzüglicher natürlicher Geistesfähigkeiten voraus, die dem Dienste Christi unterthan sind; und unsere Committee erlaubt sich die bescheidene Bitte an alle unsere mitverbundenen Missionsfreunde, bey der Empfehlung frommer Jünglinge in unsere Missionsschule dieser Bemerkung ein besonderes Augenmerk zu widmen, und dadurch unsern Herzen die immer schmerzhafte Nothwendigkeit möglichst zu ersparen, wackere Jünglinge, die sich uns durch ihren christlich frommen Sinn achtungswerth und theuer gemacht haben, wegen Mangel an den erforderlichen Geistesgaben aus unserer Missionsschule entlassen, und ihrer frühern Laufbahn zurückgeben zu müssen.

In den beyden halbjährigen Studienkursen, welche wir seit unserer letzten Jahresfeyer mit der Hülfe des HErrn zurückgelegt haben, hatten die sämtlichen Zöglinge unserer Missionsschule drey verschiedene Unterrichts-Abtheilungen gebildet, deren Jeder theils in unserer Anstalt selbst, theils bey der hiesigen löblichen Universität in wöchentlich beyläufig 30 Stunden der zugemessene Unterricht ertheilt wurde. Einige dieser Lektionen hatten sämtliche 3 Abtheilungen mit einander gemeinschaftlich; Andere wurden jeder einzelnen Abtheilung besonders ertheilt.

Die gemeinschaftlichen Lektionen aller 3 Klassen waren in den beyden verflossenen Semestern:

1. Eine praktische Erklärung einzelner N. testamentlicher Schriften, wöchentlich 4 Stunden.

2. Fortsetzung der Bibellehre (im Sommerhalbjahr); und sodann eine vergleichende Darstellung der Religionslehre des Islams in ihrem Verhältniß zur christlichen Bibellehre (im verflossenen Winterhalbjahr); wöchentlich 6 Stunden.
3. Uebung in homiletischen Vorträgen, wöchentlich 2 Stunden.
4. Singübungen, wöchentlich mehrere Stunden.

Die besondern Lektionen, welche die einzelnen Unterrichts-Abtheilungen unserer Anstalt in diesen beyden Semestern erhielten, sind folgende:

Aelteste Abtheilung.

(Abwechselnd in beyden Semestern.)

1. Encyklopädie der theologischen Wissenschaften, 4 Stunden.
2. Erklärung einiger Paulinischen Briefe, 4 Stunden.
3. Erklärung der Psalmen, 4 Stunden.
4. Die arabische Sprache, wobey einige Suren des Korans interpretirt wurden, 4 Stunden.
5. Die englische Sprache. Vortrag der englischen Geschichte in englischer Sprache und Sprachübungen, 6 Stunden.
6. Astronomie, 4 Stunden.

Zweyte Abtheilung.

(Abwechselnd in beyden Semestern.)

1. Encyklopädie der theologischen Wissenschaften, 4 Stunden.
2. Die 4 Evangelien, griechisch, 4 Stunden.
3. Die historischen Bücher des alten Testaments, hebräisch, 4 Stunden.

4. Die englische Sprache, 6 Stunden.
5. Geographie, 4 Stunden.
6. Deutsche Stylübungen, 4 Stunden.
7. Handzeichnen, 3 Stunden.

Die Präparanden-Abtheilung.

1. Deutsche Sprachlehre mit Denk- und Stylübungen, 6 Stunden.
2. Lateinische Sprache, 5 Stunden.
3. Arithmetik, 4 Stunden.
4. Geometrie, 3 Stunden.
5. Einleitung in die Geographie, 4 Stunden.
6. Handzeichnen, 3 Stunden.

Unsere Committee glaubt sich selbst und ihren mitverbundenen Freunden das unverhohlene Bekenntniß schuldig zu seyn, daß sie bey der wissenschaftlichen Betriebsamkeit unserer Missionsschule den verschiedenartigen Stimmen und Ansprüchen ganz entgegengesetzter Parthien sich nicht hingegeben habe, denen entweder Alles zu viel oder Alles zu wenig und gar nichts ist, was in dieser Hinsicht in derselben getrieben wird. Während einigen nicht selten gar wohlmeynenden aber unerfahrnen und beengten Gemüthern jeder Versuch dieser Art als ein Unrath erscheint, dessen das Reich Gottes nimmermehr bedarf, können gelehrtscheinende Journalisten da und dort nicht Worte genug finden, um die Unwissenheit und altväterische Dummheit zu beklagen, mit welcher die Missionarien in die Heidenwelt hinausgesendet werden. Wir haben in den Stimmen beyder Parthien bis auf diese Stunde keinen Grund angetroffen, von den

einfachen Grundsätzen abzuweichen, zu denen wir uns gleich Anfangs in dieser Hinsicht öffentlich bekannt haben. In unserer Missionsschule, welche der Ausbreitung der Erkenntniß Jesu Christi in der Heidenwelt durch die Bekanntmachung seines göttlichen Wortes geheiligt ist, kann und darf bloße wissenschaftliche Beschäftigung als Selbstzweck niemals aufgenommen werden, wenn wir nicht mit unsern Zöglingen das bestimmte Ziel des heiligen Berufes aus dem Auge lassen wollen, zu welchem wir durch die Gnade unsers HErrn Jesu Christi berufen sind. Auch fehlt es ja nicht an achtungswerthen gelehrten Anstalten in unserm deutschen und schweizerischen Vaterlande, die reine Wissenschaftlichkeit zum Ziele ihres Strebens gesetzt haben, und wir wollen uns gerne mit denselben des probehaltigen Ertrages freuen, welche sie zur Bildungsgeschichte der Menschheit liefern. Auf der andern Seite ist und bleibt unserer Schule wissenschaftliche Beschäftigung nothwendiges und willkommenes Mittel einer vielfältigern Tauglichkeit für das Reich Christi, das in dieser Unterordnung unserer aufrichtigsten Werthschätzung würdig ist, und das bereits seinen hülfreichen und wohlthätigen Einfluß auf die Missionsthätigkeit beurkundet hat. Wenn unsere Committee dabey von den Fundamental-Lehren einer spottweise sogenannten „altväterischen Dogmatik" im Unterrichte unserer Zöglinge nicht abweichen zu dürfen glaubt, so geschieht dieß nicht darum, weil wir steif am Alten kleben, sondern weil wir in diesen Grundzügen der alten Glaubenslehre die reine und göttliche Lehre der Bibel erkannt haben, die als Wort und Offenbarung Gottes allein der

Grad seiner Bildung ihm zuspricht, und wodurch er in seinen Vorbereitungs-Arbeiten weiter gefördert wird. Bey dieser Klassen-Abtheilung kann dem talentvollen Jüngling der Weg zu einer höhern Unterrichts-Abtheilung immer zur rechten Zeit geöffnet, und doch dabey den Schwächern und Langsamern die gebührende Sorgfalt gewiedmet werden.

Aber auch die beste Einrichtung vermag nicht, ihre mannigfaltigen Gebrechen und Mängel zu decken, und soll sie gedeihen und fruchtbar werden zu allem guten Werk, so muß ihr Wachsthum von oben herab gefördert werden. Unsere Committe fühlt dieses Bedürfniß mit jedem Tage lebendiger, je mehr die Lebensverhältnisse unserer Missionsschule sich vervielfältigen, und eben damit die pflegende Uebersicht erschweren, welche die moralische Gesundheit unserer Anstalt erfordert. Wir freuen uns sagen zu dürfen, daß wir auch im verflossenen Jahre in mannigfaltigen ermunternden Thatsachen die Quelle erkennt haben, aus welcher unsere Hülfe herfließt. Unsere Hülfe kommt vom HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Aber um so mehr bedürfen wir der anhaltenden und inbrünstigen Fürbitte aller Freunde Christi, welche die Förderung der Sache Christi liebend auf dem Herzen tragen, und wir glauben auch mit froher Zuversicht, den Segen des HErrn geschmeckt zu haben, der in stiller Verborgenheit von den Freunden Zions unserm Missions-Hause erfleht wurde. Auch wir schließen uns in Demuth und Liebe an diese selige Gemeinschaft der Gläubigen in Christo Jesu an, und flehen zum HErrn für sie und für uns, daß Er uns nach dem Reichthum seiner Herrlich-

keit Kraft gebe, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen.

Die Morgen- und Abendandachten unseres Missions-Hauses werden nicht ohne Segen Gottes fortgesetzt, und sie theilen uns stets eine willkommene Nahrung für die Arbeiten und Versuchungen des täglichen Lebens mit. Besonders fruchtbar für unsere Herzen ist die jedesmalige Samstag-Abendstunde, in welcher sich unser Haus bethend und liebend an den Kreis von tausend von Glaubigen anschließt, die auf dem Erdboden umher in dieser Stunde zu heiliger Andacht versammelt sind. Bey dieser Gelegenheit werden nach jedesmaligem Vorlesen eines Kapitels, Stücke aus dem Missions-Magazin mitgetheilt, und die Bedürfnisse der Missionswelt der Gnade Gottes empfohlen. Vielleicht findet hier und dort ein frommer Hausvater Gelegenheit, mit seinem Familienkreise sich an demselben Abend zum würdigen Schlusse seiner Berufsarbeiten und zur Vorbereitung auf den Tag des HErrn in diese segensvolle Andachtsübung einzutreten, und des Gedankens recht oft dabey froh zu werden, daß um dieselbe Zeit unter allen Völkern und in allen Sprachen, in denen Christi Name genannt wird, zerstreute Häuflein bethender Kinder Gottes versammelt sind, welche um eine reichliche und allgemeine Ausgießung des heiligen Geistes über alles Fleisch vor dem Throne der Gnade flehen.

Von den 43 Zöglingen unserer Missionsschule, welche in den letzten Monaten des verflossenen Jahres in derselben versammelt waren, wurden bald Mehrere derselben aus unserm brüderlichen Kreise abgerufen, um da und

dort ihrem wichtigen Berufe näher zu treten. Die beyden ersten, welche bereits im November vorigen Jahres aus unserm Kreise sich verabschiedeten, waren die zwey theuren Brüder, Samuel Gobat von Cremine, im französischen Theile des Cantons Bern, und Christian Ludwig Kork aus Bremen. Bey der freundlichen Bereitwilligkeit der verehrten Direktion der protestantischen Missions-Gesellschaft zu Paris, Zöglinge unsers Missionshauses auf einige Zeit in das Ihrige aufzunehmen, um sie dadurch in den Besitz der mannigfaltigen wissenschaftlichen Förderungsmittel zu setzen, welche die Hauptstadt Frankreichs darbietet, hatte unsere Committee für zweckmäßig erachtet, für einige unserer Missions-Seminaristen von diesem wohlwollenden Anerbieten unserer christlichen Freunde daselbst Gebrauch zu machen, und in dieser Absicht S. Gobat für die Vervollkommnung seiner orientalischen Studien unter den verdienstvollen Lehrern dieser Stadt, und L. Kork zur Förderung und Ausübung seiner medizinischen und chirurgischen Kenntnisse in den Hospitälern daselbst der Leitung dieser verehrten Freunde zugesendet.

Mit Dank gegen Gott erkennt unsere Committee die mannigfaltigen wohlthätigen Förderungen, welche unsere beyden jungen Freunde für den heiligen Zweck ihres Berufes daselbst gefunden haben, und wir freuen uns um so mehr über diese liebliche Fügung, da sie als ein geeignetes Mittel unsern Herzen willkommen ist, den verehrten Mitgliedern der protestantischen Missions-Gesellschaft zu Paris unsere aufrichtigste Hochachtung und Liebe auszudrücken.

Wenige Monate darauf gelangte an einen Andern unserer Zöglinge ein Ruf in den großen Weinberg des HErrn in der Heidenwelt. Herr Doktor Marschmann der Jüngere, aus Serampore bey Calcutta in Ostindien, bereitete während seines kurzen Aufenthalts auf dem Continente unserer Committee das Vergnügen, unser Missionshaus zu besuchen, und drückte uns bey dieser Gelegenheit den Wunsch aus, im Auftrage der würdigen Vorsteher des Baptisten-Missions-Collegiums zu Serampore, Herrn Doktor Carey und Marschmann, einen tauglichen Zögling unserer Anstalt mit sich nach Indien zu bringen, um denselben mit Gottes Gnade unter der Leitung dieser verehrten Männer in das orientalische Bibelübersetzungsgeschäft, das in ihren Händen liegt, hineinzuführen, und ihn zugleich an ihrer Bildungsanstalt für Hindu-Jünglinge als Lehrer Antheil nehmen zu lassen.

Unsere Committee trug nach reifer Ueberlegung kein Bedenken, diesem fruchtbaren Rufe mit christlicher Bereitwilligkeit entgegen zu kommen, und glaubte in unserm geliebten Zögling, Johann Gottlob Albrecht aus Dresden, der seit dem Jahre 1821 in unserer Missionsschule gewohnt, und durch seinen christlichen Sinn und Wandel, so wie durch seine Fortschritte in den Vorbereitungsstudien unsere Liebe und Achtung gewonnen hatte, den jungen Mann anzutreffen, welcher bey gehörigem Fleiße und christlicher Treue mit der Hülfe Gottes nach und nach für das höchst wichtige orientalische Bibel-Uebersetzungsfach brauchbar werden dürfte.

Derselbe war nach einer feyerlichen Verabschiedung unter unsern herzlichen Segenswünschen im Monat März dieses Jahres nach Paris abgegangen, um sich dort einige Zeit in der französischen Sprache weiter zu üben, und hatte sodann mit Herrn Marschmann im verflossenen Maymonat von England aus seine Seereise nach Indien angetreten. Möge der Engel des Bundes ihn mit seinem werthgeschätzten Reisegefährten auf den großen Wassern gnädig bewahren, und ihn der hohen Gnade würdig erachten, das Brod des Lebens vielen Tausenden seiner Miterlösten in der orientalischen Welt brechen zu dürfen.

Schon in frühern Berichten hat unsere Committee ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, den disseits und jenseits des Kaukasus, so wie an den Ufern des schwarzen Meeres hin und her zerstreuten deutschen Colonien, die so lange des christlichen Religions-Unterrichtes entbehren mußten, mit dem Evangelio vom Sohne Gottes zu Hülfe zu kommen, und sich besonders auch der nachwachsenden Jugend dieser protestantischen Ansiedler anzunehmen. Die hülfsbedürftige Lage derselben mitten unter muhamedanischen Tartaren-Hoorden, so wie die dargebotenen großmüthigen Hülfleistungen der hochpreißlichen russischen Regierung für die zweckmäßige Einrichtung ihrer Kirchen- und Schulanstalten, und die mannigfaltigen geistlichen Segnungen, womit der HErr die ersten Arbeiten unserer beyden geliebten Brüder in den Colonien der Krimm zu krönen die Gnade hatte; dieses Alles enthielt mehr als eine dringende Aufforderung an unser Herz, frühzeitig Bedacht darauf zu nehmen, daß auch den übrigen Colonisten-Gemeinden, die seit 5, 6

und sogar 9 Jahren vergeblich nach der Verkündigung des göttlichen Wortes sich sehnen, taugliche Prediger und Schullehrer aus unserm evangelischen Missions-Seminar zugesendet werden möchten. Dieser Wunsch unserer eigenen Herzen wurde noch mannigfaltig verstärkt durch die brüderlichen Ermunterungen zur baldigen Ausführung desselben, welche unserer Committee von Zeit zu Zeit von verschiedenen verehrten Hülfs-Missions-Gesellschaften zugeflossen sind.

Erst im Anfange dieses Jahres war es uns durch die Umstände möglich geworden, diesem wichtigen Vorhaben näher zu treten, und nach den erforderlichen Einleitungen des Geschäftes aus den ältesten Klassen unserer Schule fünf Zöglinge mit diesem segensreichen, und wie wir gewiß glauben, Gott gefälligen Auftrage als Prediger des Evangeliums unter den zerstreuten deutschen Gemeinden in Taurien und Bessarabien im Namen des HErrn abzusenden. Die Namen dieser fünf geliebten Brüder sind dem Alter nach folgende:

Carl Ludwig König von Bern.
Joh. Gottf. Voigt von Burghausen in Sachsen.
Johann Bohnekemper von Niederbraunfeld bey Wetzlar.
Johannes Doll von Nabern im Königr. Würtemberg, und
Gottl. Fr. Föll von Marbach in Würtemberg.

Ersterer hat von unserer Committee die Weisung erhalten, als Bote Christi in den Diensten unserer evangelischen Missions-Gesellschaft vorerst seine arbeitenden Brüder im südlichen Rußland in ihren kirchlichen Verrichtungen zu unterstützen, und nebenbey mit der russischen Sprache sich bekannt zu machen, um späterhin nach dem

Willen des HErrn jenseits des kaukasischen Gebirges der Sache des Reiches Gottes zu dienen.

Die vier andern Zöglinge wurden von unserer Committee der obersten Kirchenbehörde jener Provinzen des südlichen Rußlands zugesendet, um von derselben an den Stellen, wo die Hülfe am meisten Noth thut, als Arbeiter am Evangelio angestellt zu werden.

Nachdem unsere 5 obengenannten Zöglinge im Auftrage des hochwürdigen großherzoglich-badischen Kirchenrathes ihre öffentliche und feyerliche Ordination von dem verehrten Herrn Dekan M. Kray in Lörrach empfangen hatten, reisten sie im kindlichen Vertrauen auf die gnädige Durchhülfe des HErrn, von unsern besten Segenswünschen begleitet, den 29. März von hier nach Stuttgart ab, wo unsere dortigen thätigen Missions-Freunde, denen wir hiedurch zu dem brüderlichsten Danke verpflichtet sind, alle erforderlichen Veranstaltungen für ihre Reise getroffen hatten, die sie nun auch wenige Tage darauf mit desto freudigerm Muthe von dort aus fortsetzten, da sie in der warmen und überfließenden Liebe derselben die reichsten Stärkungen gefunden hatten. Möge der HErr selbst sie auf ihrem weiten und beschwerdevollen Pilgerwege mit dem Reichthum seiner Gnade begleiten, und sie an den Orten, wohin sie als Boten Christi gesendet werden, für Tausende ihrer Brüder zum Segen setzen. Unsere Committee fühlt sich um so mehr gedrungen, sie und ihren Beruf der inbrünstigen Fürbitte unsern theuren Mitverbundenen zu empfehlen, da mit ihrer evangelischen

Wirksamkeit

Wirksamkeit das Werk des HErrn im engsten Zusammenhange steht, das in seinem Namen unter den heidnischen und muhamedanischen Völkerstämmen jener Uferländer begonnen werden soll.

Da ferner auf den Wunsch unserer Committe in den nächsten Wochen 2 unserer Missionsschüler in die freywillige Armenschullehrer-Bildungsanstalt übertreten werden, um zu tauglichen Schullehrern erzogen zu werden, so besteht unsere evangelische Missionsschule nunmehr aus 33 geliebten Zöglingen, von denen 9 der ältesten, 8 der zweyten, 9 der dritten und 7 der vierten, oder Präparandenklasse angehören. Die 9 Zöglinge unserer ältesten Jahresklasse werden im Laufe dieses Sommers ihre Vorbereitungsstudien in unserm Kreise beschließen, und so der HErr die Thüre öffnet, in seinem Namen ihrem heiligen Berufe um einen Schritt näher treten. Von den stuffenweisen Entwicklungen, in denen das Werk des HErrn an den Ufern des Kurflusses allmählig in die Wirklichkeit hervortritt, wird es abhängen, wie Viele derselben im Dienste unserer evangelischen Missions-Gesellschaft ein angemessenes Arbeitsfeld finden werden. Ein anderer Theil derselben steht bereit, in die Dienste der verehrten bischöflichen Missions-Gesellschaft in London einzutreten, und die verschiedenen Arbeitsstellen einzunehmen, welche ihnen in Ostindien und in den Ländern des Mittelmeeres angewiesen werden sollen. Unsere Committee freut sich dankbarlich der segensreichen brüderlichen Verbindung, welche zwischen ihr und dieser verehrten Missions-Gesellschaft bisher bestanden

hat, und wird jede Gelegenheit willkommen heißen, die uns ein geeignetes Mittel darbietet, den heiligen Entzwecken derselben zur Ausbreitung des Reiches Christi unter den Heiden förderlich zu werden.

Für eine besonders dankwerthe Gabe der Huld Gottes hatten wir es im verflossenen Jahre zu achten, daß sämmtliche Bewohner unserer Missionsschule, einige vorübergehende Unpäßlichkeiten abgerechnet, einer guten und dauerhaften Gesundheit genossen, und meist mit heiterem Muthe ihren Geschäften obliegen konnten. Und blickt unser gerührtes Herz auf die zahllosen leiblichen Segnungen hin, welche seine treue Vaterhand uns im Laufe des verflossenen Jahres zur Erhaltung des ansehnlichen Kreises derselben zugewendet hat; betrachten wir uns als die glücklichen Zeugen so manches in Gott gethanen Werkes, das die heilige Christenliebe still und unbemerkt vor den Augen der Welt verrichtete; zählen wir die ehrwürdigen Scherflein Alle zusammen, welche die fromme Wittwe und der arme Waise aus ihrer Nothdurft auf diesem Altare des HErrn niedergelegt haben: so fühlen wir uns gedrungen, mit dem frommen Jakob mit Freudenthränen im Auge auszurufen: Wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du, o HErr, an deinen armen Knechten bisher gethan hast. Möge Seines Lobes in unserm brüderlichen Bunde immer mehr werden, und ein Jeder von uns zu dem seligen Berufe immer freudiger heranreifen, seinen großen Namen, in welchem allein das Heil der Welt zu finden ist, zu den fernen Heidenvölkern hinzutragen, die noch nichts von Ihm gehöret haben.

Dieser aufrichtige Wunsch unserer Herzen führt
uns von selbst

III.

zu der neuesten Geschichte unserer evangelischen Missions-Gesellschaft

hinüber, von welcher wir um so mehr nur eine gedrängte Uebersicht zu geben uns bewogen finden, da unsere Committee es für zweckmäßig erachtet, in möglichst vollständigen Beylagen, die dem Berichte beygefügt sind, unsere Missionarien ihre Erfahrungen im verflossenen Jahr selbst unsern verehrten Missions-Freunden erzählen zu lassen.

An der Pforte ihres Eintritts in ihre eigentliche Missionslaufbahn hatten wir in unserm letzten Jahres-Berichte unsere fünf geliebten Missionarien in den Monaten April und May 1823 in Astrachan verlassen. Nicht ohne Empfindungen gerührter Dankbarkeit kann unsere Committee mit ihnen auf die mannigfaltigen Segnungen hinblicken, welche die Gnade des HErrn ihrem ganzen brüderlichen Kreise und jedem einzelnen derselben während ihres 10 monatlichen Aufenthaltes daselbst hatte zufließen lassen, und die sie uns in ihren Mittheilungen stets mit dankbarer Freude genannt haben. Eine solche Vorbereitungszeit, wie sie ihnen Astrachan in dem brüderlichen Umgange mit den dortigen verehrten Missionarien der schottischen Missions-Gesellschaft darbot, war in der Hand der ewigen Liebe das gesegnete Mittel geworden, manche unserer noch dunkeln Ansichten vom evangelischen Missionsgeschäfte in den kaukasischen Län-

dern aufzuhellen, und uns und unsere theuren Missions-Arbeiter in eine tiefere Bekanntschaft mit den mannigfaltigen Hindernissen und Schwierigkeiten hineinzuführen, welche mit dem heiligen Berufe verbunden sind, auf mittelbarem oder unmittelbarem Wege die Erkenntniß der biblischen Offenbarungen, und mit ihnen den Glauben an Jesum Christum, den Sohn des hochgelobten Gottes, in muhamedanischen Ländern auszubreiten. Unsere Committee konnte und wollte es sich nicht verbergen, daß auf dem schwierigen und ungebahnten Wege, der vor unsern Augen lag, und dem nun in der Kraft des HErrn diese Boten des Heiles zueilten, manche zuvor nie gelernte Lektion für sie und uns zu erwarten seyn dürfte, und daß wir es als einen seligen Gewinn der Gnade Gottes zu betrachten haben, wenn in langsamem, kaum bemerkbarem Fortschritt unsere Missionarien dem großen Schauplatz der Wirksamkeit näher rücken dürfen, welchen uns in der muhamedanischen Welt die Vorsehung unsers Gottes in mannigfaltigen Spuren angewiesen zu haben scheint.

Was den Eintritt in dieses eigentliche Missionsgebiet besonders erschwerte, war der Umstand, daß unsere Missionarien, und wir mit ihnen, erst durch eine Reihe von Versuchen den sichern Weg zum Ziele erkennen lernen müssen, das unserer evangelischen Missions-Gesellschaft in weiter Ferne vor den Augen liegt. Alle ihre auf sichere Nachforschung gegründeten Berichte stimmen darin überein, daß für unmittelbare christliche Missions-Versuche die muhamedanische Welt noch nicht zugänglich geworden ist, und daß es unbesonnene, und in ihren

Folgen verderbliche Vermessenheit seyn würde, gerade so, wie in unsern Tagen überall in der großen Heidenwelt geschieht und geschehen darf, das Panier des Gekreuzigten unter einem muhamedanischen Volke aufzurichten, und dasselbe durch die Boten des Heils auf allen Straßen des Landes zum Hochzeitmale des Lammes einzuladen. Diesen entschiedenen Vortheil genießen in unsern Tagen — dann vor 25 Jahren war es noch lange nicht also — die evangelischen Missionarien fast in allen Ländern der großen Heidenwelt; und man darf mit begeisternder Freude von den meisten Völkern des blinden Götzendienstes sagen: Sie wollen nun! — Dieser willkommene Umstand macht es den Boten Christi möglich, auf dem nächsten Wege ihrem Ziele in der Heidenwelt mit unverwandtem Blicke zuzueilen, um die Volksstämme, die des Götzendienstes müde, auf das Reich Gottes warten, für den Gesalbten des HErrn in Empfang zu nehmen.

Ganz anders verhält es sich mit der Sache des Evangeliums in muhamedanischen Ländern. Hier ist noch überall der Christenname geächtet, und mit dem Bannfluche belegt, und ein durch den ungeschwächten Einfluß der verflossenen Jahrhunderte mächtig verstärktes, in alle Adern der Volksdenkart und in alle Fugen der Staatsverfassung eingedrungenes kunstmäßiges Conföderativ-System gegen das Christenthum stellt sich auf jedem Schritte der Einführung des Evangeliums in denselben entgegen.

Diese Betrachtungen, welche jeder Bericht unserer theuren Brüder verstärkte, würden schon beym ersten Eintritt in die Pforte eigentlicher Missions-Thätigkeit ihren und unsern Muth zum Vorwärtsrücken gelähmt,

2.) in dem Werke der Wiederbelebung der alt-orientalischen Kirchen, welche in Klein-Asien und Persien umher bis zu den Mündungen des Indus, so wie hinauf bis nach Syrien und Palästina in muhamedanischen Staaten zerstreut sind, und von der Kirche des Abendlandes dieselben heilsamen Hülfleistungen bedürfen und erwarten, welche sie ihnen schon vor dem Zeitalter der Reformation und als Vorbereitungs-Mittel zu derselben zu verdanken hatte. Dieses Werk christlicher Bruderliebe führt

3.) auf dem geeignetsten Wege zur Vorbereitung und Verbreitung aller derjenigen christlichen Erleuchtungs-Mittel, welche der Kirche Christi in die Hände gelegt sind, um auf ungehindertem Wege dem Reiche Christi den Zutritt zu muhamedanischen Ländern zu gewinnen.

Was unter dem segnenden Beystand unsers Gottes im verflossenen Jahre von unsern geliebten Missionarien in dieser dreyfachen Hinsicht disseits und jenseits des Kaukasus geleistet worden sey, und noch jetzt in seinen stillen Anbahnungen in unsern Händen liege: dieß in einer allgemeinen und gedrängten Uebersicht zusammen zu fassen, dürfte um so mehr hier an seiner Stelle seyn, da die zerstreuten Bemerkungen, welche die Beylage in sich faßt, den richtigsten Commentar über diesen allgemeinen Standpunkt in sich fassen. Was nun vor allem

1.) Die Arbeit unserer evangelischen Missions-Gesellschaft in den deutschen Colonien des südlichen Rußlandes betrift, so hat die Geschichte des verflossenen Jahres die Ansichten und Ueberzeugungen vielfältig bestätigt,

welche unsere Committee schon in ihren frühern Jahres-Berichten auszusprechen wagte, und die, wie wir mit Freuden bemerken, im verehrten Kreise unserer mitverbundenen Hülfs-Missions-Gesellschaften eine höchst ermunternde Uebereinstimmung angetroffen haben. Mit der zartesten Berücksichtigung der sittlich-religiösen Bedürfnisse dieser zerstreuten Colonisten-Gemeinden kam die hochpreißliche russische Regierung durch huldreiche Hülfleistungen der ausgesprochenen Bereitwilligkeit unserer Direktion entgegen, die erforderliche Anzahl tauglicher Missionszöglinge zur Besetzung der vakanten Predigerstellen, abzutreten. Wir glaubten durch diesen Schritt die natürlichsten Ansprüche christlicher Bruderliebe befriedigen zu müssen, die das Brod des Lebens, das wir durch die Gnade Christi im Ueberflusse besitzen, gerne mit den Brüdern bricht. Selbst von dem engen Zusammenhange und den vielfachen Förderungen abgesehen, welche diese vorhandenen Christengemeinden dem eigentlichen Missionszwecke unserer Vereinigung darbieten, würde schon die Lage und das dringende Bedürfniß unserer deutschen Brüder, welche jene weiten Steppenländer bewohnen, für ein jedes theilnehmende Herz Anregungskraft genug besitzen, um ihren heißen Wünschen mit freundlicher Hülfe entgegen zu eilen. Aber ihre Stellung an den Ufern des schwarzen Meeres, steht selbst alsdann, wenn unsere, als Prediger und Schullehrer deutscher Gemeinden, angestellten Missionszöglinge ausschließend diesem heiligen Berufe ihre volle Kraft zuwenden, dennoch in dem heilsamsten und förderndsten Zusammenhang mit der großen Aufgabe, welche unter dem Beystand des HErrn unsere evangelische Missions-Gesellschaft zu Osen begonnen hat. Unsere Committee kann, sie

genauer sie die sittlichen Bedürfnisse jener Länder kennen lernt, die lebendige Ueberzeugung nicht von sich abwenden, welche das Gefühl tiefer Bewunderung der Wege Gottes unsern Herzen abnöthigt, daß nach einem räthselhaften Auswanderungsdrang, für den kein zureichender Grund in der Gegenwart zu liegen schien, eine verborgene Hand der Vorsehung die Schicksale und Wege dieser deutschen Brüder also zu lenken wußte, daß sie durch ihre Niederlassungen einen kräftigen Stützpunkt zur Förderung des Reiches Christi in ihren nächsten Umgebungen darbieten, wenn sie im Drang der Liebe Christi der nahe liegenden Gelegenheit wahrzunehmen beflissen sind. Ein Blick auf die Charte der Uferländer des schwarzen Meeres kann uns leicht die ermunternde Anschauung liefern, daß die Colonien-Gemeinden, in denen noch immer ein heiliger Saame des Christenlebens angetroffen wird, mit geographischer Planmäßigkeit das schwarze Meer mit seinen verwandten Strombeeten also umzingeln, daß sie den Laufgräben und Verschanzungen gleichen, welche zu den Mauren einer mächtigen Vestung hinführen, die für das Reich Christi bis jetzt noch nicht erobert worden ist. Von dem nord-westlichen Odessa an, das zunächst den bessarabischen Christen-Colonien die Hände bietet, führt in fast ununterbrochener Reihe der Colonienzug durch ganz Taurien hindurch, bis nach Astrachan und Saratow hinauf, und zu den südlichen Ufern der krimmischen Halbinsel hinab. Diese äussern Vorwerke, die bereits in der muhamedanischen Welt der tartarischen Völkerstämme aufgerichtet sind, führen uns über das kaukasische Gebirg nach Georgien hinüber, wo wir an den Ufern des Kur bis zu der persischen Grenze hinab, und an die türkischen Grenzen hinüber, die Fort-

setzung dieser deutschen Colonienkette antreffen, welche sich bey Gandscha endigt. So hat die weise Vorsehung unsers Gottes bereits seit 25 Jahren durch diese Ansiedlungen christlicher Familien von Odessa an bis nach Tiflis hinüber in stiller Vorbereitung die Heerstraße angebahnt, auf welcher unter dem Schutze eines mächtigen und frommen Kaisers das Reich Gottes sicher und ungehindert bis zu den Vestungswällen der muhamedanischen Welt einher ziehen kann.

Sieben unserer geliebten Missionszöglinge sind nunmehr als Arbeiter am Evangelio in diese Colonienlinie eingetreten, und wir dürfen getrost hoffen, daß die Gnade Gottes ihre Arbeit unter ihren deutschen Brüdern reichlich segnen und sie und ihre Gemeinden mit ihnen tüchtig machen werde, als Lichter in dem HErrn zu scheinen mitten unter einem verkehrten Geschlechte, das der Gott dieser Welt in den Stricken eines falschen Religionssystemes gefangen hält bis auf diese Stunde.

Da die Mittheilungen unserer Missionarien, welche wir in den Beylagen beyfügen, über diesen wichtigen Gegenstand unserer bisherigen Missionsarbeit ausführliche Nachrichten in sich enthalten, so können wir unsere verehrten Missionsfreunde um so mehr auf dieselbe verweisen, da sie in lebendiger Anschaulichkeit das Bedürfniß unserer deutschen Brüder nach christlichem Unterricht, und den innigen Zusammenhang beurkunden, in welchem ihre evangelische Arbeit mit der eigentlichen Missions-Aufgabe unserer Gesellschaft sich befindet. Unsere Committee wird kein Bedenken tragen, die Zahl dieser Prediger des Evangeliums auf dieser Colonienlinie noch weiter zu verstärken, so bald das geistige Bedürfniß der christlichen Einwohner jener weiten Uferländer eine solche

Verstärkung erfordern sollte, und wir fühlen uns gedrungen, diese zerstreuten Christenhäuflein mit ihren Arbeitern der inbrünstigen Fürbitte der Gläubigen zu empfehlen, und die fernere Förderung ihres geistlichen Wohles in ihrer Zerstreunng unter muhamedanischen Völkerstämmen der thätigen Liebe derselben nahe zu legen.

In besonderm Grade hat im verflossenen Jahre

2.) Der ernste Blick auf den Zustand der verschiedenen, im Abendlande fast gänzlich vergessenen morgenländischen Kirchen, welche gleich den Oasen einer afrikanischen Sandwüste in den muhamedanischen Ländern Asiens zerstreut umher liegen, und der großen Erlösungsstunde durch das Evangelium Jesu Christi entgegen seufzen, die theilnehmende Aufmerksamkeit unserer Committee an sich gezogen. Als unsere fünf Missionarien Astrachan verließen, und drey derselben, A. Dittrich, Fel. Zaremba und H. Benz, über das kaukasische Gebirg nach Tiflis wanderten, während die beyden Andern, J. Lang und Fr. Hohenacker, ihren Weg nach Karaß und seiner Umgegend nahmen, war ihnen schon bey ihrem Austritt aus dieser Hauptstadt des südlichen Rußlandes als Hauptresultat ihrer bisherigen Nachforschungen die klare Ueberzeugung geworden, daß eine genaue und auf eigene Anschauung gegründete Bekanntschaft mit dem Zustande der alt-orientalischen Kirche im ottomanischen und persischen Asien der erste Zielpunkt seyn müsse, auf den sie im Namen des HErrn auf dem unbekannten Meere ihrer Pilgerreise lossteuren sollen. Dieses Grundgefühl ihrer Bestrebungen trugen sie im vorigen Sommer mit sich über das kaukasische Gebirg hinüber, und jeder Schritt, den sie als Boten Christi seither in den Ländern jenseits des Kaukasus gemacht

haben, bestätigte die Richtigkeit desselbigen. Zwar ward nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse ihren und unsern Herzen wenige Monate nach ihrer Ankunft am Kur eine schwere Wunde durch den unerwartet schnellen Hingang ihres theuren Mitgehülfen, H. Benz, geschlagen, welche für sie um so schmerzhafter seyn mußte, da von Anfang an ihr kleiner brüderlicher Kreis sich in die Erlernung der verschiedenen in jenen Gegenden erforderlichen Völkersprachen getheilt hatte, und mit dem theuren Vollendeten der Gebrauch der türkischen Sprache gleichsam zugleich weg starb, in deren fertigen Besitz er sich durch den angestrengtesten Fleiß gesetzt hatte. Unser kurzsichtige Blick vermag den tiefen Pfad der ewigen Weisheit und Liebe Gottes niemals zu ergründen, und das helle Licht der unsichtbaren Welt wird uns zeigen, daß auch diese Fügung des HErrn Weisheit und Liebe war. Die Lücke des Vollendeten ist nunmehr durch den lieben Missionar Saltet ersetzt worden, der mit des HErrn Hülfe in den Kurgegenden bereits angekommen seyn wird.

Während die beyden Brüder, Lang und Hohenacker, diesseits des Caukasus in wiederholten Wanderungen den deutschen Colonien zu Karass, Madschar und Astrachan vorzugsweise ihre Dienste wiedmeten, und auf denselben zu manchen der Missionssache heilsamen Beobachtungen durch die Erfahrung hingeleitet wurden, machten es sich die beyden Andern, A. Dittrich und F. Zaremba, in den jenseitigen Ländern zum angelegentlichen Geschäfte, nicht nur den oberhalb und unterhalb Tiflis zerstreuten 7 deutschen Colonien am Kur, die 500 Familien in sich schließen, sich durch die Verkündigung des Evangelii und durch zweckmäßige Vorschläge für ihre kirchliche Gemeinde-

als eine Kirche Christi durch alle Stürme der Zeit hindurch gerettet. Für diese christlichen Brüder des Orientes, denen in ihrer schweren Drangsalshitze die römische Kurie von jeher nichts weiter zu ihrer Aufrichtung als den verstrickenden Faden der Hierarchie darzubieten wußte, hat unsere evangelische Kirche noch nichts gethan bis auf diese Stunde. Und wohl hätten wir den schmachvollen Schlummer selbstsüchtiger Sorglosigkeit noch lange fortgeschlafen, wenn nicht der majestätische Gedanke der brittischen Bibelgesellschaft, allem Volk auf Erden die göttlichen Schriften in seiner Sprache zu geben, die ehrwürdigen Namen großer sterbender Kirchengemeinschaften des Orients der evangelischen Welt wieder in die Erinnerung gebracht hätte. Jetzt erst fing man wieder, wie in jenen alten Tagen an, die Namen der Armenier, und Nestorianer und Jakobiten und Syrer u. s. w., die man Jahrhunderte lang nur in den Ketzerlisten der Kirchengeschichte anzutreffen gewohnt gewesen war, als unsere christlichen Brüder zu nennen, und sich ernstlich zu fragen, ob sie wohl das Buch aller Bücher aus dem Schiffbruch blutiger Jahrhunderte ihrer Geschichte heraus gerettet haben mögen? Man wagte es kaum, sich den fürchterlichen Gedanken einzugestehen, daß von den Thoren Constantinopels an bis nach Jerusalem hinauf, vielleicht 10 — 15 Millionen Christen seit einem vollen Jahrtausend unter dem harten Joche der verfolgenden Muselmanen geseufzt haben; und daß sie mitten in ihrem bejammerungswürdigen Verfalle unsere christlichen Mitbrüder genannt zu werden verdienen, für die wir nach dem Gebote des Christenthums selbst das Leben zu lassen verpflichtet sind. 1 Joh. 3, 16.

Während

Während die ehrwürdige brittische und russische Bibelgesellschaft mit bedeutendem Kostenaufwande die brüderliche Sorge auf sich nahm, den orientalischen Christenschaaren das aufrichtende und heiligende Wort Gottes in ihren Sprachen und Zungen drucken zu lassen, glaubte unsere Committee an dem heilsamen Geschäfte der zweckmäßigen Verbreitung und der möglichen Benutzung dieses kostbaren Geschenkes der göttlichen Liebe unter den Christen des Orientes in ihrer Stellung als Missions-Gesellschaft ihren besondersten Antheil nehmen zu müßen; und dieß um so mehr, da sie von Anfang an die lebendige Ueberzeugung im Herzen trug, daß der Orient nur durch den Orient zum Reiche Gottes und zur Erkenntniß seines Heiles hingeleitet werden könne.

Unsere Committee freut sich, als Resultat der Mittheilungen über diesen wichtigen Gegenstand, welche in den historischen Beylagen sich vorfinden, die Bemerkung besonders herausheben zu dürfen, daß unsere Missionarien, die nunmehr in den Kreis der orientalischen Kirche eingetreten sind, den Sinn und Geist ihres Auftrages treu aufgefaßt, und unter dem Beystande des HErrn demselben gemäß gehandelt haben. Wir glauben, hier nicht wiederholen zu dürfen, was sie uns selbst über diesen wichtigen Gegenstand in ihren Berichten erzählen; und preisen mit gerührter Seele den Namen unsers Gottes und Heilandes, der zur Förderung seines göttlichen Reiches vermittelst der Verbreitung der heiligen Schriften eine weite Thüre in die Christenwelt des Morgenlandes

vor ihnen aufgethan, ihnen für dieses segensreiche Geschäft das freundliche Wohlwollen einflußreicher und ehrwürdiger Männer des russischen Staates und der Kirche zugewendet, und in den ersten schwierigen Anfängen desselben mannigfaltige Ermunterungen zu unverdrossener Thätigkeit für die Sache unsers HErrn Jesu Christi bereitet hat.

Die armenische Kirche, deren Anzahl nach den glaubwürdigsten Angaben der neuern Geographie in den russischen Provinzen auf 42,000, in den türkischen auf 1,500,000, und in den persischen auf 70,000 Individuen, und demnach im Ganzen auf 1,612,000 Seelen angegeben wird, hat billig vor Allem unsere lebhafteste Theilnahme angeregt. Die brittische und russische Bibel-Gesellschaften hatten Tausende von Bibeln in der alt-armenischen Kirchensprache zum Besten dieser ehrwürdigen Kirche des Orientes gedruckt, deren Mitglieder durch das ganze nord- und süd-westliche Asien hin in größern und kleinern Gemeinden zerstreut umher wohnen. Allein ohne weitere christliche Nachhülfe kann von dem bey weitem größten Theile des armenischen Volkes von dieser Bibel so lange der gehörige Gebrauch nicht gemacht werden, bis in eingeführten Elementar-Schulen das Volk lesen, und die vom gangbaren Volksdialekte bedeutend abweichende Kirchen-Sprache ihrer Bibel-Uebersetzung verstehen gelernt hat. Die ehrwürdige Geistlichkeit dieser Kirche fühlt dieses dringende Bedürfniß, ohne dessen Befriedigung überall kein weiterer Fortschritt des armenischen Volkes in der Erkenntniß der Wahrheit werden kann; und unsere Committee erkennt

in demselben ihre unverkennbare Verpflichtung, so weit die beschränkten Kräfte unserer evangelischen Gesellschaft so wie die angeregte christliche Thätigkeit des ehrwürdigen Klerus der armenischen Kirche es gestatten, diesem ersten geistigen Elementarbedürfnisse des Volkes christlich-brüderliche Handreichung auf den Wegen zu thun, welche die Vorsehung unsers Gottes ferner vor unsern Missionarien daselbst aufschließen wird.

Um diesem wichtigen Endzweck um einen Schritt näher zu treten, mußte in jenen äußersten Grenzprovinzen Rußlands, die größtentheils vom armenischen Volke bewohnt sind, und mit der noch stärkern armenischen Bevölkerung der persischen und türkischen Grenz-Provinzen durch täglichen Verkehr zusammenhängen, eine veste Wohnstätte für unsere arbeitenden Brüder aufgesucht und eingerichtet werden, und diese Sorge war ein weiteres Geschäft, das sich in die Missions-Thätigkeit derselben im verflossenen Jahre getheilt hat.

Schon die bloße staatsrechtliche Möglichkeit, in jenen Grenzprovinzen Rußlands für die Verbreitung des Wortes Gottes und seiner heilsamen Erkenntniß thätig zu seyn, ist an die Errichtung einer Colonie angeknüpft, die dem Staate die Gewährleistung der Legitimität, und den Bewohnern einer solchen Niederlassung das Recht einer weisen kirchlich unbefangenen Thätigkeit für die hohen Interessen des Reiches Gottes sichert. Auch in jedem Lande der Heidenwelt kann ein kleinerer oder größerer Verein zur Verbreitung christlicher Erkenntniß und Gottseligkeit ohne Errichtung veststehender

und bleibender Arbeitsstätten nichts Dauerhaftes und Gedeihliches ausrichten. Dieß ist noch mehr der Fall in zivilisirten nicht-christlichen Staaten, wo nicht durch öffentliche Predigt des Evangeliums, sondern allein durch den Druck und die Verbreitung des Wortes Gottes und zweckmäßiger Unterrichts-Schriften gewirkt werden kann und darf. Da nun die Zeit noch nicht erschienen ist, wo auf muhamedanischem Gebiete eine solche Anstalt eingerichtet werden kann, so bleibt der Wirksamkeit für die Verbreitung der Erkenntniß Christi in jenen Ländern unter diesen Umständen kein anderer Weg übrig, als in den Nachbar-Provinzen eines christlichen Staates ihre menschenfreundlichen Asyle aufzusuchen.

Gestützt auf die huldreiche Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers, vom 7. Jan. 1822, nach welcher in den russischen Provinzen jenseits des Kaukasus einer evangelischen Colonie dieselben Privilegien zugesichert sind, welche die schottische Colonie zu Karass durch die Gnade des edeln Kaisers genießt, und in ihren Nachforschungen durch die wohlwollende Berathung Sr. Exzellenz des Herrn General-Gouverneurs von Georgien, General von Jermoloff, aufs freundlichste gefördert, haben unsere beyden Missionarien, Aug. Dittrich und Fel. Zaremba, jeder Gelegenheit sorgfältig wahrgenommen, dem erwünschten Ziele näher zu kommen, das der Förderung der Bibelverbreitung und Bibelerkenntniß in jenen Ländern eine dauerhafte Grundlage sichert. Da hauptsächlich von der rechten Wahl einer passenden Stelle das Gedeihen einer solchen Niederlassung abhängt, so haben unsere Missionarien mit der vollkommenen

Billigung unserer Committee für die erste Anlage unserer evangelischen Thätigkeit für zweckmäßig erachtet, in der kleinen, meist von Armeniern bewohnten Stadt, Schuschi, in der Nähe der persischen Grenze, vorerst eine Wohnstätte anzukaufen, um daselbst die erforderlichen Einrichtungen für den bleibenden Aufenthalt einiger evangelischen Missionarien zu treffen, und den Spuren der Vorsehung in Hinsicht einer größern Colonie weiter nachzugehen. Auch unsere Committe theilt mit denselben die Ueberzeugung, daß für den wohlthätigen Verkehr mit dem armenischen Volke, dem durch Anlegung von Elementar-Schulen das Lesen des Wortes Gottes möglich gemacht werden soll, keine Stelle jener Provinzen geeigneter zu seyn scheint, als eben diese kleine Stadt, die in wenigen Tagreisen bis in das Herz von Persien, so wie in die nahen Ländergebiete Anatoliens, hineinführt. Möge der HErr selbst seinem großen Namen ein Bethel an jener Stätte errichten, und dieselbe mit seiner Herrlichkeit erfüllen, damit sein Ruhm den Einwohnern jener Gegenden kund werden möge.

Sollte es die Gnade unsers Gottes und Heilandes unsern geliebten Brüdern daselbst gelingen lassen, durch Anlegung einer lithographischen Anstalt oder einer Buchdruckerpresse ihre evangelische Arbeit in jenen Gegenden zu erweitern, wozu bereits die erforderlichen Vorbereitungen getroffen werden, so wäre eben damit

3.) Der einzig mögliche Weg angebahnt, auf welchem die Kirche Christi der muhamedanischen Welt in unsern Tagen nützlich zu werden vermag. Als ein Verkündiger des Evangeliums Jesu Christi in den türkischen

oder persischen Staaten öffentlich aufzutreten, würde bis jetzt noch unausbleiblich zum Untergange führen. Aber desto offener steht den biblischen Offenbarungen der Weg zu muhamedanischen Ländern, und desto begieriger werden christliche Schriften von den Einwohnern gelesen. Eine jede einzelne Bibel in der Volkssprache, welche in diese Länder hineingesendet wird, ist ein stiller Bote Christi, der im Verborgenen mit Begierde gelesen und gehöret wird, und der die Herzen unter der Mitwirkung der göttlichen Gnade für das freymüthige und offene Bekenntniß zu dem Evangelio Christi nach und nach vorbereitet. — Eben so können auch vorzüglich brauchbare Bibelübersetzungen in die verschiedenen Sprachen der Bewohner jener Länder dann erst mit Recht erwartet werden, wenn fromme und kenntnißreiche Knechte Christi eine Reihe von Jahren mit den Einwohnern vertrauten Umgang gepflogen, ihre Sprache sich gründlich zu eigen gemacht, ihre Denkweise von Grund aus erkannt, und besonders durch christlichen Unterricht die so nöthige Fertigkeit erworben haben, die eigenthümlichen Begriffe und Ausdrucksarten unserer Bibel in den Geist, den Sinn und die Sprache jener Völker auf eine fließende Weise überzutragen.

Dieß sind die allgemeinen Grundsätze und Erfahrungen, welche unsere Committe bey ihren bisherigen Schritten auf dem Missionsgebiete geleitet haben, und die wir um so mehr der Prüfung unserer mitverbundenen Freunde mit zutrauensvoller Unbefangenheit vorlegen, da nicht was wir gethan haben, sondern was unter den vorliegenden Umständen zu erkennen und zu thun das Beste seyn möge, der Ruhm ist, nach welchem wir vor Gott und unsern Brüdern streben.

Wir fühlen es tief, wie sehr wir eines reichen und überfließenden Maaßes der Gnade Jesu Christi bedürfen, um auf dem betretenen Wege mit vester Glaubenszuversicht und unverdrossener Geduld fortzuwandeln. Oft wissen wir nicht, was wir thun sollen; aber unsere Augen blicken auf den HErrn, der mit ewiger Weisheit und Liebe die Sache seines Reiches unter den Völkern der Erde führt. Auf dem ungebahnten Pfade, den wir mit unsern geliebten Missionarien dem Reiche Gottes entgegen wandeln, glauben wir an der Hand vester und durch Erfahrung bestätigter Grundsätze die Mißgriffe wenigstens zu mindern, die so bald gemacht werden, und mit kindlicher Zuversicht das Beste von dem Segen dessen getrost erwarten zu dürfen, dem, so weit die Schöpfung geht, alles zu Gebote steht.

Um eine vollständige und gründliche Uebersicht über die zweckmäßigsten Erfordernisse zur Verbreitung evangelischer Erkenntniß in jenen Ländern zu gewinnen, und zugleich den Vorbereitungs-Unterricht und die Erziehung unserer evangelischen Missionsschule mit jenen Erfordernissen in möglichste Uebereinstimmung zu bringen, hat unsere Committee für zweckmäßig erachtet, unsern geliebten Bruder, August Dittrich, zu einem Besuche bey uns im Laufe dieses Sommers zu veranlassen, um durch mündliche Berathung dem daselbst begonnenen Werke des HErrn die Ausdehnung vorzubereiten, welche der Entwicklungsgang der Umstände gestatten wird.

Indem unsere Committee der freudigen Hoffnung sich hingiebt, innerhalb kurzer Zeit für unsere fünf Missionarien, A. Dittrich, Fel. Zaremba, J. Lang, Fr. Hohenacker und B. Saltet, welche an dieser Mission arbeiten, die besondern Kreise ihrer evangelischen Wirksamkeit in

jenen Gegenden bestimmt ausmitteln und ihre kleine Schaar durch einige brüderliche Mitarbeiter vermehren zu können, ist es dringendes Bedürfniß unserer Herzen, ihr Leben und Werk der inbrünstigen Fürbitte aller Gläubigen in Demuth zu empfehlen, und für sie und uns ein reiches Maas der göttlichen Huld für das wachsende Werk unserer Hände zu erflehen. Und warum sollten wir nicht getrost unsere ganze Hoffnung auf die Gnade setzen dürfen, die uns in Christo Jesu dargeboten ist? Warum sollte nicht alles das, was seine Huld bisher an unserm Unvermögen gethan hat, uns eine ermunternde Bürgschaft seyn für das, was der Reichthum seiner Güte auch in den künftigen Tagen an unserem Bedürfnisse thun wird. Dafür wollen wir schon jetzt seinem Namen unsere gerührten Dank und Freudenopfer bringen, und es mit gerührter Seele laut rühmen, daß wir wissen, wem wir uns und unser Werk anvertraut haben, und daß Er stark genug ist, es mitten durch die Schwachheit hindurch zum herrlichen Ziele hinzuführen.

Und nun bleibt unserer Committe nichts weiter übrig, als noch ein paar brüderliche Worte

IV.

über unsere evangelische Missions-Gesellschaft selbst zum Schlusse hinzuzufügen.

Auch im verflossenen Jahre hat uns die Gnade unsers Gottes durch die kräftige Handreichung unserer verehrten mit dem Zwecke unserer evangelischen Mission verbundenen Hülfsgesellschaften und vieler einzelnen genannten und ungenannten Missionsfreunde viel Gutes zugewendet, dessen segensreiche Rückerinnerung einen tiefen Eindruck gerührter Dankbarkeit in unsern Herzen zu-

rückgelassen hat. In so manchem Unterpfande thätiger Theilnahme der unverdrossenen Christenliebe, durch welche die stille Geschichte unserer Anstalt auch im verflossenen Jahre eine Geschichte der segnenden Vorsehung Gottes geworden ist, haben wir zu unserer kräftigen Ermuthigung aufs neue die selige Erfahrung gewahren dürfen, daß die Hand des HErrn bey Tag und Nacht ausgestreckt ist, um den schwachen Versuchen des guten Willens zur Förderung seines Reiches auf Erden mit seiner reichen Segensfülle aufzuhelfen, und das, was da Nichts ist, in ein Lob seiner Herrlichkeit zu verwandeln.

Mit dem heutigen festlichen Tage sind wir nicht ohne tiefe Bewegung unserer Herzen in das neunte Jahr der Geschichte unserer gesellschaftlichen Verbindung hinübergetreten; und welche Denkmale seiner im Wohlthun und Erfreuen unermüdeten Gnade hat nicht der HErr innerhalb der engen Grenzen dieses Zeitraums in derselben aufgerichtet. Ueberall, wohin unser Auge blickt, werden wir Wunder seiner unverdienten Barmherzigkeit gewahr, die sich auch in den geringsten Anfängen eines seinem Namen geheiligten Werkes verherrlichte, und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden. Wie oft durften wir im Laufe des verflossenen Jahres mit heiliger Bewunderung gewahr werden, daß es wahr ist, was unsere frommen Väter gesungen haben, und was wir denselben gerne nachsingen:

Weg hast Du aller Wegen,
An Mitteln fehlt Dir's nicht.
Dein Thun ist lauter Segen;
Dein Gang ist lauter Licht.

als eine Kirche Christi durch alle Stürme der Zeit hindurch gerettet. Für diese christlichen Brüder des Orientes, denen in ihrer schweren Drangsalshitze die römische Kurie von jeher nichts weiter zu ihrer Aufrichtung als den verstrickenden Faden der Hierarchie darzubieten wußte, hat unsere evangelische Kirche noch nichts gethan bis auf diese Stunde. Und wohl hätten wir den schmachvollen Schlummer selbstsüchtiger Sorglosigkeit noch lange fortgeschlafen, wenn nicht der majestätische Gedanke der brittischen Bibelgesellschaft, allem Volk auf Erden die göttlichen Schriften in seiner Sprache zu geben, die ehrwürdigen Namen großer sterbender Kirchengemeinschaften des Orients der evangelischen Welt wieder in die Erinnerung gebracht hätte. Jetzt erst fing man wieder, wie in jenen alten Tagen an, die Namen der Armenier, und Nestorianer und Jakobiten und Syrer u. s. w., die man Jahrhunderte lang nur in den Ketzerlisten der Kirchengeschichte anzutreffen gewohnt gewesen war, als unsere christlichen Brüder zu nennen, und sich ernstlich zu fragen, ob sie wohl das Buch aller Bücher aus dem Schiffbruch blutiger Jahrhunderte ihrer Geschichte heraus gerettet haben mögen? Man wagte es kaum, sich den fürchterlichen Gedanken einzugestehen, daß von den Thoren Constantinopels an bis nach Jerusalem hinauf, vielleicht 10 — 15 Millionen Christen seit einem vollen Jahrtausend unter dem harten Joche der verfolgenden Muselmanen geseufzt haben; und daß sie mitten in ihrem bejammerungswürdigen Verfalle unsere christlichen Mitbrüder genannt zu werden verdienen, für die wir nach dem Gebote des Christenthums selbst das Leben zu lassen verpflichtet sind. 1 Joh. 3, 16.

Während

Während die ehrwürdige brittische und russische Bibelgesellschaft mit bedeutendem Kostenaufwande die brüderliche Sorge auf sich nahm, den orientalischen Christenschaaren das aufrichtende und heiligende Wort Gottes in ihren Sprachen und Zungen drucken zu lassen, glaubte unsere Committee an dem heilsamen Geschäfte der zweckmäßigen Verbreitung und der möglichen Benutzung dieses kostbaren Geschenkes der göttlichen Liebe unter den Christen des Orientes in ihrer Stellung als Missions-Gesellschaft ihren besondersten Antheil nehmen zu müßen; und dieß um so mehr, da sie von Anfang an die lebendige Ueberzeugung im Herzen trug, daß der Orient nur durch den Orient zum Reiche Gottes und zur Erkenntniß seines Heiles hingeleitet werden könne.

Unsere Committee freut sich, als Resultat der Mittheilungen über diesen wichtigen Gegenstand, welche in den historischen Beylagen sich vorfinden, die Bemerkung besonders herausheben zu dürfen, daß unsere Missionarien, die nunmehr in den Kreis der orientalischen Kirche eingetreten sind, den Sinn und Geist ihres Auftrages treu aufgefaßt, und unter dem Beystande des HErrn demselben gemäß gehandelt haben. Wir glauben, hier nicht wiederholen zu dürfen, was sie uns selbst über diesen wichtigen Gegenstand in ihren Berichten erzählen; und preisen mit gerührter Seele den Namen unsers Gottes und Heilandes, der zur Förderung seines göttlichen Reiches vermittelst der Verbreitung der heiligen Schriften eine weite Thüre in die Christenwelt des Morgenlandes

vor ihnen aufgethan, ihnen für dieses segensreiche Geschäft das freundliche Wohlwollen einflußreicher und ehrwürdiger Männer des russischen Staates und der Kirche zugewendet, und in den ersten schwierigen Anfängen desselben mannigfaltige Ermunterungen zu unverdrossener Thätigkeit für die Sache unsers HErrn Jesu Christi bereitet hat.

Die armenische Kirche, deren Anzahl nach den glaubwürdigsten Angaben der neuern Geographie in den russischen Provinzen auf 42,000, in den türkischen auf 1,500,000, und in den persischen auf 70,000 Individuen, und demnach im Ganzen auf 1,612,000 Seelen angegeben wird, hat billig vor Allem unsere lebhafteste Theilnahme angeregt. Die brittische und russische Bibel-Gesellschaften hatten Tausende von Bibeln in der alt-armenischen Kirchensprache zum Besten dieser ehrwürdigen Kirche des Orientes gedruckt, deren Mitglieder durch das ganze nord- und süd-westliche Asien hin in größern und kleinern Gemeinden zerstreut umher wohnen. Allein ohne weitere christliche Nachhülfe kann von dem bey weitem größten Theile des armenischen Volkes von dieser Bibel so lange der gehörige Gebrauch nicht gemacht werden, bis in eingeführten Elementar-Schulen das Volk lesen, und die vom gangbaren Volksdialekte bedeutend abweichende Kirchen-Sprache ihrer Bibel-Uebersetzung verstehen gelernt hat. Die ehrwürdige Geistlichkeit dieser Kirche fühlt dieses dringende Bedürfniß, ohne dessen Befriedigung überall kein weiterer Fortschritt des armenischen Volkes in der Erkenntniß der Wahrheit *erwartet* werden kann; und unsere Committee erkennt

in demselben ihre unverkennbare Verpflichtung, so weit die beschränkten Kräfte unserer evangelischen Gesellschaft so wie die angeregte christliche Thätigkeit des ehrwürdigen Klerus der armenischen Kirche es gestatten, diesem ersten geistigen Elementarbedürfnisse des Volkes christlich-brüderliche Handreichung auf den Wegen zu thun, welche die Vorsehung unsers Gottes ferner vor unsern Missionarien daselbst aufschließen wird.

Um diesem wichtigen Endzweck um einen Schritt näher zu treten, mußte in jenen äußersten Grenzprovinzen Rußlands, die größtentheils vom armenischen Volke bewohnt sind, und mit der noch stärkern armenischen Bevölkerung der persischen und türkischen Grenz-Provinzen durch täglichen Verkehr zusammenhängen, eine veste Wohnstätte für unsere arbeitenden Brüder aufgesucht und eingerichtet werden, und diese Sorge war ein weiteres Geschäft, das sich in die Missions-Thätigkeit derselben im verflossenen Jahre getheilt hat.

Schon die bloße staatsrechtliche Möglichkeit, in jenen Grenzprovinzen Rußlands für die Verbreitung des Wortes Gottes und seiner heilsamen Erkenntniß thätig zu seyn, ist an die Errichtung einer Colonie angeknüpft, die dem Staate die Gewährleistung der Legitimität, und den Bewohnern einer solchen Niederlassung das Recht einer weisen kirchlich unbefangenen Thätigkeit für die hohen Interessen des Reiches Gottes sichert. Auch in jedem Lande der Heidenwelt kann ein kleinerer oder größerer Verein zur Verbreitung christlicher Erkenntniß und Gottseligkeit ohne Errichtung veststehender

und bleibender Arbeitsstätten nichts Dauerhaftes und Gedeihliches ausrichten. Dieß ist noch mehr der Fall in zivilisirten nicht-christlichen Staaten, wo nicht durch öffentliche Predigt des Evangeliums, sondern allein durch den Druck und die Verbreitung des Wortes Gottes und zweckmäßiger Unterrichts-Schriften gewirkt werden kann und darf. Da nun die Zeit noch nicht erschienen ist, wo auf muhamedanischem Gebiete eine solche Anstalt eingerichtet werden kann, so bleibt der Wirksamkeit für die Verbreitung der Erkenntniß Christi in jenen Ländern unter diesen Umständen kein anderer Weg übrig, als in den Nachbar-Provinzen eines christlichen Staates ihre menschenfreundlichen Asyle aufzusuchen.

Gestützt auf die huldreiche Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers, vom 7. Jan. 1822, nach welcher in den russischen Provinzen jenseits des Kaukasus einer evangelischen Colonie dieselben Privilegien zugesichert sind, welche die schottische Colonie zu Karass durch die Gnade des edeln Kaisers genießt, und in ihren Nachforschungen durch die wohlwollende Berathung Sr. Exzellenz des Herrn General-Gouverneurs von Georgien, General von Jermoloff, aufs freundlichste gefördert, haben unsere beyden Missionarien, Aug. Dittrich und Fel. Zaremba, jeder Gelegenheit sorgfältig wahrgenommen, dem erwünschten Ziele näher zu kommen, das der Förderung der Bibelverbreitung und Bibelerkenntniß in jenen Ländern eine dauerhafte Grundlage sichert. Da hauptsächlich von der rechten Wahl einer passenden Stelle das Gedeihen einer solchen Niederlassung abhängt, so haben unsere Missionarien mit der vollkommenen

Billigung unserer Committee für die erste Anlage unserer evangelischen Thätigkeit für zweckmäßig erachtet, in der kleinen, meist von Armeniern bewohnten Stadt, Schuschi, in der Nähe der persischen Grenze, vorerst eine Wohnstätte anzukaufen, um daselbst die erforderlichen Einrichtungen für den bleibenden Aufenthalt einiger evangelischen Missionarien zu treffen, und den Spuren der Vorsehung in Hinsicht einer größern Colonie weiter nachzugehen. Auch unsere Committe theilt mit denselben die Ueberzeugung, daß für den wohlthätigen Verkehr mit dem armenischen Volke, dem durch Anlegung von Elementar-Schulen das Lesen des Wortes Gottes möglich gemacht werden soll, keine Stelle jener Provinzen geeigneter zu seyn scheint, als eben diese kleine Stadt, die in wenigen Tagreisen bis in das Herz von Persien, so wie in die nahen Ländergebiete Anatoliens, hineinführt. Möge der HErr selbst seinem großen Namen ein Bethel an jener Stätte errichten, und dieselbe mit seiner Herrlichkeit erfüllen, damit sein Ruhm den Einwohnern jener Gegenden kund werden möge.

Sollte es die Gnade unsers Gottes und Heilandes unsern geliebten Brüdern daselbst gelingen lassen, durch Anlegung einer lithographischen Anstalt oder einer Buchdruckerpresse ihre evangelische Arbeit in jenen Gegenden zu erweitern, wozu bereits die erforderlichen Vorbereitungen getroffen werden, so wäre eben damit

3.) Der einzig mögliche Weg angebahnt, auf welchem die Kirche Christi der muhamedanischen Welt in unsern Tagen nützlich zu werden vermag. Als ein Verkündiger des Evangeliums Jesu Christi in den türkischen

A) Astrachan.

a) Aus einem Berichte des Predigers A. Dittrich, vom Dezember 1823.

„Es nähert sich in diesen Tagen ein für unsern Gnadengang und das uns aufgetragene Werk vielfach beziehungsreiches und in seinen Führungen und Segnungen gar einflußreiches Jahr seinem Ende, und mahnet uns eben damit, unsere Herzen und Hände durch den Geist der Gnade und des Gebethes aufs neue stärken und vorbereiten zu lassen zu der Arbeit, die das beginnende Jahr unter der Leitung unsers HErrn und Meisters uns entgegen führen wird. Lassen wir uns in den stillen Prüfungen des Herzens und in den Stunden der geheimen Unterhaltung mit dem Herzen unsers himmlischen Seelenfreundes immer tiefer hineinleiten in den wahren demüthigen und Ihm Alles vertrauenden Jüngersinn, und unsere Seelen je mehr und mehr durchdringen und beleben mit der keuschen Liebe zu Ihm, unserm Bräutigam und Gott; und kommt es da zu einer immer völligern Uebergabe des ganzen Herzens an Ihn, und einer je vester und vester gegründeten Verläugnung alles Fleisches und aller Welt, in dem freudigen und versicherungsvollen Blicke auf die künftige Herrlichkeit des Hauses Gottes, und der noch vorhandenen Ruhe für sein Volk, das jetzt noch in der Wüste pilgert: — o so dürfen wir in aller Schwachheit unsers Wesens und aller Dunkelheit unserer Wege dennoch freudig und getrost, ja mit kindlichem Muthe hinüberblicken in die kommende Zeit, und entgegengehen dem, das sie mit sich bringt. „Wir rühmen, daß Du uns hilfest, und im Namen unsers Gottes werfen wir Panier auf." Doch ist es auch schicklich, und unserm Herzen und Werke gewiß zuträglich und heilsam, wenn wir in den

letzten Stunden des durch Gottes Barmherzigkeit treu und reich bezeichneten Jahres uns einmal im Geist in Ihre und all unserer fernen Brüder Nähe uns versetzen, und Ihnen in offener Herzensweise einmal im Zusammenhange erzählen, wie der HErr uns geführet hat, und mit uns gewesen ist in den fremden Landen, darein Er uns versetzt hat, auf daß auch Sie ein Bild haben mögen von dem, wie es um uns und die Sache unsers Heilandes steht, und um so öfter und inniger sowohl Ihm Dank sagen und seinen Namen rühmen, als auch neue Gnade und neuen Segen über sein Werk aus seinem reichen Herzen herabflehen. Der treue Heiland und Meister gebe es mir, Ihnen alles in der Weise darzulegen, wie es nach seinem Herzen ist, und den rechten Blick, Eindruck und Segen in die Seele bringt.

Der Aufenthalt in dem großen Astrachan, das mehrere Inselstriche der Wolga mit seinen Häusern und Anlagen bedeckt, war in jeder Hinsicht geeignet, uns zu einer vielfach lehrreichen Vorschule vor dem nun nahen wirklichen Eintritt in unser Arbeitsfeld zu dienen. Neben den Russen, Deutschen und Kalmüken waren es besonders die ächt-asiatischen Indier, Perser, Tartaren und Armenier, deren Wesen und Treiben in größerem Zusammenhange hier deutlich vor unsere Augen trat, und uns ein Bild von dem darstellte, was wir selber weiterhin zu erwarten hatten. Vorzüglich war es indeß die Missions-Niederlassung unserer schottischen Brüder, die unsere Augen und Herzen auf sich zog, und uns aus den gesammelten Erfahrungen der hier arbeitenden Diener des HErrn eine reiche Menge heilsamer Weisungen und Einführungswinke in unsere nächsten Arbeiten darbot. Die ganze Niederlassung bestand zu unserer Zeit aus den fünf lieben und theuren Familien der Herrn Prediger Glen, Dr. Roß, Macpherson, Dickson und Mitchell. Herr Prediger Glen und Macpherson wiedmeten ihre vornehmste Thätigkeit und Aufmerksamkeit den Persern, und besuchten dieselben nicht nur

regelmäßig in ihren Wohnungen mit der Botschaft des Evangelii, sondern suchten auch durch Uebersetzung des Wortes Gottes in ihre Sprache dem Evangelio eine Bahn in die Herzen des ganzen persischen Volkes zu bereiten. Ein wohlunterrichteter Perser, Namens Abu Thaleb, der die Litteratur und den Geist seiner Landes-Sprache ziemlich wohl kannte, leistete ihnen dabey diejenige Hülfe, ohne welche ein Europäer schwerlich in der persischen Sprache zu schreiben versuchen darf. Herr Dickson und Dr. Ross dagegen arbeiteten für die Ausbreitung des göttlichen Wortes in der türkisch-tartarischen Sprache, und namentlich war Herr Dickson unermüdet thätig und beschäftigt, eine unter allen Tartarenstämmen verständliche Uebersetzung der ganzen heil. Schrift zu Stande zu bringen; ein Unternehmen, das mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, da es der tartarisch-türkischen Dialekte von Constantinopel bis nach Sibirien und Buchara so viele, nicht blos in der Aussprache, sondern auch in der ganzen Struktur der Grammatik und des Wortbaues, ja noch mehr in dem Gebrauch der gangbaren Ausdrücke und Worte von einander abweichende gibt. Dazu kommt noch der ausserordentlich schwierige Umstand, daß der allergrößte Theil des tartarischen und turkmanischen Volks ohne Unterricht und Bildung ist, von den Ausdrücken, die seine Sprache in ihrer Armuth für Gegenstände der unsichtbaren Welt, des Denkens und der Religion aus der arabischen borgt, fast gar keine Kenntniß hat, und sie darum auch nicht versteht. Dieß erschwert alle Uebersetzungen in diese Sprach-Dialekte ungemein, und erfordert einen ganz vorzüglich genauen Umgang mit dem Volk, und ein Hineinleben in seinen Zustand. Denn die ausgebildete und reiche Büchersprache ist ihm fremd, und wer ihr folgt, schreibt ihm unverständlich. Dieser höchst einflußreiche Umstand muß je mehr und mehr unsere Aufmerksamkeit beschäftigen, wenn die Uebersetzungen der H. Schrift eine allgemeine Wohlthat für alle Leser

werden sollen. Neben der eifrigen Thätigkeit für Uebersetzung der Schrift besucht Herr Dickson auch so oft als möglich die in der Nähe der Stadt liegenden Tartaren-Dörfer, und sucht ihre Einwohner auf den Weg des Lebens aufmerksam zu machen.

Besonders reiche und weite Wirksamkeit verleihet der ganzen Niederlassung die mit guten arabischen Lettern versehene Druckerey, die unter der Leitung des Herrn Mitchell steht, und außer zahlreichen türkisch-tartarischen und einigen persischen Traktaten schon mehrere Ausgaben des N. Testamentes, und auch mehrere Theile des A. Testamentes in der tartarischen Sprache zu Tage gefördert hat. Ueberhaupt nimmt sich Herr Mitchell alles dessen fleißig an, was zur Ausbreitung der Schrift und des Wortes Gottes überhaupt auch unter den deutschen, russischen und armenischen Christen in diesen Gegenden dienen kann, und ist eines der thätigsten Mitglieder der russischen Zweig-Bibelgesellschaft in Astrachan. Unter dem Segen und der lebendig machenden Gnade Gottes kann je mehr und mehr auch die Missions-Schule in dieser Niederlassung in der Zukunft gute und heilsame Früchte tragen. Gegen zwanzig Kinder der Missionarien dieser und der Karasser-Station werden darin mit Fleiß unterrichtet, und neben den gewöhnlichen Gegenständen lernen sowohl Knaben als Mädchen vornehmlich auch die persische und türkische Sprache, darin manche es schon zu einer ziemlich großen Fertigkeit gebracht haben. Welche treffliche Pflanz-Schule von Missionarien, wenn der Geist des HErrn die Herzen der Kinder auch unterrichtet, und mit der Liebe ihres gekreuzigten Erlösers erfüllet! Er komme über sie Alle!

Wir können es im Ganzen nicht mit Worten ausdrücken noch überzählen, wie heilsam die ganze Verbindung mit diesen Boten und Knechten Christi unserm Herzen und Werke gewesen ist. Sie waren die Freunde und Brüder, an die wir in dem Fremdlingslande uns

offen und zutraulich anschließen, zu denen wir in jeder Verlegenheit um Rath oder Hülfe unsre Zuflucht nehmen und mit denen wir alle Gegenstände, die unser Eintritt in das Berufsfeld je mehr nahe brachte und uns aufs Herz legte, ausführlich und offen berathen konnten. Unter ihren brüderlichen Mittheilungen ward uns nicht nur mancher ganz neue Blick in die nächst vor uns liegenden Länder und Völkergebiete zu Theil, sondern auch die in Astrachan selbst gegenwärtig schon zu thuenden Vorbereitungs-Arbeiten konnten nur durch ihren Rath die rechte Ordnung und Einrichtung erhalten. Das Erste und Nothwendigste war in jeder Hinsicht das Studium der persischen und türkischen Sprache, als das Mittheilungsmittel, durch welches wir mit den muhamedanischen und christlichen Einwohnern Persiens und der russischen Gränzländer in Verbindung treten konnten. Denn immer waren unsre Gedanken noch besonders auf die Predigt des Evangelii unter den Muhamedanern hingerichtet, und die Arbeiten unter ihnen schienen noch immer das Hauptaugenmerk bey unsrer Niederlassung seyn zu müßen. Darum wählen auch die Brüder Zaremba, Benz und Lang das Studium der türkischen Sprache zu ihrer Hauptbeschäftigung, während Bruder Hohenacker sich der Erlernung des Persischen wiedmete, und ich in derselben Sprache meine lang unterbrochenen Arbeiten fortsetzte. Jedoch wurden wir längere Zeit durch Krankheiten sehr heimgesucht und aufgehalten, und diese nebst der noch zu großen Unkunde in den Sprachen waren auch die Ursache, warum wir uns, obwohl mit vieler Ueberwindung, zu einem längern Aufenthalt in Astrachan entschlossen, und die Fortsetzung der Reise an die persischen Grenzen bis zum Abfluß des Winters verschoben. In aller dieser Zeit trieben wir nun vereint die Erlernung der Sprachen, als die nöthigste Vorbereitung, unter der Hülfe des HErrn fort, und namentlich war darin unser Bruder Benz, dem es um eine gründliche Kenntniß seines Gegenstandes zu thun war, unermüdet thätig. Weil

ich in der Büchersprache schon einigermaßen bekannt war, so suchte ich um so mehr durch Umgang mit den Persern die Weise ihrer Lebenssprache mehr und mehr mir anzueignen, und besuchte sie daher mit Herrn Glen und Macpherson öfters in ihren Wohnungen. Daneben lag es mir sehr auf dem Herzen, bey der Reise in die persischen Länder mit einem Schatze kleiner evangelischer Schriften in der Landessprache versehen zu seyn, und dieß führte zu dem Ihnen schon angezeigten Drucke der Schrift vom Gesetze Gottes und Grotius über die Wahrheit der christlichen Religion. Bald kam auch ein Gegenstand von weit höherer Bedeutung je mehr zur Sprache, und durch denselben ward eine lange und wichtige Arbeit für mich herbeygeführt. Dieß war die Correction und Revision des persischen Neuen Testaments, das 1816 in Petersburg gedruckt worden war. Es war über alle Zweifel klar und deutlich bewiesen, daß die Menge Sinn entstellender Fehler diese Ausgabe zur Verbreitung ganz unbrauchbar und eine neue revidirte Ausgabe durchaus nothwendig mache. Für wen mußte dieser Umstand aber von größerem Interesse seyn, als für uns, die wir eben im Begriffe standen, zur Verbreitung des Reiches Gottes nach Persien selbst hineinzureisen? Was konnten wir in einem solchen Lande thun, wenn wir nicht einmal das Neue Testament den Einwohnern darzureichen vermochten? Ich hielt es daher für erste Pflicht, mich zur Revision dieser Uebersetzung nach dem Grundtexte an Herrn Macpherson anzuschließen, und ihr so viel Zeit als möglich zu wiedmen. So geschah es auch, daß wir unter der Beyhülfe des Abu Thaleb, jeden Tag dieser Arbeit drey bis vier Stunden hingaben, jedoch aber durch die Unterbrechungen, welche öftere und längere Krankheitsanfälle auf meinen Körper erzeugten, nicht weiter als bis zum Ende der Evangelien gelangten. Uebrigens war es von der Zeit an, da ein Jeder sich mehr und mehr in der Sprache mitzutheilen und auszudrücken begann, unser gemeinsames und herzliches Verlangen und Bemühen,

mit unsern Lehrern und allen andern Persern, mit denen wir in Verbindung kamen, von dem Heile in Jesu, unserm Heilande, zu reden, und sie zu Ihm hinzuweisen."

---

b) Aus den Tagebüchern der Prediger Hohenacker und Lang. Astrachan, vom April 1823.

„Sie werden aus unsern frühern Tagebüchern gesehen haben, mit welchem Interesse wir oft von unserm türkischen Lehrer, Muhamed Ali, sprachen. Dieser liebe Jüngling hatte neben seinem Talent, Sprachen zu lernen, einen klaren Verstand, ein anziehendes Gemüth, eine Offenheit und Geradheit, und eine gewisse Zartheit, wie sie unter Persern selten ist. In Gilan, einer persischen Provinz, wurde er geboren, und kam frühe mit seinem Vater nach Derbend, welcher daselbst als ein berühmter Mullah und Beg eine große Rolle spielte, namentlich zur Zeit der Unruhen, die in diesen Gegenden herrschten. Als diese Gegend in russische Gewalt kam, wurde der Vater als ein verdächtiger Mann, der den abgesetzten Khan mit Geld unterstütze, gefangen nach Astrachan gebracht. Etwa vor einem Jahre folgte ihm sein Sohn hieher, und beschäftigte sich mit Untrricht, den er den schottischen Missionarien und uns ertheilte. Mit Lebhaftigkeit vertheidigte er anfangs seinen Glauben, besonders gegen Dr. Roß, der mit ihm die mahomedanischen Traditionen las, und ihm deren Ungründlichkeit und Thorheit auseinander legte, worüber er oft unwillig wurde, und auch aus frommem Eifer eine solche Auslegung für Sünde erklärte; endlich aber bey seinem nüchternen Sinn und seiner Wahrheitsliebe von manchen Traditionen es glaubte, daß sie Erdichtung ihrer Ulemas wären, was sein System sehr erschütterte. Mit eben solchem Befremden sah er sich in den Büchern der schottischen Missionarien und in den unserigen um, und gestand dann, daß er früher alle Weisheit und Gelehrsamkeit in Arabien zu finden geglaubt, weßwegen er

sich auch mit besonderem Fleiße auf diese Sprache gelegt habe. Bruder Zaremba und Lang lasen mit ihm, oder übersetzen ins Türkische die Parabeln Jesu, so wie die Leidensgeschichte, welche letztere namentlich einen tiefen Eindruck auf sein Herz machte. Mit sichtbarer Angelegenheit hörte er uns oft ganze Stunden zu, wenn wir ganz einfach und mit Anwendung aufs Herz über das Gelesene sprachen, was besonders Bruder Zaremba oft gethan, den er deßwegen auch sehr liebte. Die Eindrücke, die er durch die Kraft des Evangeliums erhielt, spornten ihn immer mehr zum Forschen in der Schrift an, und so entschloß er sich auch, die hebräische Sprache zu studiren, wozu ihm Missionar Macpherson behülflich war; auch mit Lang las er einige Capitel aus der Genesis, so wie einige messianische Stellen. Von Bruder Dittrich, der sich des Heils seiner Seele von Anfang an, so viel ihm der HErr Gnade darreichte, mit besonderer Angelegenheit angenommen, und zu dem er immer ein großes Zutrauen hatte, verlangte er Beweise für die Sendung und Messiaswürde Christi aus dem Alten Testament, und war sehr ergriffen durch die ganze Reihe, von denen sogar manche von der Gottheit Christi sprechen. So sprach Dittrich auch mit ihm frey über den Unglauben und Aberglauben, über Traditionen der Juden und Christen, und schilderte ihm deren jetzigen Zustand nach dessen vortheilhaften und nachtheiligen und zu hoffenden Seiten.

Was hier über diesen lieben jungen Ali zusammengestellt ist, mag als Anleitung zu folgendem, so viel möglich der Zeitfolge nach erzählten Ergebniß dienen: Eines Morgens kam er, und erzählte Bruder Dittrich, wie er die zehn Gebote im Thorat gefunden, und auch Weissagungen von Christo entdeckt habe. Doch, setzte er hinzu, zeige mir noch mehrere an, daß ich sie nachlesen kann. Da eben die Brüder ihre Morgen-Andacht im Nebenzimmer hielten, und Bruder Benz sehr bewegt betete, so fragte er, ob Benz Gebethe lese. Ich sagte

ihm, daß wir aus dem Herzen zu Gott bethen, und daß Gott auf das Herz, und nicht auf die studierten Worte sehe. Das ist wahr, erwiederte er; aber wie geschiehts, daß mir allemal ganz weich im Herzen wird, und ich weinen möchte, wenn ich Euch so bethen höre? Ich (Dittrich) mochte ihn nicht in seiner Bewegung durch weitere Reden stören, freute mich aber mit dankendem Herzen der segnenden Eindrücke, die der HErr auf sein Gemüth machte. Am 2. April kam er, und sagte: Bethe doch auch für mich, daß Gott auch mir das Herz öffne. Du siehest, daß ich jetzt nicht mehr widerspreche, wenn Ihr redet, sondern gern und stille zuhöre. Dieses waren wichtige Worte, und bezeichnen, daß das die suchende Sünderliebe des Heilandes in seinem Herzen gewirket hatte.

Den 15. April. Nach der heutigen herzlichen Unterredung des lieben Bruders Dittrich mit Muhamed Ali antwortete derselbe: Bajed wääs bekuni, sira ki kälimehaitu der dili märduman miufted, d. h. du mußt ermahnen (predigen), denn deine Worte fallen den Leuten ins Herz! Die Art, mit der er dieses sagte, verrieth zu deutlich, was in seinem Herzen vorging. Oft, sagte er ferner, denke ich darüber nach, ob der Islam wahr und von Gott sey oder nicht. Wenn ich mich niederlege und wenn ich aufstehe gehe ich mit diesem Gedanken um, den ich früher als Eingebung des Teufels betrachtete, jetzt aber ganz anders ansehe. Er fragte Dittrich über verschiedene Stellen des Evangeliums, und erklärte, daß die Schiiten (zu welcher Sekte er gehörte,) dieselben Zeichen für das Wiederkommen des Mehdi (des letzten ihrer Imane) angeben, mit welchen das Neue Testament die Ankunft des Antichrist bezeichne, und führte dann mehrere Beweise gegen die Göttlichkeit des Korans an. Bruder Hohenacker saß ganz stillschweigend da, und hörte seiner Rede zu. Da sprach er zu ihm: Tschera wääs nemikuni bemän, d. i. warum ermahnst Du mich nicht?

Den 16. April. Heute erklärte Mohamed Ali auch dem Herrn Macpherson geradezu, daß er nicht mehr an die Lehren Mohameds glaube; und nun sprachen sie mit einander über verschiedene Hauptpunkte der christlichen Lehre, wodurch er an Klarheit gewann, und in seinem Glauben vester ward, so daß ihm jetzt Herr Macpherson getrost ans Herz legen konnte, welchen Weg er zu wählen habe.

Den 17ten. Herr Blyth, einer der schottischen Missionarien, den seine Gesellschaft nach Indien berufen, reiste heute von Astrachan ab. Wir haben ihn ins gesammt bis an die Wolga begleitet, auch unser M. Ali, der beym Abschied besonders gerührt war. Er weinte den ganzen Tag, und erzählte uns folgenden Vorfall, den er als specielle Leitung Gottes betrachtete. Er habe heute Herrn Glen besucht, der so eben unter seinen Papieren etwas suchte, worüber ihm ein arabischer Traktat (Worte eines treuen Freundes an die Muselmänner) auf den Boden gefallen. Als er denselben aufgehoben und darin gelesen, habe er so viel Licht in seiner jetzigen Lage und so viel Trost für seine Seele gefunden, daß er jetzt mit Freude Gott gedankt, daß Er ihm dieses Schriftchen in die Hände geführt, und zwar gerade jetzt erst, weil er es nähmlich früher geradezu zerrissen hätte. Er bekannte, daß die in diesem Schriftchen angezogenen Suren des Korans abscheulich, und alle Mollahs Heuchler seyen. In diesem kindlichen Blick betrachtet er alle seine Wege, und vergißt nie, Gottes weise Vaterliebe in denselben zu erkennen. So war es ihm merkwürdig, daß Gott seinen Vater auf solche Weise nach Astrachan geführt, wohin er (Moh. Ali) sonst vielleicht nie gekommen wäre; jetzt aber habe er dem Aufenthalt in dieser Stadt die lebendige Erkenntniß der Wahrheit zu danken. Merkwürdig war es ihm, daß er unter allen seinen Geschwistern allein am Leben geblieben, und aufgespart worden, diese schönen Tage eines bessern Lebens zu schauen, um vielleicht auch andern

seiner Landsleute ein Lichtstern aus der Finsterniß zum Licht zu werden.

Er zeigte mir (Dittrich) die Worte im 1. Briefe Johannis: Wir sind Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden rc. Das, sagte er, ist eine schöne süße Stelle. Bevor er noch wegging, sagte er: Komme doch auch und rede zu meinem Vater von der Wahrheit. Sein Zustand lag dem Herzen des Sohnes sehr an, denn schon begann er das Elend des verlornen Menschen zu fühlen. Er kam bald zurück, als ich eben mit einem andern Perser in Unterredung über die Wahrheit war, und da derselbe heftig widersprach, und seine Legenden zu erzählen anfing, ging er traurig davon in das andre Zimmer, und als ich darauf zu ihm kam, sprach er: Ach, alle diese Hadies (Legenden) sind eitel Lüge und Betrug! Wer hats doch gesehen und bezeugt? und in gleicher Weise redete er weiter vom Koran und seinem Inhalt. So machte die Gnade sein Herz heller und heller und von dem Irrthum los, in dem es gebunden war. Alles, was er hörte, wendete er auf sich und des Herzens Zustand an, und es ward aus allem offenbar, daß ein mächtiges Werk des heiligen Geistes in ihm begonnen hatte. Am folgenden Tage ließ sich dieß noch mehr wahrnehmen. Wir redeten lang mit einander über die Seligkeit in Christo dem Gekreuzigten. Er bekannte, daß alle Folgen eines Uebertritts zum Christenthum, sey es Schmerz, Verfolgung oder Tod, ihn nicht schrecken, aber der Schmerz und die Trübsal seines Vaters, so daraus flösse, bewegen ihn tief. Aus dem Lande gehen, das verlange sein Herz. Ich machte ihn aufmerksam auf das Bedürfniß, sich auch hierin ganz dem HErrn und seinen Fügungen zu übergeben. — Dem Herrn Macpherson hat er erzählt, daß er in dieser Nacht große Unruhe gehabt in seinem Herzen bey Erwägung des Geheimnisses der Gottheit Christi. Da sey ihm eingefallen, nicht von Ungefähr, sich zu fragen: Glaubst du, daß Gott allmächtig ist? daß Ihm also kein Ding unmöglich

ist? Worauf sein Herz eben mit ja habe antworten müßen. Nun habe er sich weiter gefragt: Glaubst du, daß es Gott möglich wäre, die ganze Welt in den kleinen Sehwinkel des Augapfels zu bringen? Und habe sich diese Sache ungefähr so erklärt: Du siehst, wie klein das Auge ist, und doch kann es so ungeheuer große Gegenstände in sich aufnehmen; wie sollte denn Gott nicht im Stande seyn, die Gottheit und die menschliche Natur in ein Wesen zu vereinigen? — Besonders merkwürdig war ihm die Stelle aus Joh. 3. Der Wind bläset, wohin er will, du hörest sein Sausen wohl, aber weißt nicht nicht von wannen er kommt, und wohin er fähret; also ist ein jeglicher, der aus dem Geiste geboren wird. — Während meine Freunde, sagte er zu einer andern Stunde, nach ihren vorgeschriebenen Formeln beten, gehe ich herum und empfehle mich der Führung des allmächtigen Gottes; denn ich kann die muhamedanischen Gebete nicht mehr beten. Ich bete, Gott wolle mir meine Sünden vergeben um der Versöhnung Christi willen, seines Sohnes; aber, setzte er hinzu, wenn ich das Wort Sohn ausspreche, so ists mir immer im Herzen, als sollte ich es wieder zurücknehmen. Das bete ich ohne alle Schwierigkeit: HErr, leite mich in alle Wahrheit, und zeige mir den Weg, den ich gehen soll. Einmal habe es ihm geträumt, daß Bruder Benz zu ihm komme und Ihn frage: Kennst du auch den Weg, selig zu werden, und hast du ihn? Er habe geantwortet: Ja, ich habe ihn gefunden. Nun, welcher ists? Antwort: Es ist Jesus Christus. — O wie süß waren unsern Herzen solche Reden und Bekenntnisse von den großen Vorgängen in seinem Innern, wie da die Finsterniß sich immer mehr in Licht verwandelte. Es ward uns ein süßes Anliegen, in jedem unsrer Gebethe diese nach Gnade ringende Seele dem HErrn ans Herz zu legen, und ihr in ihrem Kampfe also beyzustehen. Ich machte ihn noch besonders aufmerksam, daß er ohne offenes Bekenntniß Jesu und ohne Taufe kein Erbe der Seligkeit werden

könne. Er selbst aber dachte schon viel über alle diese Dinge, und fühlte besonders die Nothwendigkeit der Wiedergeburt tief. Am 20. April legte ihm Bruder Hohenacker besonders ans Herz, daß in nichts auf der Welt das Heil zu finden sey, als allein im Blute unsres Heilandes Jesu Christi, und erzählte ihm hievon seine eignen Erfahrungen. Muhamed Ali sagte: Oft denke ich in meinem Herzen der Rechtfertigung vor Gott nach, und rede also mit meiner Seele: War es denn nicht möglich, daß Gott die Sünde vergeben konnte, ohne seinen Sohn ans Kreuz hinzugeben? Nein, antworte ich mir dann, denn Gott ist gerecht, und seine Gerechtigkeit darf nicht verletzt werden, dadurch, daß Er Uebertreter seines Gesetzes ungestraft lässet; aber eben daher eröffnete Er einen Weg, wie seine Gerechtigkeit erfüllet würde, und seine Barmherzigkeit doch Allen Gnade erweisen könne, und solcher Weg ist in der vollkommenen Gerechtigkeit und dem Versöhnungstode Jesu Christi. Es war eine unaussprechliche Freude, ihn in innigster Bewegung seiner Seele also reden zu hören, besonders wenn man bedachte, wie schwer seine äußere Lage war. Am 21. war es seiner Seele klar geworden, daß er jetzt eben auch den Weg des Kreuzes vor sich habe, und um des Namens Jesu willen auch viel werde leiden müßen; doch stand er in der vesten Hoffnung, durch die Gnade Gottes Alles auf sich zu nehmen, auch selbst sein Leben nicht lieb zu haben. Als er gestern Abends nach Hause kam, fand er Mirsa Abu Thaleb, den Lehrer der persischen Sprache, bey seinem Vater. Er fing an, über das Evangelium zu sprechen, aber sein Vater unterbrach ihn, mit der Ermahnung, nicht länger solche unnütze Dinge zu reden.

Heute besuchte er einen seiner Freunde, der früher auch Lehrer im schottischen Hause gewesen, und fragte ihn, wie lange er den Missionarien Unterricht gegeben? Zwey Jahre, war seine Antwort. Und hast du in dieser Zeit denn nie ernstlich über das Evangelium nachge-

beweisen könnt, daß die muhamedanische Religion Wahrheit ist. — O Sohn! du hast deinen Propheten und deine Religion und den Koran. Aber, erwiederte der Sohn, ich bin überzeugt, daß diese falsch sind, und die heiligen Bücher des Alten und Neuen Testaments einzig die wahre Offenbarung Gottes enthalten. — Aber wie kann es denn seyn, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist? — Das kann ich nicht erklären, sagte der Sohn, es ist für uns kurzsichtige Menschen ein unbegreifliches Geheimniß, wie es derselben noch viele gibt. Wir wissen z. B., daß Gott überall gegenwärtig ist; wie Er aber hier ganz gegenwärtig seyn kann und zu gleicher Zeit an einem andern Orte ganz gegenwärtig ist, das geht ja auch über unsre Begriffe. — Alles ist wahr, sagte der Vater; aber wie kannst du beweisen, daß Gott ein Geist ist? Hat Er Länge, Breite, Höhe ꝛc., oder ist Er unermeßlich? — Im Thorat sehe ich, daß Gott ein Geist ist; aber, Vater, könnt ihr denn die Natur eines Geistes erklären? ist Er theilbar oder nicht? — Ich weiß es nicht, sagte der Vater. M. Ali: Gut, wie sollte es also ein Widerspruch seyn, zu glauben, daß Gott ein Geist sey? Aber, sagte der Vater, das Gesetz Mosis, das du gelesen, ist nicht das Wahre. M. Ali: Das ist sonderbar; ihr behauptet ja selber, daß die Stellen im Koran, die aus demselben genommen, wahr sind, ja Gottes Worte sind; wie können es denn nur die seyn, die im Koran angeführt sind? Der Vater konnte ihm nicht länger Stand halten, und schloß wieder mit der ernstlichen Ermahnung, doch ja kein Ungläubiger zu werden, und seinen Kopf nicht mehr mit solchen Untersuchungen zu beunruhigen. Nachher bat er einen seiner Freunde, den Sohn mit sich nach Hause zu nehmen, und ihm doch ja angelegentlich zuzureden. Es erfolgte dann in dessen Wohnung folgendes Gespräch: Bist du nicht zufrieden mit dem Koran und deiner Religion? M. Ali: Nein! Kannst du mir beweisen, daß der Koran eine Offenbarung von Gott ist? Freund: Der Prophet sagt es. M. Ali: Bin ich deßwegen

verbunden

verbunden zu glauben, weil Mohamed sagt, der Koran sey göttliche Offenbarung? oder weil im Koran steht, Mohamed sey ein Prophet? — Freund: Komm, sage mir, wie viel Geld haben dir die englischen Mullahs gegeben, daß du ein Christ würdest? etwa fünf Tuman (fünfzig Rubel), oder haben sie dir etwas in den Kalian gethan, um dich zu behexen? M. Ali: Lies das Evangelium drey Tage mit Ernst, und du wirst mich nicht mehr diese Dinge fragen. — Diese Antwort beschämte den Andern, daß er ernster wurde, und ihm vorstellte, welche Aussichten zu Ehre, Ansehen, Macht und Vermögen nach seinem Stand und seiner Gelehrsamkeit er unter seinen Landsleuten habe, und wie er dieses Alles verliere, und Schmach, Verfolgung, ja selbst den Tod zu befürchten habe, wenn er auf seinem Vorsatz bestehe und abfalle. M. Ali: Was ist alles das gegen das ewige Elend meiner Seele, wenn ich nach allem Wohlleben in Sünden sterbe, und ewige Qual leiden muß in der Hölle? Das ist wichtiger, denn alle irdische Herrlichkeit. Freund: So thue was du willst. Damit wandte er sich weg, und spuckte verächtlich vor ihm aus. M. Ali: Dieß befremdet mich nicht, und reitzet mich auch nicht, denn Christus sagt im Evangelio: Wenn dich Jemand auf den Backen schlägt, dem reiche auch den Andern dar. Dieß machte den Andern stumm, daß er kein Wort mehr zu sagen wußte, und beyde schieden von einander. M. Ali ging nun mit schwerem, aber vest und kindlich vertrauendem Herzen nach Hause, und verbrachte die Nacht meist im Gebethe, daß Gott ihn nicht verlassen möge. Und merkwürdig genug ist es, daß der Vater selber am Morgen ihn freundlich weckte und ihm sagte: Komm, und gehe zu den Engländern, und lehre sie, wie bisher, die Sprachen; aber werde kein Kafir (Ungläubiger). So kam er, und redete voll Lobens und Dankens von der Gnade und Liebe des HErrn, die er in dieser besondern Leitung der Dinge erfahren hatte. Er fühlte sich ganz bereit und willig, Alles zu tragen,

und kindlich den Wegen des HErrn zu folgen, und seine Stimme zu hören. Sein Vater hatte noch zuletzt alle Sanftmuth und väterliche Herzensliebe angewendet, um ihn durch Bitten und Flehen zu bewegen, daß er doch den Glauben seiner Väter nicht verlassen, und ihn selber durch Gram ins Grab senken möge. Aber der Sohn, obwohl tief bewegt, blieb dennoch fest und standhaft, schwieg still, und dachte eher darauf, die ganze Sache schriftlich dem Vater darzulegen. Ich (Dittrich) zeigte ihm eine Sammlung symbolischer Bilder von dem inwendigen Zustande des menschlichen Herzens, die einen tiefen Eindruck auf ihn machten, und ihn zu innig erfreulichen Geständnissen von der Verderbniß seines Innern, von der allgemeinen Seligkeit in Christo und der Wiedererneuerung durch den heiligen Geist hinleiteten. Als er die Bilder von der Inwohnung Gottes im Herzen des Menschen sah, ward er voll hoher Freude, und sagte: So werde ich auch noch werden dürfen, so Gottes Gnade mir zu Theil wird.

Den 24sten. Heute schrieb M. Ali unserm Bruder Zaremba noch folgende Worte zum Abschied und brüderlichen Gedächtniß:

Die Gnade und der Friede Gottes sey mit dir. Amen!

Verehrter Bruder! Die Stunde ist gekommen, da Leib vom Leibe sich scheiden soll, und darum ist dieses schwache Fleisch sehr traurig; aber, o Bruder! ich habe große Hoffnung, daß unsere Geister und Herzen vereinigt bleiben, und wir durch Jesum Christum, der der alleinige Heiland vor dem Vater ist, wieder zusammen kommen werden. Ich danke und preise Gott, der also die Welt geliebet hat, daß Er seinen geliebten Sohn, um des Heiles der Welt willen, in Leiden dahin gegeben, und auch mich vom Irrthum zur Wahrheit gebracht, und mit seinen Kindern vereinigt hat. In allem meinem Thun vertraue ich auf Ihn, und flehe, daß Er die Liebe Jesu Christi nie mehr aus meinem Herzen nehme,

und des heiligen Geistes mich theilhaftig mache. O geliebter und geehrter Bruder, ich bitte dich, daß du allezeit von Herzen für mich bethest, und mich aus deinem Herzen nie verstößest. Meine Hoffnung ist groß, daß der allerhöchste Gott meinen Geist mit dir zu Einem vereinigen, und wie Er dem Paulus seine Gnade ertheilte, also sie auch uns schenken werde. Uns Allen aber ist nöthig, daß wir Jesum, den Gekreuzigten, nie aus unserm Herzen lassen. Die Liebe Jesu Christi und die Gnade des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit dir und mir. Amen!

Dein Freund

Muhamed Ali.

---

c) Fortsetzung aus den Berichten der Missionarien Lang und Hohenacker von Astrachan, vom May 1823.

Nach der Abreise der Brüder Dittrich, Zaremba und Benz, trafen wir den lieben M. Ali gewöhnlich bey den schottischen Missionarien, namentlich bey Herrn Macpherson, der sich jetzt besonders seiner annimmt, weil es uns beyden noch nicht möglich ist, der Sprache wegen, dieses wichtige Geschäft der Pflege zu übernehmen. Genug sey uns, daß wir fünf Brüder säen durften. Gott wird den, der da säet, und den, der schneidet, reichlich segnen nach seiner Barmherzigkeit. Mögen Sie, geliebte Väter, und Alle, die von dieser freudenreichen Geschichte hören, mit uns Eins seyn und bleiben, und unaufhörlich bitten, daß der HErr diesen lieben Bruder ferner vollbereite, kräftige und gründe! Amen.

Am 26sten war er fast außer sich vor Freude über die Stelle, wo es heißt: Gleich wie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch! Er legte die Hand auf seine Brust, und sprach mit gen Himmel gerichteten Augen: Ja, ich fühle es in meinem Herzen, daß Gott mich lieb hat um Christi willen. Er gibt mir das Zeugniß ins Herz, und, wills Gott, so will ich auch Zeugniß geben

von Jesu Christo, wie die Apostel. Im Sprechen über den Weg, den er einschlagen solle, sagte ich (Hobenacker) ihm, er solle sich so ganz der Leitung des HErrn überlassen; es sey sein Werk, daß er den Weg zur Seligkeit gefunden, und wenn Er ihn zum Werkzeug in seinem Weinberge haben wolle, so werde Er ihn selber dahin stellen, wo Er es für gut finde; er solle Ihm nachfolgen wie ein Kindlein. O ja, sagte er, wie ein Kindlein! und deutete auf den Boden hin. Er sagte mir, bis gestern habe er wenig mit seinem Vater gesprochen, nun aber habe er nicht mehr anders können, und sein Herz ganz ausschütten müßen. Darauf habe derselbe gesagt: Du bist wahnsinnig!

Den 27sten. Der Vater unsers geliebten Bruders M. Ali versammelte mehrere Perser bey sich, ihm vereint hart zuzusetzen, daß er von dem betretenen Wege zurückkehre. Er gestattete ihm nicht mehr, mit ihm zu essen, und drohete ihm mit dem Tode, wofern er nicht erklären wolle, daß es seine Pflicht sey, dem Glauben seines Vaters treu zu bleiben. Ohne Speise mußte sich nun M. Ali zu Bette begeben, und der Vater ging fort zu einem seiner Freunde. Nachts um 11 Uhr kam er wieder, weckte seinen Sohn sanft auf, und bat ihn mit vielen Thränen und Küssen, er möchte doch seinem alten Vater nicht den Jammer verursachen, und ein Ungläubiger werden; er solle Erbarmen haben mit den weißen Haaren seines Vaters. Ihr seyd mein Vater, erwiederte der gefühlvolle Sohn, und es ist meine Pflicht, euch zu gehorchen; aber warum fordert ihr vom Kinde einen Gehorsam, den es nur Gott schuldig ist? In dieser einzigen Sache kann ich euch nicht gehorchen. — Wer das zarte Herz und die innige kindliche Liebe unsers Muhamed Ali zu seinem grauen ehrwürdigen Vater kennt, der fühlt einigermaßen mit, wie schwer es seinem Herzen in dieser Stunde geworden, und welch eine Gnade des HErrn erforderlich war, ihn standhaft zu erhalten.

Den 30. April Mittags war M. Ali wieder bey mir (Hohenacker), und ich konnte ihm die Last abfühlen, die sein Herz drückte, fragte ihn deßwegen, woher sein Schmerz rühre. Da erzählte er, wie sein Vater durch seine Bekehrung so unglücklich werde, und wie die Perser so allerley Böses über ihn reden, daß er nämlich von den Missionarien Geld genommen, oder daß er eine ihrer Töchter heyrathen wolle, und deßwegen ihre Religion annehme. Dieses, und der gräßliche Spott über das Evangelium, den er täglich hören müße, kränken seine Seele tief. Die Worte des Heilandes: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr! Selig seyd ihr, wenn euch Menschen um Meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden; denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind u. s. w. Diese Worte gaben seinem verwundeten Herzen wieder kräftigen Trost. Als ich ihm zeigte, wie er sich doppelt unglücklich machen würde, wenn er diese Probe nicht aushielte, sagte er mit getroster Zuversicht: Will's Gott, werde ich vest stehen durch seine Gnade. Er wird durch Alles hindurchhelfen. Amen!

Am 3. May erklärte Muhamed Ali seinem Vater nach seiner innigsten Ueberzeugung, daß er als Christ leben und sterben wolle. Als er von da bis zum 4. Abends, nicht ins schottische Missionshaus kam, wurde der ranzionirte Tscherkesse, John Abercrombie, nach ihm geschickt, und es fand sich, daß er wohlbehalten bey seinem Vater war. Morgen früh, hieß es, werde er wieder zu uns kommen, um seine Lectionen fortzusetzen. Abends kam Mullah Hassan, auch einer unsrer Lehrer, in großem Sturm und Heftigkeit zu Bruder Hohenacker, und sagte, Muhamed Ali habe ihn heimlich abgesendet, um uns Nachricht von seinem Zustande zu geben. Sein Vater habe ihn geschlagen, lasse ihn Hunger leiden und

halte ihn zu Hause gefangen. Er dürfe auch morgen nicht zu uns kommen, überhaupt den Fränschis (Europäern) nie mehr Unterricht geben. Wir sollen auch den schottischen Missionarien Nachricht von seinem Zustande geben. Den folgenden Tag ging ich (Hohenacker) mit Herrn Glen und Macpherson zu M. Alis Vater, um die ganze Lage des armen Jünglings selbst in Augenschein zu nehmen, und gehörige Maaßregeln zu treffen. Sein Vater läugnete gar nichts von allem, und gab uns auch deutlich zu verstehen, er meyne, daß er mit seinem Sohn Macht habe zu thun was er wolle, daß kein Mensch ihm hier etwas darein zu reden habe, und er sich auch vor niemand fürchte. Herr Macpherson zeigte ihm, daß er auf diese Antwort genöthigt wäre, seine Zuflucht zum Gouverneur zu nehmen. Hadschi Kasem Beg (also ist der Name des Vaters, der darauf stolz ist, gleich einem Chan) wurde zornig und fragte: Meynet ihr etwa, ich fürchte mich vor dem Gouverneur, der keine Gewalt hat über Leben und Tod? (die besaß früher der Vater des M. Ali) ich habe Macht, meinen Sohn zu tödten, wenn ich will! — Endlich wurde der Sohn hervorgerufen aus seinem Zimmer, in dem er nun zwey Tage gefangen und hungrig gesessen. Blassen Antlitzes und abgezehrt vom Hunger und Kummer, stand er kraftlos da, und sprach nur sehr wenig; aber der Friede, der in ihm wohnte, redete für ihn mehr als Worte. Wohl freute ihn unsre Theilnahme, aber er war willig, wie ein Lamm vor seinem Scheerer, zu dulden, was ihm auferlegt werde. Für seine Seele war also nichts zu fürchten, aber es standen auch Mittel da, sein Leben aus der Hand des Vaters und der übrigen Muselmänner zu retten. Frau Dr. Roß erzählte die Geschichte einer hiesigen Gräfin Sivens, um durch sie zu erfragen, wann der Gouverneur wohl am besten zu sprechen wäre. Bald darauf kam der Gouverneur selbst in das Haus der Gräfin, wo ihm denn die Sache vorgestellt wurde. Er kam sogleich ins schottische Missionshaus, untersuchte die Sache genauer, und versprach alle Hülfe.

Nachmittags kam Mullah Hassan wieder mit der Bitte von M. Ali, man möchte doch ruhig seyn, und keine strengen Maaßregeln gegen seinen Vater ergreifen. Er habe seinem Vater vorgeschlagen, alle Tage zu den Fränschis zu gehen, und des Nachts wieder nach Hause zu kommen; übrigens sey er ein Christ und werde es bleiben. Und das bekannte er zu wiederholten Malen vor allen anwesenden Persern. Sein Vater aber gab ihm zur Antwort, so fern er wieder zu den Fränschis gehe, so solle er nicht mehr das Antlitz seines Vaters sehen, und habe ihn abermals mit Thränen gebethen, kein Christ zu werden. Aber der Sohn blieb unbeweglich bey all seiner zärtlichen Liebe zum Vater. — Mullah Hassan sagte auch, jetzt liebe er den M. Ali sehr, bleibe immer bey ihm, spreche und theile sein Brod mit ihm. Bruder Hohenacker gestand ihm offen, daß ihm das ganz unbegreiflich sey, da er seine Gesinnungen gegen das Evangelium ja wohl wisse. Aber Hassan ersicherte ihn, daß er ihn jetzt nicht recht beurtheile, und er solle M. Ali fragen. Sein ganzes Betragen machte auf Hohenacker den Eindruck, daß er ihm jetzt recht ans Herz sprechen konnte, und er erklärte ihm daher, daß allein in dem Namen Jesu das Heil, und den Menschen sonst kein anderer Name gegeben sey, darinnen sie können selig werden. Er widersprach auch dießmal gar nicht, sondern sagte nur, wie gefährlich für ihn, einen armen Perser, ein entscheidender Schritt werden könnte, wenn er dann vollends von allen Menschen verlassen würde, und bat ihn, den Persern doch ja nichts von dem allem zu sagen, da er ohne dieß schon im Verdacht bey ihnen stehe.

Abends ging ich (Hohenacker) ins schottische Haus, um zu sehen, was unterdessen vorgegangen sey. Ich wollte eben eilends zu Herrn Dr. Roff gehen, als mich Frau Dickson nicht zur Thür hereinlassen wollte, sondern auf den Hof hinwies, wo viele Leute beysammen standen. Und als ich genauer hinblickte, da stand denn wirklich unser lieber, schwergeprüfter M. Ali bey den

schottischen Missionarien, und ich hatte die Freude, ihn an mein Herz zu drücken. Der Gouverneur hatte nämlich sogleich dem Polizeymeister Befehl ertheilt, den M. Ali zu ihm zu bringen, und sandte ihn dann zum russischen Erzbischof, welcher ihn fragte, ob er ein Christ werden wolle? Ja, sagte Ali, aber bey den Engländern. Gut, erwiederte der edle Erzbischof, und sandte ihn unverzüglich ins schottische Haus. Dieß geschah gerade während der Missionsstunde; und wir alle freuten uns nun, ihn in Sicherheit zu sehen. Sein Herz lernte in allen diesen Prüfungsstunden ungemein viel; theurer und fester war ihm durch diese Erfahrungen sein Heiland geworden. Er bezeugte auch noch die Redlichkeit Mullah Hassan's, und empfahl ihn ernstlich in unser Gebeth, da er in großem Zweifel über seinen Glauben stehe. Ach, wenn dieser Mann noch sollte eine Beute Jesu Christi werden, das wäre ein Wunder Gottes ohne gleichen: denn gerade dieser schien uns am fernsten vom Reiche Gottes zu seyn, wegen des pharisäischen Wesens, das sich aus allen seinen Handlungen offenbarte. Doch so oft in seiner Gegenwart von Heucheley und Pharisäismus die Rede war, fühlte er sich getroffen, und ging weg; immer ein Zeichen, daß er nicht ganz gefühllos war.

Da wegen der Taufe des Muhamed Ali die Genehmigung bey Seiner Majestät dem Kaiser Alexander eingeholt werden mußte, so wurde deßhalb von den schottischen Missionarien mit Auseinandersetzung aller Umstände, eine Bittschrift vor dem Throne eingereicht. Der hochverehrte Monarch, dessen edlem Herzen die hohe Bedeutung des allgemeinen Reiches Jesu Christi auf Erden, das durch den Glauben an das Evangelium sich verkündigt, theuer ist, ertheilte durch Sr. Erlaucht den Herrn Fürsten A. Galitzin folgende huldreiche Gestattung, welche aus dem Russischen übersetzt also lautet:

Ihren höchst angenehmen Brief, datirt Astrachan den 7. May, betreffend die Bekehrung des persischen Mirsa

Muhamed Ali Beg, habe ich nebst der beygeschlossenen Bitte desselben an Se. Majestät den Kaiser richtig empfangen. Ich wurde zu derselben Zeit mit einem Schreiben von Sr. Gnaden Abraham, Erzbischof von Astrachan und dem Kaucasus, beehrt, betreffend denselben Gegenstand. Da ich den herzlichsten Antheil an der Bekehrung dieses persischen Jünglings nehme, so hielt ich mich für verpflichtet, die nächste mögliche Gelegenheit zu ergreifen, die Sache vor Se. Kaiserliche Majestät zu bringen, damit der fromme Wunsch des Mirsa Ali Beg, das Sacrament der heiligen Taufe zu empfangen, mit aller möglichen Förderung möchte erfüllt werden. Se. Majestät der Kaiser haben, nachdem Höchstdieselben zu größter Zufriedenheit die Nachricht von der Bekehrung dieses Muhamedaners gelesen, gnädigst beliebt, mir den Auftrag zu geben, Sie von Sr. Majestät Wohlgefallen, daß dieser Perser die Taufe in der Gemeine empfangen soll, mit der er sich zu vereinigen wünscht, zu benachrichtigen. Dieser Ausspruch ist in vollkommener Uebereinstimmung mit den Privilegien, welche unter dem 25. Dezember 1806 der schottischen Colonie im Gouvernement des Kaucasus gnädigst verliehen wurden, in deren 12ten, 13ten und 19ten Artikel eine hinreichende Erklärung enthalten ist, die Sie bevollmächtigt, alle, die durch Ihre Bemühungen zu dem HErrn bekehrt worden sind, durch die heilige Taufe aufzunehmen. Das Vergnügen, mit welchem ich Ihnen diese erfreuliche Nachricht mittheile, ist der herzlichen Freude gleich, die ich beym Durchlesen Ihres interessanten Briefes empfand. Möge der Name unsers HErrn Jesu Christi gepriesen und verherrlicht werden, möge sein gesegnetes Werk überall durch die ganze Erde ausgebreitet werden.

Indem ich Sie bitte, mir in Zukunft von solchen Seelen, die gleich diesem Perser von ganzem Herzen zu dem Glauben an Christum sich bekehrt haben, Nachricht zu ertheilen, versichere ich Sie zugleich mit Vergnügen

meines aufrichtigen guten Willens für den Zweck Ihrer Gesellschaft, und meiner beständigen Bereitwilligkeit, Ihnen meine Dienste und allen nöthigen Schutz angedeihen zu lassen. ꝛc.

St. Petersburg, den 31. May 1823.

Fürst Alexander Galitzin.

---

d) Fortsetzung aus Prediger A. Dittrichs allgemeinem Berichte über den Zustand der Perser in Astrachan, vom Dez. 1823.

So sehr uns indeß das große Schauspiel der Gnade Gottes an dem Herzen dieses Erstlings aus den Persern erquickte, so niederschlagend waren doch die allgemeinen Erfahrungen von dem Zustande dieser Nation im Ganzen. Leichtsinn und Gleichgültigkeit gegen die ewigen Interessen der unsterblichen Seele, und gegen alles ernstere Nachdenken über derselben Zustand und Bedürfnisse, herrscht durchgängig unter ihnen, und es dünkt ihnen wahre Störung ihrer Ruhe, wenn sie jemand auf diese Gegenstände hinführt, und also durch warnenden Zuruf aus dem Todesschlaf der Sünde wecken will. Mit hastiger Eile verpallisadirt dann der Gelehrtere die Öffnungen seines Herzens mit einer Menge von Hadies oder Legenden, die ihm der gleichgestimmte Fleischessinn der alten Koran-Ausleger in unübersehbarer Fülle darreicht; der Unwissende schiebt die ernsten Fragen von der Erlösung und Seligkeit seiner Seele mit den trockenen Worten zurück, daß solches Alles sein Molla wisse, und von diesem allein untersucht werden müße. Das Resultat ist, daß man die lästigen Personen, die stets solche unangenehme Sachen zur Sprache bringen, meidet, und als Kafirs haßt und verabscheut. Wir fanden im Allgemeinen durchaus nicht diejenige Vorbereitung der Gemüther, von welcher zu wenig gegründete Berichte so Vieles in Europa verbreitet hatten; — und selbst unsere schottischen Brüder sahen deßhalb unmittelbare Missionsversuche unter den Muhamedanern in Persien

als eine noch zu frühe Unternehmung an, die, vor menschlichen Augen, bey unzähligen Gefahren, wenig oder gar keine Früchte hoffen lasse.

Während also unser Umgang mit den Persern uns manchen Aufschluß über die Wege, die wir zunächst einzuschlagen hatten, gab, verloren wir die übrigen Einwohner Astrachans nicht ganz aus den Augen. Bruder Zaremba fand vielfache Gelegenheit, seine Kenntniß der russischen Sprache für die Zwecke des Reiches Jesu anzuwenden. Die verehrte Fürstin Meschtscharskaja hatte uns mit einem reichen Schatze russischer Traktate versehen, welcher uns in den Stand setzte, zahlreichen Armen, die nach dem Wege zu Gott fragten, wohlzuthun, und Samen des Lebens unter ihnen auszustreuen. Daneben hat Bruder Zaremba, theils durch Leihen, theils durch Verschenken und theils durch Verkauf, eine Anzahl N. Testamente und Psalter in Umlauf gebracht. Auch der verlassene Zustand der Deutschen in dieser Stadt bewegte ihn zur Theilnahme. Er predigte manchmal in der Gemeinde; nahm sich auch in besondern Nachmittags-Versammlungen Sonntags der Kinder an, und wiedmete einigen derselben, die ihre Muttersprache vergessen hatten, in der letzten Zeit alle seine Stunden, um sie in russischer Sprache, in dem Zusammenhange der Lehre Christi, zu unterrichten, und alsdann öffentlich in die Zahl der evangelischen Christen aufzunehmen. Doch vornehmlich war es Bruder Benz, der mit innigster Angelegenheit seines Herzens dahin arbeitete, daß unter den Deutschen dieser Stadt das Verlangen einer Wiederkehr zu dem HErrn, ihrem Gott, erwachen, und ein wahrhaftiges Christenthum des Herzens entstehen möge. Sein Herz war voll und tief bewegt, so oft er unter ihnen Christum, den Gekreuzigten, verkündigte, und sie durch Buße und Glauben zu Ihm zu kommen einlud. Nachdem der liebe Bruder Lang in unserer Mitte angekommen war, wurde er Benzens treuer Mitarbeiter in der Verkündigung des Wortes von der Versöhnung unter den Deutschen.

---

meines aufrichtigen guten Willens für den Zweck Ihrer Gesellschaft, und meiner beständigen Bereitwilligkeit, Ihnen meine Dienste und allen nöthigen Schutz angedeihen zu lassen. ꝛc.

St. Petersburg, den 31. May 1823.

Fürst Alexander Galitzin.

---

d) Fortsetzung aus Prediger A. Dittrichs allgemeinem Berichte über den Zustand der Perser in Astrachan, vom Dez. 1823.

So sehr uns indeß das große Schauspiel der Gnade Gottes an dem Herzen dieses Erstlings aus den Persern erquickte, so niederschlagend waren doch die allgemeinen Erfahrungen von dem Zustande dieser Nation im Ganzen. Leichtsinn und Gleichgültigkeit gegen die ewigen Interessen der unsterblichen Seele, und gegen alles ernstere Nachdenken über derselben Zustand und Bedürfnisse, herrscht durchgängig unter ihnen, und es dünkt ihnen wahre Störung ihrer Ruhe, wenn sie jemand auf diese Gegenstände hinführt, und also durch warnenden Zuruf aus dem Todesschlaf der Sünde wecken will. Mit hastiger Eile verpallisadirt dann der Gelehrtere die Öffnungen seines Herzens mit einer Menge von Hadies oder Legenden, die ihm der gleichgestimmte Fleischessinn der alten Koran-Ausleger in unübersehbarer Fülle darreicht; der Unwissende schiebt die ernsten Fragen von der Erlösung und Seligkeit seiner Seele mit den trocknen Worten zurück, daß solches Alles sein Molla wisse, und von diesem allein untersucht werden müße. Das Resultat ist, daß man die lästigen Personen, die stets solche unangenehme Sachen zur Sprache bringen, meidet, und als Kafirs haßt und verabscheut. Wir fanden im Allgemeinen durchaus nicht diejenige Vorbereitung der Gemüther, von welcher zu wenig gegründete Berichte so Vieles in Europa verbreitet hatten; — und selbst unsere schottischen Brüder sahen deßhalb unmittelbare Missionsversuche unter den Muhamedanern in Persien

als eine noch zu frühe Unternehmung an, die, vor menschlichen Augen, bey unzählichen Gefahren, wenig oder gar keine Früchte hoffen lasse.

Während also unser Umgang mit den Persern uns manchen Aufschluß über die Wege, die wir zunächst einzuschlagen hatten, gab, verloren wir die übrigen Einwohner Astrachans nicht ganz aus den Augen. Bruder Zaremba fand vielfache Gelegenheit, seine Kenntniß der russischen Sprache für die Zwecke des Reiches Jesu anzuwenden. Die verehrte Fürstin Meschtscharskaja hatte uns mit einem reichen Schatze russischer Traktate versehen, welcher uns in den Stand setzte, zahlreichen Armen, die nach dem Wege zu Gott fragten, wohlzuthun, und Samen des Lebens unter ihnen auszustreuen. Daneben hat Bruder Zaremba, theils durch Leihen, theils durch Verschenken und theils durch Verkauf, eine Anzahl N. Testamente und Psalter in Umlauf gebracht. Auch der verlassene Zustand der Deutschen in dieser Stadt bewegte ihn zur Theilnahme. Er predigte manchmal in der Gemeinde; nahm sich auch in besondern Nachmittags-Versammlungen Sonntags der Kinder an, und wiedmete einigen derselben, die ihre Muttersprache vergessen hatten, in der letzten Zeit alle seine Stunden, um sie in russischer Sprache, in dem Zusammenhange der Lehre Christi, zu unterrichten, und alsdann öffentlich in die Zahl der evangelischen Christen aufzunehmen. Doch vornehmlich war es Bruder Benz, der mit innigster Angelegenheit seines Herzens dahin arbeitete, daß unter den Deutschen dieser Stadt das Verlangen einer Wiederkehr zu dem HErrn, ihrem Gott, erwachen, und ein wahrhaftiges Christenthum des Herzens entstehen möge. Sein Herz war voll und tief bewegt, so oft er unter ihnen Christum, den Gekreuzigten, verkündigte, und sie durch Buße und Glauben zu Ihm zu kommen einlud. Nachdem der liebe Bruder Lang in unserer Mitte angekommen war, wurde er Benzens treuer Mitarbeiter in der Verkündigung des Wortes von der Versöhnung unter den Deutschen.

e) Aus Missionar Langs Brief vom 14. April 1823.

Lieben Väter und alle, die da die Erscheinung Jesu lieb haben! Lasset es nicht aus eurem Missionsblick, daß unsre deutschen Brüder in diesen unsren Missionsgegenden in nicht unbedeutender Zahl wie Schafe ohne Hirten umherirren, und hie und da ganz entfremdet sind von dem Leben, das aus Gott ist. Sie sind unsre Nächsten, die wir schwerlich vorübergehen dürfen, auch dann nicht, wenn wir, wie bey heidnischen Völkern, zuerst Kinder des Friedens aufsuchen, und sie durch die Botschaft des Friedens zu solchen werben müßen. Achten Sie es nicht, wenn die Gesellschaft Anfangs einen solchen Boten ganz zu erhalten hätte; es wird diese Aussaat reiche Früchte tragen. Auch uns geziemt es nach meiner Meynung, in Jerusalem anzuheben, und überall zuerst den Unsern das Wort des Lebens zu bringen, welches, wenn es, wie es denn immer thut, ausrichtet, wozu es gesendet ist, den Ungläubigen eine Freystätte wird, wo sie das Brod des Lebens finden!

Da unser Aufenthalt bis Ostern dauert, und ich unter den Kindern, denen ich seit meiner Ankunft wöchentlich drey Stunden Religionsunterricht ertheile, eines habe, das eben diese Ostern confirmirt werden soll, so habe ich, um den Unterricht möglichst vollständig zu geben, seit einigen Wochen angefangen, diesem deutschen Waischen alle Tage eine Stunde zu geben, und die übrigen hat mein Bruder Benz übernommen. Bey diesem Unterricht habe ich besondere Freude, indem ich Stunde für Stunde wahrnehmen darf, daß der Same auf gutes Land fällt, also, daß ich mit Hoffnung dem Tag entgegenblicke, da ich dieses Kind als einen grünen Palmzweig dem König der Ehren darbringen kann, zum Lohne seiner Schmerzen. Uebrigens fahre ich noch immer fort, alle Sonntage Nachmittags die Kinderlehre zu halten.

Die Erfahrungen, die ich beym Predigen sowohl als beym Kinderunterricht für mein eignes Herz mache, sind *mir in* diesem dürren Lande und im Blicke auf meinen

Missionsberuf immer ein Labsal, daran sich der oft ermattende Glaube wieder erquickt, ein Angeld der Erfüllung der Verheissungen unsres HErrn und Meisters, der seinen Knechten mittheilet Alles was sie zur Verherrlichung seines großen und preiswürdigen Namens bedürfen. Er vermag es, des Stummen Zunge zu lösen, und aus Felsen Wasser fließen zu machen. Er giebt es noch immer seinen Knechten, was und wie sie reden sollen. Er läßt nicht zu Schanden werden, die nach seinem Namen fragen!

---

f) Aus A. Dittrichs allgemeinem Berichte.

Auch das Bekenntniß müßen wir ablegen, daß das längere Zusammenleben in Astrachan nicht ohne reichen Segen für eines jeden Herz insbesondre, vornehmlich aber für unsre Stellung als Brüder und Mitarbeiter an dem Werke Christi gewesen ist. Wir waren es wohl Alle von Anfang her überzeugt, daß wir durch die besondre Gnadenleitung unsers HErrn und Meisters in ein kleines wanderndes Gemeinlein in der wirklich Statt findenden Weise zusammengestellt und gefügt worden seyen; allein demungeachtet mußten wir eben so sehr mit Wehmuth bemerken, daß unsre individuellen Gebrechen und Fehler und Schwachheiten in eben dem Maaße heftiger und stärker sich offenbarten, als wir im innersten Grunde der Seelen darnach verlangten und strebten, wie unsre Verbindniß immer inniger und den Worten unsres Heilandes angemeßner werden, und sich gestalten möchte. — Darum war die erste Zeit mit gar manchen schmerzlichen Erfahrungen des inneren und äußeren Kampfes bezeichnet, und würde uns wohl gar der Muthlosigkeit nahe gebracht haben, wenn nicht immer die freundlich und gnädig heimsuchende Liebe Gottes durch besondre Stunden der Gnade und Stärkung, dem verwundeten und müden Herzen wieder heilenden Balsam des Trostes und neuer Hoffnung mitgetheilt hätte. Aber die bleibenden Früchte

dieser Zucht waren auch um so köstlicher, indem ein jeder immer tiefer in die Erkenntniß seines Elends, und dadurch in das Thal des demüthigen Glaubens und Wandels mehr hineingeleitet, und zu größerer Theilnahme und Geduld bey den Leiden und Gebrechen seines Bruders beweget und getrieben wurde. Das Suchen nach Gnade und Kraft aus dem Verdienste und den Wunden Jesu ward, einsam und gemeinsam, um so inniger und ernstlicher, je mehr es durch alle Tagesläufe offenbarer und fühlbarer ward, daß wir ohne dieses unter der Menge unsrer Seelenfeinde erliegen müßen und unserer Seele, so wie dem Werke Christi nur Schaden, seinem heiligen Namen aber Schande bereiten können. So kam überhaupt ein jeder dem Herzen des andern näher, und die nähere Kenntniß des Ganges und Wesens eines jeden schloß auch manches Räthsel und manche Ursache des hie und da liegenden Anstoßes auf, und machte es leichter, nicht so oft mehr über die kleinen Steine zu fallen, an die noch hie und da auf dem Wege zur brüderlichen Liebe der Fuß anstieß. Zugleich näherten sich durch die stillen Mittheilungen der Gedanken des Herzens über unsern Gang und Beruf mehr und mehr auch die Ansichten der Einzelnen einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte und einer gemeinsamen Richtung, und das Ganze ließ also immer mehr hoffen, daß ein gemeinsamer Sinn der Einheit je mehr Alles beleben und unter der Regierung des Geistes zur rechten Weise der Thätigkeit im Weinberge Gottes leiten werde. Oft haben wir daher dem HErrn gedankt, daß Er uns zur Vereinigung und Verschmelzung unsrer Herzen und Sinnen so lange Zeit in Astrachan zurückhielt, und unter solche Gnadenzucht seines Alles durchläuternden Geistes stellte. Ja Preis und Dank und Anbethung sey Ihm dem Alleinweisen und Heiligen und Gnädigen immerdar!

B) Reisen der Missionarien Hohenacker und Lang nach Karass, und Aufenthalt daselbst.

a) Aus den Tagebüchern derselben.

Karass vom May bis August 1823.

Nach der Abreise unsrer Brüder Dittrich, Zaremba und Benz (am 25. April 1823) theilten wir beyde uns in die nöthigen Geschäfte, so daß Bruder Hohenacker die äusseren Angelegenheiten, und mir nebst den gewöhnlichen Studien, die Besorgung der deutschen Gemeinde zukam.

Diese Osterwoche hatte ich (Lang) beynahe täglich eine oder zwey Predigten zu halten. Die Confirmation meiner armen deutschen Waise war mir ein Tag der Erquickung, weil ich wußte und fühlte, daß der Geist Gottes eine kräftige Arbeit in diesem meinem Erstling angefangen. Das fröhliche Bekenntniß des Glaubens, das dieses Kind ablegte, machte einen allgemeinen Eindruck auf die Gemeinde, und beym Genuß des Abendmahls war eine starke Regung des Geistes spürbar. Auch in mehreren Predigten bemerkte ich, daß der HErr manchen das Herz geöffnet, daß sie Acht hatten auf das Wort, das mir gegeben war, mit freudigem Aufthun des Mundes in diesen Tagen zu verkündigen. Was ich schon früher bemerkte, bestätigt sich eben je mehr und mehr, daß nämlich der HErr sich auch hier ein Volk zubereiten möchte, das Ihm Ehre brächte unter den Heiden. Welch eine Predigt für die Heiden, wenn in dieser Stadt solch ein Brief Christi aufzuweisen und zu lesen wäre! Im Missionsgeiste betrachtet, weiß ich für die Sache der Ausbreitung des Reiches Gottes nichts Vortheilhafteres, als gerade solche Gemeinden Christi. Sie sind die Vestungen, von welchen aus und durch welche dem Reiche des Teufels aufs kräftigste widerstanden wird. Sie sind das

Salz eines solchen Landes, und den Knechten Gottes unter den Heiden eine Freystätte. — Das haben die Apostel verstanden, die solche Plätze erst dann verließen, wenn sie über sie entweder den Staub schütteln mußten, oder sie gehörig bevestigt hatten im Glauben und in der Liebe.

Um endlich vor der großen Sonnenhitze unsere Reise anzutreten, gingen wir mit Macht ans Einpacken, und am 17. May kam der Tag unserer Abreise nach Karass, an welchem uns die schottischen Brüder mit dem Gesang des 91sten Psalms und mit Gebet verabschiedeten. Nun setzten wir, von einigen Missionarien und Deutschen begleitet, über die Wolga, und marschirten mit einander bis zu dem 2 bis 3 Wersten entfernten Tartaren-Dorf Selonka, wo unser Fuhrmann Musa wohnte. Während dieser Arbatschi (Fuhrmann) seinen Arben (zweyrädrigen Wagen) rüstete, hatte Bruder Hohenacker besonders mit unserem lieben Muhamed Ali noch manch liebliches Gespräch. Er drückte sich unter anderem über seinen ehmaligen vesten Glauben an Muhamed so aus: Vor ein paar Jahren, da er noch in Derbend gewesen, habe ein russischer Hauptmann zu einem seiner Freunde gesagt: Muhamed sey ein Betrüger! Das sey ihm damals als ein so großes Verbrechen vorgekommen, daß er sich gewundert habe, wie doch dieser Mann deßwegen nicht alsobald todt zur Erde niedergefallen. — Endlich waren die Arben fertig. — Wir Beyde setzten uns auf die erste, und Andreas, unser tscherkessischer Junge auf die zweyte, die mit Küchengeschirr, Speisevorrath und Holz beladen war. Wir schieden mit freudigen Herzen von unseren brüderlichen Begleitern, und unsere wackeren Karren rollten, oder vielmehr wackelten davon, noch ein schön Stück in die Steppe hinein. Bald begegnete uns eine Karawane von solchen Arben mit Kislärwein beladen, und ergötzten uns nicht wenig durch die schreckliche Musik, die sie von fern her hören ließen. Man kann sich das Aechzen solcher Arben

kaum

kaum denken, denn es vergeht einem beynahe das Gehör dabey. — Eine schreckliche Ebene breitete sich je mehr und mehr vor uns her aus, als wir in die Steppe hinein rückten. Der Boden der Steppe besteht aus einem feinen Sand, bald mehr bald weniger mit Salz vermischt. Die Pflanzen dieses Bodens sind auch meist Artemisien oder Tetradynamisten, welche der Steppe meist ein graulich-grünes Aussehen geben. Abends um halb zwölf Uhr machten wir Halt. Die Pferde wurden frey auf der Steppe zur Weide gelassen, und wir kochten uns mit unserm mitgebrachten Holz, auch zur Ersparniß mit gesammeltem Pferdemist, einen stattlichen Thee, und freuten uns beym Genusse desselben unserer heutigen Fahrt, die über alles Erwarten ging; denn wir fanden, gegen all das Gerede mancher Leute in Astrachan, die Arben ein fürtrefflich Gefährt. Endlich um zwey Uhr kam der Schlaf in unsere Augen; Bruder Hohenacker legte sich unter eine Arbe, und Lang in eine derselben schlafen. Der HErr war unser Schutz und Schirm, denn sein Engel lagert sich um die her, so Ihn fürchten, und so schliefen wir sanft und wohl!

Den 18ten, als am Pfingsttag, etwa um fünf Uhr, brachen wir wieder auf, und erblickten nichts, denn einzelne vagirende Kalmüken, und hie und da ein paar Kameele. Nicht ein Baum oder eine Staude war in weiter Ferne wahrzunehmen, und doch sind die Kalmüken, welche die Steppe bewohnen, so zufrieden mit ihrem Vaterland, als unser einer in seiner Schweiz. Wo ist ein solches Land, sprechen sie, das weder Berge noch Bäume hat? — Etwa um eilf Uhr gelangten wir zu einem Wasser, und so wurde wieder ausgespannt. Bruder Hohenacker aber fing an, Feuer zu machen, und eine prächtige Reissuppe zu unserm Kaffee zu kochen, während ich diesem Koch einen Löffel schnitzte. Wir hielten hier einige Stunden, und feyerten den Tag der Pfingsten, indem wir jene große Geschichte miteinander betrachteten, und uns an die mancherley Segnungen

erinnerten, die wir voriges Jahr genossen, auch den HErrn der Gemeinde um eben einen solchen Spatregen für alle seine Knechte, ja für alle seine Kinder, anflehten. — Um fünf Uhr, da die größte Hitze vergangen, brachen wir wieder auf bis Abends neun Uhr. Das Gebell der Hunde zeigte uns an, daß wir in der Nähe eines kalmükischen Lagers seyen. Das Getöse von Ochsen, Schaafen, Ziegen und Kameelen, und das Jauchzen der Kalmüken war uns in finsterer Nacht auf der ungeheuren Steppe eben nicht am allergemüthlichsten, darum gürtete ich (Lang) mein Schwert an die Seite, Hohenacker und Andres aber ladeten ihre Pistolen, und gaben durchs Abschießen derselben diesem Haufen ein Zeichen, daß sich hier streitbare Leute aufhielten, vor denen Respect zu haben ziemlich schicklich wäre. Die Wirkung war wie gewünscht, denn wir konnten ohne die geringste Anfechtung kochen, speisen und schlafen.

Den 19. May. Morgens um vier Uhr brachen wir nach erquicklichem Schlaf wieder auf. Immer sandiger wurde die Steppe, die Hitze immer stärker und brennender, das Wasser immer seltner. Unser Musa aber war dieser Gegend sehr kundig, und so wußte er immer die Wasserquellen aufzufinden. Mittags lagerten wir uns abermal, und der treffliche Musa ritt nach Wasser, das er bey einem in der Nähe über einem Hügel liegenden Kalmüken-Dorf fand. Kaum war er zurückgekehrt, als ein paar Kalmüken angeritten kamen, um für das Wasser, das er aus ihren Cisternen geschöpft, einen Tribut, d. h. ein wenig russischen Tabak zu fordern. Bruder Hohenacker war abermals Koch, und unser Musa hatte in einem ziemlich eckelhaften Säckchen geronnene Milch; die langte er bey drückender Mittagsschwüle hervor, schöpfte etwas davon in ein hölzernes Becken, goß Wasser daran, und rührte es durcheinander, und sprach zu uns: Mullah, Sakal, itsch, itsch! Das heißt: Gelehrter, Bart, trink, trink! (Bruder Hohenacker trägt nämlich einen stattlichen Bart, und deßwegen nannte der Tartar ihn so,

mich aber, weil ich einem russischen Popen ähnlich sehe, Mullah.)

Am 20sten um drey brach unser Arbatschi wieder auf, und fuhr bis sechs Uhr Morgens, da wir abermals Halt machen mußten, denn der arme Mann war müde, matt und schläfrig. Bey dieser Gelegenheit machte Bruder Hohenacker einen neuen Versuch seiner Kochkunst, und siehe, es kam eine treffliche, wohlschmeckende Mehlsuppe zu Stande. Um zwölf gings wieder vorwärts, und wir kamen an einen Ort, der Miskil genannt wird, wo wir schönes Wasser in trichterförmigen Gruben fanden. Ueberall war die Ebene mit Bilsenkraut besetzt. Vergebens schoß unser Musa nach den wilden Enten und Tauben, die in der Steppe sehr zahlreich sind.

Den 21sten, nach einer guten Nachtruhe, ward um fünf Uhr wieder aufgebrochen. Um neun kamen wir zu einem Kalmüken-Aul oder Dorf, gerade als alles thätig war, die Zelte aufzuschlagen. Wahrlich eine Aussicht in das schöne patriarchalische Leben! Hier ein Zug Kameele mit Zelten beladen — dort eine Heerde Rindvieh, hier Schaafe und Ziegen, dort Pferde! Die Kalmüken aber geschäftig, die Zelte aufzurichten und das Vieh zu tränken. Schnell sammelten sich viele derselben um uns Fremdlinge her, und boten uns Brandtwein, Schaafe und Milch gegen Tabak, Reis oder Geld an, und wir tauschten auch wirklich einige Töpfe Milch gegen Reis und Geld, kauften auch ein junges Schaaf für zwey Rubel. Musa schlachtete es, gegen die Kebla (den Tempel zu Mekka) gerichtet, und in wenigen Augenblicken war es von einem Kalmüken abgezogen und zerschnitten. Er spottete unsers langsamen Tartaren, daß er es nicht so gut verstehe, und sprach: Ist das auch ein Mensch, der nicht ein Schaaf abziehen kann? Kaum verflossen zwey Stunden, so standen die Zelten, mithin ihr Aul, fertig. Die Hälfte des Schaafes gaben wir unserm Musa, dessen Vorrath zu Ende ging, und nun waren beyde Partheieen mit Kochen beschäftigt. Musa war

unaussprechlich glücklich mit seinem grossen Stück Fleisch, und vergnügter schien der Kalmüke, dem wir die Hälfte des gekochten Fettschwanzes (etwa 2 — 3 ℔) gaben. Zu befürchten hatten wir nicht viel von der Hoorde, weil diese Leute alle unbewaffnet sind; sie dürfen eigentlich weder Säbel noch Flinten tragen. So blieben wir denn, bis die größte Hitze vorüber war, und brachen dann wohl gesättigt wieder auf bis zu der Stelle, die Madschar genannt wird. Kaum hatten wir unsern Thee gekocht und getrunken, als drey Kirgisen und eine Frau zu Pferde mit Flinten und tscherkessischen Dolchen bewaffnet auf uns zukamen, die uns eben nicht das Beßte besorgen ließen, weil sie gewohnt sind, gelegentlich Vieh und Menschen zu rauben. Doch wir hatten uns dem HErrn empfohlen, und zu etwa nöthiger Vorsicht wachte und patrouillirte ich eine Zeit lang; auch nachdem wir erfahren, daß eigentlich ihr Zweck war, einer Hoorde Kalmüken nachzujagen, die ihnen 4 Kameele, 9 Pferde und Rindvieh gestohlen. Sie kochten an unserm Feuer kalmükischen Thee, die gewöhnliche Speise dieser Leute auf Reisen und oft auch zu Hause. Wir gaben ihnen auch einen Theil von unserm Fleisch, und unser Musa unterhielt sich mit ihnen, erzählte ihnen auch, daß wir alle Tage betheten. Da sagte namentlich die alte Frau: Aija, aija, jachschi ademler! Ey, das sind gute Leute! — Wir legten uns ruhig schlafen, und eh wir wieder erwachten, waren unsere Kirgisen weiter gezogen.

Den 22sten. Hier versahen wir uns noch mit Wasser, weil wir jetzt zwey volle Tagreisen vor uns hatten, ehe wir wieder zu einigermaßen trinkbarem Wasser kommen konnten. Musa fuhr nun in Einem Zuge zehn Stunden, ohne seinen Pferden Wasser oder Futter zu geben, und auch am Orte unsers Nachtlagers, Tasburn (Steinnase) mußten die armen Thiere sich mit dem wenigen Vorrath von Wasser behelfen, den wir vom Kochen noch übrig ließen. Am 23sten Morgens früh setzten wir unsere Reise fort, bis wir ungefähr um zehn Uhr an

dem Manitsch ankamen, dessen ausgetrocknetes Schlamm-bett mit einer Salzkruste überzogen war. Südlich von unserm Lagerplatze befanden sich mehrere Pfützen mit trübem, salzigem, stark nach Schwefel riechendem Wasser, das sich in Becken von schwarzgrauem Schlamme befindet. Gegen Norden sahen wir einen Hügel, größer als alle bisherigen, der unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich zog. Es befinden sich nämlich darauf mehrere alte Steine, die wohl Grabstätten bezeichneten. Auf einem derselben waren noch die Züge von einem menschlichen Gesichte zu erkennen, und er scheint mit den unter ihm liegenden wohl eine solche Statur gebildet zu haben, wie sie Güldenstädt in seinen Reisen darstellt. Auf der Unterlage dieses Kopfes sieht man noch einige Schriftzüge eines slavonischen Dialects. Zwey andere ähnliche Steine sind zur Bedeckung tartarischer Gräber benützt, die noch nicht alt scheinen. Bruder Hohenacker hat sie alle abgezeichnet.

Diese Gegend enthält viel Süßholz und eine Menge Vögel, als Kraniche, wilde Enten und Gänse, und Tauben. Bruder Hohenacker und ich versuchten unsere Kunst mehreremal, ob wir nicht welche erlegen könnten; aber es fand sich allemal, daß die Vögel nicht an dem Platze gewesen, wohin unser Schuß kam. Nachdem wir etwa um vier Uhr diesen Platz verlassen, begegneten wir wenige Wersten von diesem Hügel einem neuen, der ebenfalls solche Grabsteine hatte, die neuere und ältere Inschriften mit arabischer Schrift enthielten. Aus der Menge gebrannter großer Steine, die auf diesem Hügel herum lagen, schlossen wir, daß da wahrscheinlich ein hoch gemauertes Grab gewesen. Unser Musa sagte, es wären von ihren großen Leuten da begraben. Wir fuhren noch bis halb zwölf Uhr, da wir endlich wieder einen schönen mit Gras bewachsenen Platz fanden. Wir hatten kein Brod mehr, also fing Bruder Hohenacker an, Klöße zu backen, die für hungrige Leute noch immer ganz eßbar waren. Um ein Uhr legten wir uns müde in unsere

Arben, und schliefen so vest, daß wir es nicht einmal gewahr wurden, als unser Arbatschi am 24sten weiters seine Straße zog. Wir fuhren nun über eine große Ebene, auf welcher ungemein viel Flachs wächst, und sie mit seinen schönen blauen Blumen recht angenehm macht. Südlich gerade vor uns sahen wir einen bedeutenden Bergrücken, und unten dran eine Waldung, die den Lauf des Kuma bezeichnet. Gerade im Westen erblickten wir den Beschtau (Fünfberg, an dessen Fuße Karaß liegt) und rechts davon den Jilantau (Schlangenberg); doch diese schöne Aussicht wurde uns bald durch aufgehende Wolken genommen. An der Kuma hielten wir wieder etwas. Es war uns eine große Freude, wieder Bäume zu sehen, da wir nun seit acht Tagen weder Baum noch Strauch zu Gesicht bekommen hatten. Eben so sahen wir wieder zum erstenmal ein paar Häuschen, und zwar von Russen bewohnt, die hauptsächlich von Viehzucht leben, und uns gegen billige Bezahlung mit Brod und Milch versorgten, was uns eine große Wohlthat war, da wir seit mehreren Tagen kein Brod mehr hatten. Auf unserer ganzen Reise hatten wir bisher immer die Sonnenhitze zu erdulden, aber heute kam ein köstlicher erquickender Regen, der mich freylich auch in meinem Bad in der Kuma störte, doch sehr willkommen war, da wir von der Sonne ganz braun gebrannt und uns sehr nach einer solchen Erfrischung sehnten.

Seit drey Tagen ging unsere Fahrt durch die Steppe immer in süd-süd-westlicher Richtung; von jetzt an aber ging der Zug westlich nach einer Anhöhe längs dem Thal der Kuma, das mit schönem Gras und an vielen Stellen mit Baumgruppen besetzt war. Die Kuma ist von mittelmäßiger Breite, und nur an einigen Stellen tief. Bisweilen soll sie stark austreten und die Gegend überschwemmen. Von der Wolga an trifft man auf dem ganzen Wege, ausser dem jetzt ausgetrockneten Manitsch, keinen Fluß an, bis man an die Kuma kommt. Abends gegen 9 Uhr kamen wir in der Gegend von Madschar an,

unser Arbatschi aber verlor den Weg, und so erreichten wir den Ort erst Nachts um zwölf, schlugen deßwegen auch noch einmal unser Nachtlager unter freyem Himmel auf. Der in dieser Gegend herumstreifenden Kalmücken wegen, wachte unser Musa die ganze Nacht bey seinen Pferden.

Sonntags, den 25. May. Beym Erwachen sahen wir die Madschar vor uns liegen, über sie weg der Länge nach die Reihe der prächtigen Schneegipfel des kaukasischen Gebirges, unter denen sich der majestätische Elborus besonders auszeichnet. Von der Steppe aus betrachtet, zeigen sie sich dem Auge sehr vortheilhaft, indem die kleinen Vorgebirge kaum ihren Fuß bedecken, und sie also in ihrer ganzen Größe gesehen werden können, was in unserer Schweiz, wo ein Berg den andern ziemlich deckt, selten der Fall ist. Daß dieser Anblick uns in weiter Fremde wallenden Schweizern unter manchen wohlthuenden auch wehmüthige Erinnerungen erweckte, schämen wir uns nicht zu bekennen. Das Evangelium freylich, das Heil so vieler tausend Seelen, bringt den Schmerz der Pilgrimschaft im fremden Lande in die gehörigen Schranken, so daß wir mehr und mehr wissen, daß wir hienieden keine Heimath haben, sondern das Zukünftige suchen. Und doch singe ich manchmal mit einem meiner Landsleute:

Traute Heimath meiner Väter!
Würd bey deiner Friedensthür
Nur einst früher oder später,
Auch ein Ruheplätzchen mir!

Unser Andreas brachte bald zwey von den an der Madschar wohnenden deutschen Colonisten. Ich stand eben auf einem Hügel, in mancherley Betrachtungen versunken, unter andern eben auch, wie die Zeit unter diesen Leuten am besten genutzt werden könnte. Doch das gab sich alles von selbst. Diese beyden Männer, der eine der Schulze, der andere Kirchenvorsteher, nahmen uns mit herzlicher Freude und Liebe auf, führten uns in

ihre Wohnungen, und baten, daß wir ihnen doch heute Gottesdienst halten möchten. Die Freude über unsere Ankunft war um so größer, als diese armen Leute schon alle Hoffnung aufgegeben, einen geistlichen Lehrer unter ihnen zu sehen, weßwegen sie denn auch vergangene Ostern ihre Kinder selbst confirmirten. Seit drey Jahren hatten sie des Genusses des Abendmahls entbehrt, und kein Prediger hatte sie besucht. Im Vertrauen, daß der Heiland in der Wüste auch mit fünf Broden und zwey Fischlein Tausende sättigen könnte, predigte Bruder Lang heute zweymal, und fand wirklich auch hungrige Seelen, in welchen das Wort nicht unfruchtbar bleiben wird. — Wir unterhielten uns heute mit den ersten Männern der Colonie über deren Zustand, namentlich in geistlicher Hinsicht, und fanden in der That mehr als wir erwarteten. Die beyden Kirchenvorsteher sind wirklich erweckte Leute, und konnten uns deswegen erfahrungsgemäß den Zustand der Gemeinde schildern. Einige von den Colonisten sind freylich ganz ausgeartet, ja völlig ungläubig; andere sind wieder durch äußere und innere Nachläßigkeit lau und träge geworden. Demungeachtet ist aber auch hier noch ein Same übrig geblieben, der, gehörig bepflanzt und begossen, unter Gottes Gedeihen zu einem Baume erwachsen könnte, unter welchem nach und nach auch die andern ihre Ruhe finden könnten. Zu dem Ende haben sie denn auch, ihren Kräften und Umständen gemäß, noch eigene kirchliche Einrichtungen. Der Schulmeister der Gemeinde hält des Winters täglich zweymal Schule, unterrichtet im Lesen und Schreiben, und hält alle Morgen eine Bethstunde, indem er aus Friedrich Stark's Gebethen auf alle Tage in der Woche rc. ein Gebeth und eine kurze Betrachtung über einen Abschnitt heiliger Schrift vorliest. Sonntag Morgens liest er auch eine Predigt vor und hält Nachmittags Kinderlehre. Die beyden Kirchenvorsteher sind von der Gemeinde einstimmig erwählt worden, die Kinder zu confirmiren, Ehen einzusegnen und die Sakramente auszutheilen.

Es wohnen in Madschar 34 deutsche, 7 georgische und 14 armenische Familien. Die Georgier sind die ersten gewesen, die sich auf den Ruinen der alten Madschar niedergelassen. Ihr Gottesdienst wird von einem in der Nähe liegenden russischen Popen besorgt, der sie an Festtagen besucht. Die Armenier haben sich nach und nach hier niedergelassen und leben vom Ackerbau. Sie haben einen Priester und ein artiges Kirchlein, aus Backsteinen von den Ruinen der alten Madschar erbaut und mit Schilf gedeckt. In der Kirche sind mehrere erträgliche Gemählde. Die Deutschen machen sich diesen beyden Nationen durch die russische Sprache verständlich, haben aber übrigens so wenig als möglich Gemeinschaft mit ihnen. Die tartarische Sprache ist unter diesen beyden Nationen hier und wo sie auch leben, immer die Conversations-Sprache, was auch in den Gegenden, die wir noch für unsere Niederlassung aufsuchen, der Fall ist.

Die meisten Häuser, auch der Deutschen, sind aus den treflichen Backsteinen der alten Stadt angelegt, andere von Flechtwerk aus Reisern mit Lehm beworfen und mit Schilf bedeckt, der hier ungemein reichlich an und in dem vorbeylaufenden Flüßchen wächst und nebst dem Mistè auch zur Feurung dient. Von dem alten Madschar stehen keine Ruinen mehr; die in der Nähe herum liegenden Russen, haben das Meiste zum Anbau ihrer Colonien benützt. Selbst einige Kirchen, nach Art unserer lutherischen, sind auf diese Weise gänzlich verschwunden. In der Erde aber findet man hie und da noch große Gewölbe. Die Stadt muß bedeutend groß und stark bevestigt gewesen seyn. Denn noch ist sie von allen Seiten mit tiefen Gräben umzogen, in welche wahrscheinlich die beyden Gewässer geleitet waren. Der Erwerb unserer deutschen Brüder besteht in Tabak- und Getreidebau, etwas Obst und ziemlich starker Viehzucht. Sie legen auch ergiebige Gemüsegärten und Weinberge an. Es ist erstaunlich, wie üppig hier der Wein ohne alle Bearbeitung wächst; da aber weder die Russen noch die Deutschen die Behand-

lung desselben verstehen, so ist er noch sehr schlecht. Es ist freylich jetzt alles erst im Anfang, und es haben Mißjahre nebst dem Mangel an vest zugemessenem Lande den Muth Vieler gelähmt, so daß die Armuth wohl auch dem Mangel an Fleiß zuzuschreiben ist, wie denn auch die wenigen Fleißigen in jeder Hinsicht besser stehen. In meinen Predigten zeigte ich ihnen ungescheut die Quelle alles ihres Elendes, und wies sie zum Vater hin, von dem alle guten Gaben herkommen, auch die irdischen.

Am 26. May, Morgens, brachen wir wieder von Madschar auf, und zogen längs der Kuma an mehreren russischen Städtchen vorbey. An einem schönen Buschwäldchen an der Kuma machten wir halt. Die Vegetation längs dieses Flusses ist sehr groß. Ueberall fanden wir den Wald mit großen wilden Weinreben durchflochten, und die verschiedensten Gattungen von Holz. Einige Wersten von Fedorowkoja, einem russischen Städtchen, das am meisten Ordnung und Wohlhabenheit verrieth, schlugen wir unser Nachtlager auf. Weil wir hier in der Nähe der Tscherkessen waren, so machten wir unsere Waffen in gehörige Ordnung; doch auch hier hielt die Hand des HErrn über uns, und wir konnten nach einer erquicklichen Ruhe am 27. May unsere Reise nach Georgiewsk, der Hauptstadt der Provinz Kaukasien, fortsetzen. Auf dem Wege trafen wir an mehreren Orten Zigeuner an. Sie leben in kleinen Hütten aus Reisern geflochten, sind dunkelbrauner Farbe, manche schön von Gesichtsbildung und Körperbau, haben eine ganz eigenthümliche, aber schöne Kleidertracht, lieben Zierrathen und schöne Farben an ihren Kleidern, sehen auch nicht so zerlumpt aus wie ihre Brüder in Deutschland. Sie sind als betrügerisch bekannt, leben vom Tauschhandel, namentlich vom Auswechseln der Pferde, die sie sehr gut verstehen sollen, und endlich von Chiromanthie (Wahrsagerkunst aus der Hand). Um Georgiewsk soll es derselben viele geben. Als wir daselbst ankamen, war Alles voll Soldaten, und das Gerücht, die Tscher-

kessen wollen die Stadt überfallen, brachte die ganze Stadt in Bewegung. Wir entließen nun unseren Arbatschi Musa, und fuhren mit zwey russischen Kibitken dem 35 Werst entfernten Karass zu. Es war ein schöner Tag, und der Kaukasus lag mit seinen von der Sonne erleuchteten Schneegipfeln aufs prächtigste vor unsern Augen. Um halb zwölf Uhr kamen wir in Karass an, wo die freundliche Aufnahme, deren wir uns von Seiten der deutschen Brüder dieser schottischen Missions-Colonie zu erfreuen hatten, uns schon auf viel Erfreuliches hoffen ließ. Es wurde uns ein ziemlich bequemes und angenehmes Zimmer im Hause des lieben Schullehrers, Herrn Liebich, angewiesen, und dessen Bruder besorgte unsern Unterhalt. Was die Liebe reicht, das ist auch gewürzt und das fühlen wir jeden Tag unseres gesegneten Aufenthalts.

Diese Mission wurde im Jahr 1802 durch die schottischen Prediger, Heinrich Brunton und Alexander Paterson begonnen, und in den folgenden Jahren durch zugesendete neue Missionarien so verstärkt, daß im dritten Jahre die Missionsfamilie neben den losgekauften Tscherkessen aus 25 Personen bestand. Durch häufige Gefahr, von den ganz in ihrer Nähe wohnenden Tscherkessen beraubt und weggeführt zu werden, waren sie besonders früher oft in großer Noth und Bedürfniß. Sie waren auch in großer Gefahr, von der Pest angesteckt zu werden, die eine lange Zeit über rund um sie, und oft in ihren nächsten Umgebungen große Verheerungen anrichtete. Karass aber blieb immer verschont. — Mehreremale hatten schon die Tscherkessen beschlossen und die Zeit festgesetzt, die Colonie zu überfallen, und immer sind sie, oft auf merkwürdige Weise, bewahrt geblieben. Gerade bey unserer Ankunft war man wegen der Nachrichten von Georgiewsk, in dessen Nähe die Tscherkessen ein russisches Dorf verheert, die Leute theils getödtet, theils gefangen weggeschleppt, und ihr Vermögen, so viel sie konnten, geraubt hatten, in banger

Erwartung. Die Anstalten zur Verhinderung solcher Einfälle werden jetzt freylich von Seite der Russen immer kräftiger, je mehr die nahe liegenden Bäder in Aufnahme kommen und angebaut werden. Indessen möchte es eine schwere Aufgabe bleiben, diese kriegerischen Gebirgsvölker, vom angebornen Freyheitssinn und muhamedanischen Fanatismus zu Thaten angefeuert, von den Grenzen Rußlands abzuhalten, die größtentheils das Land ihrer Väter und deren heilige Orte enthalten, wenn sie nicht, von Bothen des Friedens überwunden, von selbst ihre Schwerter in Pflugschaaren verwandeln und lieber erwählen, den Kampf des Glaubens zu kämpfen, um dessen Ende, einen unverwelklichen Kranz, der Seelen Seligkeit, zu erlangen. Gepanzert in Eisen, gleich den alten Rittern Deutschlands, von Jugend auf geübt in Waffen und auf stattlichen Rossen zu reiten, von Thaten der Altvordern begeistert, ungewohnt zu fliehen und die Waffen niederzulegen, jagen sie 50 Werste dem Ziel ihres Ueberfalles entgegen; mit einbrechender Nacht beginnt der Kampf rasch und furchtbar, und in wenigen Stunden ziehen sie sich in nächtlicher Sicherheit mit reicher Beute auf ungebahntem Wege zurück in die Gebirge. Jahre lang mußten die Deutschen, um ihre Niederlassung zu sichern, in Gemeinschaft mit den Missionarien alle Nächte unter den Waffen Wache halten, und nicht selten sich sogar in kleine Scharmützel einlassen. Freylich wachte ein Anderer über sie, wie sie es denn auch erkennen und aussprechen, daß allein der HErr der Gemeinde es ist, der diese Colonie unter seinem besondern Schutze bestehen ließ, während die meisten umliegenden tartarischen Aule abgebrannt und die Einwohner über den Kuban weggeführt wurden.

Karaß liegt nicht am kaspischen Meer, wie es in unserer großen Missions-Charte gezeichnet ist, sondern 35 Werste westlich von Georgiewsk, Hauptstadt der Provinz Kaukasien auf der süd-östlichen Seite vom Fuße des Beschtau, eines ziemlich beträchtlichen Berges, der zu

dem Anfange des Kaukasus gehört. Auf unserer Missions-Charte sollte Karass ungefähr auf dem ersten a des Wortes Kaukasus stehen. Es ist, der Lage, dem Boden und Klima nach, einer der lieblichsten Plätze, die ich noch in Rußland gesehen habe, und hat mich oft an unsere glückliche Schweiz erinnert. Beynahe ringsum erblickt man kleinere Berge, zum Theil felsig, zum Theil mit Gebüsch bewachsen oder mit Gras bedeckt, das aber wegen des sonstigen Ueberflusses nicht benutzt wird. Bey hellem Wetter kann man auch den Kasbeg (am Wege nach Tiflis) sehen, und steigt man etwas höher, so sieht man einen großen Theil der Schneegipfel des Kaukasus. Der Boden ist reichlich durch Bäche, die vom Beschtau kommen, bewässert und sehr fruchtbar. Auch ist Regen sehr häufig, der sonst in diesen Gegenden mangelt, wodurch sie so unfruchtbar werden. Das Klima von Karass ist gesund und angenehm; seine höhere Lage und die Nähe der Schneegebirge, von denen beynahe immer ein angenehmer Wind kommt, mildern die Hitze, die in den niedrigen Gegenden dieses Theiles von Rußland im Sommer so drückend und angreifend ist. Auch ist der Winter selten sehr hart. Die Colonie besteht aus zwey langen Reihen von Häusern, die durch eine breite Straße von einander getrennt sind und auf deren beyden Seiten man jetzt Pappeln gepflanzt hat, die mit der Zeit der Colonie ein angenehmes Aussehen geben werden. Die Häuser sind klein, meistens ziemlich unansehnlich von Holz gebaut und mit Schilf gedeckt. Schilf ist in großer Menge hier zu finden, und wird nebst getrocknetem Pferde- und Kühmist zur Feuerung benützt, was, den Geruch ausgenommen, die Stelle des Holzes recht gut vertritt. Hinter jedem Hause hat der Bewohner einen ziemlich großen Garten. Oben an der Colonie befinden sich die Hütten der Soldaten, deren oft bis hundert, meist aber minder da sind, um nebst einigen Kosaken die Colonie vor Ueberfällen zu sichern; in der Mitte der Colonie steht eine Kanone; auch sind zwey Hauptausgänge aus

derselben immer von einigen Soldaten oder Kosacken bewacht.

Vordem war Karass wohl noch einmal so groß als jetzt, bis vor drey Jahren der größere Theil der Deutschen nach Madschar zog, wo sie fälschlich hofften ihr Brod besser zu finden, und in günstigern Verhältnissen zu leben. Jetzt wohnen hier 17 deutsche, 3 schottische und 2 tscherkessische getaufte Familien. Die Deutschen kamen größtentheils aus den um Saratow herum liegenden Colonien nach und nach hieher, einige sind aus Sarepta, die übrigen von andern Orten hergezogen. Blos drey dieser deutschen Familien sind eigentliche Mitglieder der Colonie, und haben mit Recht Theil an den Privilegien derselben. Die übrigen sind eigentlich bloß ansässig, genießen aber doch dieselben Vortheile, nur haben sie kein Recht daran. Sie ernähren sich sehr reichlich durch den Verkauf ihrer Kartoffeln, Gemüse, Taback, Brod an den Heilsquellen, die sich nahe bey Karass befinden, und je länger je mehr besucht werden. Die nächste und besuchteste (die heissen Wasser) ist 10 Werste, (ungefähr 3 Stunden) eine andere stark besuchte (der Sauerbrunnen) 40 Werst (ungefähr 12 Stunden) Weges entfernt. Und diese können Brod und Gemüse von nirgends her als von Karass bekommen. Die Badgäste sind meist blos aus den reichsten und vornehmsten Familien aller Gegenden des Reichs, und daher ist die Lage von Karass, in Hinsicht auf das äußere gute Fortkommen desselben, äußerst vortheilhaft, wird es auch immer mehr werden, da erst seit einigen Jahren der Anfang gemacht wurde, bey diesen Heilquellen die nöthigsten Bequemlichkeiten für Badgäste einzurichten, und mit jedem Jahr nimmt die Zahl der Besuchenden sehr zu. Dieß Jahr waren sogar Leute aus Wien da. So viel vom Aeußern dieser lieben Deutschen. Und nun noch einiges von ihren kirchlichen und innern Angelegenheiten.

Ungeachtet der mancherley Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten, haben sie doch eine gewisse Ordnung der Erbauung und öffentlichen Gottesdienst behalten. Genannter Schullehrer, Herr Liebich, in der Gemeinde zu Sarepta erzogen, ein gottseliger und verständiger Mann, leitet den Gottesdienst, indem er vorsingt und eine Predigt lieset; er hält Schule und Kinderlehre, und genießt dabey die Achtung und Liebe der Eltern und Kinder. Und so sind sie noch immer ein Zeugniß einer Gemeinde Christi mitten in muhamedanischer Finsterniß und Schatten des Todes, ein Licht, das dem Pilgrim in dieser Wüste durch seine belebenden Strahlen wohl thut, wie auch wir erfahren zur Stärkung unsers Glaubens, nachdem wir lange entbehret der seligen Freundschaft und Gemeinschaft der Kinder Gottes. Kaum werden unsere Brüder und Schwestern in Deutschland und der Schweiz des unaussprechlichen Segens inne, der sich so reichlich durch die Gemeinschaft mit wahren Gläubigen ergießet, und von so großen Folgen ist für das Leben der Prüfung und des Kampfes. Nie sollten zwey oder drey im Namen Jesu Versammelte auseinander gehen, ohne mit Gebeth und Flehen der unter dem ungläubigen Geschlechte wallenden Brüder zu gedenken. Ernstlich mahnend möge derselben Klage in das Ohr aller derer ertönen, die in christlichen Ländern in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit ein stilles und ruhiges Leben führen können, denen das Evangelium so reichlich verkündigt, und der Kampf des Glaubens durch Gemeinschaft erleichtert wird; die Klage, wie ihr Fleisch und Gebein schmachtet nach dem Worte des Lebens, seufzet nach Anfassung durch Handreichung eines Predigers, dessen Botschaft und Vermahnen mit Thränen Tag und Nacht so manche unverantwortlich gering achten, während diesen armen Brüdern nicht einmal die Brosamen zukommen. Freylich sind neben dem mancherley Guten, das wir hier angetroffen, auch mehrere Glieder in der Gemeinde, die eben das Christenthum weder

kennen noch erfahren haben, und deren Einfluß denn freylich zu verspüren ist. Aber immer bleibt uns der Zustand dieser evangelischen Gemeinde in ihren Umständen ein Muster der Erhaltung und Bewahrung Gottes unsers Heilandes, und erheitert unsern Blick bey dem Gedanken, in der Lage zu seyn, daß wir künftig eine solche Colonie gründen dürfen, die den Missionarien und den um sie her wohnenden Heiden zu großem Segen seyn kann.

Gegenwärtig befinden sich drey Missionarien in Karaß: Herr Alexander Paterson, James Galloway und John Jack. Ersterer besorgt die äußern Angelegenheiten der Colonie und die Geschäfte mit der Regierung, und besucht, so viel es ihm diese Besorgungen und sein durch viele Entbehrungen und Mühsale geschwächter Körper erlauben, die nächst um Karaß gelegenen Dörfer; die beyden Letzteren besuchen sowohl die näher gelegenen als entferntern Dörfer und Tartarenstämme. Herr Jack ist noch nebenbey der Pastor dieser kleinen schottischen Gemeinde, die ihre eigne kleine Kirche hat. Nächst an Karaß sind blos einige tartarische und tscherkessische Dörfer, und das nächste von diesen ist ungefähr eine Stunde davon entfernt. In Rußland wird aber das nicht für eine Entfernung gerechnet. Ihr weiter entferntes Arbeitsfeld aber bietet noch für viele Missionarien Arbeit dar. Vom Kuban an bis nach Kislar liegen in einem Halbzirkel eine große Anzahl von tartarischen Dörfern, und mehrere zahlreiche Tartarenstämme, die in der Steppe nomadisiren, von welchen die entferntesten sich ungefähr 150 Werst von Karaß befinden. Diese mögen sich vielleicht bis auf 20, oder 30,000 Seelen belaufen. Die Missionarien besuchen beynahe täglich die ihnen näher liegenden Dörfer zu Pferde, und machen auch von Zeit zu Zeit Besuchsreisen bey den entferntern Tartaren. Gewöhnlich gehen sie bey ihren Besuchen in eine Stube oder auf einen offenen Platz, und lesen den sich sammelnden Leuten etwa ein

Capitel

Capitel aus dem N. Testament vor, sprechen darüber, und beantworten die oft sehr häufigen und unbescheidenen Einwürfe. Die Geduld der Missionarien erscheint wirklich unbegreiflich groß, wenn man bedenkt, daß nun schon zwanzig Jahre lang unter diesen Leuten gepredigt worden, ohne daß Frucht zum Vorschein gekommen ist. An diesem Werke nicht verdrossen und müde zu werden, ist eine schwere Geduldsprobe. Wir waren Augenzeugen davon, mit was für kalter Gleichgültigkeit, ja Spott und Verachtung die Predigt des Evangeliums von Einzelnen derselben abgewiesen wird; früher soll dieß noch viel häufiger vorgekommen seyn als jetzt. Bisweilen hatten sie einige Leute, die Neigung für die christliche Religion zeigten, und auch jetzt gibt es einige solche, aber es fehlt am Durchbrechen. Zur Bekehrung eines Muhamedaners von den Netzen der Lüge, in die er verstrickt ist, zum Genusse des Heiles in Christo Jesu, ist gewiß ungewöhnliche Gnade nöthig, und bey den Tarren um so mehr, da ihre Unwissenheit, ihre Trägheit zum Ueberlegen, selbst bey der wichtigsten Sache, und ihre unselige Zufriedenheit mit ihrem innern und äussern Zustande noch neben den bey allen Menschen vorhandenen Hindernissen der Annahme der Gnade Gottes im Neuen Bunde sehr entgegenstehen. Alles dessen ungeachtet aber wird dennoch auch für dieß unglückliche Volk die Sonne des Heils endlich noch aufgehen, und auch Karass wird noch ein Segen für dasselbe werden, denn es ist äusserst merkwürdig, wie oft diese Mission in mannichfacher Gefahr auf wunderbare Weise erhalten wurde.

Wie es Ihnen schon bekannt seyn wird, haben die Missionarien früher tscherkessische Sklaven, besonders Kinder, losgekauft, und sie erzogen. Diese sind nun alle groß gewachsen, und sind der Mission dadurch nützlich, daß sie theils die Hausgeschäfte der Missionarien besorgen, theils in der Druckerey arbeiten. Einer derselben hilft auch in Gemeinschaft mit den Missionarien

in Orenburg das Evangelium verkündigen. Sie sind auf alle vier Stationen vertheilt. In Karass ist eine Familie und zwey unverheyrathete Brüder, die ihre eigne Wirthschaft treiben. Sie sprechen alle ausser ihrer Muttersprache fertig Tartarisch, Englisch, Russisch, die meisten auch noch Deutsch und einige Persisch. Die Zahl der Ranzionirten beläuft sich jetzt auf 9 Personen männlichen und 5 weiblichen Geschlechts, und die meisten davon sind getauft. Sultan Kattegeray wurde als ein armer verfolgter Waise von ihnen aufgenommen, erzogen und getauft. Nachher hielt er sich einige Zeit in England auf, und sucht nun, durch einen jährlichen Gehalt von 6000 Rubel vom Kaiser unterstützt, durch das Unterrichten von tartarischen Jünglingen das Evangelium unter diesem Volke zu verbreiten. Während unsers Hierseyns kam er eben auf einen freundschaftlichen Besuch, weil die Ramasan (Fasten) war, während welchen Monats die Muhamedaner den ganzen Tag über fasten, und daher nicht in die Schule gehen. Seit dem Anfange dieses Jahres hat er das Institut begonnen. Er hat zwey Lehrer dabey angestellt, für die tartarische und russische Sprache. Er selbst gibt den Religions-Unterricht, wobey er oft von den Zöglingen bestritten wird. Die Zahl derselben ist sieben, und sie haben ein Alter von 16 bis 20 Jahren. Drey derselben muß er ganz erhalten, und einer erwirbt sich seine Kleider durch einen kleinen Handel, den er am Freytag, Samstag und Sonntag treibt, an welchen Tagen wegen dem muhamedanischen (Freytag) und christlichen Feyertage kein Unterricht gegeben wird. Die schottische Missions-Gesellschaft hat ihn bey diesem Unternehmen mit 25 Pfund Sterling, und eine fromme englische Dame mit derselben Summe unterstützt. Das Uebrige bestreitet er aus seinem eignen Einkommen.

Bis zum 14. August blieben wir in Karass, während welcher Zeit ich (Lang) 16 Kinder der Deutschen, sie waren im Alter von 14 bis 19 Jahren, unterrichtete,

und unter einer mächtigen Regung des Geistes an Alt und Jungen confirmirte. Des Sonntags predigte ich Morgens und Nachmittags, ja oft hielt ich noch Kinderlehre, und allemal war der größte Theil der Gemeinde gegenwärtig. Dabey waren nicht selten Besuche von deutschen und russischen Familien, die aus verschiedenen Gegenden Rußlands, von Petersburg, Moskau, ꝛc. die hiesigen Bäder besuchten, und theils aus Neugierde, theils auch um das Wort Gottes zu hören, unserm Gottesdienste beywohnten. — Daß die lieben Deutschen dieser unserer Arbeit im HErrn werth waren, bewiesen sie fürs erste durch die häufigen und schönen Beweise ihrer Liebe, die sie zu uns als Knechten Jesu Christi hegten. Unentgeldlich hatten wir von ihnen die ganze Zeit unsers Aufenthaltes Kost und Wohnung; dem Bruder Hohenacker, der, Gott sey Dank, zu nicht geringer Stärkung seiner sehr angegriffenen Gesundheit das Eisenbad gebrauchte, welches etwa 12 Wersten von Karass entfernt ist, gaben sie täglich ein Pferd; so auch unserm Andreas, der ihn als Dollmetscher begleiten mußte. Und als er ungefähr 12 Tage sich ganz im Bade aufhielt, besorgten sie ihm eine Hütte, versahen ihn mit Speise, überließen ihm ein Pferd, sich täglich die erforderliche Bewegung zu machen, und besuchten ihn noch in seiner Einsamkeit. Diese liebreiche Pflege und der gesegnete Umgang mit solchen Leuten trug viel zu seiner Stärkung bey. Obgleich noch schwächlich, fühlte er sich doch stark genug, die in mancher Hinsicht beschwerliche Steppenreise auszuhalten. — Einen andern Beweis ihres Sinnes fürs Reich Gottes haben diese 17 Familien damit gegeben, daß sie nebst einigen fremden Deutschen, (namentlich der Frau eines russischen Offiziers, Namens Tolmatschof, welche den Beytrag ansehnlich vermehrte) unserer Mission eine Gabe von 256 Rubel einreichte, zur Bezeugung ihrer Theilnahme an einer Anstalt, deren Liebe und Arbeit ihnen und so vielen andern Seelen solche Festtage gebracht habe. Selbst die armen Deutschen

an der Madschar übergaben und mit fröhlichem Herzen ihre gesammelten Scherflein, die zusammen 50 Rubel ausmachten. Wie sehr verdienen aber auch diese Leute, die unter so mancherley Anfechtung ausharrten, und so verlassen dastehend unsere Hülfe gleich jenem Macedonier ansprechen, die Aufmerksamkeit unserer Mission!

Wir erstiegen noch den Beschtau, welcher für uns Schweizer gar zu einladend dastand, und am Abhange eines großen Felsen sitzend gelobten wir einander die veste Treue der Väter, die um so viel nöthiger ist, als unser Kampf die Freyheit der Kinder Gottes zum Ziele hat, welche ein mit dem Blute Christi erworbenes Eigenthum aller Nationen der Erde werden soll. Wir machten auch Ausflüge zu dem warmen Heilbade, dem Sauerbrunnen und dem Eisenbad, wo Bruder Hohenacker sich zwölf Tage lang aufhielt.

Eine uns Europäern fremde Erscheinung dieser Gegenden sind die furchtbaren Schwärme wandernder Heuschrecken. Wir sahen Züge derselben, die eine Strecke von 6—7 Wersten bedeckten. Wo sie sich niederließen, da war in wenigen Stunden alles kahl wie der Erdboden. Das Land ist, wie der Prophet Joel von einem solchen Heere sagt, vor ihm wie ein Lustgarten, aber nach ihm wie eine wüste Einöde, und niemand wird ihm entgehen. Sie sprengen daher oben auf den Bergen wie die Wagen rasseln, und wie eine Flamme lodert im Stroh, wie ein mächtiges Volk, das zum Streit gerüstet ist. Die Völker werden sich vor ihm entsetzen, aller Angesichter sind bleich wie die Töpfe. Sie laufen wie die Riesen, und ersteigen die Mauern wie die Krieger; ein jeglicher zieht stracks vor sich her, und säumet sich nicht. Keiner irret den andern, ein jeglicher fährt daher in seiner Ordnung; sie brechen durch die Waffen, und werden nicht verwundet. Sonne und Mond werden finster, und die Sterne verhalten ihren Schein. Es ist ein großes Heer, und richtet des HErrn Befehle aus. —

die Schwärme nicht sehr groß, und sie lassen sich

auf ein Feld nieder, so läuft Jung und Alt mit Sensen und Sicheln und Kesseln, und macht ein Geklirr und schreyt in die Haufen hinein, bis sie weiters ziehen. Wenn sie aber gute Weide gefunden, kehren sie auch oft wieder an dieselbe Stelle zurück. Sie scheinen nichts als die Tabakspflanze und Weinreben zu verschonen. Gewöhnlich werden sie von einem Trupp Raben und andern Vögeln begleitet und angegriffen und verjagt, oder der Wind treibt sie weg. Sie folgen gewöhnlich der Richtung des Windes. Wir haben von verschiedener Größe gesehen, von 3, 4 — 5 Zoll lang. Dieses Jahr sollen die Schwärme ungewöhnlich groß seyn, und an vielen Orten schrecklichen Schaden angerichtet haben, so daß sie viele für Strafruthen Gottes halten.

Der 13te August war der letzte Abend, den ich mit meinen geliebten deutschen Brüdern und Schwestern im Hause des HErrn zubrachte. Selbst mein kaltes und hartes Herz entbrannte von der Gnade des Hauptes auch dieser Gemeinde, die Er jetzt tröstend über dieselbe ergoß. Mit mehr als gewöhnlicher Wärme und Salbung nahm ich Abschied. Das Wehen des Geistes war mächtig genug, die trauernden Gemüther mit lebendiger Hoffnung zu erfüllen, daß die Stunde der Erlösung auch für sie bald schlagen werde. Mit stiller Wehmuth, und blickend auf den HErrn, der ihnen in diesen Tagen gezeigt, daß sein Arm nicht verkürzet, und daß Er höre auf das Schreyen der Seinen, ging der größte Theil in seine Wohnungen zurück. Ein anderer Theil blieb bey uns bis zur Mitternacht, und pries mit uns den Namen des HErrn mit gebeugter und gläubiger Seele. Wir können es Ihnen nicht beschreiben, was unsere Herzen in diesen Augenblicken fühlten. Mein Herz blutete bey dem Gedanken, diese Gemeinde zu verlassen, bey der ich so besonders gesegnet gewesen, und deren Liebe mich so innig fesselte. Im Vertrauen auf den HErrn und auf Ihre Bereitwilligkeit, den Bau Zions zu fördern, wo Ihnen eine Thür aufgethan wird,

versprachen wir den so hungernden Herzen eine baldige Hülfe. Mit Hoffnung sehen sie auf unsere Anstalt, und freuen sich über dieselbe als ein Werk Gottes, das der HErr auch zum Heile der evangelischen Kirche gestiftet hat; das Gebeth dieser guten Leute wird sie täglich segnen.

Am 14. August um 12 Uhr, kam unser Arbatschi, der Effendi von Naimanaul, mit seinen zwey Arben. Nachdem noch unsere Leutlein uns beym Einpacken behülflich gewesen und uns überaus reichlich mit Lebensmitteln versehen hatten, schieden die Alten; der größte Theil der Einwohner begleitete uns noch eine Strecke, und nach dem Absingen einiger Liederverse schieden wieder einige, die an ihr Tagesgeschäft zurück mußten. Ein großer Theil blieb aber noch bey uns, darunter alle meine Confirmanden, bis zum Naimanaul, wo wir uns von Allen bis auf Missionar Galloway, losreissen mußten, und nun, mit Segnungen überschüttet, unsere Straße zogen. Endlich schied auch Bruder Galloway, und wir legten mit dem langsamen Tartarenfuhrwerk in zwey Tagen den Weg nach Madschar zurück, wo wir Sonnabends den 16. Nachts um halb zwölf Uhr, anlangten. Ich (Lang) predigte zweymal, taufte ein Kindlein und segnete gegen 30 Kinder ein, die schon von den Vorstehern der Gemeinde getauft worden waren. Da unsere Arben starke Reparatur nöthig hatten, so hatten wir mehrere Tage noch hier zuzubringen, und konnten mehrere Kranke besuchen, denen bey der Entbehrung aller ärztlichen Hülfe die von Bruder Hohenacker gereichten Arzneyen wesentliche Dienste leisteten. Am 23. segnete ich das neue Gotteshaus, das diese Gemeinde baut, ein, und wir verlebten einen gesegneten Abend bey dem Kirchenvorsteher, Herrn Brening, dessen Umgang, so wie der des andern Vorstehers, Herrn Engelhardt, bey dem wir wohnten, uns manche liebliche Stunde gewährte. Es war ein herzzerschneidender Anblick, als diese alten Männer am 25., nachdem sie uns mit mehreren andern noch eine

Strecke begleitet hatten, weinend wie Kinder Abschied nahmen. Es that uns weh, so schnell vor den Glaubens-Brüdern vorübereilen zu müßen; wohl wird doch einmal ihr Gebeth und Thränen vor den HErrn kommen, daß Er sich aufmachet und seines Volkes erbarmet.

Wir machten nun, obgleich unter mancherley Abentheuern, denselben Weg, den wir schon einmal beschrieben und am 6. September rückten wir wieder in Astrachan ein. Die hiesigen Deutschen hatten uns eine neue Wohnung besorgt, für welche wir nichts zu bezahlen haben, indem die guten Leute sie als Beysteuer zu ihrem geringen Kirchenvermögen für die Wohnung ihres Pastors von dem reichen Hausbesitzer erbeten hatten. Nun sind wir in voller Beschäftigung, uns aufs neue zur Reise anzuschicken. Dem HErrn aber sey Preis und Ehre für die beendigte Reise, die Er so reichlich an uns und vielen armen Seelen und auch für unsere künftige Mission gesegnet. Die Zukunft wird es noch klarer zeigen, daß der HErr mit uns gewesen, ja uns vorangegangen Schritt für Schritt. Wenn auch jetzt noch manches dunkel und wunderbar aussieht, so wissen wir doch, daß wir in seiner Hand stehen und sein Werk treiben, das Er fördert und endlich herrlich hinausführen wird, über unser Bitten und Verstehen. Im Glauben an diese Erfahrung und Erweisung unseres gnädigen HErrn und Meisters, stehen wir noch, seine wunderbaren Wege, auch in Beziehung auf unsern so frühe vollendeten Bruder Benz, anbethend und in der getrosten Hoffnung, daß Er den Müden Kraft, und den Unvermögenden Stärke genug geben werde. Es wird am Ende doch heissen: Er hat alles wohlgemacht! und deß sind wir fröhlich. Amen!

---

b) Aus den Tagebüchern der Prediger Lang und Hohenacker, vom September und Oktober 1823.

Wir haben uns die Antwort unserer lieben Brüder Dittrich und Zaremba auf die ihnen gemachten Mittheilungen unserer Ansichten über unsere Mission nach Karass

erbeten, und bereiten uns nun zur zweyten Reise dahin vor, wo ich (Lang) die beste Gelegenheit haben werde, die türkische Sprache zu treiben, wenn ich Unterricht von einem der benachbarten Effendis nehme und mit den schottischen Missionarien unter den Tartaren herumwandere. Bruder Hohenacker wird diesen Aufenthalt durch die Fortsetzung des Studiums der persischen und russischen Sprache benützen. Hier in Astrachan ist an kein Sprachstudium mehr zu denken, da unsere Tagebücher und Briefe nebst dem Einpacken und genauen Aufschreiben aller Habseligkeiten unserer wandernden Missionsfamilie und sonstigen Besorgungen für die Reise, alle Zeit wegnehmen. Hier merke ich zum Preise der Treue und gnädigen Leitung unsers Heilandes an, daß Bruder Hohenacker, bisher immer so schwächlich und gerade zu solchen Geschäften unfähig, so gestärkt war, daß er, während ich beynahe drey Wochen, von einem Wechselfieber abgemattet, fast ganz unthätig seyn mußte, alles dieses selber besorgte und im Stande war, oft bis nach Mitternacht seine Geschäftigkeit, je nach Bedürfniß fortzusetzen. Ich besorgte, so viel es mir möglich war, die evangelische Gemeinde mit der Predigt des Evangelii, und habe es mit großer Beugung zu preisen, daß der Heiland in mir Schwachen seine Kraft nicht unbezeuget läßt.

Unser geliebter Bruder Muhamed Ali, der am 11. July getauft worden ist, und den Namen Alexander Kasem Beg erhalten hat, fährt fort, die Gnade und Liebe seines Heilandes zu genießen, und wandelt würdiglich seiner seligen Berufung zur Kindschaft Gottes. Durch häufigen Umgang mit ihm, haben wir Gelegenheit genug gehabt, zu bemerken, wie er über sein Herz wacht und mit welcher Kindlichkeit er seines Heilands Nähe und Umgang zu bewahren sucht. Schmerz über die Verstocktheit seiner Landsleute und ein wehmüthiges Mitleiden besonders gegen solche, zu denen er Hoffnung hatte, daß sie von der Finsterniß zum Licht und von der Ge-

walt des Satans zu Gott sich bekehren würden, die aber aus Sorge fürs Zeitliche und aus Menschenfurcht wieder zurückkehrten vom Wege des Lebens auf den breiten Weg der Verdammniß, ist deutlich an ihm wahrzunehmen. Eine besondere Freude macht es unsern Herzen, fühlen und sehen zu dürfen, daß dieser Erstling aus Persenland uns innig lieb hat, und uns versicherte, daß er alle Tage unserer vor dem HErrn gedenke.

Es gibt noch mehrere Perser in Astrachan, die allerdings etwas von dem Eindruck erfahren haben, der ihren ehmaligen Glaubensgenossen so frey und selig macht. Einige äusseren ihre Zweifel gegen den Islam oft deutlich genug; andern kann man es beym Sprechen abfühlen, daß sie, ob sie gleich das Evangelium schmähen, dennoch einen Stachel im Herzen haben. Aber sie haben ihre Ehre lieber bey den Menschen als bey Gott.

Die Krankheit, Cholera Morbus, hat einige Zeit in Astrachan geherrscht. Sie ist bey uns, wo sie freylich nicht den Grad der Heftigkeit erreicht, unter dem Namen Gallenruhr bekannt, und brach in der Mitte Septembers in Astrachan aus. Die Kranken wurden plötzlich mit Durchfall, Erbrechen und Convulsionen befallen. Ungemeine Schwäche tritt ein, der Puls wird klein und schwindet nach und nach ganz und oft folgt der Tod in 8 bis 24 Stunden nach dem Anfalle, wenn ärztliche Hülfe nicht wirksam war. Verkältung, häufiger Genuß von Melonen und Arbusen bey kalter Witterung können sie leicht erzeugen, und diese Früchte mit Schwarzbrod sind im Sommer und Herbst beynahe die einzige Speise der Tagelöhner und anderer armen Leute in Astrachan, daher es auch meistens diese waren, welche von jener Krankheit angefallen wurden. Sie ist nicht ansteckend, sondern nur endemisch; auch hat Kälte oder Hitze, Wind und dergleichen keinen Einfluß auf die häufigere Erscheinung derselben. Nur an wenigen Tagen zählte man in Astrachan täglich 20, 30 bis 40 an dieser Krankheit Gestorbene, was bey einer Bevölkerung von 30 bis 40,000 Einwoh-

nern keine grosse Zahl ist. Dr. Roß, einer der schottischen Missionarien, war der einzige Arzt, der diese Krankheit und ihre Kurmethode kannte, und er war dadurch sehr nützlich. — Bey unserer Abreise von Astrachan in der Mitte des Oktobers, hörte man selten etwas mehr von derselben.

Am 14. Oktober wurden wir mit unserm Zurüsten auf die abermalige Steppenreise fertig, und schieden nach Gesang und Betrachtung der Schrift von Astrachan, wurden aber von den schottischen Missions-Familien und mehreren Deutschen noch bis ans nächste Tartarendorf begleitet. Missionar Galloway war eben mit seiner Braut von Sarepta angekommen, und wir hatten uns zu unserer Reise nach Karaß an ihn angeschlossen. Wegen gegenwärtiger Jahreszeit und Mangel an Wasser in der Steppe, nahmen wir dießmal unsern Weg auf der Poststraße bis Alabuga und von da längs der Kuma auf Madschar zu, wo wir am 25. unter Sturm, Regen und Schneegestöber eintrafen, und wieder mit ungemeiner Herzlichkeit empfangen wurden. Herr Galloway, der von einem deutschen Manne gefahren wurde, konnte seine Reise gleich fortsetzen; unser Arbatschi konnte bey dem zunehmenden Schnee mit seinen Arben nicht weiter kommen, und nachdem wir acht Tage gewartet, mußte er sich endlich entschliessen, zwey deutsche Leute zu miethen, die uns an Ort und Stelle bringen sollten. Das machten ihm nun freylich diese guten Menschen aus Liebe für uns leicht genug, indem er ihnen nur eine seiner Arben von unbedeutendem Werthe dafür zu bezahlen hatte. Am 4. November setzten wir also auf wohleingerichteten Wagen unsere Reise fort, und kamen am 5. in Karaß an. Durch die gesunde Steppenluft war vollends alle Spur meines Fiebers verschwunden, und auch Bruder Hohenacker fühlte sich wohl auf dieser ganzen Reise. So hat uns denn abermal der HErr mit großer Gnade und Barmherzigkeit einen bedeutenden Weg geführet, geleitet und bewahret. Mögen so immer die Segen stärker gehen, als der Unglaube und die Sorge es stets meynen!

---

c) Aus den Tagebüchern der Prediger Lang und Hohenacker, vom November und Dezember 1823, und Januar 1824; derzeit in Karass.

Die Sprachstudien machen den Hauptgegenstand unserer Arbeit aus. Auf die türkische Sprache bin ich (Lang) ganz besonders hingewiesen, und seitdem ich Gelegenheit habe, mich unter den nahe um Karass liegenden Tartaren umzusehen, beschäftige ich mich auch mit Erlernung dieses niedern Dialekts der türkischen Sprache, der überhaupt zur Verkündigung des Evangeliums den Armen, das heißt dem gemeinen Volke, geeigneter zu seyn scheint, da demselben in seiner eigenen Sprache jeder geistige Ausdruck so fremd ist, daß er erst erläutert werden muß, ehe es ihn versteht. Bruder Hohenacker hat nebst dem Studium der persischen Sprache die Erlernung der russischen wieder mit Eifer angefangen, und wird sich nächstens einen hier stehenden russischen Offizier als Lehrer erbitten. Ungeachtet seiner immer angegriffenen Gesundheit, macht er auch in dieser Sprache erfreuliche Fortschritte. Er scheint mit viel größerer Leichtigkeit Sprachen zu erlernen, als ich. Seine Kenntniß in der Medizin hat Bruder Hohenacker Gelegenheit heilsam anzuwenden und zu erweitern. In diesen Gegenden, wo so wenige Aerzte, und diese so weit entfernt sind, ist solche Hülfleistung sehr empfehlend für den Bothen Christi, und bietet ihm zugleich die schönste Gelegenheit, am Krankenbette von dem ewigen Heil, das in Christo Jesu erschienen, zu zeugen. Während der liebe Bruder also seine Zeit nützlich anwendet, bleibt mir, weil es meine Gesundheit erlaubt, das Amt der Predigt bey den hiesigen Deutschen, und ich freue mich im HErrn allewege, daß mir die Gnade geworden, ein Steinchen zum Bau dieses Kirchleins Christi beyzutragen. Die Deutschen an der Madschar sollen von jenem ungesunden und hie so verarmenden Platze auf die Stelle des zerstörten tscherkessischen Dorfes Tram-Aul, nahe bey Karass, versetzt werden. Sie werden daher in Zu-

kunft Gegenstand der Bedienung gemeinschaftlich mit der Karasser-Gemeinde werden, wenn ihren geistlichen Bedürfnissen Abhülfe gethan werden könnte. Die Gemeinde hat ihren lebhaften Wunsch ausgesprochen, daß doch ein deutscher Prediger hier wohnhaft gemacht werden möchte, und da die Erfüllung desselben sicherlich für das ganze Missionswerk in diesen Gegenden segensreich werden würde, so darf ich ja wohl die kindliche Bitte beyfügen, daß unsere Vorsteher diesen Wirkungskreis nicht aus dem Auge lassen möchten.

C) Reise nach Tiflis und Georgien, und Aufenthalt daselbst, vom May 1823 bis Febr. 1824.

1.) Aus den Tagebüchern und Berichten der Prediger Dittrich, Zaremba und Benz.

Nach langem Berathen, Ueberlegen und Flehen zum HErrn wurde es uns endlich klar, daß wir die längst vorgehabte Reise in den Süden Rußlands nun antreten sollen, auch daß ich (Benz) der dritte sey, der die andern zwey zu begleiten habe. In der getrosten Zuversicht, es sey der HErr, der uns zu diesen Völkern sende, und mit uns seyn werde, traten wir am 25. April 1823 unsere Reise von Astrachan nach dem Kaukasus an. Morgens 10 Uhr verließen wir in Begleitung unseres Armeniers Sergios die Ufer der Wolga, und durchzogen die von Kalmücken, Nogai-Tartaren und Truchmenen bewohnte kumanische Steppe, bis wir am 30. die Vorberge des Kaukasus erblickten. Die Kalmücken wohnen vorzüglich im Gouvernement Astrachan, wo sie auf beyden Seiten der Wolga die großen Sandwüsten mit ihren Heerden durchziehen. Ihrer Religion nach bekennen sie sich, bis auf wenige, die den griechischen Ritus angenommen haben, zum Lamaismus. Sie seufzen unter einem äusserst tyrannischen Joche ihrer betrügerischen Priester. Zwar

ist ein Theil des Evangeliums in ihrer Sprache erschienen, aber nur wenige können lesen, und von diesen werden die meisten durch tausend Vorurtheile abgehalten, den angebotenen Schatz zu benützen.

Die Nogaier sind ein Rest der Barbaren, welche Timur im 14ten Jahrhundert aus der Mongoley und Bucharey zwischen das kaspische und schwarze Meer geführt; sie wohnen an den Ufern des Kuma, des Terek und des Kuban, und breiten sich bis auf die Halbinsel Krim aus. Sie führen alle eine nomadische Lebensart, haben in frühern Zeiten häufig ihren Haß gegen die Christen zu Tage gelegt, sind aber jetzt vollkommen ruhig. Sie sind Alle eifrige Muhamedaner der sunnitischen Sekte, dennoch konnten wir mehrere Traktätchen in tartarischer Sprache unter sie austheilen. Ihr Aeußeres hat viel Edles und selbst Liebliches, und ihre ganze Gesichtsbildung zeigt, daß sie aus einer Vermischung der Tartaren mit Mongolen entstanden sind.

Unter ihnen leben auch viele Truchmenen oder Turkmanen, die sowohl dem Aeußern, als der Sprache nach ein ächt-tartarischer Stamm sind; auch sie bekennen sich zur sunnitischen Sekte des Islams.

Am 30sten Mittags erreichten wir die erste Kosaken-Station am Terek. Es ist längs dem Terek und Kuban von der kaspischen See bis ans schwarze Meer hinab eine Linie von Festungen angelegt, welche die Kosaken besetzt halten, um die Grenze der kaukasischen Provinz vor den räuberischen Ueberfällen der jenseits dieser Flüsse sich aufhaltenden Kasikümyken, Tscherkessen, Tschertschenzen, Abassen, 2c. zu schützen. Diese Völker sind, bis auf Wenige, Muhamedaner, doch meistens erst seit 30 — 40 Jahren, wo türkische Proselytenmacher unter ihnen Eingang fanden. Die Gebote des Korans, Feinde der Christen zu seyn, üben sie nun in aller Strenge, obwohl sie sich um die übrigen Vorschriften des Lügen-Propheten wenig bekümmern.

Am 1. May langten wir glücklich in Mosdok an. Diese Stadt liegt hart am Terek, der sie von dem Gebiet der Tscherkessen trennt; in ihrer Nähe, östlich und westlich, wohnen viele Nogai-Tartaren und Truchmenen; auch in der Stadt selbst wohnen viele Tartaren, Armenier und Tscherkessen, auch Kosacken und Russen. Ein Missionar fände sich hier in der Mitte muhamedanischer Bewohner; freylich müßte er sich zur Erlernung von wenigstens drey Sprachen verstehen. In Mosdok ist alles schon mehr orientalisch als in Astrachan; die meisten Wohnungen sind von Flechtwerk aufgebaut, mit Lehm beschmiert, und großentheils so niedrig, daß die Kinder darauf spielen, und auf und abspringen können; die Gegend herum zeigt einen üppigen Wachsthum. Es ist hier auch eine katholische Mission für die Armenier. Der Mann, welcher uns in das Haus nahm, gehört zu einer separatischen Gesellschaft, welcher die Russen spottweise den Namen Malakanen geben, (von dem russischen Worte Malaka, Milch, das Adjectiv; etwa: Milchleute, vielleicht weil einige von ihnen Gesetze für oder gegen das Milchessen gaben; so viel ist ausgemacht, daß diese in Mosdok wegen der Milch gar keine Gesetze kennen, also an dem Namen ganz unschuldig sind.) Sie selbst nennen sich geistige Christen, und existiren in Rußland schon seit mehr als hundert Jahren, seit Peter des Großen Zeit her. Ihr charakterischer Unterschied von Andern besteht darin, daß sie alle Ceremonien, Bilder- und Heiligendienst verwerfen, blos menschliche Satzungen und Traditionen nicht annehmen, und durchaus nur das Wort Gottes anerkennen wollen. Zwar haben sich aus dem Grunde, daß sie keine ordinirten Geistlichen haben durften, und die durch solche zu verrichtende Handlungen nicht von den ihnen nahe stehenden ordinirten Geistlichen wollten verrichten lassen, auch viele Irrthümer in ihrer Mitte eingeschlichen. Sie kamen nach und nach dahin, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl für Handlungen zu erklären, die nicht sich-

barlich, also wirklich, sondern unsichtbarlich und nur geistlich auf eine würdige Weise verrichtet werden können; in diesem Irrthum stehen sie noch heute, und lassen sich, trotz aller klaren Schriftbeweise, nicht davon abbringen. In der Schrift sind sie übrigens erstaunlich bewandert, und keine heilsame Lehre derselben ist ihnen verschlossen; sie scheinen richtige Erkenntniß von der Lehre des Falles, des allgemeinen Verderbens, der Erb-Sünde, des Planes Gottes, der Sendung, des Lebens, Wirkens und Sterbens Christi, kurz der Erlösung durch sein Verdienst zu haben. Ihre Hauptlehre scheint die vom heiligen Geist zu seyn; ihre Sprache richtet sich viel nach der Schrift; ihr Leben ist, so viel wir wissen, musterhaft; alle Ausschweifungen, Unmäßigkeiten ꝛc. vermeiden sie, suchen sich ehrbar und christlich gegen Alle zu benehmen, sind besonders dienstfertig und in den Werken allgemeiner und brüderlicher Liebe eifrig. Gegen uns benahmen sie sich so liebevoll, treu, edel und herzlich, daß ich mich in den Kreis meiner geliebten christlichen Freunde versetzt glaubte. Sie versammeln sich in einem eigens dazu erbauten, geräumigen Haus drey Stunden vor der Stadt in einem großen Dorfe, wo sich 160 von ihren Familien befinden. Ein alter ehrwürdiger Greis von 70 Jahren ist ihr Lehrer und Führer. Ihre Versammlungen, welchen Zaremba und ich (Benz) selbst beywohnten, werden folgendermaßen gehalten: Den Gottesdienst eröffnen sie mit Absingung eines für die Gelegenheit passenden Abschnitts aus der heiligen Schrift. Dieß thun sie nicht blos aus Mangel an geistlichen Liedern, sondern damit sie ja nicht vom Worte abweichen möchten; ihr Gesang ist ganz dem der Kinder gleich, ohne bestimmte Melodien und Vorschriften, einzig nach Gefühl und Empfindung, und eben weil sich ihr ganzes Gefühl darein ergießt, ist er sehr angenehm und rührend für den Mitfühlenden. Dann liest der Vorsteher einen von ihm gewählten Abschnitt aus der slavonischen Bibel, wel-

che sie Alle gut verstehen, vor; es folgt nun ein langes Gebeth, unter welchem sie oft auf die Knie, ja selbst aufs Angesicht fallen, auch viele Thränen vergießen; ob aus Gewohnheit oder wirklicher Rührung, blieb uns ungewiß. Den Schluß macht derselbe Gesang, worauf sie dann unter tiefem Neigen nach Hause gehen. Ich verstand von alle dem, was verhandelt wurde, nur selten ein Wort; aber der Hunger, der Eifer, die Liebe, Einfalt und Demuth, welche sich da offenbarte, war mir in der That mehr als eine Predigt. Als legale Kirche haben sie sich bisher nicht constituiren dürfen, und überhaupt ist erst unter dem Regiment des geliebten Kaisers Alexander, der gern alle seine Unterthanen glücklich sähe, ihr Leben freyer. Sie finden sich häufig in den Gouvernements Tamboff, Saratoff, Wladimir, Slobod Ukerane und am Don. Viele von ihnen sind wohl auch auf gräuliche Irrthümer gekommen.

Am 5. May verließen wir Mosdok, indem wir uns an den Zug des Herrn Generals Gortschakoff, Gouverneurs von Imeretien, anschlossen, welcher ebenfalls nach Tiflis reiste. Der Zug bestand aus 100 Mann Infanfanterie und Kavallerie nebst 2 Stück Geschütz. Wir waren bis Mosdok mit der Post gereist; von da bis Wladikaukas, wo wir am 6. Abends ankamen, hatten wir einen Fuhrmann, der uns und unser Gepäck auf zwey Wägelchen sicher und gut führte. Von Wladikaukas an, da die Wege oft sehr steil und mit Steinen und Schnee bedeckt sind, geht die Reise leichter und gefahrloser zu Pferde. Wir hatten bis zum 14. zu warten, da das Convoy mit seinen Wagen über die vom Berge Kobi losgerissenen Schneemaßen nicht wegkommen konnte. — Dieser Ort ist umgeben von den Inguschen, den Karabulaken, Tschetschentzen, Basianen und Tscherkessen; die Regierung des geliebten Kaisers Alexander ist thätig bemüht, diese Völker zur bessern Einsicht zu bringen. Nicht nur sucht man sie zur Annahme der Bibel und des Christenthums zu vermögen, sondern es sollen auch Schulen

unter

unter ihnen errichtet und die armen Kinder darin aufgenommen werden. Ungeachtet diese Völker fortwährend feindselig gesinnt sind, so ist es doch des edlen Monarchen ernster Wille, daß man sie mit aller Milde und Schonung behandle, damit nicht Blut fließe, sondern sie mit Liebe gewonnen werden. Gott segne und erhalte den edlen Kaiser noch lange! Wir hatten in Wladikaukas Gelegenheit, ein paar russische Testamente unter die Soldaten auszutheilen und zu verkaufen, auch mit einem nach Jerusalem reisenden Armenier Bekanntschaft zu machen, der für die Wahrheit des Evangeliums ein offnes Herz zeigte, und das armenische Neue Testament, das wir ihm liehen, fleißig las. Zaremba unterhielt sich mit ihm in russischer Sprache.

Nachdem wir am 15ten die berühmte Pforte der Alten, Dariel, welche als die Thüre zu Asien und Europa galt, passirt hatten, langten wir an einem georgischen Dorfe, Stephan Tzeimde, an, wo uns ein ordentlicher Mann sein Haus aufthat; wir erholten uns hier ein wenig, und theilten ihm dafür das Wort Gottes in seiner Muttersprache mit, worüber er sehr erfreut war; auch kaufte uns ein Priester hier ein georgisches N. Testament ab. Nun ging die Reise den Caukasus hinan, und es kam, Gottlob! unser ganzer Zug glücklich das Gebirge hinüber; Bruder Dittrich war freylich sehr angegriffen und erschöpft, als wir am 18. Abends in Tiflis anlangten. Da wir Niemand hier kannten, mußten wir für einen Tag unsere Wohnung, auf die härtesten Bedingungen hin, bey einem Juden nehmen. Tiflis liegt auf beyden Seiten des schönen und großen Flusses Kur; der weit größere Theil jedoch auf dessen rechter Seite. Diese Stadt ist schon groß, war aber vor der letzten Zerstörung durch Aga Muhamed 1795 viel größer; auch erhält sie unter der russischen Regierung immer mehr Zuwachs und Schönheit. Ganze Straßen nach europäischer Bauart erheben sich neu, alte werden eingerissen und schöner wieder aufgebaut,

und überhaupt hat sich Alles seit der Besitznahme von Seite Rußlands im Jahr 1801 ungemein zum Besten verändert. Damals konnte niemand in ganz Georgien, selbst vor den Thoren der Hauptstadt, sicher vor den Lesgiern, die das Land von einem Ende bis zum andern durchstreiften, leben; jetzt herrscht fast dieselbe Sicherheit wie in Deutschland, und man hört nur höchst selten von Angriffen auf den Grenzen. Die Eingebornen, durch die Regierung aufgemuntert, fangen schon wieder an, das zur Wüste gewordene Land umzuarbeiten und anzubauen; es werden verschiedene nützliche Anstalten fürs allgemeine Beste getroffen, wozu vorzüglich das Streben des edlen Kaisers gehört, alle seine Unterthanen zu einer bessern Erkenntniß zu bringen. In einem Buchladen zu Tiflis kann man das Neue Testament in allen Sprachen haben, die man im Lande findet. Nach zuverläßiger Angabe befinden sich in Georgien gegenwärtig folgende Einwohner: 22,000 georgische Familien, 11,000 armenische, 12,000 tartarische, 700 griechische, 500 deutsche und 400 jüdische Familien. Die Deutschen und Griechen sind erst seit einigen Jahren hier, die übrigen aber sind schon seit undenklichen Zeiten unter einander vermischt.

Ueber die deutschen Colonien hatten wir schon so manches vernommen, was unsere Theilnahme erregte, und uns näher auf sie aufmerksam machte; sobald das Gerücht von unserer Ankunft ausging, besuchten uns auch einige, und machten uns mit Herrn Scholpp, Uhrenmacher aus Würtemberg, bekannt, der sich alle Mühe gab, uns eine Wohnung zu verschaffen, und uns auch sonst jede Gefälligkeit erwies. Die in der Nähe angesiedelten Familien erreichten nach einer langen und beschwerlichen Reise, auf welcher die Hälfte durch Krankheit hingerafft worden, im Jahr 1819 endlich Grusien, und bauten sich mit der Unterstützung der russischen Regierung in sieben Dörfern an. Das erste derselben, Neu-Tiflis, liegt nur 3 Werst nördlich von

Tiflis, am linken Ufer des Kur's, und enthält lauter Handwerker; es zählt etwa 39 Familen. Nur 5 Werst nördlicher auf derselben Seite des Kur's findet man Alexandersdorf, das von 25 Familien, meistens Ackerbau, vornemlich aber Viehzucht treibend, bewohnt ist. Die dritte Colonie aber, Marienfeld mit Petersdorf, liegt 37 Wersten von Tiflis entfernt, in dem östlichen Kreise Kachetien, und enthält im Ganzen 47 Familien. Sie hat treffliches Land zum Wein- und Ackerbau, und kann recht blühend werden. Elisabeththal dagegen, die vierte Anlage, die 65 Familien zählt, liegt etwa 28 Werst von Tiflis, nach Südwesten zu, in einer ungemein schönen, gesunden und auch fruchtbaren Gegend; hat aber durch Mißwachs und andere Unfälle mannigfaltig zu leiden gehabt. Viel besser befindet sich im Vergleich Katharinenfeld, die fünfte Colonie, die bey der Festung Quesch, jenseit des Khramflusses, etwa 20 Werst südlicher als Elisabeththal liegt, 99 Familien zählt, und mit der Zeit ein blühender Ort zu werden verspricht. Endlich die beyden letzten dieser Colonien, die im Kreise von Gandscha oder Elisabethpol liegen, sind Annenfeld und Helenendorf, von denen die erstere durch lange Krankheiten und Fieber viele Familien verloren hat, und sich eben deßhalb in einem dürftigen Zustand befindet, die andere aber sehr zahlreich und in einer hoffnungsvollen Lage ist.

Die hin und her zerstreute Stellung aller dieser Ansiedler durch ganz Grusien rührt gewiß nicht von bloßem Zufall her, sondern in ihr liegt der rechte Grund, daß sie durch evangelischen Wandel einst recht vielen von den Bewohnern des Landes wohlthätig werden können. Diese Ausstreuung evangelischen Samens unter Tartaren und Armeniern, sie scheint wohl in dem Rathe Gottes gerade die Absicht gewesen zu seyn, als Er diese Ansiedler in ein so fernes und finsteres Land gelangen ließ. Sie fühlen und erkennen dieß auch je mehr und mehr, und wir dürfen getrost hoffen, daß das Häuflein

der Gläubigen, das in diesen Gemeinden sich findet, immer mehr ihres hohen Berufes, ein Licht zu seyn in dem HErrn, eingedenk seyn werden. Bey manchem Mangelhaftem, das die Bessern unter ihnen sich nicht verbergen, gibt es in jeder Gemeinde noch einen hoffnungsvollen Samen wahrer Kinder Gottes, die der Vater in aller Prüfung herrlicher bewährt, vester gründet, und endlich gewiß auch zum Besten des Ganzen und zur Ehre seines Namens zu Siegern machen wird. Katharinenfeld besonders verspricht ein Segen unter den Völkern zu werden. Es hatten sich auch hier die Gemüther getrennt, da es aber doch beyde Theile redlich mit dem HErrn meynten, und Ihn um Licht und Gnade anflehten, so war es nicht möglich, daß sie in Dunkelheit gelassen werden sollten; die beyden Parthien kamen einander immer näher, und versammelten sich endlich wieder in Einem Hause. Ja ein neuer Gnadengeist wurde über die Glieder dieser Colonie ausgegossen; einen Trieb und Drang zum Gebeth hat der Gott der Barmherzigkeit unter den Einwohnern, vom achtjährigen Knaben und Mädchen an bis zum Greise, gewirkt, und es sind nur Wenige, die ganz unangefaßt geblieben. Sie waren unersättlich in Anhörung des Wortes, und Bruder Benz mußte während seines sechstägigen Aufenthalts allda zehnmal vor der ganzen Gemeinde das Evangelium verkündigen.

Die gottesdienstlichen Versammlungen dieser verschiednen Gemeinden und alle andern kirchlichen Handlungen leiten und verrichten bis jetzt geistliche Vorsteher oder Lehrer, die durch Stimmenmehrheit oder Loos aus der Mitte der Gemeinde selbst gewählt sind. Es gibt ernstliche und theure Christen unter denselben, aber im Ganzen genießen sie nicht das Ansehen, welches ihr Amt fordert, und zum Zusammenhalten der ganzen Gemeinde in der evangelischen Zucht und Ordnung nothwendig ist. Am allermeisten sind die Kinder vernachläßigt, und ohne besondere Hülfe des HErrn gibt das aufwachsende Ge-

schlecht im Allgemeinen wenig Hoffnung, daß es ein Geschlecht des HErrn seyn werde. Beym Ueberblick des Ganzen kann man den innigen Wunsch des Herzens nicht unterdrücken, daß es dem HErrn doch bald wohlgefallen möge, einige mit Liebe und Eifer und Weisheit wohlbegabte Knechte und Pfleger ihnen zuzusenden, damit unter seinem Segen und mit seiner Hülfe aus mannigfacher Verwirrung wieder Licht, Leben und Ordnung geschaffen werden könne. Bedenken Sie, Väter, diese kurzen Bemerkungen, und bieten Sie, wenn's möglich ist, auch diesen Brüdern die Hand freundlicher Hülfe; vorzüglich sollte auch der liebe und theure Herr Inspektor Zeller sein Herz der Liebe zu seinen verlassenen Brüdern in Grusien richten, und ihnen aus seinem lieben Beuggen einige Brüder senden, welche die Liebe zu Christo und zur Niedrigkeit zu rechten Kinderpflegern macht. Eine jede von diesen Gemeinden liegt wie eine auserwählte Missions-Station, der nur der Missionar noch fehlt. Ernsten Bedenkens werth möchte es wohl seyn, ob es für das Reich Gottes und die evangelische Missions-Gesellschaft nicht vortheilhafter wäre, wenn etliche von uns für einige Zeit hier ins Wirkungsfeld träten, wo ihnen wohl zweytausend Seelen unsers Volkes mit offnen Armen entgegenkommen, und mit Freuden das Wort des Lebens aus ihrem Munde aufnehmen würden, während die übrigen von uns hingingen nach Schirwan, und arbeiteten und warteten, bis sie sichere Kennzeichen hätten, daß das Feld sich öffne? Um diese Colonien herum wohnen mehr als 6000 Tartaren, und von zwey Stellen aus ist nur geringe Entfernung bis an die türkische und persische Grenze; sähen diese Völker ihre Liebe und ihren Wandel, welch ein mächtiger Prediger würde das nicht für sie seyn!

Es war der Juny herbeygekommen, welcher nebst July und August der gefährlichste und, der Hitze wegen, ungesundeste Monat in Grusien ist, als wir uns zur Weiterreise anschicken wollten, aber jedermann rieth uns,

diese drey Monate noch den Colonien bey Tiflis zu wiedmen, und vor allem die Reise nach dem ungesunden Gandscha aufzuschieben. Wir nahmen die Sache wohl in Ueberlegung, konnten uns aber doch nicht überzeugen, daß es sich mit unserm ursprünglichen Berufe vertrage, insgesammt die Ausrichtung unsers Auftrags so lange hinauszuschieben; da jedoch ich (Dittrich) gerade von einer heftigen Krankheit überfallen wurde, die mir das Reisen unmöglich machte, so trafen wir die Verabredung, es sollen Bruder Zaremba und Benz nach einem kurzen Aufenthalt in den Gemeinden bey Gandscha ihre Richtung nach Alt Schamachi nehmen, und bey Untersuchung und Besichtigung der Lage und Verhältnisse dieser Gegend so lange verweilen, bis ich im Anfang Septembers nachkommen und zu ihnen stoßen könnte. Während dem soll es mir angelegen seyn, neben der Herstellung meiner Gesundheit darauf zu denken, wie eine vestere Ordnung in das religiöse Leben der deutschen Colonien gebracht werden könne. So geschah es denn auch, daß diese beyden Brüder nebst unserm Sergios unter vielen Beweisen inniger Theilnahme von Seiten der Deutschen am 25. Juny aus Tiflis zogen, und sich nach achttägigem Aufenthalt in Annenfeld endlich über Gandscha nach Helenendorf begaben, um auch da die Einwohner mit dem Evangelium Jesu zu besuchen. Es war im Rathe des HErrn beschlossen, daß hier die Seele unsers theuren Bruders Benz von der Hütte losgemacht werde, und am 30. July um 6 Uhr Abends verschied er sanft unter stillen Gebethen und Seufzern Vieler, deren liebevolle Pflege und Theilnahme er während seiner Krankheit erfahren.

Auch Bruder Zaremba war fast zu gleicher Zeit vom kalten Fieber angegriffen, und also geschwächt worden, daß er beynahe aller Arbeit entsagen mußte. Dennoch diente er der Gemeinde, so viel immer möglich, auch in dieser Zeit am Worte Gottes. Aber an die Fortsetzung der Reise nach Schirwan war nun allerdings

nicht zu denken; vielmehr schien es rathsam, daß er zur Herstellung seiner eignen Gesundheit nach Tiflis zurückkehrte, und in dem gesund gelegenen Elisabeththal eine Zeit lang ausruhte. Das geschah auch wirklich in der Mitte Augusts. Ich selber (Dittrich) hatte nach der Abreise dieser lieben Brüder und der ersten Wiederherstellung meiner Gesundheit meinen Aufenthalt in der genannten Colonie gewählt, und neben den Besuchen einzelner Gemeinden die meiste Zeit der Ausarbeitung einer Kirchenordnung für alle sieben Gemeinden gewiedmet, weil es überall fühlbar und klar war, daß dieß ein unumgängliches Bedürfniß sey, wenn wahre Ordnung in den geistlichen Angelegenheiten der Colonien entstehen solle. Eben so hell war es auch, daß wenn eine Grundlage der Ordnung Nutzen schaffen solle, dieselbe nothwendig mit Achtung an das brauchbare Alte sich anschließen, der Grund selbst aber unmittelbar auf der heiligen Schrift stehen müße; daher lag es mir an, nicht sowohl ein Neues zu schaffen, als nur das zur Ordnung aufzustellen, was für diese Gemeinden, entweder aus dem Evangelio, oder aus ihrer alten Würtembergischen Ordnung, oder endlich aus ihren gegenwärtigen Verhältnissen, von selbst schon herfloß und sich darstellte. Nachdem diese Arbeit vollendet war, so versammelten sich mit Erlaubniß Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs von der Howen die geistlichen Lehrer und je zwey andere Deputirte aus jeder der sieben Gemeinden zu einer Synode in Neu-Tiflis, und untersuchten vom 24. August bis zum 2. September zuerst die gemeinsamen Gebrechen der Gemeinden, dann jeden Punkt der vorgelegten Ordnung, und überzeugten sich von der Zweckmäßigkeit ihrer Einführung. Nachdem auch der Herr Gouverneur am 23. September die vorgelegte Ordnung selbst gebilligt, und seine Erlaubniß zur Einführung derselben gegeben hatte, so konnten wir im Allgemeinen wenig mehr thun, sondern achteten es für unsere vornehmste Pflicht, bey der ersten Verminderung der Hitze uns von neuem zu unserer Reise anzuschicken.

Um aber für die Ausbreitung der heiligen Schrift auf unserer bevorstehenden Reise und in der ganzen Zukunft überhaupt thätig seyn, und dazu die nöthigen Bibelvorräthe aus dem Depot zu Tiflis beziehen zu können, hatten wir schon früher, mit den Einleitungsschreiben Sr. Erlaucht des Präsidenten der russischen Bibelgesellschaft, Herrn Fürsten Galitzin, versehen, den ehrwürdigen armenischen Exarchen und Erzbischof Jonas, und neben ihm auch den Erzbischof Narses besucht, und bey ihnen nicht nur eine liebreiche Aufnahme gefunden, sondern auch alle nur verlangte Unterstützung und Versorgung mit einem Bibelvorrathe in den gangbaren Sprachen dieser Gegenden erhalten. Narses versah uns zugleich zur Beförderung unsers Werkes mit einigen Schreiben an die obern armenischen Geistlichen in den Provinzen, die wir durchreisen würden, und leitete uns dadurch zu mancher nützlichen Verbindung mit den Armeniern dieser Gegenden. Daß auch in dem Aufschub unserer Reise selbst eine weise Leitung des HErrn liege, ward uns am Ende ebenfalls noch daraus klar, daß sich während unsers Aufenthalts in Tiflis unsere Gedanken über die Provinzen, die wir bereisen wollten, immer mehr aufhellten. Wir hatten im Anfang unsere Blicke fast ausschließend auf die Provinzen Schaki, Schirwan und Baku gerichtet, die Landschaft des Karabagt beynahe völlig übersehen und für unsere Absichten gering geachtet. Aber gerade in der letzten Zeit wurden wir von mehreren Seiten her darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Kreis für unsere Niederlassung wohl tauglicher als irgend ein anderer erfunden werden könne, und gewiß eine Besichtigung verdiene. Eben so erhielten wir die Nachricht, daß in den Monaten, in welche unsere Reise gefallen seyn würde, die Cholera Morbus sehr heftig in den Grenzprovinzen geherrscht, und viele Menschen weggeraft habe, nun aber von Tag zu Tag schwächer werde und schwinde.

Nachdem wir nun zuletzt von Sr. Exc. dem Herrn Oberbefehlshaber die Erlaubniß, auch den Karabagt für unsere Zwecke zu besichtigen, erhalten hatten, und von ihm selbst an Herrn Fürsten Madatoff, als den Befehlshaber der Grenzländer, empfohlen worden waren, verabschiedeten wir uns von allen denen, welche uns in dieser Gegend wohlgethan hatten, und unserm Herzen theuer geworden waren, und reisten am 30. September von Katharinenfeld ab. Drey unserer deutschen Brüder aus dieser Colonie übernahmen es selbst, uns bis zu den Gemeinden bey Gandscha zu begleiten; auf ihrem Wagen langten wir am 2. Oktober in Annenfeld an, und verweilten da und in Helenendorf bis zum 8. desselben Monats, ungeachtet viele theure Seelen uns innig bathen, länger zu bleiben. Denn mit Gandscha begann nun derjenige Landesstrich, der schon seit Petersburg unsers Herzens Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, und um so mehr wünschten wir recht bald einmal mit Bestimmtheit zu erfahren, an welchem Orte in demselben uns der HErr ein Plätzchen anweisen wolle. Ein lieber junger Bruder aus Helenendorf brachte uns nach Schuschi, dem Hauptorte des Karabagts, den wir am 13. Oktober glücklich erreichten. Unser zehntägiger Aufenthalt daselbst war ganz der nähern Besichtigung des Orts und der Sammlung derjenigen Nachrichten gewiedmet, welche uns eine nähere Einsicht über die Tauglichkeit desselben zu einer Missions-Niederlassung geben konnten.

Schuschi, der Hauptort des Karabagts liegt auf einer hohen Fläche des Gebirges, die auf allen Seiten in einer Art Ründung, von tiefen Abgründen und Schluchten, in denen auf der östlichen und westlichen Seite die zwey Arme des Kargar fließen, umgeben ist; diese Lage macht den Ort im allgemeinen so gesund, als es nur irgend einen in seiner Nähe giebt; er genießt allezeit die reinste Luft, durch welche auch im Sommer die Hitze so sehr gemildert wird, daß selbst die Begs (Edelleute) der Tartaren und Armenier Schuschi zum

Sommeraufenthalt machen. Das frische Bergwasser ist überall reichlich vorhanden, und das umliegende Land bringt alle Bedürfnisse des Lebens hervor, so daß der allgemeine Lebensunterhalt ungemein wohlfeil ist. Es giebt hier viele große von Steinen aufgeführte und mit Schindeln gedeckte Häuser, die den europäischen sehr ähnlich sehen. Die Einwohner bestehen aus 1500 tartarischen und 500 armenischen Familien. Es ist hier eine tartarische Mesdsched, oder Moschee, und fünf armenische Kirchen, an welchen letztern zwölf Geistliche angestellt sind; die Tartaren haben eine ganz ungemeine Menge Mollas in der Stadt, darunter sich mehrere Hadschis (solche die in Mecca oder in Kerbela gewesen sind) und Seids (Abkömmlinge Muhameds) befinden. Im ganzen Karabagt (in welchem Lande sich sicher wohnen läßt) leben theils als Nomaden, theils als Dorfbewohner; mehr als 20,000 Familien Tartaren und Armenier, neben denen im Süden an den Ufern des Arras auch noch gegen 4,000 Kurden herum ziehen. Schuschi liegt nur 3 bis 5 Tagreisen von Nachitscheran und den Gegenden der armenischen Hauptbevölkerung. Von da aus erreicht man in wenig Tagen Tebris und Eriwan nebst Etschmiazin, so wie im Westen Choi und Selmas, hinter dem sich Urumia und selbst der Sitz des Patriarchen, Dschulamerik, in geringer Entfernung befindet. Dadurch gewinnt Schuschi einen großen Vorzug vor Schamachi, das 4 bis 6 Tagreisen tiefer im Norden liegt, und mehr zur Verbindung mit den Bergvölkern und dem Daghestan taugt, als zur Arbeit unter den Christen des persischen und türkischen Theils vom Morgenlande. In Schuschi selbst wohnen viele Armenier, die seit nicht langen Jahren aus Nachitscheran und seiner Umgegend hier angesiedelt sind, und noch viele Verwandte und andere Verbindungen in diesem Theile Persiens haben, so daß sie auch dem Arbeiter für das Reich des HErrn durch ihre Einführung wesentliche Unterstützung leisten können. Unser armenischer Hauswirth selbst, ein freundlich ernster

Greis, der mit der heiligen Schrift wohl bekannt ist, auch manchen Eindruck der Gnade schon im Herzen erfahren haben mag, ist in Ispahan, Teheran, Tebris und bis nach Erzerum genau bekannt. Und eben so ist die Verbindung mit den andern Grenzprovinzen, die von Armeniern und Tartaren bewohnt werden, ungemein nahe und leicht; denn Gandscha ist nur 2 bis 3 Tagereisen, Scheki und Schamachi 4 bis 6, Baku 8 Tagreisen entfernt, und die südlicheren Seeörter, als Salian und Lenkoran, nebst der Steppe Mogan, lassen sich ebenfalls in wenig Tagen erreichen. Auf diese Weise bietet uns seine Lage einen ganz leichten und nahen Eingang nach dem eigentlichen Persien dar, und erhält uns zugleich in naher Verbindung mit den Hauptörtern des an Rußland abgetretenen Persiens. Nach allen Umständen scheint hier der beste Platz zu seyn, an dem die Hauptstation unserer Mission angelegt werden kann.

Die Stadt Schuschi ist überall im Gebirge von einer Menge Dörfer, in welchen vornehmlich Armenier wohnen, umgeben. Die Tartaren wohnen meistens in der Ebene nordwärts, und ziehen nur im Sommer ins Gebirge. Ausser Schuschi gibt es übrigens fast keinen bedeutenden Ort in der Landschaft. In Ischinachischi, 7 Werste süd-östlich von Schuschi, ist das Lager der russischen Soldaten; weiter hinauf liegt Achoglan, das bey den Armeniern in großem Ansehen steht, weil die Neffen des Gregor Illuminator da begraben seyn sollen; auf der Straße nach Nachitscheran sind die armenischen Oerter Goronsur und Gurusi von Bedeutung, weil sie eine zahlreiche Bevölkerung haben. Nicht weit von ihnen, links am Wege nach Nachitscheran, liegt endlich auch Tabin, der Sitz eines armenischen Archimandriten der in großem Ansehen steht; ein zweyter Archimandrit wohnt in Chatschim, 3 Stunden von Schuschi im nördlichen Gebirge. Nachdem wir uns über alle diese Oertlichkeiten unterrichtet hatten, beurlaubten wir uns von Sr. Excellenz dem Herrn General, Fürsten Madatoff,

und traten am 23. Okt. unsere Reise nach Schamachi, Baku u. s. w. an, wo wir unsern Wirkungskreis noch näher kennen lernen und über die Wahl unsers Hauptaufenthaltes größere Sicherheit erlangen wollten.

Der Tartar Ismael, welcher uns mit Pferden zu versorgen und zu begleiten übernommen hatte, leitete uns rechts neben dem Kargar durchs Gebirge herunter bis zu seinem Wohndorfe, wo er sich mit einer großen Menge Dschurek oder Fladenbrod nebst geronnener Milch zu seiner Nahrung, und mit geringem Proviant für die Pferde versah. Von da ging die Reise auf dem rechten Ufer des Kargar fort bis nach Anbruch der Nacht, welche wir bey tartarischen Viehhirten zubrachten. Am 24ten wandten wir uns von der Festung Oskeran etwas östlich und stiegen vollends vom Gebirge herab in die Ebene, an mehreren Dörfern in herrlichen Lagen vorbey, bis Ismael in dem kleinen Dorfe Thairan einkehrte, wo uns der Besitzer einer Schilfhütte mit aller Freundlichkeit aufnahm. Am 25. hörte die Wegekenntniß unsers Ismael auf, und wir verirrten uns in dichtem Nebel und Regen, bis wir einen jungen Mann fanden, der uns nach dem tartarischen Dorfe Achdschabad brachte; hier wurde uns ein Schilfhaus eingeräumt; das in der Mitte der Stube angemachte Feuer erwärmte uns und von dem Beg und dem Aufseher des Ortes wurden uns allerhand Früchte und Sachen zur Erquickung zugeschickt. Der 26. war der Tag des HErrn, und wir waren in Zweifel, ob wir bleiben oder die Reise fortsetzen sollten; insofern aber doch kaum Ruhe vor den Besuchen der Einwohner zu erwarten war, beschlossen wir zu reisen. Wirklich kamen auch frühe schon der Beg und andere Einwohner, worunter zwey Molla's waren, die zwey persische Traktätchen zum Lesen annahmen. Wir ritten über eine morastige Steppe, und endlich durch einen Strich ungemein hohen und starken Schilfes, bis wir gegen Mittag den Kur erreichten, und nun seinem Ufer entlang bis dem schirwanischen Dorfe

Serdab gegenüber ritten. Wir riefen um Ueberfahrt, aber vergeblich, weil der dazu beauftragte Mann abwesend war. Hier mußten wir also im Sturm und Regen, doch unter dem Schutze unsers unsichtbaren Heilandes, die Nacht zubringen, und es währte bis des andern Tags Nachmittag 2 Uhr, bis wir in einem Fischerboote, das aus einem ausgehölten Baumstamme bestand, übergesetzt wurden. Vom 28. auf den 29. übernachteten wir in dem herrlich gelegenen Dorfe Kurdamir, wo jedes Haus wie in einem Garten von Granat- Maulbeer- und andern Bäumen in lieblicher Einsamkeit steht, und den üppigsten Wachsthum um sich her hat. Die Einwohner nähren sich von Seidenbau, dazu ihnen auch die Natur von selbst Alles bietet.

Nun hatten wir nach Neu-Schamachi nur noch 4 Agadsch (kleine Meilen) aber unser Tartar führte uns wieder irre, und wir kamen erst um 5 Uhr daselbst an. Die Werkstätte eines Schuhmachers wurde unser Nachtlager, und unser Zelt diente als Vorhang, daß die Vorübergehenden uns nicht störten. Hier hatten wir denn einen stillen, von Besuchen freyen Abend und eine ruhige Nacht. Neu-Schamachi liegt am Ende der weiten Ebene, die sich vom Kur an bis an das Gebirge erstreckt, und durch mehrere Bergwasser zum Anbau fruchtbar gemacht wird. Es hat eine reizende Lage am Aksu, über dessen altes Bette eine Brücke von Stein gebaut ist; wie sich über ihm im Norden allmählich das Gebirge erhebt, so breitet sich auf den andern drey Seiten eine blühende Ebene aus. Aber der Ort selbst ist ärmlich. Die Häuser, selbst am Bazar, bestehen blos aus Schilf-Hütten, die mit Lehm verbunden sind. Die Einwohner sind Tartaren; auch einige Armenier leben hier als Handwerker. Von der ehemaligen Größe nimmt man nichts als Ruinen und Steinhaufen wahr.

Am Morgen des 30ten Oktobers verließen wir den Ort, und fingen an auf einem nähern Wege Alt Schamachi zuzueilen. Die Gegend des untern Gebirges, wo überall Ackerbauern leben, und weiter hin-

auf die reichen und großen Dörfer der Armenier liegen, fanden wir ungemein schön und angenehm; aber der Weg, der leicht aufweicht, ist schwer. Gegen 2 Uhr erreichten wir Alt Schamachi und wurden auf Anweisung des Herrn Commandanten, Oberstlieutenant Starkoff, bey dem armenischen Aeltesten aufgenommen, bis sich eine andere Wohnung für uns finden würde, welches am ersten November geschah.

Gleich am 31. Oktober erhielten wir des Morgens Besuche von dem Protop Husuf und den beyden Priestern Petrus und Michael, mit denen wir Mehreres über den Zweck unserer Hieherkunft redeten. Michael, der in Astrachan einen etwas bessern Unterricht erhalten hat, kehrte bald nachher zu uns zurück, um noch länger vom Evangelio zu reden. Er hat eine Schule, in welcher er gegen Bezahlung unterrichtet, angelegt, aber bis jetzt nur 20 Kinder aus den Familien der Reichen um sich sammeln können. Wir legten ihm das Bedürfniß einer Schule für Arme vor Augen, und er sah es nicht nur ein, sondern schien auch überzeugt, daß die Anlegung derselben recht wohl möglich sey, denn ein Lehrer, der die Kinder zum Verständniß der Schrift führen könnte, lasse sich wohl finden, und der Kinder werde es dann bald genug geben. Es leben jetzt 160 armenische Familien in der Stadt, deren Zahl sich aber wohl sehr vermehren wird, wenn einmal der neue Anbau, mit welchem man jetzt beschäftigt ist, weiter vorrückt. Wir sind von mehrern besucht worden, mit denen wir aber gar nichts von dem Einen Nothwendigen reden konnten; in der Zeit der muhamedanischen Herrschaft lebten sie unter hartem Druck, und alles senkte sich in die Sucht des Erwerbens, so daß sie auch jetzt noch, nicht blos auf dem Bazar, sondern selbst in der Kirche von den Geschäften des irdischen Gewinnes reden. Das Geld gilt Alles, und um dasselbe zu erjagen, wird jedes Mittel angewendet. Ihre Handelsverbindungen sind sehr wenig mit Persien, sondern hauptsächlich mit Astrachan und Rußland

überhaupt. Dadurch schon wird dieser Ort zu einer Hauptstation für uns weit weniger geschickt, als Schuschi. Zu einer Nebenstation aber eignet er sich um so mehr, als seine Lage schon eine nahe und leichte Verbindung mit den Bergstämmen der Lesghier und Daghestaner darbietet, und der Ort selbst mit der Zeit wohl große Ausdehnung und Bedeutung erhalten wird. In der Provinz bewohnen die Armenier gegen 60, zum Theil sehr große und wohlhabende Dörfer. Die Tartaren in dieser Provinz bilden vier Fünftel der Bevölkerung; sie leben theils in der Stadt, theils in Dörfern, theils auch blos in Zelten, mit denen sie umher ziehen. Die Bigotterie ist unter ihnen noch ungemein groß, und wird durch die ungeheure Menge Molla's (deren es in Schirwan allein 800 gibt) in ihrer ganzen Stärke und Abgeschmacktheit fort und fort erhalten. Obgleich wenig oder kein wahrer Eifer für die Beobachtung der Vorschriften des Korans im Volke herrscht, so hegt es doch den heftigsten Christenhaß, und die geringste Berührung eines Christen gilt als Verunreinigung bey ihnen. Im bürgerlichen Leben sind diese Leute über alle Begriffe lügenhaft, verrätherisch, ja selbst meyneidig; denn ihr Grundsatz ist, daß man den Christen nicht Wort zu halten brauche. Schulen oder Madrase's, wo die Molla's in der persischen, und zum Theil auch in der arabischen Sprache unterrichten, haben sie in der Stadt noch mehrere, und die Spuren der alten, hier einst blühenden Litteratur, sind noch nicht ganz erloschen. Aber was hilft das, so es den Menschen nicht fördert zur Seligkeit, sondern ihn nur immer tiefer vergräbt in ein System religiöser Feindschaft gegen die Wahrheit? Zum Charakter der Rauhigkeit, der sich in diesen Menschen ausspricht, trägt der Umstand nicht wenig bey, daß sie meist Bergbewohner sind, welchen das Sanfte des Thalbewohners wohl überall abgeht. Und die langen Kriege, unter denen Schirwan seit Nadir Schah gelitten hat, haben die Härtigkeit des Sinnes noch um Vieles vermehrt. Wir

würden unsere Missionsthätigkeit, wenn wir eine Haupt-Station in Schamachi anlegen wollten, gerade an einem Orte anfangen, wo der Islam in besonders widerwärtiger Stärke herrscht.

Sonntags am 2. November kam der Priester Michael mit einem Perser, Namens Hadschi. Derselbe verlangte sehr nach dem Torat (Gesetz, worunter sie aber auch überhaupt alle Bücher des Alten Testaments, dessen Inhalt ihnen nicht genauer bekannt ist, verstehen) im Persischen, um sie mit dem Judschil (Evangelium, unter welchem Namen sie alle Schriften des Neuen Testamentes zusammenfassen) vergleichen zu können. Er hatte Mehreres im Evangelio schon gelesen, und auch die in Astrachan gedruckten Traktate kannte er wohl; doch schien es ihm weniger Ernst ums Seligwerden, als um Bekanntschaft mit dem Unterschied der Religionen zu seyn. Dittrich redete mit ihm von der Gottheit unsers hochgelobten HErrn und Heilandes, und der Göttlichkeit des Evangelii; er sagte ihm noch am Ende, daß nur derjenige Mensch die Wahrheit Gottes finde, der nach Erlösung von seinen Sünden schmachte, daß aber, wer aus Neugierde blos durch seine Vernunft suchet, in lauter Widersprüche geführt werde, und das Licht des Geistes nicht empfange. Er nahm ein Traktätchen zum Lesen an. — Erst um 1 Uhr erhielten wir etwas Ruhe zu unserer Erbauung in dem Wort Gottes. Bald aber kam der Priester Petrus mit einem Verwandten unsers Sergios, dem Armenier Ohannes Sergeroff, der sehr über den Zustand seiner Landsleute klagte, und mit welchem wir unter mancherley Gesprächen einen Abend recht freudig verlebten, denn wir konten ihm ein eifrig Verlangen nach Besserung abfühlen.

Der Herr Commandant bezeugte sich bereit, uns alle Hülfe bey unsern Unternehmungen zu leisten, und den Gedanken, Schulen anzulegen, in welchen die Kinder dürftiger Armenier unentgeldlich unterrichtet würden, billigte er sehr, als das beste Mittel, dem Volke zu helfen.

Nachdem

Nachdem wir ihm am 3. November unsern Wunsch, den Erzbischof Ohannes in „Saghian" Wank (Kloster) zu besuchen, angezeigt hatten, schickte er am 4. November einen Tartaren zu unserer Begleitung, und zugleich einen Brief an den Erzbischof, an den wir ausserdem schon einen von Narses aus Tiflis hatten; auch Pferde. Wir ritten süd-westlich durch herrliche Felder und Wiesen; der ganze Landstrich ist von armenischen Dörfern besetzt und gar fleißig angebaut. Gegen Mittag trafen wir im Dorfe Saghian ein, das an einer Anhöhe hingebaut ist; an dessen Ende, höher als das Dorf, lag vor uns das Kloster, der Sitz des Erzbischofs. Nach der Bauart dieser Gegenden ist es ein sehr gutes aus Quadersteinen aufgeführtes Gebäude, neben dem eine ebenfalls aus Quadersteinen recht nett aufgeführte Kirche steht. Das Ganze ist von einer hohen und vesten Mauer umgeben, durch welche nur zwey enge Durchgänge in das Innere führen. Wir fanden den Erzbischof nicht zu Hause, aber der Greis Stepan empfing uns, der neben dem Erzbischof der einzige Mönch und Wartabet (Lehrer, höhere Geistliche heißen Alle so,) dieses Klosters ist. Wir beschlossen, die Nacht über im Kloster zu bleiben, um doch den Erzbischof zu sprechen. So weit es durch Dollmetscher geschehen konnte, unterhielten wir uns indeß mit dem freundlichen Greise Stepan über das Wort Gottes und dessen Verbreitung. Er klagte darüber, daß so gar Wenige lesen können, daher auch so Wenige nach dem Worte Gottes fragen. Vor nicht langer Zeit seyen Bibeln und Neue Testamente von Tiflis hieher gesendet worden, und der Erzbischof habe sie in allen seinen Distrikten, Schirwan, Baku, Kuba, Derbent, austheilen lassen; nur Wenige hätten gern gekauft, man habe sie ihnen mit Gewalt aufdringen müßen. Wir machten ihn aufmerksam, daß es um so mehr Noth sey, Schulen besonders für die Kinder der Armen anzulegen. Als wir ihm ein Exemplar des ins Armenische übersetzten und in Astrachan gedruckten

„Aufrufs der russischen Bibelgesellschaft" gaben, wurde er voll inniger Freude über den schönen Inhalt desselben, und besonders über die Kernsprüche, welche er enthält. Am Abend kam der Erzbischof zurück, und während der Mahlzeit hatten wir Gelegenheit, mehreres über unsern Endzweck mit ihm zu reden. Er scheint ein lieber freundlicher Greis, und es ist nach seinen Reden ganz sein Wunsch, daß wir für die Armen eine Schule anlegen möchten. Wenn Erzbischof Narses in Tiflis sein Vorhaben, eine Volks-Schule und ein höheres Seminar zur Bildung der untern Geistlichen zu errichten, ausgeführt haben wird, gedenkt er, Anstalten nach diesem Muster in Schamachi anzulegen. Ueber die jetzt geschriebene armenische Sprache gab er folgende Auskunft: Sie kommt der eigentlichen Bibelsprache nur nahe, und steht also zwischen ihr und der gemeinen Lebenssprache in der Mitte. Er klagte auch, daß er mit denen, die ehedem zum Islam abgefallen sind, viel zu thun habe, und daß so mancher noch nicht zurückkehre. In Derbent leben jetzt 30 armenische Familien; in der Stadt Kuba 30, und ausserdem sind noch drey kleine Dörfer in der Nähe. Am 5. November Morgens nahmen wir Abschied, wobey Stepan ganz bewegt war; er wurde nicht satt, uns die Liebe seines Herzens zu erkennen zu geben. Auch die jungen Zöglinge, deren gegen zehn da sind, waren voller Freundlichkeit. Gegen Mittag langten wir wieder in Schamachi an, von wo aus wir dem Erzbischof ein tartarisch-türkisches Neues Testament und einige Traktätchen, auch für die Schüler des Klosters drey Exemplare des Aufrufes im Armenischen sandten.

Da wir des folgenden Tages nach Baku aufbrechen wollten, und vergeblich nach Miethpferden gesucht hatten, baten wir den Herrn Commandanten um Anweisung für Postpferde, die wir auch erhielten. Am 6. Nov. des Morgens kam noch der Priester Petros, der uns unverändert viel Liebe erwiesen, mit seinem Sohne, und

nahm Abschied. Wir zogen nun über Maresa, wo sich ein Kosak für einige Traktätchen ungemein dankbar erzeigte, bis zur Post Stubokaja Batka, wo wir übernachteten. Die Gegend, welche wir durchreisten, war stete Abflächung des Gebirges, auf welchem Alt Schamachi liegt. Wie dasselbe auf der andern Seite bey Neu Schamachi auf einmal sich endigt, und einer weiten Ebene Raum gibt, so flächt es sich auf dieser Seite nur nach und nach ab, und selbst auf der Halbinsel Abscheron, auf welcher Baku liegt, ziehen sich die Hügelreihen desselben Gebirges noch bis an das Meer fort. Je mehr wir am 7. November uns der Stadt näherten, desto mehr fanden wir Anbau; wir sahen am Wege mehrere Dörfer, und neben ihnen weite Striche bebauter Ackerfelder. Als wir in Baku ankamen, ließ uns der Herr Commandant eine nette Stube in der Nähe des Hafens zur Wohnung anweisen, wo wir dem HErrn für Schutz, Bewahrung und für allen Segen danken durften, den wir auch auf diesem Wege von Ihm erfahren hatten.

Die Stadt Baku liegt dicht an einer Bucht des kaspischen Meeres, mit starken Festungswerken, Mauern und Gräben umgeben. Ihr Umfang ist wohl klein, aber die Häuser, die meist von Stein mit einem Stockwerk und flachen Dache sind, stehen ungemein dicht an einander. Auf der Mitte des Bazar befindet sich eine russische und eine armenische Kirche. Mitten unter den eigentlichen Wohngebäuden ragen mehrere Mesdscheds mit ihren hohen Thürmen hervor. In ihnen und bey ihnen sind mehrere Madrav's, wo die Molla's einer zahlreichen Jugend Unterricht ertheilen. Die Lage des Ortes ist sehr freundlich und anmuthig an der See, und gewährt erquickende Aussichten. Die Luft ist rein und gesund, und wird auch im Sommer durch die Seewinde gemäßigt. Das Wasser im Allgemeinen ist allerdings salzig, und nur zum Kochen brauchbar, aber für das Trinkwasser gibt es eine gute süße Quelle nahe

beym Salianischen Thor. Die Stadt selbst mit der Vorstadt hat gegen tausend Häuser; im ganzen Distrikt aber sollen sich 11 bis 12 tausend Einwohner befinden, welche (ausser den 55 armenischen Familien in der Stadt) Alle Tartaren oder Perser, und stille, friedliche Menschen seyn sollen.

Bald kamen mehrere Perser, die unsere Bekanntschaft zu machen und unsere Bücher kennen zu lernen wünschten. Schade, daß wir ihnen kein persisches Neues Testament zu geben hatten, (die fehlerhafte Petersburger Ausgabe war ihnen nicht unbekannt) denn das Türkische lesen sie wenig oder gar nicht, obwohl ein Dialekt desselben ihre Verkehrssprache ist. Es ist gar wunderbar, daß so mancher Muhamedaner das Bedürfniß der Wiedergeburt mehr fühlt und bekennt, als viele der gelehrten Ungläubigen unter den Christen. Aber in der Feindschaft gegen das Kreuz Christi sind sie Eins. — Bey einem Besuch hatte Bruder Dittrich Gelegenheit, einen Mollah aus Räscht auf die Nothwendigkeit aufmerksam zu machen, daß man auch in göttlichen Dingen prüfe, um zu wissen, was von Menschen und was von Gott sey, und namentlich die Bibel zu lesen, um zu erkennen, ob der Koran wahr sey. Es fand sich aber auch Veranlassung, zu erörtern, wie eine solche Prüfung geschehen müße, und mit welchem Sinn, wenn Gott seinen Segen darauf legen soll. Der Mollah gestand die Wahrheit des Gesagten zu. Wir besuchten den Ober-Mollah der hiesigen Muhamedaner, Nedschef Ali, der seinem Charakter nach einen bösen, der Gelehrsamkeit wegen aber einen sehr hohen Ruf bey den Persern in den russischen Grenzländern hat. Dittrich sprach mit ihm über das Wort Gottes; seinen Antworten ist im Ganzen wenig Glauben beyzumessen; doch war uns seine Versicherung angenehm, daß er und alle Perser eine treue Uebersetzung der Bibel wünschen, um dieselbe mit ihrer eignen Lehre vergleichen zu können.

Ein Deutscher, Herr Oberstlieutenant von Jäger, hat nebst seiner betagten Mutter, der wir während unsers Hierseyns das Abendmahl des HErrn reichten, uns viel Freundlichkeit erwiesen. — Die zwey hiesigen armenischen Geistlichen besuchten wir und erfuhren von ihnen, daß die meisten Armenier hier lesen können, die Bibel- und Kirchensprache aber nicht verstehen. An einer Schule fehlt es unter ihnen, und beyde Geistliche sagten, sie wollen gern das Ihrige beytragen, daß eine zu Stande komme, wenn es in Anregung gebracht würde. Und wohl verlohnt es sich der Mühe, die Kinder von 55 Familien nicht so fort ohne Gott und Christum in der Welt aufwachsen zu lassen. Die Ansicht, welche wir seit unserer Ankunft hier aus dem Umgang mit Persern und Armeniern gewonnen haben, führt uns zu der Hoffnung, daß ein Missionar sehr nützlich hier arbeiten könnte. — Vornehmlich sind die hiesigen Perser viel freundlicher, zugänglicher und zur Unterhaltung über göttliche Dinge bereiter als die Bewohner von Schirwan und Karabagt, auch durch den Handel, der sie mit vielen Fremden in Berührung bringt, sowohl, als durch die 16 bis 18jährige Herrschaft der Russen vom engen und groben Bigotismus abgekommen. Dazu kommt noch, daß ausser den persischen Einwohnern auch viele Perser aus Gilan und Masanderan zum Handel hieher kommen, und dem Bothen des Evangelii Gelegenheit geben, ihnen das Wort Gottes bekannt zu machen, und durch sie selbst in ihr Vaterland zu senden. Nebst dem würde der hier wohnende Bruder trefflich die Hauptstation Schuschi mit Astrachan verbinden, und durch Besorgung der nöthigen Sendungen nützliche Dienste leisten.

Da wir so in der Nähe waren, so benutzten wir einige Stunden des 13. Novembers, um in Begleitung eines lieben Armeniers, David Dannesian Mulkenzo die einsiedlerischen Feueranbether in Abeschkah zu besuchen. Nach einem Ritt von 16 Werst, nord-östlich von der Stadt, an mehreren Tartarendörfern vorbey, wir

sahen schon die Flamme, die in der Mitte des Hofes in die Höhe schlagen (wie Wasser aus Springbrunnen). Es sind jetzt ungefähr zwanzig Menschen, die sich bey den Feuern in Einsiedlerwohnungen von Stein, welche zusammen ein Viereck bilden, beysammen aufhalten. — Ihr Charakter und Wesen ist sanft und gutmüthig; sie reden persisch, aber sehr unverständlich; wenn sie einige Jahre hier gelebt haben, kehren sie in ihr Vaterland, das nördliche Indien (Lucknow) zurück. Ihre reichen Landsleute, Kaufleute in Astrachan, geben ihnen größtentheils den Unterhalt, und sie selbst nehmen gewöhnlich einen Umweg erst nach Astrachan, und kommen von dort hieher. In Astrachan ist derselbe Götzendienst unter den Indiern, nur kein Feuer. Das Feuer lodert in dieser Gegend überall, wo die Erde geöffnet wird, in heller Flamme in die Höhe. In der Mitte des Hofes haben sie 4 hohe und oben durch ein Gewölbe verbundene Steinsäulen errichtet, durch welche die schöne Flamme hoch in die Höhe geleitet wird, und oben herauslodert. In der Mitte dieser Säulen unter dem Gewölbe, ist ein Ort für einen Altar, wo das Feuer ebenfalls herausgelockt und zum hellen Lodern gebracht werden kann, so oft es ihre Götzendienste fordern. In ihren Zellen haben sie auch Oerter, wo das Feuer, welches sie von einer Stelle zur andern fortleiten, gerade wie es bey Wasserleitungen mit Wasser geschieht, hell hervorlodert, so oft und so lange sie es haben wollen. Auch in der Nähe bricht es an vielen Stellen hervor, und die Tartaren brennen ihren Kalk dabey. Der eigentliche Priester lebt gerade jetzt in einer sechsmonatlichen Zurückgezogenheit, wo er täglich nur Einmal ausgeht, und niemand zu ihm darf. Sein Gehülfe zeigte uns ihren Götzen und die Geräthe seines Dienstes. Dieser Anblick erregt Trauer und Mitleiden über den tiefen Fall unsers Geschlechtes, und das daraus fließende Elend. Einem Stück Messing, das er auf der Hand hält, kann jetzt der Mensch göttliche Anbethung erweisen, und ihm das Vertrauen schenken, das dem lebendigen Gott gehört.

Am 18. November brachen wir in der Frühe von Baku auf. So sehr auch dieser Ort seine eigenthümlichen Vortheile als kleinere Nebenstation hat, so waren wir doch aus allen gemachten Erfahrungen überzeugt, daß keiner der von uns besuchten Orte für eine allgemeine Hauptstation so günstig als Schuschi gelegen sey. Dahin also beschlossen wir auch, ohne Verweilen, zurückzukehren, um die nöthigen Einleitungen zu einem vesten Wohnsitze zu treffen. Weil wir jedoch dazu der Berathung und Uebereinstimmung mit unsern beyden andern Brüdern, Hohenacker und Lang, bedurften, und nach einer an sie erlassenen Aufforderung ihrer Ankunft zu Helenendorf in diesen Tagen entgegensehen konnten, so richteten wir unsern Weg nach Gandscha. Wir kamen noch einmal über Alt und Neu Schamachi, setzten am 22. November über den Kur und kamen am 23. Abends fünf Uhr glücklich und wohlverwahrt bey unsern deutschen Brüdern in Helenendorf an.

Nun benachrichtigte uns aber ein Brief des Bruders Lang, daß sie beyde Bedenken trügen, die Reise nach Grusien zu machen, so lange wir nicht mehr Licht über den Ort unserer künftigen Colonial-Niederlassung hätten. Die Anlegung einer Colonie nämlich ist die unerläßliche Bedingung, unter welcher allein unserer Mission dieselben Privilegien ertheilt werden, welche die schottische genießt; ohne diese Privilegien aber ist freye Missions-Thätigkeit unter den Heiden im russischen Reich nicht möglich. Nun wissen aber die Brüder Hohenacker und Lang aus unsern Berichten, daß uns diesseits des Kaukasus noch kein schicklicher Fleck zu einer solchen Ansiedlung vorgekommen ist, sie hingegen haben sich auf ihrer Reise jenseits überzeugt, daß es in Kaukasien an dem nöthigen freyen Lande dazu nicht fehle. Unsere Brüder haben daher, statt sich sogleich zur Reise nach Grusien zu entschließen, einstweilen nur, um uns näher zu seyn, sich von Astrachan noch einmal nach Karass begeben, wo sie sich bis zu größerer Klarheit über unsere

künftigen Wege mit Sprachstudium und Uebung im Umgang mit den sie umgebenden Heiden nützlich beschäftigen können.

Unsere Ansicht über ihre Bedenklichkeit ist diese. — Allerdings ist die Verklärung des Namens Jesu unter den Heiden, namentlich den Muhamedanern, das hohe Endziel unserer Mission, das wir immer im Auge halten müßen, und zu dessen Erreichung im russischen Gebiete die Anlegung einer Colonie unumgänglich nothwendig ist. Da aber doch unser Wirkungskreis hauptsächlich in den Grenzprovinzen des südlichen Rußlands liegen wird, so wäre es gewiß ein großes Hinderniß der genaueren Gemeinschaft mit der Colonie, wenn diese in der Provinz Kaukasien läge, und nur im dringendsten Falle sollte sie in einer so großen Entfernung von unserem Missionsfelde angelegt werden. Dieser dringende Fall aber scheint uns noch nicht eingetreten zu seyn. Zwar haben wir bisher in den Grenzprovinzen Rußlands noch nicht den passenden Fleck zu einer solchen Anlage gefunden, aber die Thüren dazu sind noch nicht alle versperrt; mit der Zeit wird sich wohl auch in Grusien Land dazu finden lassen, und namentlich sind wir kürzlich von mehrern Seiten her benachrichtigt worden, daß in der georgischen Provinz Schamschadil vieles freyes und wohlgelegenes Kronsland vorhanden sey, nach dessen Ausmessung sich leicht Kolonialland darunter finden werde. Durch Herrn Gouverneur von der Howen hoffen wir bald noch mehr Auskunft darüber zu erhalten. Die Colonial-Privilegien bleiben uns in der Zwischenzeit doch immer zum künftigen Genusse zugesichert, und im wirklichen Anfang unserer Missionsarbeiten werden wir durch deren augenblickliche Entbehrung nicht aufgehalten. Denn alle unsere Erfahrung geht darauf hin, daß eine erfolgreiche Thätigkeit unter den Muhamedanern schon jetzt durchaus nicht zu erwarten, besonders aber an ein Aufkommen von Volksschulen unter ihnen, wozu schon unsere schottischen Freunde vergebliche Versuche gemacht

haben, vor der Hand nicht zu denken sey. — Vollkommene Uebersetzung des Wortes Gottes, namentlich ins Persische, und Austheilung desselben wird neben dem Druck und Verbreitung inhaltsreicher Aufsätze über die lebendig machende Wahrheit Gottes in Christo vorerst das zweckmäßigste Unternehmen seyn, wenn wir zur Erleuchtung der Muhamedaner unter dem Segen des HErrn den Weg bahnen wollen. In dem russisch gewordenen Persien hat sich nur Baku vornehmlich als ein Ort dargeboten, in welchem ein Bothe Christi unter den Muhamedanern freye Gelegenheit zur Ausrichtung seiner Bothschaft finden dürfte; in allen andern Städten dagegen offenbart sich mehr oder weniger eben derselbe Religionshaß, der den Muselmann vor allen andern auszeichnet, und ihn auch für alle Wahrheit beynahe unzugänglich macht. Machen Einzelne davon eine Ausnahme, so werden sie bald durch die wachsame Eifersucht ihrer Obern entdeckt, und alsdann durch jedes Mittel von denen entfernt, welche ihnen den Weg der Wahrheit zeigen könnten. Ein Tartar in Gandscha suchte vor kurzem noch besonders den Umgang der Deutschen, und fing wohl auch an, über die Wahrheit nachdenkend zu werden. Es dauerte aber nicht lange, so gaben ihm seine Landsleute eine Anstellung, die ihm keinen Augenblick freye Zeit ließ, und so konnte er nur noch des Nachts die Deutschen besuchen. Endlich entfernten sie ihn in ein Dorf im Gebirge, so daß er nun gänzlich von den Deutschen abgeschnitten ist. Wir selbst haben uns seit unserm Hierseyn sehr bemüht, einen türkischen Sprachlehrer unter den Mollah's zu finden, aber bey aller äussern Höflichkeit und scheinbaren Bereitwilligkeit hat sich doch noch kein Einziger auch nur zu dieser Weise des Umgangs entschlossen, und wir müßen uns ohne Lehrer behelfen, bis der HErr einen Weg zeigt. Bey alle dem müßen wir dennoch gestehen, daß der Charakter der Tartaren im Gebiet von Gandscha viel freundlicher, milder und vom finstern Bigotismus freyer ist, als der ihrer Glaubensgenossen in Karabagh und in Schirwan.

Aber wo jetzo Alles so verschlossen ist, da kann es mit der Zeit offener werden, und es wird gewiß geschehen, wenn das Feuer des Geistes einmal in ihrer Mitte auf die Christen gefallen seyn wird, wenn diese mit neuen Zungen reden und die herrlichen Thaten Gottes verkündigen werden. Nun sind wir aber auf unsern Reisen überall auf Christen gestoßen, die ohne Unterricht und Schulen, ohne Verständniß der heiligen Schrift, ohne lebendigen Gottesdienst in der traurigsten Finsterniß und Unwissenheit vergraben sind, und uns selbst ausser Stand setzen, die heilige Schrift unter ihnen auszubreiten, weil sich unter Tausenden kaum fünfe finden, welche die alte Sprache ihrer Bibelübersetzung verstehen und aus dem Lesen derselben für sich und Andre Nutzen schöpfen können. Und zu gleichem Elende der Väter wächset überall die Jugend in gänzlicher Vernachläßigung alles Unterrichts heran, und läßt ein Geschlecht erwarten, das nicht nur in sich selbst höchst unglücklich und von Gott entfremdet seyn, sondern auch durch sein Wohnen unter den Muhamedanern eine Ursache der Verachtung des Christennamens und des Evangelii für dieselbe werden, und also der vorurtheilsfreyen Aufnahme des göttlichen Wortes in ihre Herzen das größte Hinderniß entgegenstellen wird. Solches aber ist der Zustand aller Christengemeinen von Kaukasus an bis an den Euphrat und Nil hinab und enthält in seiner ganzen mitleidswürdigen Gestalt den lautesten Zuruf: Kommt herüber, Brüder, und helft uns, ehe denn wir sterben in unserm Elend! Und in den russischen Grenzprovinzen haben wir unter den Armeniern das beginnende Erwachen und Gefühl ihres verfinsterten Zustandes an Vielen hin und her wahrgenommen, und auch das laute Verlangen nach Unterrichts-Anstalten und wahrer Erleuchtung, ist uns mehrfach zu Ohren gekommen. Unter ihnen Allen nun können wir in der ersten Zeit Schulen befördern, Traktaten von dem lebendigen Christenthum drucken und verbreiten, Einzelne auf das Eine Nothwendige hinweisen, also einen reichen

Schatz und Sauerteig des biblischen Christenthums in ihre Mitte hineintragen, ohne daß wir dazu besondere Gerechtsame nöthig hätten. Noch vielmehr können wir in gleicher Wirksamkeit die Jakobiten, Nestorianer, Syrer besuchen, und in ihrer Mitte Gottes Reich befördern. Während wir also allerdings die Muhamedaner keinen Augenblick vergessen, sondern durch Verbreitung von Schriften und durch mündliche Unterredungen die einzelnen Suchenden zu Ihm weisen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, bleibet es doch das Erste und Heilsamste, den Weg, der geöffnet jetzo schon vor uns steht, vor Allem einzuschlagen und auf demselben den lang versperrten Eingang zu den feindlichen Kindern Ismaels zu erbrechen.

Zwar ist es dabey für eine Missions-Gesellschaft, deren Zweck und Bestimmung auf Sammlung besonderer Gemeinden und Häuflein gläubiger Seelen aus den Ungläubigen geht, ein schwerer Umstand, daß sie ganz der lieblichen Hoffnung entsagen muß, auf diesem Wege jemals die Frucht ihres Gebeths und ihrer Mühe in einem besondern Gemeindlein geretteter und dem HErrn geweihter Seelen aufblühen zu sehen; daß vielmehr diejenigen, so der HErr durch die evangelische Arbeit ihrer Missionarien zur Erkenntniß seines Namens ruft, hin und her zerstreut in dem Dunkel ihrer äußerlichen Kirchen verborgen bleiben werden, um wie in die Erde eingelegte Samenkörner nur nach und nach mit der grösseren Fruchtbarwerdung des ganzen Ackers erst in schönerer Weise hervorzukeimen, aber alsdann beym Durchbruch zum Tageslicht den harrenden Ackersmann auch um so mehr zu erfreuen. Aber dem HErrn und Heilande der Seelen liegt es nicht sowohl an besondern Gemeinden, als daran, daß recht Viele zu Ihm geführet, und durch seinen Gnadengeist lebendige Bürger des neuen, unsichtbaren und ewigen Himmelreichs werden; und nach dieser evangelischen Weise ihres HErrn soll auch eine evangelische Gesellschaft gesinnet seyn und handeln.

Und wenn solches die Richtung unserer Arbeiten wird, so braucht es gegenwärtig, für die allerersten Anfänge an der russischen Grenze nichts, denn ein kleines Asyl, um von da aus nicht nur in die andern Provinzen des russischen Persiens zu gelangen, sondern auch in das nahe Land des eigentlichen Persiens und Anatoliens von Stadt zu Stadt weiterzudringen, und nach den Kräften, die uns der HErr verleihet, mit wohlthätiger Hülfe die dortigen Christen-Gemeinden brüderlich zu besuchen. Unter solchen Umständen halten wir es, bey aller Aussicht auf eine nahe Colonial-Anlage, für das Beste, daß dennoch gegenwärtig zu Schuschi unsere erste Vorbereitungs-Niederlassung geschehe, und mit ihr eine Druckerey verbunden werde; während aber die dortigen Brüder unter den Armeniern des Karabaghs und auch des Kreises Gandscha durch Schulen und Schriften für das Evangelium thätig wirkten und das Ganze leiteten, sollten eben so ein oder zwey Arbeiter unter den Armeniern in Schirwan und Schaki arbeiten können, und wenigstens Ein Bruder einen kleinen Anfangsversuch der Verkündigung des Evangelii unter den Muhamedanern in Baku machen, und sich zugleich der dortigen Armenier und ihrer Kinder durch Schulen und auf andere Weise annehmen. Auf gleiche Weise könnten einige Brüder in dem von Schuschi nur 3 bis 4 Tagreisen entfernten Nachitscheran, das nebst seiner Umgegend unter allen Ländern des persischen Schah's am allerzahlreichsten von Armeniern bewohnt ist, unter russischem Schutze sich niederlassen und arbeiten, und auf diesem Wege selbst Anbahnungen zur Wirksamkeit unter den Christen Kurdistans und des angrenzenden Anatoliens bereiten. Denn wir wissen es aus Erfahrung, daß Ausbreitung des Wortes Gottes und evangelische Arbeit unter den Christen des Orients weder von Persern noch Türken gehindert wird. Und gerade durch solche Art des Wirkens könnte es nach und nach dahin kommen, daß auch der Gedanke einer höhern Lehranstalt, der uns in unserer Instruktion ans Herz

gelegt wird, wenn nicht unter den Persern und Tartaren, um desto eher unter den Armeniern, Nestorianern und Jakobiten seine Ausführung fände. Denn es ist uns schon jetzt nahe gelegt worden, daß gar mancher Vater für seinen Sohn einen gründlichen Unterricht wünscht, und ihn gerne uns zusenden würde, wenn wir ihn aufnehmen wollten. Dieß könnte wohl zu einer Anstalt leiten, wo einmal wieder eine gründliche Kenntniß der Originalsprache der Schrift und ihres Inhalts unter diejenigen ausgesäet wird, welche einst Führer des Volkes werden sollten. Von welchem Einfluß auf die Erleuchtung des Ganzen wäre solcher Unterricht! welch ein Same neuen Lebens in den Zöglingen, welche dann hin und her ins Volk zerstreut einmal wieder den innern Sinn der Schrift verbreiteten in der Gemeinde! Wir harren hoffnungsvoll der Zeit, wo der HErr die Wege hiezu wird bahnen und eröffnen.

Auf diese Weise, in solcher Richtung und unter solchen Aussichten auch jetzo schon das Werk zu beginnen hindert uns also nichts, das uns bekannt wäre: die Colonie aber kann während alle dem durch Einsammlung gründlicherer Lokalkenntniß besser vorbereitet, und, wenn einmal das Land gefunden ist, dem Ganzen als unentbehrlicher Schlußstein hinzugefügt werden. Unser erstes und nächstes Geschäft wäre denn, daß wir die nöthigen Wohnungen auf dem in Schuschi uns angewiesenen Platze erbauen, dort uns einstweilen niederlassen, und im Namen des HErrn unser schwaches Werk beginnen.

2.) Aus dem Berichte der Prediger Dittrich und Zaremba, vom 14. Febr. 1824, aus Schuschi in Karabagh.

Wir verließen Gandscha und unsere lieben deutschen Brüder in der Gegend am 20. Januar, und fuhren mit zweyen derselben nach Schuschi, wo wir am 23. anlangten. Unser alter Gastfreund, ein armenischer Kaufmann, nahm uns wieder mit vieler Liebe auf, und verschaffte uns gleich am folgenden Tage eine Wohnung bey einem andern seines Standes, an dem wir von Tage zu Tage wahrnehmen durften, daß es die besondere

Vorsehung Gottes war, die uns gerade zu einem so treu meynenden Manne geführt hatte.

Der HErr ließ es uns nach kurzer Zeit gelingen, ein passendes Lokal in hiesiger Stadt anzukaufen, das zur Anlegung einer keinen Missions-Niederlassung vollkommen tauglich zu seyn scheint, und wir haben dasselbe bereits in Besitz genommen. — Für das erste Jahr ist also, bis mehr Brüder hieher gelangen, für Wohnung gesorgt, und indeß wird Zeit gewonnen, durch Benützung der Gelegenheiten wohlfeil Materialien auch für die andern Wohnungen anzuschaffen, und also ihren Bau vorzubereiten. Von Gelegenheiten hängt hier ungemein viel ab, da zu einer Jahrszeit etwas sehr wohlfeil ist, was zur andern große Auslagen fordert. Nur das Nebenlokal für eine Schule scheint recht bald nöthig zu seyn, und dürfte wohl noch in den nächsten Frühling und Sommer fallen müssen.

Neben der Besorgung dieser Sache ging unsere Sorge dahin, daß wir in den Sprachen weiter schreiten und zugleich die Einwohner näher kennen lernen möchten. Für das Armenische, das ich (Dittrich) forttreibe, hat der ehrwürdige Tirazo oder Diakonus Gregorius, ein sehr unterrichteter Greis, uns seinen Sohn, einen lieben jungen Mann, der zwey Jahre in einem Kloster von einem der besten Wartabets unterrichtet worden ist, angeboten. Ich habe schon etwas Armenisch mit ihm gelesen, es ist aber sein eigner Wunsch, daß wir ihn ganz zu uns nehmen und an einer Elementarschule für Arme anstellen möchten, weil er zur Handlung, wie sie hier zu Land betrieben wird, keine Neigung hat. Ausserdem besuchen uns hie und da manche aus den Armeniern, namentlich junge Leute, und im Ganzen drückt sich der Wunsch lebhaft aus, daß ein wahrer Unterricht unter ihnen anfangen möge. Nur Schade, daß wir nicht gleich in dieser Art unter ihnen thätig seyn können. Aber dazu fehlt Lokale, fehlt ein tüchtiger Lehrer, fehlen Schriften und fehlt auch uns solche Fertigkeit in der Sprache, als zur rechten Leitung erfordert wird. Um mehr thun zu können, bedürfen wir also auch der Schriften der armenischen Litteratur, die in Venedig gedruckt sind, und uns in die Sprache so einführen müssen, daß wir für Andere schreiben können; ferner einer Druckerey, und endlich mehreren Brüder, die für diese Gegenden vom HErrn bereitet sind.

Durch den ehrwürdigen Gregorius ist auch zur Ausbreitung der heiligen Schrift die Thür geöffnet worden, indem er zweyen Priestern auftrug, daß sie die Leute in der Kirche ermahnten, das Wort Gottes, das ihnen jetzt wohlfeil dargeboten sey, fleißig anzuschaffen. Auf diese Weise sind schon gegen 9

Bibeln und 5 Testamente gekauft worden, und in die Dörfer sollen noch mehrere geholt werden. Unser Herz ist dadurch sehr erfreut und zur Hoffnung für die Zukunft gestärkt worden. — Dank sey dem HErrn, der also gnädig hilft und Thüren öffnet!

Zwey dieser Bibeln wandern nach Van im türkischen Gebiet, indem ein von dorther gekommener Wartabet sie gekauft hat, und mit sich nimmt. Ueberhaupt ist die Verbindung zwischen hier und Persien und Anatolien ungemein lebhaft, und überzeugt uns täglich mehr, daß kein Ort in Georgien zur Verbindung mit den Christen in Persien und der östlichen Türkey so sehr geeignet sey, als Schuschi. Unser Hausherr, der oft nach Bagdad und Erzerum reist, hat versprochen, das nächste Mal eine Anzahl Bibeln dahin zu überbringen. Die Juden sind in Uruma, Selmas ꝛc. ungemein zahlreich und mächtig; auch ihrer sollte gedacht werden. Aber die Christen bedürfen der Hülfe vor Allen. Es ist nicht auszusprechen, was der Muhamedanismus in diesen Gegenden angerichtet hat. In Karabagh sind ungemein viele Familien, die ehedem Christen waren und durch die Verführung und Bedrohung der Khane Muhamedaner geworden sind. Namentlich aber ist die Bedrückung in Persien ohne Maaßen. Alles ruft: Kommt herüber und helft uns! Möchten wir doch bald auch zu ihnen unsere Füße richten können!

Wir verlangen sehr nach Ihrer Antwort auf diese Berichte, da es immer ein Trost für unsere Herzen ist, zu wissen, daß wir nach Ihrer Ueberzeugung auch Ihrer Herzen handeln. Vor Allem aber bitten wir um Ihre ernstliche Fürbitte, daß uns unser HErr und Meister, Jesus Christus, also erleuchten, stärken, beleben und leiten wolle, daß wir nach seinem Herzen denken, reden und handeln alle Tage und Stunden.

Missions-Lied.

(Gesungen am Missions-Feste den 17. Juny 1824.)

Mel. Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Hier stehen wir von nah und fern In Einem Geist, vor Einem HErrn Vereint zu Dank und Bitte! O Jesu! sel'ge Majestät, Gekreuzigt einst, und nun erhöht, Tritt ein in unsre Mitte! Stimm an Nimm an Unsre Lieder Die wir wieder Vor Dich bringen Deiner Liebe Thun zu singen!

2. Was ein verborgnes Senfkorn war, Das breitest Du von Jahr zu Jahr Nun aus mit mächt'gen

Zweigen; Zu Tausenden erwächst Dein Bund, Und öffnet Herz und Hand und Mund, Für Gottes Heil zu zeugen; Deinen Reinen Lebenssaamen Deinen Namen Durch die Weiten Aller Länder auszubreiten.

3. Dein ist dieß Haus; *) Du hast's erbaut, Mit Segens-Blicken angeschaut, Gemehret und geschirmet; Hast unsre Brüder ausgesandt, Und hütest sie im fernen Land, Wo noch die Hölle stürmet; Leiden, Freuden Sind gemenget, Doch es dränget Deine Wahrheit Sich hervor mit Sieges-Klarheit.

4. Dein ist die Welt, Dein sind auch wir, Und alle Völker werden Dir Einst noch zu Füßen fallen; Du weckst sie aus der Todesruh, Und führst schon Erstlinge herzu Zu Salems heil'gen Hallen. Spendest, Sendest Licht und Segen Allerwegen Deinen Freunden; Herrschest unter Deinen Feinden.

5. Der Heiden Anbruch freut sich Dein; Der Moslems-Jüngling, **) keusch und rein Hat Deinen Glanz gesehen. Und unter Deinem Israel Tönt's durch die Nacht: „Immanuel! Laßt uns vom Tod erstehen!" Schatten Fliehet! Morgensonne Steig in Wonne! Kreis der Erden, Lichte soll dein Antlitz werden!

6. Wir zählen unsrer Todten Zahl — Laß, HErr, dieß Herz im Pilgerthal An Trennung sich gewöhnen! Heil dem, der Seelen für Dich warb, Und sanft in Deinen Armen starb, Da soll nur Lob ertönen! Deine Zeugen Werden stehen In den Höhen Wie die Sterne, Leuchtend in des Himmels Ferne.

7. Dein sind wir, Dein in Ewigkeit; Drum wollen wir, Du Held im Streit, An Deinem Auge hängen. Wohlauf! mit Macht umgürte dich, Du Arm des HErrn! so werden sich Die Völker um dich drängen. Alsdann Wird man Fröhlich singen, Palmen schwingen, Wenn man schauet, Wie Jehova Zion bauet.

---

*) Das Missions-Haus.

**) Muhamed Ali, und einige andere persische und tatarische Jünglinge.



ıonatlichen
des Schiff

Vorsehung Gottes war, die uns gerade zu einem so treu meynenden Manne geführt hatte.

Der HErr ließ es uns nach kurzer Zeit gelingen, ein passendes Lokal in hiesiger Stadt anzukaufen, das zur Anlegung einer keinen Missions-Niederlassung vollkommen tauglich zu seyn scheint, und wir haben dasselbe bereits in Besitz genommen. — Für das erste Jahr ist also, bis mehr Brüder hieher gelangen, für Wohnung gesorgt, und indeß wird Zeit gewonnen, durch Benützung der Gelegenheiten wohlfeil Materialien auch für die andern Wohnungen anzuschaffen, und also ihren Bau vorzubereiten. Von Gelegenheiten hängt hier ungemein viel ab, da zu einer Jahrszeit etwas sehr wohlfeil ist, was zur andern große Auslagen fordert. Nur das Nebenlokal für eine Schule scheint recht bald nöthig zu seyn, und dürfte wohl noch in den nächsten Frühling und Sommer fallen müssen.

Neben der Besorgung dieser Sache ging unsere Sorge dahin, daß wir in den Sprachen weiter schreiten und zugleich die Einwohner näher kennen lernen möchten. Für das Armenische, das ich (Dittrich) forttreibe, hat der ehrwürdige Tirazo oder Diakonus Gregorius, ein sehr unterrichteter Greis, uns seinen Sohn, einen lieben jungen Mann, der zwey Jahre in einem Kloster von einem der besten Wartabets unterrichtet worden ist, angeboten. Ich habe schon etwas Armenisch mit ihm gelesen, es ist aber sein eigner Wunsch, daß wir ihn ganz zu uns nehmen und an einer Elementarschule für Arme anstellen möchten, weil er zur Handlung, wie sie hier zu Land betrieben wird, keine Neigung hat. Ausserdem besuchen uns hie und da manche aus den Armeniern, namentlich junge Leute, und im Ganzen drückt sich der Wunsch lebhaft aus, daß ein wahrer Unterricht unter ihnen anfangen möge. Nur Schade, daß wir nicht gleich in dieser Art unter ihnen thätig seyn können. Aber dazu fehlt Lokale, fehlt ein tüchtiger Lehrer, fehlen Schriften und fehlt auch uns solche Fertigkeit in der Sprache, als zur rechten Leitung erfordert wird. Um mehr thun zu können, bedürfen wir also auch der Schriften der armenischen Litteratur, die in Venedig gedruckt sind, und uns in die Sprache so einführen müssen, daß wir für Andere schreiben können; ferner einer Druckerey, und endlich mehreren Brüder, die für diese Gegenden vom HErrn bereitet sind.

Durch den ehrwürdigen Gregorius ist auch zur Ausbreitung der heiligen Schrift die Thür geöffnet worden, indem er zweyen Priestern auftrug, daß sie die Leute in der Kirche ermahnten, das Wort Gottes, das ihnen jetzt wohlfeil dargeboten sey, sich fleißig anzuschaffen. Auf diese Weise sind schon gegen 9

Bibeln und 5 Testamente gekauft worden, und in die Dörfer sollen noch mehrere geholt werden. Unser Herz ist dadurch sehr erfreut und zur Hoffnung für die Zukunft gestärkt worden. — Dank sey dem HErrn, der also gnädig hilft und Thüren öffnet!

Zwey dieser Bibeln wandern nach Van im türkischen Gebiet, indem ein von dorther gekommener Wartabet sie gekauft hat, und mit sich nimmt. Ueberhaupt ist die Verbindung zwischen hier und Persien und Anatolien ungemein lebhaft, und überzeugt uns täglich mehr, daß kein Ort in Georgien zur Verbindung mit den Christen in Persien und der östlichen Türkey so sehr geeignet sey, als Schuschi. Unser Hausherr, der oft nach Bagdad und Erzerum reist, hat versprochen, das nächste Mal eine Anzahl Bibeln dahin zu überbringen. Die Juden sind in Uruma, Selmas 2c. ungemein zahlreich und mächtig; auch ihrer sollte gedacht werden. Aber die Christen bedürfen der Hülfe vor Allen. Es ist nicht auszusprechen, was der Muhamedanismus in diesen Gegenden angerichtet hat. In Karabagh sind ungemein viele Familien, die ehedem Christen waren und durch die Verführung und Bedrohung der Khane Muhamedaner geworden sind. Namentlich aber ist die Bedrückung in Persien ohne Maaßen. Alles ruft: Kommt herüber und helft uns! Möchten wir doch bald auch zu ihnen unsere Füße richten können!

Wir verlangen sehr nach Ihrer Antwort auf diese Berichte, da es immer ein Trost für unsere Herzen ist, zu wissen, daß wir nach Ihrer Ueberzeugung auch Ihrer Herzen handeln. Vor Allem aber bitten wir um Ihre ernstliche Fürbitte, daß uns unser HErr und Meister, Jesus Christus, also erleuchten, stärken, beleben und leiten wolle, daß wir nach seinem Herzen denken, reden und handeln alle Tage und Stunden.

Missions-Lied.

(Gesungen am Missions-Feste den 17. Juny 1824.)

Mel. Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Hier stehen wir von nah und fern In Einem Geist, vor Einem HErrn Vereint zu Dank und Bitte! O Jesu! sel'ge Majestät, Gekreuzigt einst, und nun erhöht, Tritt ein in unsre Mitte! Stimm an Nimm an Unsre Lieder Die wir wieder Vor Dich bringen Deiner Liebe Thun zu singen!

2. Was ein verborgnes Senfkorn war, Das breitest Du von Jahr zu Jahr Nun aus mit mächt'gen

Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich, und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben: denn sie hat Zweyfältiges empfangen von der Hand des HErrn, um alle ihre Sünde. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott. Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden; und was ungleich ist, soll eben, und was höckricht ist, soll gerade werden: Denn die Herrlichkeit des HErrn soll geoffenbaret werden; und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des HErrn Mund redet. Jes. 40, 1—5.

I.

Die Neger = Klage.

Der größte Theil der Negersklaven, welche die afrikanischen Häuptlinge an die Europäer verkaufen, und welche von diesen auf die Sklavenmärkte nach den west-indischen Inseln geführt werden, sind Kriegsgefangene. Nach dem berühmten Reisenden, Mungo Park, welcher das westliche Afrika durchstreifte, sind die Kriege in Afrika von zweyerley Art. Es sind nämlich entweder öffentliche Volkskriege, denen eine Kriegserklärung vorangeht, und die gewöhnlich mit einem einzigen Treffen endigen. Nie denkt die besiegte Parthie daran, wenn sie das Treffen verloren hat, sich wieder zu sammeln. Sie überlassen sich einem panischen Schrecken, und ergreifen in Unordnung die Flucht. Die Sieger haben nun kein anderes Geschäft, als Gefangene zu machen, und diese an europäische Sklavenhändler auf den Märkten zu verkaufen.

Aber es gibt in Afrika noch eine andere Art Krieg zu führen. Dieß sind die Räuberzüge, welche die Afrikaner Tegria nennen. Diese bestehen einzig darin, unversehends die Dörfer der Eingebornen zu überfallen, und Menschen zu stehlen, welche sodann auf die Sklavenmärkte geschleppt und nach West-Indien verkauft werden. Diese Räuberzüge bestehen meist aus einigen hundert Mann zu Pferde. Diese stellen sich in einen Hinterhalt, bis die Nacht einbricht, und fallen sodann wie Tieger auf ihre Beute hin, die sie sich ausersehen haben. Ein solcher Räuberzug weckt die Rache der Beeinträchtigten auf; diese bilden eine zweyte Räuberschaar,

aus dieser geht eine dritte und vierte hervor, und nicht selten ist die ganze Küste Afrikas in den Händen dieser Räuberbanden, welche Alles unter ihren Füßen zu Grunde richten.

Dieß ist das gewöhnliche Mittel, welches angewendet wird, um den europäischen Menschenmäklern arme Negersklaven in die Hände zu liefern. Aus den Untersuchungen des brittischen Parlamentes über diesen schändlichen Menschenhandel hat sich als durchgängige Thatsache ergeben, daß die afrikanischen Häuptlinge, wenn sie gern eine europäische Waare einkaufen möchten, einige ihrer Soldaten ins Land schicken, und sich einer Anzahl ihrer Unterthanen bemächtigen. Diese überfallen ein Dorf, setzen dasselbe bey Nacht in Brand, und führen die bestürzten Einwohner in Ketten den harrenden Sklavenhändlern zu, welche diese unglücklichen Schlachtopfer gegen irgend ein Stück europäischer Waare in Empfang nehmen.

Aber diesen Elenden, welche jeder rechtliche Staat und die ganze zivilisirte Welt — denn von Christenthum ist hier die Rede nicht einmal — schon längst als Scheusale der Menschheit ausgeworfen haben sollte, diesen Elenden ist es nicht einmal genug, auf dem Wege barbarischer Räuberzüge ganz Afrika in wilde Zwietracht mit sich selbst und in ewige Kriege gestürzt zu haben, um ihre schändliche Habsucht zu befriedigen. Ihre räuberischen Besuche auf dem afrikanischen Continente haben sie neue Mittel finden lassen, aus dem Jammer der Eingebornen ihren Vortheil zu ziehen. Sie haben die Ortsobrigkeiten bestochen, und sie in ihre Gehülfen umgeschaffen.

Als Afrika zuerst von den Europäern besucht wurde, waren die Strafen, welche das Herkommen über gewisse Vergehungen aussprach, nur leicht. Aber jetzt sind die Gerichte nach den Forderungen der Sklavenhändler umgeschaffen, und das kleinste Vergehen der Einwohner wird damit bestraft, daß sie an diese verkauft werden.

Die Beschuldigungen der Zauberey besonders liefern diesen Menschendieben eine Menge unglücklicher Schlachtopfer in die Hände, indeß sie zugleich jeden Keim des bessern Sinnes in den Herzen der Eingebornen ersticken. Haben sie auf einen Neger ihr Auge geworfen, so wird er bezüchtigt, ein Zauberer zu seyn, und er mit seiner ganzen Familie fällt in ihre räuberischen Hände. Das Verfahren hiebey ist kürzlich dieses: Der Angeklagte wird verurtheilt, das rothe Wasser zu trinken; und dieses ist vergiftet. Trinkt er es ohne daß es ihm schadet, so wird er für unschuldig erklärt. Fällt er krank oder todt zu Boden, so wird seine ganze Familie, so wie er selbst, wenn er am Leben bleibt, an die Sklavenhändler verkauft. Wehe dem armen Neger, der durch seinen Fleiß sich ein kleines Eigenthum erworben hat. Der rothe Trank, den europäische Sklavenhändler unter diesem armen Volk eingeführt haben, ist ihm gewiß. Wehe dem Hausvater, der viele Kinder hat. Seine Familie ist sein Verbrechen, denn der Sklavenhändler sieht hier seinen Gewinn vor Augen. Um recht viele Angeklagte zu bekommen, werden immer neue Verbrechen geschmiedet, und im Finstern augezeddelt, und der Elende setzt täglich auf dem Ufer der Neger seine Schlinge aus, um sie in seinem Netze einzufangen.

Zu den mannigfaltigen Ursachen, welche für den Neger den Sklavenstand herbeyführen, zählt Mungo Park auch die häufige Hungersnoth. Die Einwohner verkaufen sich selbst, oder ihre Kinder, um dadurch ihr Leben zu fristen, oder einige Lebensmittel zu erhalten. Aber in der Regel ist der Sklavenhandel selbst die erste Ursache, welche den Mangel an den erforderlichen Lebensmitteln herbeyführt. Durch die häufigen Räuberzüge werden die Saaten verheert, jeder Besitz unsicher gemacht, und der arme Afrikaner, der mit seinem Fleiß nur desto sicherer die Sklavenkette gewinnt, hat keinen Muth, Hand ans Werk zu legen, um seinen fruchtbaren Boden zu bearbeiten. So zieht diese furchtbare Geißel



West-Indien.

Neunter Jahrgang. Viertes Quartalheft.

1824.

Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich, und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben: denn sie hat Zweyfältiges empfangen von der Hand des HErrn, um alle ihre Sünde. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott. Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden; und was ungleich ist, soll eben, und was höckricht ist, soll gerade werden: Denn die Herrlichkeit des HErrn soll geoffenbaret werden; und alles Fleisch mit einander wird sehen, daß des HErrn Mund redet. Jes. 40, 1—5.

I.

Die Neger-Klage.

Der größte Theil der Negersklaven, welche die afrikanischen Häuptlinge an die Europäer verkaufen, und welche von diesen auf die Sklavenmärkte nach den west-indischen Inseln geführt werden, sind Kriegsgefangene. Nach dem berühmten Reisenden, Mungo Park, welcher das westliche Afrika durchstreifte, sind die Kriege in Afrika von zweyerley Art. Es sind nämlich entweder öffentliche Volkskriege, denen eine Kriegserklärung vorangeht, und die gewöhnlich mit einem einzigen Treffen endigen. Nie denkt die besiegte Parthie daran, wenn sie das Treffen verloren hat, sich wieder zu sammeln. Sie überlassen sich einem panischen Schrecken, und ergreifen in Unordnung die Flucht. Die Sieger haben nun kein anderes Geschäft, als Gefangene zu machen, und diese an europäische Sklavenhändler auf den Märkten zu verkaufen.

Aber es gibt in Afrika noch eine andere Art Krieg zu führen. Dieß sind die Räuberzüge, welche die Afrikaner Tegria nennen. Diese bestehen einzig darin, unversehends die Dörfer der Eingebornen zu überfallen, und Menschen zu stehlen, welche sodann auf die Sklavenmärkte geschleppt und nach West-Indien verkauft werden. Diese Räuberzüge bestehen meist aus einigen hundert Mann zu Pferde. Diese stellen sich in einen Hinterhalt, bis die Nacht einbricht, und fallen sodann wie Tieger auf ihre Beute hin, die sie sich ausersehen haben. Ein solcher Räuberzug weckt die Rache der Beeinträchtigten auf; diese bilden eine zweyte Räuberschaar,

aus dieser geht eine dritte und vierte hervor, und nicht selten ist die ganze Küste Afrikas in den Händen dieser Räuberbanden, welche Alles unter ihren Füßen zu Grunde richten.

Dieß ist das gewöhnliche Mittel, welches angewendet wird, um den europäischen Menschenmäklern arme Negersklaven in die Hände zu liefern. Aus den Untersuchungen des brittischen Parlamentes über diesen schändlichen Menschenhandel hat sich als durchgängige Thatsache ergeben, daß die afrikanischen Häuptlinge, wenn sie gern eine europäische Waare einkaufen möchten, einige ihrer Soldaten ins Land schicken, und sich einer Anzahl ihrer Unterthanen bemächtigen. Diese überfallen ein Dorf, setzen dasselbe bey Nacht in Brand, und führen die bestürzten Einwohner in Ketten den harrenden Sklavenhändlern zu, welche diese unglücklichen Schlachtopfer gegen irgend ein Stück europäischer Waare in Empfang nehmen.

Aber diesen Elenden, welche jeder rechtliche Staat und die ganze zivilisirte Welt — denn von Christenthum ist hier die Rede nicht einmal — schon längst als Scheusale der Menschheit ausgeworfen haben sollte, diesen Elenden ist es nicht einmal genug, auf dem Wege barbarischer Räuberzüge ganz Afrika in wilde Zwietracht mit sich selbst und in ewige Kriege gestürzt zu haben, um ihre schändliche Habsucht zu befriedigen. Ihre räuberischen Besuche auf dem afrikanischen Continente haben sie neue Mittel finden lassen, aus dem Jammer der Eingebornen ihren Vortheil zu ziehen. Sie haben die Ortsobrigkeiten bestochen, und sie in ihre Gehülfen umgeschaffen.

Als Afrika zuerst von den Europäern besucht wurde, waren die Strafen, welche das Herkommen über gewisse Vergehungen aussprach, nur leicht. Aber jetzt sind die Gerichte nach den Forderungen der Sklavenhändler umgeschaffen, und das kleinste Vergehen der Einwohner wird damit bestraft, daß sie an diese verkauft werden.

Die Beschuldigungen der Zauberey besonders liefern diesen Menschendieben eine Menge unglücklicher Schlachtopfer in die Hände, indeß sie zugleich jeden Keim des bessern Sinnes in den Herzen der Eingebornen ersticken. Haben sie auf einen Neger ihr Auge geworfen, so wird er bezüchtigt, ein Zauberer zu seyn, und er mit seiner ganzen Familie fällt in ihre räuberischen Hände. Das Verfahren hiebey ist kürzlich dieses: Der Angeklagte wird verurtheilt, das rothe Wasser zu trinken; und dieses ist vergiftet. Trinkt er es ohne daß es ihm schadet, so wird er für unschuldig erklärt. Fällt er krank oder todt zu Boden, so wird seine ganze Familie, so wie er selbst, wenn er am Leben bleibt, an die Sklavenhändler verkauft. Wehe dem armen Neger, der durch seinen Fleiß sich ein kleines Eigenthum erworben hat. Der rothe Trank, den europäische Sklavenhändler unter diesem armen Volk eingeführt haben, ist ihm gewiß. Wehe dem Hausvater, der viele Kinder hat. Seine Familie ist sein Verbrechen, denn der Sklavenhändler sieht hier seinen Gewinn vor Augen. Um recht viele Angeklagte zu bekommen, werden immer neue Verbrechen geschmiedet, und im Finstern angezeddelt, und der Elende setzt täglich auf dem Ufer der Neger seine Schlinge aus, um sie in seinem Netze einzufangen.

Zu den mannigfaltigen Ursachen, welche für den Neger den Sklavenstand herbeyführen, zählt Mungo Park auch die häufige Hungersnoth. Die Einwohner verkaufen sich selbst, oder ihre Kinder, um dadurch ihr Leben zu fristen, oder einige Lebensmittel zu erhalten. Aber in der Regel ist der Sklavenhandel selbst die erste Ursache, welche den Mangel an den erforderlichen Lebensmitteln herbeyführt. Durch die häufigen Räuberzüge werden die Saaten verheert, jeder Besitz unsicher gemacht, und der arme Afrikaner, der mit seinem Fleiß nur desto sicherer die Sklavenkette gewinnt, hat keinen Muth, Hand ans Werk zu legen, um seinen fruchtbaren Boden zu bearbeiten. So zieht diese furchtbare Geißel

aus dieser geht eine dritte und vierte hervor, und nicht selten ist die ganze Küste Afrikas in den Händen dieser Räuberbanden, welche Alles unter ihren Füßen zu Grunde richten.

Dieß ist das gewöhnliche Mittel, welches angewendet wird, um den europäischen Menschenmäklern arme Negersklaven in die Hände zu liefern. Aus den Untersuchungen des brittischen Parlamentes über diesen schändlichen Menschenhandel hat sich als durchgängige Thatsache ergeben, daß die afrikanischen Häuptlinge, wenn sie gern eine europäische Waare einkaufen möchten, einige ihrer Soldaten ins Land schicken, und sich einer Anzahl ihrer Unterthanen bemächtigen. Diese überfallen ein Dorf, setzen dasselbe bey Nacht in Brand, und führen die bestürzten Einwohner in Ketten den harrenden Sklavenhändlern zu, welche diese unglücklichen Schlachtopfer gegen irgend ein Stück europäischer Waare in Empfang nehmen.

Aber diesen Elenden, welche jeder rechtliche Staat und die ganze zivilisirte Welt — denn von Christenthum ist hier die Rede nicht einmal — schon längst als Scheusale der Menschheit ausgeworfen haben sollte, diesen Elenden ist es nicht einmal genug, auf dem Wege barbarischer Räuberzüge ganz Afrika in wilde Zwietracht mit sich selbst und in ewige Kriege gestürzt zu haben, um ihre schändliche Habsucht zu befriedigen. Ihre räuberischen Besuche auf dem afrikanischen Continente haben sie neue Mittel finden lassen, aus dem Jammer der Eingebornen ihren Vortheil zu ziehen. Sie haben die Ortsobrigkeiten bestochen, und sie in ihre Gehülfen umgeschaffen.

Als Afrika zuerst von den Europäern besucht wurde, waren die Strafen, welche das Herkommen über gewisse Vergehungen aussprach, nur leicht. Aber jetzt sind die Gerichte nach den Forderungen der Sklavenhändler umgeschaffen, und das kleinste Vergehen der Einwohner wird damit bestraft, daß sie an diese verkauft werden.

Die Beschuldigungen der Zauberey besonders liefern diesen Menschendieben eine Menge unglücklicher Schlachtopfer in die Hände, indeß sie zugleich jeden Keim des bessern Sinnes in den Herzen der Eingebornen ersticken. Haben sie auf einen Neger ihr Auge geworfen, so wird er bezüchtigt, ein Zauberer zu seyn, und er mit seiner ganzen Familie fällt in ihre räuberischen Hände. Das Verfahren hiebey ist kürzlich dieses: Der Angeklagte wird verurtheilt, das rothe Wasser zu trinken; und dieses ist vergiftet. Trinkt er es ohne daß es ihm schadet, so wird er für unschuldig erklärt. Fällt er krank oder todt zu Boden, so wird seine ganze Familie, so wie er selbst, wenn er am Leben bleibt, an die Sklavenhändler verkauft. Wehe dem armen Neger, der durch seinen Fleiß sich ein kleines Eigenthum erworben hat. Der rothe Trank, den europäische Sklavenhändler unter diesem armen Volk eingeführt haben, ist ihm gewiß. Wehe dem Hausvater, der viele Kinder hat. Seine Familie ist sein Verbrechen, denn der Sklavenhändler sieht hier seinen Gewinn vor Augen. Um recht viele Angeklagte zu bekommen, werden immer neue Verbrechen geschmiedet, und im Finstern angezeddelt, und der Elende setzt täglich auf dem Ufer der Neger seine Schlinge aus, um sie in seinem Netze einzufangen.

Zu den mannigfaltigen Ursachen, welche für den Neger den Sklavenstand herbeyführen, zählt Mungo Park auch die häufige Hungersnoth. Die Einwohner verkaufen sich selbst, oder ihre Kinder, um dadurch ihr Leben zu fristen, oder einige Lebensmittel zu erhalten. Aber in der Regel ist der Sklavenhandel selbst die erste Ursache, welche den Mangel an den erforderlichen Lebensmitteln herbeyführt. Durch die häufigen Räuberzüge werden die Saaten verheert, jeder Besitz unsicher gemacht, und der arme Afrikaner, der mit seinem Fleiß nur desto sicherer die Sklavenkette gewinnt, hat keinen Muth, Hand ans Werk zu legen, um seinen fruchtbaren Boden zu bearbeiten. So zieht diese furchtbare Geißel

Aber was haben denn die Europäer in den verflossenen Jahrhunderten gethan, um die verfinsterte Negerwelt zu erleuchten? Wenige Reisende ausgenommen, die auf den Ufern des westlichen Afrikas ihre Wißbegierde zu befriedigen suchten, und wenige Schiffe ausgenommen, welche an ihren Küsten landeten, um friedlichen Handelsverkehr mit den Einwohnern anzuknüpfen, sind die Europäer in der traurigen Vergangenheit entweder nur auf gewaltsame Eroberungen der Gewinnsucht in Afrika ausgegangen, oder sie haben mit starken und erhitzenden Getränken, die der Afrikaner nicht kannte, seine Natur vergiftet, den Frieden von seiner Wohnung weggenommen, die blutigste Zwietracht unter den verschiedenen Volksstämmen angezeddelt, den Sklavenhandel eingeführt, Sklavenmärkte aufgerichtet, und mit der empörendsten Unmenschlichkeit Millionen freyer Afrikaner in Ketten nach andern Ländern hingeschleppt, um dort unter ihrer Geißel und im elenden Dienste ihrer Habsucht ihre letzten Kräfte zu verzehren, und in den Armen kummervoller Verzweiflung frühzeitig dahin zu sterben. Ist nicht das Loos dieses mächtigen Welttheils wahrhaft beklagenswerth zu nennen, daß er in seinem Verkehr mit europäischen Namen meist nur mit Ungeheuern zu thun hatte, die seinen Kindern Tod und Verderben bereitet haben?

Erst am Schlusse des verflossenen Jahrhunderts fingen brittische Menschenfreunde an, für das jammervolle Schicksal der herabgewürdigten Negerwelt eine warme Theilnahme zu empfinden, und im Vertrauen auf die allmächtige Unterstützung Gottes und die gute Sache, für welche sie sich vereinigten, das zerrissene West-Afrika den blutigen Händen der Menschenmörder zu entreissen, ihre Küsten und Flüsse für die Sklavenschiffer derselben unzugänglich zu machen, und mit den Unglücklichen selbst, die den Sklavenketten entrissen wurden, auf den fruchtbaren Ufern dieses mißhandelten Welttheiles glückliche Negerkolonien anzulegen, in denen in unsern Tagen

das Evangelium Christi seine schönsten Siege feyert, und in welchen Arbeitsamkeit, Kunstfleiß, und jede gesellige Tugend aufs lieblichste aufzublühen beginnt.

Welch eines hohen Grades geistiger und sittlicher Bildung die Negernatur fähig sey, wenn sie im Schooße christlicher Menschenliebe gepflegt und erzogen wird, das hat die evangelische Missionsgeschichte West-Indiens und West-Afrikas in einer Reihe der unläugbarsten und erfreulichsten Beyspiele uns auf eine Weise gezeigt, die uns berechtigt, jeden einen schaamlosen Lästerer der Menschennatur zu nennen, der dem unglücklichen Negervolke die Empfänglichkeit für die edelsten Empfindungen des menschlichen Herzens und einer nicht gemeinen Geistesbildung absprechen wollte. Nicht darüber haben wir uns zu wundern, wenn wir den Neger in seiner Heimath sowohl als unter der Geißel des europäischen Sklaventreibers im beklagenswerthesten Zustande antreffen, den nicht er sondern die Christenwelt Europas zu verantworten hat. Aber das ist der höchsten Verwunderung werth, daß nach Jahrhunderten der Mißhandlung dieses unglückliche Geschlecht unter den schnöden Herabwürdigungen seiner Treiber den letzten Funken des Menschengefühles nicht gänzlich eingebüßt hat, und jeden Weißen als einen Engel Gottes unter sich aufnimmt, der noch eine Thräne hat, die er ihrem Jammerloose weinen kann.

Jedoch — wie schmerzhaft auch der Anblick für uns seyn mag — wir müssen uns von der täglichen Geschichte, für welche jeder Missionar Zeuge ist, die Frage beantworten lassen, auf welche Weise der arme Neger von seiner Heimath hinweg in die Sklaverey nach West-Indien gebracht wird. Und damit uns der Vorwurf nicht treffe, als seyen die Klagetöne der Missionsgeschichte übertrieben, so wollen wir uns den unpartheyischen Reisenden, Mungo Park, den gewöhnlichen Hergang der Sache erzählen lassen.

Nicht selten haben die Negersklaven, die aus dem Innern Afrikas nach den Küsten gebracht werden, eine Reise von mehreren Monaten zurückzulegen. Sie gehen zu Fuß auf einem steinigten Boden oder häufiger noch auf brennendem Sand. Meist haben sie ungeheure Wildnisse zu durchwandern, in denen keine Menschenwohnung gefunden wird. Die schwarzen Untermäkler, die sie den Europäern in die Hände liefern, warten gewöhnlich, bis große Carawanen von eingebrachten Sklaven, Coffels genannt, sich miteinander in Bewegung setzen. Mit einem solchen Sklaven-Transport hat einst Mungo Park den Weg gemacht, dem wir bey der Beschreibung desselben folgen.

Mungo Park befand sich zu Kamalia, (auf dem Wege nach Tombuktu am Joliba) als ein Sklavenhändler eine Carawane seiner eingehandelten Sklaven nach der Küste in Bewegung setzte. Mungo Park hatte Gelegenheit, mit mehreren dieser Sklaven, die ihn mit Entsetzen ansahen, zu reden. Alle hatten keine andere Vorstellung, als daß sie von den weißen Leuten werden gefressen werden, sobald sie nach der Küste gebracht worden seyen. Immer war das rechte Bein des einen Sklaven an das Linke des Andern angekettet. Ausser dieser Kette sind mit einem starken Strick immer vier und vier an den Hälsen weit genug aneinander gebunden, so daß in ihrer Mitte ein freyer Neger laufen, und sie für den geringsten falschen Schritt, den sie thun, mit einer Geißel züchtigen kann. Beym Abmarsch wurden ihnen die Ketten von den Füßen genommen, und Jedem Einzelnen eine Last zu tragen auf den Kopf gegeben. So setzte sich die zahlreiche Karawane, immer Vier und Vier mit Stricken am Hals zusammengebunden, auf den Weg.

Da Mehrere dieser unglücklichen Geschöpfe schon Jahrelang in Fesseln gelegen waren, so bekamen sie bald so heftige nervöse Zuckungen in die Beine, die das Laufen ganz verlernt hatten, daß man sie allein langsam nachführen mußte. Am dritten Tage war eine

Negerin und eine Tochter so ermüdet, daß sie der Carawane nicht mehr folgen konnten. Man peitschte sie heftig, und schleppte sie mit Gewalt 3 Stunden lang nach. Nun erfolgte bey ihnen ein starkes Erbrechen, und es zeigte sich, daß sie aus Hunger, oder weil sie sich das Leben nehmen wollten, viel Erde geessen hatten, weßwegen man sie zurücklassen mußte, um sie auf eine andere Carawane aufzusparen.

Von Kinitakuru, wo wir Halt machten, ging der Zug in die Wüste Schallonka, wo wir am ersten Tag im Wald übernachteten. Den Sklaven, die am meisten erschöpft waren, wurde nun etwas starkes Getränk gegeben. Kaum graute der Morgen, so setzte sich die Carawane in Bewegung. Meine Füße waren vom Marsch und heißen Sand so verwundet, daß ich glaubte, liegen bleiben zu müssen. Da ich aber viele Andere um mich her wahrnahm, die noch viel elender waren als ich, so raffte ich meine ganze Kraft zusammen, und zog weiter. Als wir uns um 11 Uhr an einem Bache lagerten, stürzte sich aus einem hohlen Baume, wo einige Neger Honig geraubt hatten, ein wilder Bienenschwarm im Saus und Braus so gewaltig über uns her, daß wir nach allen Richtungen zu fliehen uns genöthigt sahen, und die Meisten von uns jämmerlich zerstochen wurden.

Endlich kam der Zug wieder zusammen, und wir marschirten auf dem heißen Sande weiter. Eine arme junge Negersklavin, Noalee, weigerte sich nun, weiter zu marschiren, und wirklich war sie auch gänzlich erschöpft. Nachdem man ihr vergeblich gedrohet hatte, bekam sie heftige Geißelhiebe, die sie veranlaßten, ihre letzte Kraft zusammenzunehmen, bis sie auf dem Wege hinsank. Vergeblich versuchte man, mit blutigen Geißelhieben sie aus der Unmacht aufzuwecken. Man band daher die unglückliche Noalee auf einen Esel, der sie eine Zeitlang weiter schleppte. Da sie aber sich auf demselben zu halten keine Kraft hatte, so fiel sie zu Boden, und man mußte sie bis Gankeran Kuro auf den Schul-

Nicht selten haben die Negersklaven, die aus dem Innern Afrikas nach den Küsten gebracht werden, eine Reise von mehreren Monaten zurückzulegen. Sie gehen zu Fuß auf einem steinigten Boden oder häufiger noch auf brennendem Sand. Meist haben sie ungeheure Wildnisse zu durchwandern, in denen keine Menschenwohnung gefunden wird. Die schwarzen Untermäkler, die sie den Europäern in die Hände liefern, warten gewöhnlich, bis große Carawanen von eingebrachten Sklaven, Coffels genannt, sich miteinander in Bewegung setzen. Mit einem solchen Sklaven-Transport hat einst Mungo Park den Weg gemacht, dem wir bey der Beschreibung desselben folgen.

Mungo Park befand sich zu Kamalia, (auf dem Wege nach Tombuktu am Joliba) als ein Sklavenhändler eine Carawane seiner eingehandelten Sklaven nach der Küste in Bewegung setzte. Mungo Park hatte Gelegenheit, mit mehreren dieser Sklaven, die ihn mit Entsetzen ansahen, zu reden. Alle hatten keine andere Vorstellung, als daß sie von den weißen Leuten werden gefressen werden, sobald sie nach der Küste gebracht worden seyen. Immer war das rechte Bein des einen Sklaven an das Linke des Andern angekettet. Ausser dieser Kette sind mit einem starken Strick immer vier und vier an den Hälsen weit genug aneinander gebunden, so daß in ihrer Mitte ein freyer Neger laufen, und sie für den geringsten falschen Schritt, den sie thun, mit einer Geißel züchtigen kann. Beym Abmarsch wurden ihnen die Ketten von den Füßen genommen, und Jedem Einzelnen eine Last zu tragen auf den Kopf gegeben. So setzte sich die zahlreiche Karawane, immer Vier und Vier mit Stricken am Hals zusammengebunden, auf den Weg.

Da Mehrere dieser unglücklichen Geschöpfe schon Jahrelang in Fesseln gelegen waren, so bekamen sie bald so heftige nervöse Zuckungen in die Beine, die das Laufen ganz verlernt hatten, daß man sie allein langsam nachführen mußte. Am dritten Tage war eine

Negerin und eine Tochter so ermüdet, daß sie der Carawane nicht mehr folgen konnten. Man peitschte sie heftig, und schleppte sie mit Gewalt 3 Stunden lang nach. Nun erfolgte bey ihnen ein starkes Erbrechen, und es zeigte sich, daß sie aus Hunger, oder weil sie sich das Leben nehmen wollten, viel Erde geessen hatten, weßwegen man sie zurücklassen mußte, um sie auf eine andere Carawane aufzusparen.

Von Kinitakuru, wo wir Halt machten, ging der Zug in die Wüste Schallonka, wo wir am ersten Tag im Wald übernachteten. Den Sklaven, die am meisten erschöpft waren, wurde nun etwas starkes Getränk gegeben. Kaum graute der Morgen, so setzte sich die Carawane in Bewegung. Meine Füße waren vom Marsch und heißen Sand so verwundet, daß ich glaubte, liegen bleiben zu müssen. Da ich aber viele Andere um mich her wahrnahm, die noch viel elender waren als ich, so raffte ich meine ganze Kraft zusammen, und zog weiter. Als wir uns um 11 Uhr an einem Bache lagerten, stürzte sich aus einem hohlen Baume, wo einige Neger Honig geraubt hatten, ein wilder Bienenschwarm im Saus und Braus so gewaltig über uns her, daß wir nach allen Richtungen zu fliehen uns genöthigt sahen, und die Meisten von uns jämmerlich zerstochen wurden.

Endlich kam der Zug wieder zusammen, und wir marschirten auf dem heißen Sande weiter. Eine arme junge Negersklavin, Noalee, weigerte sich nun, weiter zu marschiren, und wirklich war sie auch gänzlich erschöpft. Nachdem man ihr vergeblich gedrohet hatte, bekam sie heftige Geißelhiebe, die sie veranlaßten, ihre letzte Kraft zusammenzunehmen, bis sie auf dem Wege hinsank. Vergeblich versuchte man, mit blutigen Geißelhieben sie aus der Unmacht aufzuwecken. Man band daher die unglückliche Noalee auf einen Esel, der sie eine Zeitlang weiter schleppte. Da sie aber sich auf demselben zu halten keine Kraft hatte, so fiel sie zu Boden, und man mußte sie bis Gankeran Kurs auf den Schul-

tern tragen. Endlich erhob sich in der Karawane ein Geschrey: Kang tegi, kang tegi! Man breche ihr den Hals! Ich konnte bey diesem unmenschlichen Auftritt nicht Zeuge seyn, und ging daher voraus. Bald kam mir ein Negersklave mit den Kleidern der armen Noalee nach, der mir sagte, man habe sie nicht erwürgt, sondern nackt an den Weg hingelegt, wo sie die wilden Thiere bald finden werden.

Endlich kamen sie nach einer mehr als sechswöchentlichen Reise über den brennenden Sand und unter den glühenden Sonnenstrahlen an den Ufern der Gambia an, wo das Sklaven-Schiff ihrer wartete, und wo Mungo Park von seinen Unglücksgefährten sich verabschiedete. Er bemerkt dabey: „Nicht ohne tiefes Schmerzensgefühl konnte ich mich von diesen unglücklichen Negern verabschieden, von denen die Meisten zu einer ewigen Sklaverey verurtheilt sind. Auf diesem höchst mühseligen Marsch von mehr als 200 Stunden, wo wir täglich der afrikanischen Sonnengluth ausgesetzt waren, hatten diese armen Neger mitten unter ihren schrecklichen Leiden und Mißhandlungen noch das thätigste Mitleiden gegen mich gezeigt, wenn sie mich erschöpft sahen. Wir trennten uns unter einem Strom von Thränen und Seufzern. Es durchdrang mein Innerstes, daß ich ihnen nichts als mein Mitleiden und meine guten Wünsche bieten konnte." —

Wir haben nun die armen Negersklaven, so wie ihrer jährlich mehr als 80,000 derselben von ihrer Heimath weggeschleppt werden, bis zum Augenblick ihrer Einschiffung nach West-Indien begleitet. Hier fängt nun ein neuer Auftritt ihres Jammerlooses an. Die schwarzen Unterhändler, die sie aus dem Innern des Landes herausschleppen, haben sie nun auf dem öffentlichen Sklavenmarkt an die habsüchtigen Europäer verkauft. Wir wollen uns nun mit diesen Unglücklichen auf dem Ozean einschiffen, und sehen, wie es ihnen unter ihren neuen Zuchtmeistern geht. Alle Augenzeugen,

die vor dem brittischen Parlament über den Hergang der Dinge gerichtlich befragt wurden, haben einstimmig bezeugt, daß schwarze Melancholie und düsterner Lebensüberdruß sich der armen Neger bemächtigten, sobald sie aufs Schiff gebracht sind. Sie sehen sich nun auf immer ihrem Vaterlande, ihrer Familie und ihren Freunden entrissen, und unaufhaltsam dem Schlachtbank zugeführt.

Auf dem Schiffe werden immer zwey und zwey an den Beinen eng zusammengekettet, und im Untertheil des Schiffes in das Gefängniß gebracht, das für sie bestimmt ist. Hier werden nun 500 — 600 dieser Unglücklichen im untersten Boden des Schiffes, der mit einer Pestluft vergiftet ist, und in dem der Mensch kaum zu athmen vermag, in langen Reihen neben einander an den Boden angeschmiedet, und Keinem derselben so viel Raum zur Bewegung seines Körpers gegeben, als man dem todten Leichnam im Sarge gibt. Um die wahre Lage dieser bejammerungswürdigen Geschöpfe uns einigermaßen vorzustellen, ist hier eine kleine Abbildung derselben im Hefte beygefügt, so wie in den gerichtlichen Akten des brittischen Parlamentes dieselbe in einer Zeichnung öffentlich bekannt gemacht wurde.

In den meisten Schiffen können sie sich auf der ganzen Reise, die mehrere Monate dauert, nur ein wenig auf die Seite legen, und niemals aufstehen, ausser wenn ihnen bisweilen bey schönem Wetter gestattet wird, mit Ketten an das Schiff angeheftet, damit sie nicht ins Wasser springen, auf dem Verdeck eine Stunde lang freye Luft zu schöpfen. Die Höhe ihres Gefängnisses beträgt nicht mehr als 4 — 5 Schuh, so daß sie nicht aufrecht darin stehen können, und so sind mehrere Hunderte derselben an den Boden angenagelt. Man denke sich nun die Seekrankheit, die fast Alle auf der ganzen Fahrt ergreift; die Krankheiten und das martervolle Sterben so Vieler, die aneinander angeschmiedet sind; die Verzweiflung, die in ihrer Seele tobt, und mit gänzlicher

Hoffnungslosigkeit verbunden ist, man denke sich die folternden Züchtigungen der Peitsche, womit ihre Dränger ihre Qualen verdoppeln: das Gefühl schaudert zurück vor einem Anblick, der das Innerste zerreißt, und uns die Menschennatur in ihrer tiefsten Verwerflichkeit und in ihrem größten Elende vor die Augen stellt.

Ist es ein Wunder, wenn der bis in den Tod mißhandelte Sklave, so lange er noch einigen Muth besitzt, Tag und Nacht darauf sinnt, seine Ketten zu zerbrechen und sich an den Unmenschen zu rächen, die ihn seiner Familie und seinem Vaterlande entrissen haben, um nur schändlichen Wucher mit seinem Leibe und seiner Kraft zu treiben. Und hat er unter den Qualen, die ihm täglich bereitet werden, diesen Muth eingebüßt, ist es ein Wunder, wenn in seinem verfinsterten Zustande, ohne den Glauben an Gott und an die Ewigkeit, ihm der Tod lieber ist als das Leben, und er auf die fürchterlichsten Mittel bedacht ist, seiner Marter ein Ende zu machen. Entweder werfen sie sich ins Meer, so bald sie einen Augenblick ihrer Ketten entlassen werden, oder sie greifen, wo sie nur können, nach einem Strick, um einander und sich selbst zu erwürgen. Die unausweichliche Folge davon ist, daß auf dieser peinvollen Ueberfahrt von 6—8 Wochen immer der vierte Theil dieser Unglücklichen elendiglich dahinstirbt, indeß die meisten Uebergebliebenen gleich einer halberstorbenen und angesteckten Leiche ans Land gesetzt werden, und meist einer langen Zeit bedürfen, ehe sie auf dem öffentlichen Marktplatz wie die Thiere des Feldes, zum Verkauf ausgesetzt werden können.

Wir würden Bedenken getragen haben, diese Negerklage in ihrer fürchterlichen Naktheit unsern Lesern mitzutheilen, wenn nicht alle einzelnen Bestandtheile derselben von dem brittischen Parlamente mehr als einmal gerichtlich untersucht und aktenmäßig als Wahrheit bekannt gemacht worden wären. Um unsern Lesern das Gefühl schaudererregenden Eckels zu ersparen, haben

wir die umständliche Auseinandersetzungen einer empörenden Barbarey, und der tiefsten Herabwürdigung, welche von den Sklavenhändlern an diesen Unglücklichen begangen zu werden pflegen, absichtlich ausgelassen, um für erfreulichere Erscheinungen unter dem armen Negervolke Raum zu gewinnen, und wir können nicht umhin, diese Negerklage mit dem Wunsche und der herzlichen Bitte zu schließen, daß jeder Menschenfreund von Einfluß sich gedrungen fühlen möge, sich für dieses unglückliche Geschlecht der schwarzen Sklaven, von denen noch bis auf diese Stunde hundert Tausende derselben jedes Jahr auf französischen, spanischen und portugiesischen Schiffen auf dieselbe Weise ihrem Vaterlande heimlich entwendet, und in die Sklaverey nach West-Indien gebracht werden, aus allen Kräften zu verwenden.

II.

Kurze Uebersicht der Missions-Stationen und ihrer Arbeiter auf den west-indischen Inseln.

Die Bevölkerung der west-indischen Inseln wird im Allgemeinen auf beyläufig 2,300,000 Seelen angeschlagen, worunter sich etwa 500,000 Europäer, 700,000 freye farbige Leute, und etwa 1,300,000 Negersklaven befinden, zu denen noch jedes Jahr beyläufig 100,000 neue Sklaven aus Afrika zugeführt werden, um den Abgang der Sterblichkeit zu ersetzen. Auf diese Weise kommen demnach auf diesen Inseln auf 5 weisse Einwohner immer 18 Schwarze zu stehen, und es ist ein Wunder Gottes, wie sich dieser Zustand der Dinge bis auf diese Stunde in dieser Lage erhalten konnte, ein Wunder Gottes, das allein darin seine Deutung findet, daß die Vorsehung Gottes den armen Sklaven ein ewiges Heil zur Heilung ihrer Wunden zugedacht hat, das sie fern vom Vaterlande im Sklavenstande in Empfang nehmen sollen, um mit diesem herrlichen Geschenk aus der

entehrenden Sklaverey heraus in die herrliche Freyheit der Kinder Gottes hineinzuwachsen. Ihr kläglicher Sklavenstand soll nach dem vorbedachten Rath und Willen Gottes ihr Zuchtmeister auf Christum werden, wie es einst das Joch des Ceremonialgesetzes für das unbiegsame Volk Israel gewesen war. Gal. 3, 24.

Es ist hauptsächlich die evangelische Brüdergemeinde so wie die Methodisten-Gesellschaft, welche sich der armen Negersklaven mitleidsvoll erbarmt, und seit langer Zeit mit großem Segen unter denselben gearbeitet haben. — Nach den neuesten Berichten dieser beyden Gesellschaften hat die erste auf ihren verschiedenen Missionsposten etwa 27,000, und die letztere beyläufig 24,000 Bekehrte unter den Negern zu einer segensreichen Gemeinde Christi aus den Finsternissen des Heidenthums gesammelt. Ihnen zur Seite hat in neuerer Zeit die Missions-Gesellschaft der anglikanischen Kirche so wie die Baptisten Missions-Gesellschaft in England ihre Bekehrungsarbeit begonnen, und erfreuen sich eines gleichen Segens auf einem Felde, das zur Ernte reif geworden ist.

Bey diesem allgemeinen Ueberblick dürfte es sich gar sehr der Mühe lohnen, aus der erst kürzlich im Parlament gehaltenen vortrefflichen Rede des edeln Parlamentgliedes Sir Georg Rose, (ehmaligen brittischen Gesandten in Berlin) einige Stellen auszuheben, die sich auf den jetzigen Zustand der Sklavenwelt in West-Indien und die Missionsarbeiten unter denselben beziehen, die uns um so willkommener sind, da auch die Verläumdung es nicht wagen kann und wird, den edeln Sprecher einer partheyischen und befangenen Ansicht dabey zu beschuldigen.

Sir Georg bemerkte nemlich in dieser Rede, die er aus Veranlassung einer neuen Motion über die Abschaffung des Sklavenhandels im Parlamente hielt: „es fehle nicht an den standhaftesten Gründen, welche die wirkliche Ausführbarkeit der Mittel zur Bekehrung der Neger auf den west-indischen Inseln zur Genüge zeigen.

Er

Er selbst habe auf seinen eigenen Besitzungen in West-Indien die glücklichsten Erfolge der Verkündigung des Evangeliums unter denselben anzutreffen Gelegenheit gefunden, die es ihm wünschenswerth gemacht haben, durch christlichen Unterricht allen seinen Sklaven den Weg zum Genusse einer vernünftigen Freyheit anbahnen zu lassen. Der Sklavenstand, so wie er in der Wirklichkeit sich finde, könne gegen wahres, allgemein verbreitetes Christenthum unmöglich bestehen, und alle Hindernisse müssen nach und nach vor dem Einflusse desselben verschwinden, welche bisher der gänzlichen Freylassung der Sklaven im Wege gestanden haben. Er könnte, wenn die Zeit es gestattete, dem Unterhause Beweise führen, daß die Verbesserung des sittlich-religiösen Zustandes der Sklaven selbst aufwärts über diejenigen Klassen von Menschen, die ihnen vorgesetzt sind, oder mit denselben in Berührung stehen, ein neues sittliches Leben verbreitet habe, und höchst wohlthätig einwirke. Auf einer Insel, auf welcher das Christenthum unter den Negern am meisten Fortschritte gemacht habe, seyen seit Kurzem Anstalten errichtet worden, deren Entstehen in West-Indien man nur vor wenigen Jahren noch für eine gänzliche Unmöglichkeit gehalten habe.

„Nicht ohne großes Vergnügen, setzte Sir Georg in seiner trefflichen Rede hinzu, dürfe er sich die gegründete Bemerkung erlauben, daß seit diesem heilsamen Einflusse des Christenthums auf die Sklavenwelt Alles in West-Indien mächtige Fortschritte zu wahrer Verbesserung gemacht habe. Die Methodisten-Missionarien haben nun, was früher nicht der Fall gewesen sey, auf allen brittisch-west-indischen Inseln einen freyen Zutritt erhalten, woraus die Folgerung von selbst hervorgehe, daß keiner protestantischen Missions-Gesellschaft der Zutritt zu der Negerwelt weiter werde verboten werden. Auf sieben dieser Inseln stehe nunmehr den Methodisten-Missionarien die Thüre zur Arbeit in jedem Theile offen. Dieß würde auch bey der achten Insel der Fall seyn,

entehrenden Sklaverey heraus in die herrliche Freyheit der Kinder Gottes hineinzuwachsen. Ihr kläglicher Sklavenstand soll nach dem vorbedachten Rath und Willen Gottes ihr Zuchtmeister auf Christum werden, wie es einst das Joch des Ceremonialgesetzes für das unbiegsame Volk Israel gewesen war. Gal. 3, 24.

Es ist hauptsächlich die evangelische Brüdergemeinde so wie die Methodisten-Gesellschaft, welche sich der armen Negersklaven mitleidsvoll erbarmt, und seit langer Zeit mit großem Segen unter denselben gearbeitet haben. — Nach den neuesten Berichten dieser beyden Gesellschaften hat die erste auf ihren verschiedenen Missionsposten etwa 27,000, und die letztere beyläufig 24,000 Bekehrte unter den Negern zu einer segensreichen Gemeinde Christi aus den Finsternissen des Heidenthums gesammelt. Ihnen zur Seite hat in neuerer Zeit die Missions-Gesellschaft der anglikanischen Kirche so wie die Baptisten Missions-Gesellschaft in England ihre Bekehrungsarbeit begonnen, und erfreuen sich eines gleichen Segens auf einem Felde, das zur Ernte reif geworden ist.

Bey diesem allgemeinen Ueberblick dürfte es sich gar sehr der Mühe lohnen, aus der erst kürzlich im Parlament gehaltenen vortrefflichen Rede des edeln Parlamentgliedes Sir Georg Rose, (ehmaligen brittischen Gesandten in Berlin) einige Stellen auszuheben, die sich auf den jetzigen Zustand der Sklavenwelt in West-Indien und die Missionsarbeiten unter denselben beziehen, die uns um so willkommener sind, da auch die Verläumdung es nicht wagen kann und wird, den edeln Sprecher einer partheyischen und befangenen Ansicht dabey zu beschuldigen.

Sir Georg bemerkte nemlich in dieser Rede, die er aus Veranlassung einer neuen Motion über die Abschaffung des Sklavenhandels im Parlamente hielt: „es fehle nicht an den standhaftesten Gründen, welche die wirkliche Ausführbarkeit der Mittel zur Bekehrung der Neger auf den west-indischen Inseln zur Genüge zeigen.

Er

Er selbst habe auf seinen eigenen Besitzungen in West-Indien die glücklichsten Erfolge der Verkündigung des Evangeliums unter denselben anzutreffen Gelegenheit gefunden, die es ihm wünschenswerth gemacht haben, durch christlichen Unterricht allen seinen Sklaven den Weg zum Genusse einer vernünftigen Freyheit anbahnen zu lassen. Der Sklavenstand, so wie er in der Wirklichkeit sich finde, könne gegen wahres, allgemein verbreitetes Christenthum unmöglich bestehen, und alle Hindernisse müssen nach und nach vor dem Einflusse desselben verschwinden, welche bisher der gänzlichen Freylassung der Sklaven im Wege gestanden haben. Er könnte, wenn die Zeit es gestattete, dem Unterhause Beweise führen, daß die Verbesserung des sittlich-religiösen Zustandes der Sklaven selbst aufwärts über diejenigen Klassen von Menschen, die ihnen vorgesetzt sind, oder mit denselben in Berührung stehen, ein neues sittliches Leben verbreitet habe, und höchst wohlthätig einwirke. Auf einer Insel, auf welcher das Christenthum unter den Negern am meisten Fortschritte gemacht habe, seyen seit Kurzem Anstalten errichtet worden, deren Entstehen in West-Indien man nur vor wenigen Jahren noch für eine gänzliche Unmöglichkeit gehalten habe.

„Nicht ohne großes Vergnügen, setzte Sir Georg in seiner trefflichen Rede hinzu, dürfe er sich die gegründete Bemerkung erlauben, daß seit diesem heilsamen Einflusse des Christenthums auf die Sklavenwelt Alles in West-Indien mächtige Fortschritte zu wahrer Verbesserung gemacht habe. Die Methodisten-Missionarien haben nun, was früher nicht der Fall gewesen sey, auf allen brittisch-west-indischen Inseln einen freyen Zutritt erhalten, woraus die Folgerung von selbst hervorgehe, daß keiner protestantischen Missions-Gesellschaft der Zutritt zu der Negerwelt weiter werde verboten werden. Auf sieben dieser Inseln stehe nunmehr den Methodisten-Missionarien die Thüre zur Arbeit in jedem Theile offen. Dieß würde auch bey der achten Insel der Fall seyn,

wenn sie nur aus Mangel an Mitteln den Grund und Boden in Besitz nehmen könnten.

„Folgende allgemeine Uebersicht, bemerkte er weiter, dürfte den gegenwärtigen Bestand der Missionen in dem brittischen West-Indien mit ziemlicher Genauigkeit darstellen. Auf den brittischen Inseln befinden sich etwa 800,000 Sklaven, von denen etwa 63,000 im christlichen Unterrichte dieser Missionarien sich befinden. Dieß sind nun durchgängig solche Neger, deren Betragen also beschaffen ist, daß sie sich keiner solchen Fehler schuldig machen, welche sie nach den Regeln des Genusses dieses Vortheils verlustig machen würden. Rechnet man nun zu dieser Anzahl von Erwachsenen noch die Negerkinder hinzu, welche christlichen Unterricht in den Schulen erhalten, und zum Theil schon getauft sind, so läßt sich die Summe der mit den Methodisten auf diesen Inseln in Verbindung stehenden Neger füglich auf 80,000 Seelen anschlagen. Schlägt man zu diesen diejenigen Schaaren bekehrter Neger, welche sich an die mährischen Missionarien angeschlossen haben, oder der kirchlichen oder Baptisten-Mission angehören, und die wir nur auf beyläufig 20,000 Seelen berechnen, *) so ergibt sich hieraus, daß wenigstens 100,000 Neger, also der achte Theil der ganzen Sklavenbevölkerung auf den brittisch-west-indischen Inseln des christlichen Unterrichtes bereits genießen.

„Sobald die nöthigen Geldhülfen vorhanden wären, bemerkte Sir Georg ferner, so würde die Methodisten-Missions-Gesellschaft, um den vielen Anforderungen um Hülfe freundlich zu begegnen, bereitwillig seyn, die Anzahl ihrer Missionarien auf diesen Inseln zu verdoppeln. Man nimmt gewöhnlich an, daß ein Missionar für tausend Neger zureiche. Sobald nun die west-indischen Sklavenhalter sich entschließen könnten, die

---

*) Bekanntlich ist die Anzahl derselben in ganz West-Indien viel größer.

Unterhaltungskosten der für ihre Sklavenzahl erforderlichen Missionarien jährlich in die Missionskasse niederzulegen, so dürften sie sich überzeugt halten, daß sie von den bestehenden Missionen die tauglichen Männer mit Freuden erhalten würden, welche erforderlich sind, um auf ihren Pflanzungen die nöthige Gelegenheit zum christlichen Unterrichte und zur religiösen Erbauung ihrer Negersklaven einzurichten.

„Da die Pflicht, die armen Negersklaven Alle zur Erkenntniß des Heiles in Christo Jesu hinzuführen, dringend und gebieterisch ist, und da die Mittel, taugliche Lehrer zu erhalten, nahe gelegt sind, so fühle er sich gedrungen, auf eine gesetzliche Verfügung von Seiten der Kammer anzutragen, nach welcher jeder west-indische Gutsbesitzer gesetzlich angehalten wird, seinen Sklaven durch Lehrer des Evangeliums den erforderlichen Unterricht im Christenthum zu verschaffen; und daß jeder Eigenthümer verpflichtet werden solle, in einer bestimmten Zeitfrist sich gebührend vor der Obrigkeit auszuweisen, daß dieß auf seinen Pflanzungen wirklich geschehen sey." — Unstreitig hat sich Sir Georg Rose durch diesen menschenfreundlichen Antrag die dankbare Hochachtung nicht blos des verlassenen Negergeschlechtes, sondern auch der ganzen Kirche Christi auf Erden erworben; und ob wir gleich nicht zu sagen vermögen, ob sein Antrag zu einer Gesetzesverfügung von dem Parlamente wirklich erhoben worden sey, so freut es uns, die wohl noch schönere Bemerkung hinzufügen zu dürfen, daß eine nicht unbeträchtliche Zahl west-indischer Gutsbesitzer sich freywillig zu einer Gesellschaft verbunden haben, welche den edeln Endzweck sich vorgesetzt hat, die erforderlichen Kosten für das große Bekehrungswerk der Neger auf den brittisch-west-indischen Inseln herbeyzuschaffen.

In welch beklagenswerthem Zustande die Negersklaven auf allen denjenigen Pflanzungen sich noch befinden, auf denen der christliche Unterricht unter denselben noch

nicht eingeführt wurde, davon macht der Jahresbericht der Methodisten-Missions-Gesellschaft folgende allgemein bestätigte Schilderung:

„Die äusserste Unwissenheit der Neger in Sachen der Religion und Sittlichkeit, welche auf allen Pflanzungen Statt findet, wo noch keine Unterrichts-Anstalten für sie getroffen worden sind, läßt sich gar nicht mit Worten beschreiben. In Hinsicht ihrer sinnlichen Neigungen und Begierden findet man zwischen ihnen und den Thieren des Feldes keinen Unterschied. Essen, trinken und Schlafen erscheint ihnen als einziger Zweck des Lebens, und ihr Verständniß ist in eine Nebelwolke eingehüllt, welche kaum die himmlischen Lichtstrahlen der Wahrheit zu durchdringen vermögen.

Was bey einem solchen Seelenzustande ihr Leben seyn müsse, läßt sich leicht erachten. Kaum fangen die Kinder der Neger zu lallen an, so werden sie die Verstellungskunst gelehrt. Reden und Lügen scheint ihnen dasselbe zu seyn. In ihren Leidenschaften, besonders im Zorn, überschreiten sie jedes Maaß, und selten vergessen sie eine erlittene Beleidigung. Von gegenseitigen Pflichtübungen haben sie wenig oder gar keinen Begriff, und sie können es nicht einmal glauben, daß Stehlen eine Sünde sey. Ohne natürliche Liebe sind sie so hart gegen ihre Kinder, gleich als ob sie ihnen nicht angehörten. Ein Gutsbesitzer, dessen Pflanzung ich öfters besuche, versicherte mich, er habe Negerinnen auf seiner Niederlassung, denen er nicht einmal die Nahrung für ihre eigenen Kinder anvertrauen könne." —

Es ist zu bemerken, daß diese Schilderung zunächst von solchen Negern gilt, welche die Sklavenkette schon lange getragen haben, oder in derselben auferzogen sind, und daß diese sittliche Herabwürdigung und moralische Abtödtung der Menschennatur eine natürliche, bey jedem Sklavenvolke sich vorfindende Wirkung des Sklavenstandes ist. Ungleich wilder und unbändiger ist das Thier, das an der Kette liegt, als das frey im Walde umher-

läuft. Um so herzerhebender sind die Früchte zur Heiligung des Sinnes und Lebens, welche die Missionssache in diesen mißhandelten Kreisen beklagenswerther Schlachtopfer des gewinnsüchtigen Wuchers unter dem Segen des HErrn getragen hat, und die eine selige Ahnung der frohen Stunde dem Herzen gewähren, wo es auch von der armen Sklavenwelt West-Indiens heissen wird: Das Alte ist vergangen; siehe, es ist Alles neu geworden!

Neueste Uebersicht der Missions-Stationen.

1. Insel Trinidad.

Die Mission daselbst wurde begonnen 1788.

Bevölkerung: (1813) 33,092 Einwohner, worunter 21,833 Sklaven, und 8559 freye Indier, die in 8 Dörfern zusammen leben, deren jedem ein katholischer Missionar vorsteht. Die wenigen Uebrigen sind Europäer.

Methodisten Missions-Gesellschaft. Missionarien:
W. Schrewsbury und Isaak Powell.

Mitglieder der Missions-Gemeinde: 4 Weiße, 115 Schwarze, und 117 Negerschüler.

2. Insel Tobago.

Bevölkerung: (1813) 17,720 Einwohner, darunter 17,000 Sklaven, 470 Weiße und 250 Mulatten. —

Methodisten Mission. Missionarien: J. Nelson und J. Stephenson.

Missions-Gemeinde: 1 Weißer, 48 Schwarze, 50 Neger-Kinder in der Schule.

3. Insel Grenada. 1788.

Bevölkerung: (1813) 800 Weiße, 1600 Farbige und 32,603 Neger. Fast alle Einwohner sprechen Französisch, und sind katholischer Religion.

Methodisten Mission. Missionarien: M. Rayner, W. Squire und Th. Murray.

Missionsgemeinde: 9 Weiße, 319 Schwarze, [illegible] Schüler.

4. St. Vinzent. 1817.

Bevölkerung: (1813) 1280 Weiße, 11,672 Farbige (wovon 10,500 Caraiben) und über 2000 Familien schwarzer Caraiben. Hauptort: Kingston.

Methodisten Mission. Missionarien: S. Woolley, Th. Payne, J. Pope und J. Fletscher.

Missions-Gemeinde: 21 Weiße, 2889 Schwarze, 176 Schüler.

5. Insel Barbadoes.

Bevölkerung: (1814) 15,000 Weiße, 3000 freye farbige Indier und 77,278 Sklaven.

Mission der Brüdergemeinde. 1765. Missions-Ort: Saron. Missionar Borg. Missions-Gemeinde: 249 Seelen.

Methodisten-Mission. Missionar: W. Goy. Missions-Gemeinde: 17 Weiße, 29 Schwarze.

Kirchliche Missions-Gesellschaft. Missionar: C. Pipps. Neger-Schüler 160. Hülfs-Bibel-Gesellschaft.

6. Insel St. Lucie.

Bevölkerung: (1813) 24,850 Einwohner, worunter 24,000 Negersklaven und 350 farbige Indier.

Methodisten Mission. 1822. Missionar: J. Edmondson, der Jüngere.

Missions-Gemeinde: Noch in ihren ersten Anfängen.

7. Insel Dominika.

Bevölkerung: 26,300 Seelen, wovon 24000 Neger-Sklaven, 1500 freye Farbige, das Uebrige Caraiben und Weiße.

Methodisten Mission. 1788. Missionarien: J. Catts, B. Frensch, J. Felvus.

Missionsgemeinde: 9 Weiße, 433 Schwarze, 189 Schüler.

8. Insel Montserrat.

Bevölkerung: 444 Weiße, 200 freye Farbige und 10,000 Neger.

Methodisten Mission. 1820. Missionar: Thomas Hyde.

Missions-Gemeinde: 2 Weiße, 33 Schwarze, und 221 Schüler.

9. Insel Antigua.

Einwohnerzahl: 40,600 Seelen, worunter 1400 freye Farbige und 31,452 Negersklaven sich befinden.

Missionen der Brüdergemeinde daselbst. 1756.

Missions-Stationen:	Missionarien:
a) St. Johns -- --	Geschwister Richter.
	— Sautter.
	— Robbins.
b) Gracehill -- -- -	— Newby.
	— Brunner.
c) Gracebay -- -- -- --	— Oluffen.
d) Cederhall - -- -- --	— Ellis.
e) Newfield -- -- -- - -	— Taylor.
f) Mountjoy -- -- --	— Schurman.

Der Bestand ihrer Missions-Gemeinden daselbst war im Jahr 1821 zusammen genommen etwa 14,000 Seelen.

Methodisten Mission. 1786. Missionarien: Th. Morgan, W. White, D. Hillier, Ch. Janion und W. Oke.

Missions-Gemeinde: 40 Weiße, 4203 Schwarze und 1000 Schüler.

Missions-Stationen: St. Johns, Englisch Harbour und Pyrham.

Kirchliche Mission. Missionarien: W. Dawes, M. Thwaites und W. Anderson.

Schülerzahl 1500.

10. Insel Newis.

Bevölkerung: 500 Weiße, 15000 Neger und 200 freye Farbige.

Methodisten Mission. 1788. Missionarien: W. Gilgrasses, J. Grimschau.

Missions-Gemeinde: 27 Weiße, 1023 Schwarze und 139 Schüler.

11. Insel St. Christoph. (St. Kitt's)

Bevölkerung: 31,700 Seelen, worunter 30,000 Negersklaven und 500 freye Neger.

Methodisten Mission. 1774. Missionarien: Th. Morgen, H. Dawies, W. Maggs. Einer auf der Reise.

Missions-Gemeinde: 42 Weiße, 2261 Schwarze und 633 Schulkinder.

Mission der Brüdergemeinde. 1775.

Stationen:	Missionarien:
Basseterre -- -- --	Geschwister Procop.
	— Johannsen.
Bethesda -- -- -- --	— Wright.

Missions-Gemeinden: etwa 3000 Seelen.

12. Insel St. Eustatius.

Bevölkerung: 2150 Einwohner, worunter 1800 Sklaven sich befinden.

Methodisten Mission. Missionar: Th. Truscolt.

Missions-Gemeinde: 8 Weiße, 219 Schwarze, 160 Schüler.

13. Insel Barthelemi.

Einwohnerzahl: 8000 Seelen, worunter 5,500 Sklaven sind.

Methodisten Mission. 1788. Missionar: J. Hirst.

Missions-Gemeinde: 17 Weiße und 314 Schwarze.

14. St. Martin.

Bevölkerung: 4100 Seelen, unter denen 350 Weiße, 250 Farbige und 3500 Neger sind.

Methodisten Mission. Missionar: Th. Pennock.

Missions-Gemeinde: 14 Weiße und 103 Schwarze.

15. Anguilla.

Einwohner: 1650.

Methodisten Mission. Missionar: J. Hodge.

Missions-Gemeinde: 7 Weiße und 213 Neger.

16. St. Thomas.

Einwohnerzahl: 550 Weiße, 1500 freye Neger und 3000 Negersklaven.

Missionen der Brüdergemeinde. 1732.

Stationen:	Missionarien:
Neu-Herrnhut -- -- --	Geschw. Hohe.
	— Sparmeyer.
	— Mähr.
Niesky -- -- -- -- -- -- --	— Plitt.
	— Juny.

Missions-Gemeinden: Neu-Herrnhut 693 Seelen.
Niesky - - - 1022 —

17. Insel St. Croix.

Bevölkerung: 2223 Weiße, 1165 Freyneger und 28,000 Sklaven.

Missionen der Brüdergemeinde 1732.

Stationen.	Missionarien.	Missions-Gemeinde.
a) Friedensberg --	Böhnhof -- -- --	1814 Seelen.
	Junghans.	
	Wind.	
b) Friedensthal --	Lehmann -- -- --	2021 —
	Müller.	
		3835 Seelen.

Transport 3835 Seelen.

c) Friedensfeld ..	Sybrecht	2147	—
	Götz.		
	Damus.		
		5982 Seelen.	

18. Insel St. Jan.

Bevölkerung: 150 Weiße, 200 Freyneger, 6000 Sklaven.

Mission der Brüdergmeinde. 1732.

Stationen.	Missionarien.	Zahl der Mitglieder.	
a) Bethanien. ..	Schäfer.	372	Seelen.
	Glökler.		
	Hoger.		
b) Emmaus.	Petersen.	771	—
	Kleint.		
	Hünerbein.		
		1143 Seelen.	

19. Insel Tortola.

Bevölkerung: 10,700 Einwohner, worunter 10,000 Neger-Sklaven und 400 Freyneger sind, das Uebrige Europäer.

Methodisten Mission 1789.

Missionarien: Abr. Whitehouse, J. Parkin und Th. Harrison.

Missionsgemeinde: 41 Weiße, 1959 Schwarze, 244 Negerschüler.

20. Insel Hayti, oder St. Domingo.

Bevölkerung: 600,000 Einwohner, worunter mehr als 400,000 Neger sind.

Die Methodisten-Gesellschaft hat mehrere Missionarien hieher gesendet, welche vertrieben worden sind. Jedoch hat sich ein Häuflein der Gläubigen unter der Verfolgung bis auf diese Stunde erhalten.

21. Insel Jamaika.

Bevölkerung: 30,000 Weiße, 11,400 Freyneger und Mulatten, und 345,000 Sklaven, von denen über 40,000 zum Christenthum bekehrt und getauft sind, und der anglikanischen Kirche zugehören.

Missionen der evangelischen Brüdergemeinde 1754.

	Stationen	Missionarien.	Miss. Gemeinde.
a)	Carmel. -- --	Hoch -- -- --	762 Seelen.
		Becker.	
b)	Neu-Eden. -- --	Light. -- -- --	639 —
c)	Fevin. -- -- --	Berger -- -- --	unbekannt.

Methodisten Missionen 1789.

Stationen.	Missionarien.
Kingston.	J. Shipman, P. Dunkan.
Port Royal.	R. Young.
Spanisch Town.	J. Dawies.
Bath.	W. Ratcliffe, W. Parkinson.
Morant Bay.	J. Thomson.
Grateful Gill.	J. Tremayne.
Port Antonio.	J. Crofts.
Montego Bay.	J. Horne.
St. Annen Bay.	W. Binning.
Bellemont.	Einer auf der Reise.

Missions-Gemeinde: 33 Weiße, 37,643 Schwarze.

Baptisten-Mission 1814.

Stationen.	Missionarien.
Kingston. -- -- -- -- -- --	James Coultart.
Spanisch Town. -- -- -- --	Th. Godden.

Diese beyden Gemeinlein bestehen aus einigen 100 Negern.

22. Die Bahama-Inseln.

Sie bestehen aus etwa 200 kleinen Inseln, deren Gesammtbevölkerung sich auf 17000 Einwohner belauft, wovon über 11,000 Negersklaven sind.

Methodisten-Missionen 1788.

Stationen.	Missionarien.
a) Neu-Providence.	J. Gick.
b) Eleuthera.	J. Turtle.
c) Harbour Insel und Abaco.	W. Wilson.
d) Türken-Insel.	R. Moore.

Missions-Gemeinden: 525 Weiße und 598 Schwarze, nebst 531 Schülern.

23. Insel Bermuda.

Bevölkerung: 11,000 Seelen, nämlich 5462 Weiße und 4920 Neger.

Methodisten Mission 1788. Missionar W. Dawson.

Missionsgemeinlein: 59 Weiße und 47 Schwarze.

III.

Berichte von einzelnen Missions-Stationen auf den west-indischen Inseln.

1. Insel Trinidad.

Aus einem Briefe des Missionars Wooley, vom Schlusse des Jahres 1821.

„Mit Vergnügen benachrichtige ich Sie, daß ich meine Hoffnung allmählig erfüllt sehe, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe andeutete. Ihre Güte hat mir gestattet, mir ein Pferd anzuschaffen, und so bin ich in Stand gesetzt worden, mehrere Pflanzungen regelmäßig zu besuchen. Die Neger auf denselben scheinen ihre Herzen den Wahrheiten zu öffnen, in denen sie unterrichtet werden. Meine Unterrichtsweise ist meist katechetisch, weil ich überzeugt bin, daß dieser Weg bey Menschen, die noch im Denken ganz ungeübt sind, der beste ist. — Auf jeder Pflanzung sind einige Neger, die bereitwillig sind, lebendige Mitglieder der Gemeinde Christi zu werden. In der Stadt Spanisch Town sind mehrere

Negerjünglinge, auf deren Herzen das Wort Gottes einen tiefen Eindruck gemacht hat. Fünf derselben haben sich für den Glauben an Christus miteinander verbunden und angefangen mit Furcht und Zittern ihre Seligkeit zu schaffen. Meine kleine Schule, die ich nur mit drey Kindern anfing, hat sich bis über 100 vermehrt. Hier habe ich unter Negerknaben und Mädchen eine willkommene Gelegenheit, die seligmachende Wahrheit, die in Christo ist, ihren Herzen nahe zu bringen. Es zeigt sich wenigstens einige Frucht, und dieser wollen wir uns freuen. Und kann ich gleich nicht von großen Siegen reden, so darf ich doch auch den Muth nicht aufgeben. Der Landmann säet seinen Saamen aus, und dieser scheint sich ganz im Boden zu verlieren, aber am Ende bricht er hervor, und bedeckt das Feld mit einer Ernte, die ihn für seine Mühe reichlich belohnt. Und soll ich auch bisweilen unter Thränen säen, wenn ich nur dereinst mit Freuden kommen, und auch meine Garben bringen darf." —

---

2. Insel Tobago.

a) Aus einem Briefe des Missionars Smedley, vom 9. August 1822.

„Ich muß Sie dringend bitten, mich auf dieser Station durch einen Bruder zu verstärken. Da Sie Ihre Missionarien gern an Stellen senden, wo sie unter den armen Menschenkindern am willkommensten sind, so können Sie in dieser Hinsicht Tobago auf dem Verzeichniß der Bittenden vorne ansetzen. Die Sklavenbevölkerung allhier ist beynahe so stark wie auf Grenada, und auf allen Stellen dieser Insel ist ein Bote Christi willkommen. Sollten Sie die Begierde sehen, womit die armen Neger an den Abenden nach harter Arbeit vom Felde herein eilen, um Unterricht auf ihren verschiedenen Pflanzungen zu erhalten, und sollten Sie besonders Zeuge seyn der namenlosen Unbekanntschaft mit

den Lehren des Heiles, nach denen sie am meisten verlangen, so würden sie keinen Augenblick anstehen, und Ihre hülfreiche Hand darbieten, wo es der Hülfe so Noth thut." —

b) Aus einem Briefe der Missionarien Nelson und Stephenson, vom 1. July 1823.

„Kürzlich sind uns sieben weitere Neger-Pflanzungen auf dieser Insel, und nun im Ganzen 11 Plantagen geöffnet worden, auf denen wir abwechselnd alle 14 Tage den Negern das Evangelium verkündigen. Diese besuchen unsere Gottesdienste mit dem sichtbarsten Vergnügen, und wir dürfen hoffen, daß der HErr sich hier ein Volk bereitet. In Betrachtung, daß wir erst kürzlich auf vielen Pflanzungen angefangen haben, sind die Versammlungen sehr zahlreich besucht. Indeß ist ihre Unwissenheit in göttlichen Dingen kläglich, und das Werk ihrer geistigen Umschaffung kann nur sehr langsam vorwärts schreiten, und erfordert viel Geduld. Gar mannigfaltig sind die Schwierigkeiten, welche den Lauf des Evangeliums hemmen. Müßten wir dieselbe aus eigener Kraft besiegen, so müßten wir alle Hoffnung fahren lassen, je das Werk in Stand kommen zu sehen. Aber der HErr ist auf unserer Seite, und wir dürfen auch auf die größte dieser Schwierigkeiten das Wort des HErrn anwenden: „Was bist du, du großer Berg! Vor Serubabel sollst du eine Ebene werden, und er wird unter Freudengeschrey den Grundstein legen, und man wird rufen: Glück zu! Glück zu!" —

c) Aus einem Briefe der Missionarien Nelson und Stephenson, vom 3. July 1823.

„Mit Vergnügen melden wir Ihnen, daß die Aussichten auf dieser Insel sich immer mehr aufheitern, und die Wege zur Ausbreitung des Evangelii sich erweitern. Die öffentliche Meynung scheint für die sittlich-religiöse Bildung der armen Negersklaven eine günstige Wendung genommen zu haben. Der Missions-

Charakter fängt an besser geschätzt, und das Missions-Werk in seiner Wichtigkeit mehr anerkannt zu werden, als es zuvor der Fall war. Unter den Negern hat sich eine Begierde nach Unterricht verbreitet, und wir dürfen hoffen, daß auch auf dieser Insel dem kommenden HErrn ein Volk zugerichtet werden darf. Wir sehen hierin ein erfreuliches Zeichen einer bessern Zeit, und dürfen uns der getrosten Zuversicht überlassen, daß einst alle diese schwarzen Söhne und Töchter Afrikas an den Segnungen des Reiches Gottes Theil nehmen werden.

Wir haben bereits die Zusicherung, daß auf der östlichen und westlichen Seite dieser Insel eine Capelle wird aufgerichtet werden. Herr Gordon, ein edler Gutsbesitzer, hat auf seiner Pflanzung, auf der 500 Neger und mehrere Hunderte in der Nachbarschaft derselben sich befinden, bereits die erforderlichen Anstalten dazu getroffen, und seine Gattin hat angefangen, für die armen Negerkinder selbst Schule zu halten. Die zweyte Kapelle wird auf der andern Seite der Insel an einer Stelle aufgerichtet, wo mehr als 1000 Negersklaven Gelegenheit haben, das Wort Gottes zu hören. Bereits werden dort die Versammlungen sehr zahlreich besucht, und ein christlicher Freund, der dort wohnt, nimmt sich der Sache sehr eifrig an.

Wir sind überzeugt, daß aus der Errichtung dieser beyden Kapellen auf der Insel viel Segen hervor gehen wird, denn alsdann können wir an Einem Tage thun, wozu wir jetzt fünf Tage bedürfen, und demnach unsere Wirkungskreise ansehnlich erweitern." —

---

3. Insel Grenada.

a) Aus einem Briefe des Missionars Goy, vom 12. April 1821.

„Nachdem ich fast drey Jahre auf der süd-westlichen Seite dieser Insel zu St. Georg gearbeitet, habe ich nun im Namen des HErrn meinen Posten auf der nord-östlichen Seite derselben eingenommen. Blicke ich

c) Aus einem Briefe des Missionars Goy, vom 30. Dez. 1822.

Auf dieser Nordost-Seite der Insel, auf der ich arbeite, gewinnt die Sache des HErrn immer mehr einen vesten Grund. Ich habe nun mit Gottes Hülfe eine kleine Kapelle eingerichtet, die so groß und schön ist als es meine Umstände allhier gestatten. Ich hoffe der Missionskasse nicht zur Last fallen zu dürfen. Die Gottesdienste werden über mein Erwarten fleißig besucht, und ich glaube, der HErr hat noch ein großes Volk selbst in dieser Gegend, wo Satan ungestört sein Regiment geführt hat. Seit der Eröffnung der Kapelle sind 5 Neger in unser Gemeindlein aufgenommen worden, denen es ein ganzer Ernst um ihre Seligkeit zu seyn scheint.

Freylich gibts auch der niederschlagenden Auftritte nicht wenige. Aber immer, wenn mir der Muth entsinken, und ich die Klage führen will, ich verschwende meine Kraft umsonst, so kommt da und dort ein Neger oder eine Negerin, und fragt: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Es sind in meinem nächsten Distrikt über 4000 arme Neger, denen die Gnade Gottes in Christo Jesu noch nie angeboten worden ist. O wie freut es mich, daß Sie uns noch einen Mitarbeiter zugesendet haben. Hier gibts der Hände voll zu thun. Mit dem HErrn, der unsere Stärke ist, gehen wir getrost ins neue Jahr hinüber. Er wird siegen, wenn auch wir unterliegen sollten. —

---

4. Insel St. Vinzent's.

a) Aus einem Briefe des Missionars Mortier, vom 5. Dez. 1820.

„Auf der West-Seite der Insel sind unsere Gesellschaften in gutem Zustande. Vor wenigen Tagen sind 2 unserer Negergeschwister in einer seligen Fassung gestorben. Einer derselben konnte nicht aufhören, bis in seinem letzten Odemzug den Namen seines Gottes laut zu preisen, und Alle seine Mitsklaven, die ihn besuchten,

wo viele Schiffe einlaufen. Auch auf diesen gedenke ich unsern armen Seeleuten das Wort Gottes zu verkündigen. Da auf mehrern Pflanzungen von den Negern nur französisch gesprochen wird, so bin ich entschlossen, diese Sprache zu lernen, um denselben nützlich zu werden."

b) Aus einem Briefe der beyden Missionarien Cheesewright (Dschisreit) und Squire.

Grenada den 4. Okt. 1821.

„Blicken wir hin auf das was der HErr unter den Negern in St. Georg und auf dem Lande thut, so glauben wir die erste Morgenröthe von einem Tag des Heils ahnen zu dürfen, der durch die dichte Finsterniß durchzubrechen beginnt. Hie und da ist doch unter den armen Negern eine Seele, die dem Sündendienst entsagt, und nach dem Weg nach Zion fragt.

Besonders sind hier unsere Sonntagsschulen fleißig besucht, und viele Neger kommen um das Wort Gottes lesen zu lernen, wozu die Meisten von ihren Eigenthümern aufgemuntert werden. Eben so werden auf verschiedenen Pflanzungen Schulen für die Negerjugend errichtet, um dem nachwachsenden Geschlecht zu Hülfe zu kommen. Jedoch ist die Gewalt des Lasters unter allen Volksklassen um uns her ihrer Natur nach zu ansteckend, als daß nicht das Kindesalter unserer Mission allhier stets dadurch gefährdet wäre. Auf den Pflanzungen umher, auf denen wir abwechselnd die Neger besuchen, bricht hie und da das Licht hindurch, aber man kann sich von der heidnischen Finsterniß der Neger und der Gewalt des Satans, der über so viele arme Seelen gebietet, keine Begriffe machen, so lange man dieselbe nicht selbst gesehen hat. Wann wird das bischen Sauertaig die ganze Maße durchsäuert haben! Doch macht es der treue Hirte also, daß wir nie Ursache haben, den Muth zu verlieren. Unsere kleine Negergemeinden sind ein wahrer Segen, und sie werden wachsen, weil der Tag des HErrn nahet!" —

c) Aus einem Briefe des Missionars Goy, vom 30. Dez. 1822.

Auf dieser Nordost-Seite der Insel, auf der ich arbeite, gewinnt die Sache des HErrn immer mehr einen vesten Grund. Ich habe nun mit Gottes Hülfe eine kleine Kapelle eingerichtet, die so groß und schön ist als es meine Umstände allhier gestatten. Ich hoffe der Missionskasse nicht zur Last fallen zu dürfen. Die Gottesdienste werden über mein Erwarten fleißig besucht, und ich glaube, der HErr hat noch ein großes Volk selbst in dieser Gegend, wo Satan ungestört sein Regiment geführt hat. Seit der Eröffnung der Kapelle sind 5 Neger in unser Gemeindlein aufgenommen worden, denen es ein ganzer Ernst um ihre Seligkeit zu seyn scheint.

Freylich gibts auch der niederschlagenden Auftritte nicht wenige. Aber immer, wenn mir der Muth entsinken, und ich die Klage führen will, ich verschwende meine Kraft umsonst, so kommt da und dort ein Neger oder eine Negerin, und fragt: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Es sind in meinem nächsten Distrikt über 4000 arme Neger, denen die Gnade Gottes in Christo Jesu noch nie angeboten worden ist. O wie freut es mich, daß Sie uns noch einen Mitarbeiter zugesendet haben. Hier gibts der Hände voll zu thun. Mit dem HErrn, der unsere Stärke ist, gehen wir getrost ins neue Jahr hinüber. Er wird siegen, wenn auch wir unterliegen sollten. —

---

4. Insel St. Vinzent's.

a) Aus einem Briefe des Missionars Mortier, vom 5. Dez. 1820.

„Auf der West-Seite der Insel sind unsere Gesellschaften in gutem Zustande. Vor wenigen Tagen sind 2 unserer Negergeschwister in einer seligen Fassung gestorben. Einer derselben konnte nicht aufhören, bis in seinem letzten Odemzug den Namen seines Gottes laut zu preisen, und Alle seine Mitsklaven, die ihn besuchten,

ernstlich zu ermahnen, den HErrn von ganzem Herzen zu suchen. Sein Krankenlager war ein fortgehender Triumphgesang. O wie werden sich die Freunde der Mission an jenem Tag der Herrlichkeit Christi freuen, wenn sie Viele dieser schwarzen Brüder zur Rechten dessen, der auf dem Stuhle sitzt, erblicken dürfen. Kürzlich sprach ich mit einem unserer Neger, den ein schweres Leiden drückte. „Für mich, sagte er ganz einfältig, will sichs nicht schicken, von Trübsal zu reden, denn die Gnade ist mir genug. Leiden ist ja mein tägliches Brod, denn mein HErr hat gesagt: In der Welt habt ihr Angst." — Wie beschämend sind doch solche Aeusserungen für den Christen, der es dem Aeussern nach unendlich besser hat, als diese armen Sklaven, und dennoch klagen will. Der HErr helfe uns.

b) Aus einem Briefe des Missionars Rayner.

St. Vinzent's den 7. Dez. 1820.

„Es befinden sich nun 1300 Neger um uns her unter unserer Pflege und 600 Negerkinder dazu. Unsere Kapellen sind gedrängt voll, und obschon wir einige Neger um schlechten Verhaltens willen ausschließen mußten, und Andere selig im HErrn entschlafen sind, so nehmen doch unsere Gesellschaften an Anzahl zu. Möchte nur auch mehr geistliches Leben unter unserm Volke erwachen. Manche derselben begnügen sich damit getauft zu seyn, und ein christliches Begräbniß erwarten zu dürfen. Doch — der Name des HErrn sey gepriesen — Viele Andere leben im Glauben des Sohnes Gottes, und gehen selig in Ihm aus der Zeit. Möge ihre Anzahl immer größer werden zum Preise unsers Gottes. Auch die meisten Gutsbesitzer auf dieser Insel sind der Missions-Sache gewogen, und legen dem Unterrichte ihrer Sklaven nichts in Weg. So weit sind unsere Aussichten auf der Insel erfreulich. Ich und Bruder Mortier sind in herzlicher Liebe miteinander verbunden, und arbeiten im Frieden Gottes miteinander." —

gleichen schienen, haben jetzt eine ansehnliche Erkenntniß der Heilswahrheiten des Christenthums sich zu eigen gemacht, und uns immer aufs neue gezeigt, daß unsere Arbeit an ihnen nicht vergeblich ist. Noch öffnen sich auf dieser Insel immer neue Pforten für die Missions-Arbeit. Wir bedürfen daher neuer Mitgehülfen, die wir aus Ihrer Hand erwarten. Die Erute ist ausnehmend groß, aber der Arbeiter sind wenige. Möge sie der HErr selbst in seine Erute senden." —

5.) Insel Barbadoes.

Auch von dieser Insel, auf der die Missions-Sache seit vielen Jahren unter manchen Hindernissen dahingeschmachtet hat, sind innerhalb des vorliegenden Zeitraumes erfreuliche Berichte eingeloffen, die wir im Auszuge unsern Lesern mittheilen.

A) Methodisten Mission daselbst.

a) Aus einem Briefe des Missionars Schrewsbury, vom 20. Juny 1821.

„Unsere Gesellschaft besteht nunmehr in 38 Mitgliedern. Betrachten wir die Menge von beynahe 100,000 Negersklaven, die auf dieser Insel leben, so ist Unserer eine gar kleine Zahl. Dabey sind alle unsere Mitglieder ausnehmend arm, und zum Theil von unserm Unterhalte abhängig. Was ihren Sinn betrifft, so dürfen wir die Meisten für wahrhaft-redliche und begnadigte Kinder Gottes halten, die mitten in ihrem äusserlichen Elend der Segnungen des Evangeliums sich von Herzen erfreuen. Blicke ich auf die große Negermasse hinaus, so fällt oft Centner schwer die Frage auf mein Herz: Können diese Todtengebeine leben? Kann Gott aus diesen Steinen dem Abraham Kinder erwecken? Wird Er ein so großes Werk durch ein so schwaches Werkzeug ausrichten? Laß es also seyn, o HErr, damit wir erkennen mögen, Deine Macht allein habe es gethan und nicht die Unsrige.

des ewigen Friedens eingegangen sind, und daß Viele als lebendige Zeugen von der Kraft der seligmachenden Wahrheit, die ihnen verkündigt wurde, um mich herum gottselig leben. Man kann von den hiesigen Negern in Wahrheit sagen, daß das Wort Gottes unter ihnen einen freyen Lauf habe und gepriesen werde. Mich freut es im Innersten, mit getroster Ueberzeugung sagen zu dürfen, daß Tausende auf dieser Insel unter dem mächtigen Einfluß des Evangeliums leben, und etwas von der Gnade, die in Christo Jesu ist, aus eigener Erfahrung kennen gelernt haben, und daß dieß meist Leute sind, welche man zuvor zu der allerverworfensten Menschenklasse gezählt hat. Dieß sind liebliche Früchte, welche diese Arbeit der Liebe unter dem Segen des HErrn getragen hat.

Unsere gottesdienstlichen Versammlungen sind meist gedrängt voll, und es herrscht ein tiefer Ernst in denselben. Unter dem Predigen strömt nicht selten mein Herz über, wenn ich die Begierde wahrnehme, mit welcher das Wort Gottes aufgenommen wird. Oft dringt mich's auszurufen: Wie lieblich sind deine Wohnungen, HErr Zebaoth! Welch einen Contrast macht nicht meine gegenwärtige Station gegen die, welche ich verlassen habe. Dort ist allgemeine Gleichgültigkeit und durchgreifende Ruchlosigkeit unter dem Volke herrschend; aber hier offenbart sich der heiligende Einfluß des Geistes Gottes auf eine sichtbare Weise. In dieser Hinsicht darf ich sagen: Das Loos ist mir gefallen aufs Liebliche, mir ist ein schönes Erbtheil geworden! —

Wir haben 3 Sonntagsschulen auf der Insel, nebst einer großen Anzahl von Katechumenen, die wir täglich unterrichten. Ich muß gestehen, daß ich bey Letztern nicht selten eine thierische Dummheit antreffe, die mich in Verwunderung setzt. Aber auch dieser Grad von Geisteserschlaffung, die unbesiegbar zu seyn scheint, muß der beharrlichen Treue das Feld räumen. Viele der Neger-Jünglinge, die den Thieren des Feldes zu

gleichen schienen, haben jetzt eine ansehnliche Erkenntniß der Heilswahrheiten des Christenthums sich zu eigen gemacht, und uns immer aufs neue gezeigt, daß unsere Arbeit an ihnen nicht vergeblich ist. Noch öffnen sich auf dieser Insel immer neue Pforten für die Missions-Arbeit. Wir bedürfen daher neuer Mitgehülfen, die wir aus Ihrer Hand erwarten. Die Ernte ist ausnehmend groß, aber der Arbeiter sind wenige. Möge sie der HErr selbst in seine Ernte senden." —

5.) Insel Barbadoes.

Auch von dieser Insel, auf der die Missions-Sache seit vielen Jahren unter manchen Hindernissen dahingeschmachtet hat, sind innerhalb des vorliegenden Zeitraumes erfreuliche Berichte eingeloffen, die wir im Auszuge unsern Lesern mittheilen.

A) Methodisten Mission daselbst.

a) Aus einem Briefe des Missionars Schrewsbury, vom 20. Juny 1821.

„Unsere Gesellschaft besteht nunmehr in 38 Mitgliedern. Betrachten wir die Menge von beynahe 100,000 Negersklaven, die auf dieser Insel leben, so ist Unserer eine gar kleine Zahl. Dabey sind alle unsere Mitglieder ausnehmend arm, und zum Theil von unserm Unterhalte abhängig. Was ihren Sinn betrifft, so dürfen wir die Meisten für wahrhaft-redliche und begnadigte Kinder Gottes halten, die mitten in ihrem äusserlichen Elend der Segnungen des Evangeliums sich von Herzen erfreuen. Blicke ich auf die große Negermasse hinaus, so fällt oft Centner schwer die Frage auf mein Herz: Können diese Todtengebeine leben? Kann Gott aus diesen Steinen dem Abraham Kinder erwecken? Wird Er ein so großes Werk durch ein so schwaches Werkzeug ausrichten? Laß es also seyn, o HErr, damit wir erkennen mögen, Deine Macht allein habe es gethan und nicht die Unsrige.

Ich fühle eine herzliche Liebe zu den Seelen dieser armen Neger, und will gern mein Leben dafür lassen, wenn der Heiland einige derselben aus dem Verderben rettet. Ich wandle unverdrossen auf den Neger-Pflanzungen der Nachbarschaft umher, und sehe mich nach solchen um, die das Evangelium hören wollen. Oft sammeln sich 40—50 Zuhörer um mich her, denen ich von der Liebe Christi zu den Sündern etwas sage. Schon hat mir Herr Harding versprochen, auf seiner Plantage ein kleines Bethhaus einzurichten, da oft bey 200 Neger daselbst der Predigt beywohnen. Dieser Herr sucht auch die andern Plantagenhalter aufzumuntern, der Missions-Sache eine fördernde Hand zu bieten." —

b) Aus einem Briefe der Missionarien Schrewsbury und Nelson, vom 8. Nov. 1821.

„Unsere wichtigste Station auf dieser Insel ist Bridgetown, wo wir mehrere Vereine von Mitgliedern haben. Viele von denselben machen durch ihren Wandel ihrem Christenbekenntniß Ehre; Andere sind noch träge zu thun, was dem HErrn wohlgefällt. Unsere Abendversammlungen sind zahlreich, und man kann ihnen nun mehr Ernst und Angelegenheit abfühlen. Auch bemerken wir mit Vergnügen, daß die Vorurtheile gegen die Missions-Sache immer mehr verschwinden. Anfänglich hatten wir 40 Schüler in unserer Sonntagsschule, jetzt haben wir deren 110. Ihr Betragen ist nun anständiger als es anfänglich war.

In Sprights-Town, einer Stadt von 700 Einwohnern, predigen wir alle 14 Tage. Die Sklaven sind hier im verworfensten Zustande, und jeder Odemzug derselben ist ein Fluch. Zudem wollen sie auch nichts vom Evangelio wissen, während an den Sonntagen 3 — 4 öffentliche Tänze gehalten werden, zu denen sie hinzuströmen.

In Buttal, auf der andern Seite der Insel, haben wir große und aufmerksame Versammlungen, die meist

aus Negern bestehen. Wir hatten kürzlich die Freude, 6 derselben zu taufen, die den HErrn von Herzen fürchten. Dieß sind hier die Erstlinge von den Tausenden von Negern, die auf der Insel leben. Wir besuchen jeden Tag der Woche eine Pflanzung, auf der wir Gottesdienst und Schule halten. Oft haben wir 400—500 Neger beysammen. Besonders lernbegierig sind die Kinder in den Schulen, die uns Gutes hoffen lassen. Möge auch hier der Tag des Heils bald zum Segen der Einwohner hereinbrechen." —

c) Aus einem Briefe des Missionars Schrewsbury, vom 31. July 1822.

„Seit ich hier bin, fühle ich nie größere Freudigkeit, Ihnen von unserer Station Bericht zu geben, als dießmal. Die Wildniß beginnt zu blühen wie die Rose, und Ströme fließen in der Einöde.

Unsere kleine Gemeinde befindet sich zum Preise Gottes in einem segensreichen Zustande, und ich glaube von jedem einzelnen Mitglied derselben bezeugen zu dürfen, daß das Werk Gottes in seinem Herzen immer tiefere Wurzeln schlägt.

Unsere Gemeinde ist kürzlich mit 20 neuen Mitgliedern vermehrt worden. Dieß sind meist junge Neger, die der Geist Gottes aus dem Schlaf der Sünde auferweckte. Einer dieser Jünglinge war in alle Laster versunken. Den Abend vor Ostern brachte er mit Schwelgen und Tanzen zu, und die Gesellschaft trennte sich erst am Ostermorgen von ihrem Lustgelage. Der Weg nach Hause führte ihn um 6 Uhr an unserer Capelle vorüber, wo wir gerade eine Bethstunde hatten. Er ging hinein, und das inbrünstige Gebeth, das einer unserer Neger hielt, ging ihm so tief zu Herzen, daß er des Eindrucks nicht mehr los werden konnte. Nun ist er ein Wunder in unsern Augen geworden, und selbst die ruchlose Welt staunt darüber, was die Gnade aus einem Sünder zu machen vermag.

Nicht weniger haben wir Ursache, uns der seligen Vollendung mehrerer unserer Neger zu freuen, welche in dieser Zeit ihren Lauf selig vollendet haben. Vier derselben sind hier auf Barbados zur seligen Erkenntniß Gottes in Christo Jesu gelangt, und sie Alle sind im Glauben gestorben.

Es ist uns nunmehr gelungen, einen Missionsverein hier zu errichten, der am 20. May d. J. seine erste Zusammenkunft in unserer Capelle hatte. Wir hoffen, Ihnen in wenigen Wochen von unserer kleinen Gemeinde einen Beytrag von 550 Gulden für die Missions-Kasse zusenden zu können." —

d) Aus einem Briefe des Missionars Schrewsbury, vom 3. July 1823.

„Unsere Mission ist immer mehr im Zunehmen, und die Zahl der Missionsfreunde wächst mitten im Widerstande an. Dieß haben wir am 25. Juny an unserm zweyten Missions-Fest deutlich gesehen. Unsere Capelle war gedrängt voll, und unsere Einnahme die doppelte vom vorigen Jahr. Dieß war ein herrlicher Tag, welcher auch noch durch den Umstand verherrlicht wurde, daß einige der angesehensten und frömmsten Juden auf dieser Insel ihr Gold und Silber zum Bau des Reiches des Messias herbeygebracht haben."

B) Mission der Brüdergemeinde auf dieser Insel.

Auszug aus dem Bericht des Bruders Ch. Fr. Berg in Saron, vom Jahr 1820.

Beym Sprechen der Getauften in der letzten Woche des Monats Januar, sahen wir uns veranlaßt, vor Vernachläßigung der Kirchenbesuchs ernstlich zu warnen. Mehrere entschuldigten sich damit, daß sie des Sonntags für sich arbeiten müßten, weil ihnen keine andere Zeit dazu übrig bleibe; andere erklärten, sie könnten nie kommen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, am nächsten Tage

gestraft zu werden; oder sie müßten die gelegentliche Abwesenheit des Verwalters wahrnehmen, auch jemand miethen, der einstweilen ihre Arbeit besorge, und auch dann wären sie während der Versammlung immer in Angst, daß ihre Abwesenheit entdeckt werden möchte. Unter solchen mit dem Sklavenstande verbundenen Umständen kann es uns freylich nicht befremden, daß unsere Versammlungen meist sparsam besucht werden.

Am Bettag den 20. Febr. wurde ein 60 bis 70jähriger Neger getauft. Dieser Mann zeichnete sich vor seinen Landsleuten durch seine sanfte Gemüthsart aus. — Vor mehreren Jahren sahe ihn ein Missionar an einem Sonntag-Morgen auf unserm Gottesacker, wie er vor dem Grabe seines Vaters lange Zeit still und nachdenkend stand. Er ging zu ihm hin, und fragte ihn, warum er hier so tiefsinnig verweile? „Ich bin hergekommen, antwortete der Neger, um diese Stelle zu betrachten, wo die Gebeine meines guten Vaters begraben sind. Jetzt sehe ich sein Grab, aber die Seligkeit, welche seine Seele genießt, kann ich nicht sehen." Auf die Kirche zeigend, fuhr er dann fort: Jenen Platz liebte er, dorthin wollte er mich oft mitnehmen, allein ich war ein wilder unbändiger Mensch; jetzt aber muß ich jenes Haus besuchen, und ich werde nicht aufhören hineinzugehen, so lange ich kann, damit meine Seele einst dorthin komme, wo meines Vaters Seele ist, und damit auch meine Gebeine neben den Seinigen ruhen mögen." — So fing das Leben aus Gott in ihm an, und seit der Zeit hat er die Versammlungen unausgesetzt und mit Segen besucht. —

Beym Sprechen der Taufcandidaten im Juny, erklärten sich mehrere so, daß man nicht daran zweifeln konnte, sie seyen ernstlich um das Heil ihrer Seele bekümmert, und diese gaben uns dadurch schöne Gelegenheit, ihnen die Liebe und das Erbarmen Jesu anzupreisen. Bey andern aber schien uns, als bedienten sie sich nur gewisser Formeln, und schränkten auch ihre Gedanken noch ganz auf dieselben ein.

Eine Negerin äußerte sich sehr verlegen darüber, daß sie noch nicht getauft sey, ungeachtet sie schon mehrere Jahre lang regelmäßig die Kirche besucht habe. Wir dachten es könne nun bald auf ihre Taufe angetragen werden, und ließen sie daher wiederum rufen, um ihr solches anzuzeigen. Dabey sprachen wir mit ihr von der der Wichtigkeit des Taufbundes, mit dem Beyfügen, sie möchte sich nun wöchentlich zweymal zu dem Unterrichte der Täuflinge einfinden, damit sie zu dieser wichtigen Handlung gehörig vorbereitet würde. Zu unserer Verwunderung ließ sie aber darüber einigen Unwillen blicken, daß sie Unterricht annehmen sollte, und sagte: sie sey zu alt, um irgend etwas aus einem Buch zu lernen. Wir suchten ihr deutlich zu machen, daß es gar nicht unsere Absicht sey, sie lesen zu lehren, sondern sie habe nur Aufmerksamkeit zu beweisen, und den Heiland zu bitten, daß Er ihr das Herz öffnen, und sie lehren wolle, das zu fassen, was ihr aus seinem Wort werde vorgelegt werden. Als nun alle diese Vorstellungen ohne Erfolg blieben, fragten wir sie, warum sie dann so oft und so dringend das Verlangen nach der heiligen Taufe geäußert habe? Ihre Antwort war: sie habe weit länger als manche andere die nun getauft seyen, die Kirche besucht, und denke eben so gut zu seyn als diese Leute, welche dagegen von ihr denken müßten, sie sey eine schlechte Person, weil sie nicht zur heiligen Taufe gelangen könne. Hierauf wurde ihr gesagt, bey der heiligen Taufe werde nichts weniger als Verdienst und Würdigkeit vorausgesetzt; sondern Erkenntniß der Sünden, Reue und Leid über alle Abweichungen, und ein sehnliches Verlangen Gnade zu erhalten, und durch das Blut Jesu gereinigt, und zu seiner Nachfolge geheiliget zu werden. Nur an solchen könne die Taufe ihre Kraft beweisen, nicht an denen, die sich selbst für gut und gerecht halten. Darauf ging sie weg, und ließ sich in der Folge nur in der allgemeinen Versammlung sehen.

sagte sie, der HErr thue mit mir, was Ihm wohlgefällt!" — Sie ging in der Christnacht aus der Zeit. Wir hörten, sie habe noch oft zum Heiland gebetet, daß Er sie bald zu sich nehmen wolle. —

In diesem Jahr sind hier 9 Erwachsene und 3 Kinder getauft worden. Unsere ganze Gemeinde bestand am Schluß des Jahrs aus 127 getauften Erwachsenen, unter welchen 69 Communikanten sind, und aus 77 getauften Kindern. Mit Einschluß der Taufcandidaten befanden sich im Ganzen 249 Personen in unserer Pflege.

6.) Insel Dominika.

a) Aus einem Briefe des Missionars Catts.

Roseau den 24. Juny 1822.

„Unsere Aussichten fangen an sich ein wenig aufzuheitern, und auf mehrern Pflanzungen ist eine Veränderung ins Bessere bemerklich. Seit wir ein kleines Boot haben, sind wir in Stand gesetzt, einige entfernten Gegenden der Insel zu besuchen. Auf Prinz Ruperts scheint das Werk des HErrn zu gedeihen. Unsere Versammlungen sind meist zahlreich besucht, obgleich die Bevölkerung dieser Gegend nicht sehr groß ist. Es ist wünschenswerth, daß ein Missionar sich dort niederlasse.

Der französische Priester hat uns einen offenen Kampf angekündigt, und der unselige Streit, der zwischen dem Pabstthum und dem Evangelium Christi hier seit Jahren angezündet ist, schadet der Sache Gottes und der Bruderliebe sehr. Bis jetzt ist der Kampf immer zum Nachtheil der Bigoterie ausgefallen. Das Wort Gottes, um dessen Verfolgung es zu thun ist, wird immer häufiger gelesen, und ist für Viele ein gesegnetes Mittel aus der Finsterniß zum Licht zu gelangen. Möge der HErr seine heilsamen Absichten unter einem verblendeten Geschlecht erreichen."

daß Liebesmahl für die Communikanten und hierauf wurden drey Negerschwestern in ihrem Taufbunde confirmirt, und zu den Communikanten hinzu gethan. Unter dem Gebet nach dieser Handlung entstand eine tiefe Rührung und ein allgemeines Weinen; und so war auch der nachherige Genuß des heiligen Abendmahls mit einer besondern Gnadenregung begleitet. —

Auch beym Sprechen der Tauf-Candidaten bemerkten wir manche erfreuliche Spuren der Arbeit des heiligen Geistes an den Herzen derselben. Sie sahen es wenigstens ein, daß es anders mit ihnen werden müße, und wünschen auch, daß es dazu kommen möchte. Am Bettag den 26. May wurden drey Negerinnen durch das Bad der heiligen Taufe der Kirche Christi einverleibt. Eine von ihnen war jene, von welcher oben gemeldet worden, daß sie sich zum Unterricht nicht habe einfinden wollen. Seitdem war sie aber andern Sinnes geworden. —

Als wir am folgenden Tage auf eine benachbarte Plantage gingen, um zwey kranke Negerinnen, welche seit einiger Zeit Unterricht zur heiligen Taufe bekamen, zu besuchen, begegnete uns der Eigenthümer derselben mit dem Verwalter. Wir sagten ihnen den Zweck unseres Besuches, und ersterer antwortete stockend: Er wisse nicht, in wie fern er mir erlauben könne mich mit seinen Negern abzugeben, und wies uns an den letztern, der uns noch unbekannt war, weil er erst seit einigen Tagen sein Amt angetreten hatte; dieser sagte: „Ich habe keine Einwendung zu machen, und wünsche nichts mehr als daß alle Neger die Kirche besuchen möchten: denn ich bin überzeugt, daß keine Regierung ohne Hülfe der Religion im Stande ist, Ordnung unter ihren Unterthanen zu erhalten. Wenn unsere Neger religiöse Grundsätze haben, so wird es uns leichter werden, sie zu behandeln." — Eine der zwey kranken Taufcandidaten fanden wir ohne Hoffnung der Besserung, und sie empfing die heilige Taufe. Ihre Freude darüber war auf ihrem heitern Gesicht zu lesen. „Nun bin ich zufrieden,

sagte sie, der HErr thue mit mir, was Ihm wohlgefällt!" — Sie ging in der Christnacht aus der Zeit. Wir hörten, sie habe noch oft zum Heiland gebetet, daß Er sie bald zu sich nehmen wolle. —

In diesem Jahr sind hier 9 Erwachsene und 3 Kinder getauft worden. Unsere ganze Gemeinde bestand am Schluß des Jahrs aus 127 getauften Erwachsenen, unter welchen 69 Communikanten sind, und aus 77 getauften Kindern. Mit Einschluß der Taufcandidaten befanden sich im Ganzen 249 Personen in unserer Pflege.

6.) Insel Dominika.

a) Aus einem Briefe des Missionars Catts.

Roseau den 24. Juny 1822.

„Unsere Aussichten fangen an sich ein wenig aufzuheitern, und auf mehrern Pflanzungen ist eine Veränderung ins Bessere bemerklich. Seit wir ein kleines Boot haben, sind wir in Stand gesetzt, einige entfernten Gegenden der Insel zu besuchen. Auf Prinz Ruperts scheint das Werk des HErrn zu gedeihen. Unsere Versammlungen sind meist zahlreich besucht, obgleich die Bevölkerung dieser Gegend nicht sehr groß ist. Es ist wünschenswerth, daß ein Missionar sich dort niederlasse.

Der französische Priester hat uns einen offenen Kampf angekündigt, und der unselige Streit, der zwischen dem Pabstthum und dem Evangelium Christi hier seit Jahren angezündet ist, schadet der Sache Gottes und der Bruderliebe sehr. Bis jetzt ist der Kampf immer zum Nachtheil der Bigoterie ausgefallen. Das Wort Gottes, um dessen Verfolgung es zu thun ist, wird immer häufiger gelesen, und ist für Viele ein gesegnetes Mittel aus der Finsterniß zum Licht zu gelangen. Möge der HErr seine heilsamen Absichten unter einem verblendeten Geschlecht erreichen."

b) Aus einem Briefe desselben, vom 4. Sept. 1822.

„Die fromme Gattin meines theuren Mitarbeiters Harrison ist nicht mehr hienieden. Am 26. August ist sie in die Freude ihres HErrn eingegangen, nachdem sie nur 16 Tage krank gelegen war. Am 12. ließ sie ihren trauernden Gatten zu ihrem Krankenbette rufen, und sagte ihm: Mein Theurer, der HErr wird Alles wohl machen. Ich habe mich Ihm in seine Hände übergeben; Er thue was Ihm wohlgefällt.

Als sie einer von uns unter schweren Leiden fragte, wie sie sich fühle, so gab sie zur Antwort: Recht wohl. O mein Jesus ist köstlich! Auf die Frage, ob sie nicht länger zu leben wünsche, sagte sie: Nein, es ist besser ausser dem Leibe zu wallen, und daheim zu seyn bey dem HErrn. Auf die Bemerkung eines theilnehmenden Freundes, es müsse sie freuen, als ein Opfer der Mission zu sterben, äusserte sie: O ich möchte gerne als eine gnadebedürftige Sünderin am Fuße des Kreuzes Christi sterben! —

So entschlief sie im Frieden Gottes, und sieht nun in der Herrlichkeit, was sie geglaubt hat. Mit Recht konnte man auf die vollendete Schwester das Wort des Apostels anwenden: Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn." —

c) Aus einem Briefe von ebendemselben, vom 9. April 1823.

„Gestern bin ich von einer Reise nach dem Norden und Osten dieser Insel zurückgekommen, wohin noch keiner unserer Missionarien gelangte. Ich wurde von den Besitzern der verschiedenen Plantagen auf die höflichste Weise empfangen, und sie erzeigten mir nicht blos die Gastfreundschaft, die in West-Indien heimisch ist, sondern bereiteten mir auch allenthalben Gelegenheit, ihren Leuten das Evangelium Christi zu verkündigen. Fast auf jeder Pflanzung traf ich eine kleine Kapelle an, und eine kleine Schaar stiller Seelen die den HErrn fürchten, und sich unter einander erbauen. Dieß machte mir

e) „Aus einem Briefe des Missionars Hyde auf Antigua.

Parham den 18. Juny 1822.

„In diesem Theile der Insel gießt Gott noch immer seine Segnungen über uns aus. Unsere Versammlungen sind gedrängt voll, und es stehen so viel draußen als drinnen sind. Dieser Anblick versetzt mich oft in gerührte Bewunderung, wenn ich denke, daß dieß meist Menschen sind, welche von Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Untergang unter der Glut einer tropischen Sonne auf dem Felde hart arbeiten müssen. Dieß kann nichts anders als ein Werk des heiligen Geistes seyn. Nichts als die Liebe zum Worte Gottes kann sie bewegen, auf die Ruhe in ihren Hütten zu verzichten, um sich im Hause des HErrn einzufinden.

Die Freude und Einfalt, womit diese Geschöpfe das Wort aufnehmen, das sie weise machen kann zur Seligkeit ist höchst erfreulich und belohnt alle unsere Mühe unter ihnen. O welche Wonne habe ich schon tausendmal auf meinem Wege nach Hause empfunden, wenn ich den Tag über unter diesen guten liebenden Seelen mich müde gearbeitet hatte, und nun nach einem herzlichen Abschied von ihnen zurückkehrte. Ich habe gefrohlockt über dem Gedanken, ein Bote des Friedens unter ihnen seyn zu dürfen.

Ihr Verlangen um Aufnahme in unsere Gesellschaft ist sehr groß. Im letzten Vierteljahr sind 181 Neger als Mitglieder aufgenommen worden, und in dem gegenwärtigen scheinen sich noch viel mehr darum zu melden. Wir halten jeden Monat am ersten Freytag unsere Missions-Bethstunden. Es hat mich schon oft tief durchdrungen, wenn ich die warme Theilnahme bemerkte, welche unsere Neger an der Missionssache überhaupt und besonders in Afrika nehmen. Sie bethen mit tiefer Inbrunst für ihre Verwandten, die sie in Afrika zurückgelassen haben, und für die ganze Welt. Viele bringen bey dieser Gelegenheit ihre Scherflein mit Freuden dar, um das Werk des HErrn zu unterstützen."

7. Insel Montserrat.

a) Aus einem Briefe des Missionars Janion, vom 13. Sept. 1821.

„Erlauben Sie mir, theure Väter, Ihnen wieder einige Nachrichten über den Zustand dieser Mission mitzutheilen.

Mit Vergnügen werde ich gewahr, daß die Versammlungen im Zunehmen sind, so daß ich glaube, die Kirche würde voll, und wäre sie auch noch so groß. Dabey herrscht eine würdevolle Stille in unsern Versammlungen, und ich bemerke, daß das Wort mit Freude aufgenommen wird. Zugleich schreitet das Werk Gottes in den Herzen unserer Neger langsam vorwärts. Oft fühle ich mich erquickt, wenn ich zerbrochene und heilsbegierige Seelen um mich her erblicke, die nach der Gnade Christi verlangen. Dreyzehn derselben haben sich kürzlich um die heilige Taufe gemeldet, und ich darf hoffen, daß sie es redlich mit ihrem Heile meynen."

b) Aus einem Brief von ebendemselben.

Montserrat den 7. Sept. 1822.

„Unsere kleine Schaar gläubiger Neger, die jetzt aus 42 besteht, bleibt ihrem Bekenntnisse treu und ziert dasselbe mit einem rechtschaffenen Wandel. Besondere Freude bereiten mir unsere Sonntagsschulen. In der Stadt habe ich eine Schule von 116 Neger-Mädchen und 106 Knaben, und auf dem Lande eine andere von 40 Kindern, die im Christenthum unterrichtet werden. Eben so sind kürzlich auf dem Lande an zwey verschiedenen Orten Bethhäuser errichtet worden; zu denen unsere Neger mit Freuden ihre Scherflein beytragen."

c) Aus einem Briefe des Missionars Hyde daselbst, vom 11. April 1823.

„Am 14 Februar bin ich von Antigua her nach einer angenehmen Ueberfahrt von 7 Stunden auf dieser Insel angekommen; und es freut mich, Ihnen schreiben zu kön-

e) Aus einem Briefe des Missionars Hyde auf Antigua.

Parham den 18. Juny 1822.

„In diesem Theile der Insel gießt Gott noch immer seine Segnungen über uns aus. Unsere Versammlungen sind gedrängt voll, und es stehen so viel draußen als drinnen sind. Dieser Anblick versetzt mich oft in gerührte Bewunderung, wenn ich denke, daß dieß meist Menschen sind, welche von Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Untergang unter der Glut einer tropischen Sonne auf dem Felde hart arbeiten müssen. Dieß kann nichts anders als ein Werk des heiligen Geistes seyn. Nichts als die Liebe zum Worte Gottes kann sie bewegen, auf die Ruhe in ihren Hütten zu verzichten, um sich im Hause des HErrn einzufinden.

Die Freude und Einfalt, womit diese Geschöpfe das Wort aufnehmen, das sie weise machen kann zur Seligkeit ist höchst erfreulich und belohnt alle unsere Mühe unter ihnen. O welche Wonne habe ich schon tausendmal auf meinem Wege nach Hause empfunden, wenn ich den Tag über unter diesen guten liebenden Seelen mich müde gearbeitet hatte, und nun nach einem herzlichen Abschied von ihnen zurückkehrte. Ich habe gefrohlockt über dem Gedanken, ein Bote des Friedens unter ihnen seyn zu dürfen.

Ihr Verlangen um Aufnahme in unsere Gesellschaft ist sehr groß. Im letzten Vierteljahr sind 181 Neger als Mitglieder aufgenommen worden, und in dem gegenwärtigen scheinen sich noch viel mehr darum zu melden. Wir halten jeden Monat am ersten Freytag unsere Missions-Bethstunden. Es hat mich schon oft tief durchdrungen, wenn ich die warme Theilnahme bemerkte, welche unsere Neger an der Missionssache überhaupt und besonders in Afrika nehmen. Sie bethen mit tiefer Inbrunst für ihre Verwandten, die sie in Afrika zurückgelassen haben, und für die ganze Welt. Viele bringen bey dieser Gelegenheit ihre Scherflein mit Freuden dar, um das Werk des HErrn zu unterstützen.“

Am 6ten Juny haben wir in unserer Kapelle eine Hülfsgesellschaft für Leidende und Kranke gestiftet, so wie eine Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Schriften unter den Negern. Diese Zwecke finden grossen Beyfall und viel Unterstützung auf der Insel. Besonders froh bin ich, nun für kranke und verlassene Neger eine Hülfe zu wissen. Möge Gott einen reichen Segen dazu geben, und durch diesen Verein viel leibliches und geistliches Gute auf die armen Neger ausfliessen lassen." —

---

8. Insel Antigua.

A) Methodisten Mission.

a) Aus einem Briefe der Missionarien Whitworth, Chapman und Hirst, vom 4. July 1820.

„Wir sind am 22. Februar hier angekommen, und mit der herzlichsten Liebe von unserer Gemeinde aufgenommen worden. Wir fühlten die Grösse des Werkes, das uns obliegt, und unser Unvermögen, und wir wissen dabey nichts zu thun, als uns auf den zu verlassen, der gesagt hat: Mein Angesicht soll mit dir gehen. Meine Kraft wird in der Schwachheit vollendet. Wir haben unser Werk im Namen des HErrn angefangen, und wir dürfen bis jetzt sagen, daß wir nicht umsonst unsere Kraft verschwenden. Es hat Gott wohlgefallen, sein Werk durch unsere schwachen Hände zu mehren, und dafür sey sein Name hochgelobet. Der Friede wird auf allen unsern Grenzen ausgesäet, und die Frucht der Gerechtigkeit gedeiht. Viele sind dem Panier des Kreuzes zugelaufen, und Knechte des HErrn Jesu geworden. Unsere Versammlungen sind in jedem Theile der Insel im Zunehmen, und auch unsere brüderlichen Erbauungsvereine wachsen an Zahl und Gnade. Zu Parham sind unsere Versammlungen so angewachsen, daß unsere Kirche, die erst voriges Jahr erweitert wurde, bereits wieder zu enge ist, und wir wieder in der willkommenen Nothwendigkeit uns befinden, sie grösser zu machen.

Mit nicht weniger Vergnügen melden wir Ihnen den wachsenden Wohlstand unserer Sonntagsschulen. In der Stadt St. Johns haben wir 2 Schulen, von denen eine von 100 Jünglingen in der Kirche gehalten wird. Einige dieser Jünglinge sind ernstlich um das Heil ihrer Seele bekümmert. Der letzte Orkan hat unsere beyden Schulzimmer in Parham eingeworfen, und nun werden desto dauerhaftere gebaut. Manche Einwohner trugen gern ihre Scherflein dazu bey, Andere gaben uns harte Worte. Durch Ehre und Schande zu gehen, ist der Boten Christi Loos; wir treten gerne in die Fußstapfen dessen, der mitten unter der Schmach umhergegangen ist und wohlgethan hat. Auch nicht die bitterste Beschimpfung darf uns den süßen Vorschmack des Vergnügens trüben, ein paar hundert schwarze Jünglinge hier in den Worten und Wegen des HErrn zu unterrichten. Letzten Sonntag wurde diese neuerbaute Schule zum erstenmal eröffnet, und siehe! es haben sich 700 Sklaven-Kinder um Aufnahme in dieselbe gemeldet. Welch eine herrliche Aussicht! Mögen alle diese schwarzen Kinder aufwachsen zur Ehre ihres Schöpfers und Erlösers, und reiche Früchte tragen zum ewigen Leben." —

b) Aus einem Briefe des Missionars Whitehouse, vom 6. April 1821.

„Noch immer darf ich Ihnen von dieser Insel eine fröhliche Botschaft zusenden, die Sie und uns zum Lobe unsers Gottes und Heilandes ermuntert. Unsere Neger-Gemeinden sind im Frieden; sie haben einander lieb, und noch nie habe ich so viel Eifer bey so viel Demuth irgendwo angetroffen.

Am 5. Februar ist in St. Johns eine Missions-Gesellschaft errichtet worden. Wir durften dabey auf den lebhaften Antheil eines Volkes rechnen, das der Mission so viel zu danken hat, und unsere Erwartung hat uns auch nicht getäuscht. Die guten Neger, nebst unsern andern Missions-Freunden, haben gleich bey der

ersten Feyer über 1000 Gulden beygetragen. Unter den Beyträgen fanden sich viele goldene Halsketten, die in kleinen Schächtelchen in der Kollekte lagen. Wer die Begierde nach Geld kennt, die in West-Indien herrscht, der wird hierin eben so viele Siegeszeichen des Kreuzes Christi erkennen. Diese Erfahrungen haben dem Eifer für die Religion auf dieser Insel gar lieblich aufgeholfen.

In der Stadt St. Johns haben wir in 2 Schulen 500 Kinder im Unterricht; 37 dieser lieben schwarzen Kinder lassen sich die Begierde nicht rauben, das ganze N. Testament auswendig zu lernen, und kommen selbst beym schlechtesten Wetter jede Woche einigemal herbey, um uns ein paar Capitel auswendig herzusagen. Dieses kleine Corps von Freywilligen (Volontairs) nimmt jede Woche zu; und auch mehrere der ältern Jünglinge schließen sich an dasselbe an. Eben so schreiben auch Mehrere unsere Predigten mit großer Fertigkeit nach.

Auch unsere Missionsbrüder auf den andern Stationen der Insel sind des Dankes gegen den Gott aller Gnade voll. „Unsere Neger-Gesellschaft in Englisch Harbour, schreibt Bruder Parkin von dorther, ist in gedeihlichem Zustand, und die Kraft Gottes begleitet das Wort, das verkündigt wird. Unsere Bethstunden sind fleißig besucht, und wir erfahren, daß ein inbrünstiges Gebeth den Himmel öffnet.“ —

Eben so meldet Bruder Hyde, der zu Parham arbeitet: „Unsere Neger-Gemeinde bietet ein eigenthümliches Interesse dar. Ihre Einfalt, ihr Eifer, ihre Aufrichtigkeit, ihre Lernbegierde, alles vereinigt sich, sie meinem Herzen theuer zu machen, und meinem Gott und HErrn ein Danklied dafür anzustimmen. Seit unserer Distrikts-Versammlung hat sich eine neue Gnade des Geistes über sie ausgegossen. Mehrere unserer Neger sind zum göttlichen Leben erwacht; manche Verirrte sind wieder zurückgekehrt, und Mehrere haben den kindlichen Geist empfangen, in welchem sie rufen: Abba, lieber

Vater. Etwa 60 erweckte Neger bereiten sich zum Empfang der heiligen Taufe vor. Unsere Kirche zu Parham ist zu klein geworden. Schaaren armer Neger, die weit her zum Gottesdienste kommen, sind genöthigt, ausserhalb der Thüren unter den brennenden Sonnenstrahlen oder im Regen zu stehen, um begierig die Brosamen vom Lebensbrode aufzufassen: Es ist rührend, wie sie unter dem Gebethe auf ihre Knie sich niederwerfen, und ihr Herz in heißer Inbrunst zum Vater der Barmherzigkeit erheben." —

c) Aus dem Tagebuch des Missionars Hyde.

Parham den 7. May 1821.

Febr. 15. 1821. Heute predigte ich auf der Pflanzung Betty's Hope. Die Neger waren in tiefer Andacht. Auch ihr Aufseher war ungemein freundlich gegen mich, und sagte: „Die meisten Sklaven dieser Plantage gehören zu Ihrer Sozietät; und es freut mich, denselben das Zeugniß geben zu dürfen, daß sie sich musterhaft betragen. Eine große Veränderung, fügte er hinzu, hat unter ihnen Statt gefunden, seit sie angefangen haben, selbst zu denken, und nach religiösen Grundsätzen zu handeln. Wir brauchen jetzt fast keine Peitsche mehr; nicht einmal in einem Vierteljahr. Es ist nicht mehr nöthig." Dieß freut und ermuntert mich in diesem guten Werke.

März 9. Diesen Abend besuchte ich Casmajors Pflanzung, und ging zuerst zum Aufseher, der mich sehr freundlich empfing. Auch er sprach sehr ehrenvoll von den dortigen Sklaven, die meist zu unserer Gemeinde gehören. „Von der Peitsche sieht man nichts mehr, sagte er. Zwar geht bisweilen einer aus dem Weg, aber doch gibt es keine bessern Neger im Lande als diese sind. Vormals sind uns jede Woche 5—6 Sklaven davon geloffen, jetzt kommt es sehr selten vor. Seit 5 Jahren haben wir nur ein Beyspiel dieser Art gehabt, und das war ein albernes Neger-Mädchen." —

April 2. Auf meinem Wege nach Hause von St. Johns erzählte mir ein angesehener Herr folgende Geschichte von der gnädigen Fürsorge Gottes für die Seinigen, und von seiner Treue, alles zu ihrem Besten zu lenken, selbst alsdann, wenn alles verloren zu seyn scheint. „Eine Negerin, die viele Jahre im Hause ihrer Herrschaft in einer angenehmen Lage gedient, und sich etwas erworben hatte, wurde vor einigen Jahren durch die Predigt des Evangeliums mächtig aus dem Schlaf der Sünde erweckt. Die Verlegenheit ihres Herzens war so groß, daß sie nicht blos allen ihren frühern Ausschweifungen, wozu sie misbraucht worden war, sondern auch allem eiteln Putz auf einmal den Abschied gab, und bethend und schreyend zu der Gnade des HErrn Jesu ihre Zuflucht nahm. Sie suchte Gott von ganzem Herzen, und Er, als der Treue und Wahrhaftige, ließ sich von ihr finden. Sie war eine neue Kreatur geworden, und konnte also der alten Sündenlust im Hause nicht länger dienen. Dieß zog ihr den Haß ihres Eigenthümers zu, und Schmach und Trübsal ward ihr tägliches Loos. Einst wurde ihr zum Verbrechen gemacht, einen Hausschlüssel, der ihr anvertraut worden war, gerade zu einer Zeit, wo man ihn brauchte, mit sich in die Kirche genommen zu haben, und sie mußte dafür mit schweren Geißelhieben büßen. Dieß war das erstemal, daß sie die Peitsche auf dem Nacken fühlte, und sie wurde sehr betrübt, und auch ihre Tochter nahm an ihrem Schmerzen Theil. Diese Betrübniß wurde ihr als Widersetzlichkeit gedeutet, und sie mit der Tochter zu harter Feldarbeit verurtheilt. Die Feldneger auf dem Acker staunten Beyde an, und lehnten sich einige Augenblicke auf ihre Spaden, als sie dieselben unter sich erblickten. Das hieß nun Rebellion, und im vollen Gallop ward ein Aufseher nach der Stadt abgeschickt, um dem Eigenthümer die Sache anzuzeigen. Dieser schickte augenblicklich Befehl, daß die beyden Verbrecherinnen in schweren Ketten nach der Stadt gebracht

werden sollen. *) Mutter und Tochter wurden nun nach Santa Cruz verkauft. Es stand nicht lange an, so wurde die arme leidende Mutter eines ähnlichen Vergehens fälschlich bezüchtigt. Aber Gott war mit ihr. Ihre Sprache war: Wenn Du mich auch tödten wolltest, so will ich Dich dennoch nicht verlassen. Sie hielt sich in der schweren Trübsalszeit an Ihn, und es zeigte sich nach einiger Zeit, daß die Beschuldigung ungegründet war. Ihre neue Eigenthümerin gewann Mutter und Tochter lieb, und schenkte nach einiger Zeit beyden die Freyheit. Nun kehrte sie nach ihrer vorigen Insel zurück, lebt jetzt glücklich in der Liebe Gottes, befindet sich im Wohlstande, und ist ein Segen für ihre Nachbarn. Glücklich ist das Volk, dessen der HErr sein Gott ist! —

d) Aus einem Briefe einer ausgezeichneten Freundin der Missions-Sache auf Antigua, Frau Gilbert.

„Ein Neger, den mein theurer Gatte im Dienste der Regierung als Amtsbote gebraucht, ist ein erfreuliches Beyspiel von der Macht der Gnade Christi. Er ist am Senegal in West-Afrika geboren, und war ein bigoter Mahomedaner. Als Amtsboten hatte ich oft Gelegenheit, ihn zu sehen, und fragte ihn bisweilen, ob er nicht auch auf die Rettung seiner Seele Bedacht nehmen wolle. Zu meinem Schmerzen fand ich ihn in seinen Vorurtheilen tief eingewurzelt. Er kann arabisch lesen und schreiben, und ist im Koran gut unterrichtet. Da ich bemerkte, daß er mehr um sich uns gefällig zu machen, als aus innerem Trieb unsere Kirche besuchte, so fragte ich ihn, ob er irgend etwas in der Religion Mahomeds zu nennen wisse, das besser sey als in der Religion Christi? Er antwortete mir: als er von seinem Vaterlande weggenommen worden sey, so habe man ihn zuerst

---

*) Hergänge dieser Art sind in West-Indien nichts Seltenes, und wenn in unsern Zeitungsblättern von Sklavenaufruhr die Rede ist, so hat man in den meisten Fällen irgend etwas dieser Art zu vermuthen.

nach Barbadoes gebracht, und habe ihm gesagt, daß dort Christen wohnen. Aber in seinem Leben habe er damals nirgends so viel Schlechtigkeit gefunden als dort. Die Leute haben zwar gesagt, sie bethen Gott an, aber sie hätten eigentlich gar keine Religion gehabt. Daraus habe er geschlossen, seine Religion müsse besser seyn. Nachher sey er auf eine französische Colonie gebracht worden. Dort sey zwar mehr äusserer Schein der Religion gewesen, aber er habe unter den Leuten nichts als Fluchen und Schwören gehört; auch hätten sich viele dem Trunk ergeben. Daraus habe er geschlossen, seine Religion sey die beste: da er und seine Familie sich nichts dergleichen gestatte. Nun sey er nach Antigua verkauft worden, und hier habe er zwar Leute gefunden, die fromm zu seyn schienen, aber einige unter ihnen seyen auch schlechte Leute. Ich fragte ihn nun, ob es in seinem Lande nicht auch gute und böse Mahomedaner gebe? O ja, sagte er, er selbst habe einen Bruder, der seinem Vater Herzeleid mache. „Die christliche Religion, fügte er hinzu, sey sehr gut, und er höre gerne viel von Muses (Moses) und Abrahum (Abraham) reden; aber in seiner Religion seyen manche Dinge so süß und köstlich, daß er den Gedanken, sie aufzugeben, nicht ertragen könne." Auf meine Frage: worin denn diese Süßigkeiten seiner Religion bestehen? gab er zur Antwort: Seine Religion lehre ihn, sobald der Mensch sterbe, so führe ihn Moses über einen breiten Strom, der ihn auf einmal von allen seinen Sünden abwasche. Auf der andern Seite des Flusses sey der Himmel. Sey der Mensch dort glücklich angelangt, so führe ihn Moses dem Engel Gabriel vor, und dieser bringe ihn sodann in Abrahams Schoos. — Ich nahm nun meine Bibel in die Hand, und sagte ihm: Dieß ist mein Koran; ich finde, daß auch in ihr der Tod bisweilen mit einem Uebergang über einen Fluß verglichen wird; aber die Bibel lehrt uns, daß kein Strom, wie rein er auch sey, uns von unsern Sünden zu reinigen

vermöge. Ich las ihm nun 1 Joh. 1, 7. und andere Stellen vor, die von der Versöhnung Christi handeln, und zeigte ihm, wie viel Besseres uns die Bibel vom zukünftigen Leben sage. Ueberdieß sey das, was an seiner Religion wahr sey, aus dem Christenthum entlehnt.

Der Mann schien verwundert zu seyn, aber noch immer behauptete er, daß seine Religion die beste sey. — „Christen, sagte er, sind gegen die Armen nicht so mitleidig wie wir Mahomedaner. Jede Woche senden die, welche Vieh und Schafe besitzen, einige Stücke an einen bestimmten Platz, wo sie geschlachtet, und unter Trompetenschall unter die Armen ausgetheilt werden." — Ich sagte ihm, auch die Religion Jesu präge thätiges Mitleiden und Erbarmen gegen die Armen ein, und las ihm hierüber einige Stellen aus der Bibel vor. Aber auch in diesem Stück unterscheide sich meine Religion weit von der Seinigen. Die Bibel lehre uns nämlich, Gott sehe ins Herz und ins Verborgene, wer Ihn verehren wolle, der dürfe es auf eitelm Schein vor Menschen nicht, sondern er müsse es nur darauf anlegen, daß er Gott wohlgefallen möge. Auch auf Antigua werde den Armen viel Gutes gethan, aber er habe noch nicht gehört, daß man die Trompeten dazu blase; wenn das Werk nur in Gott gethan sey.

Hierauf schwieg er stille. Ich bot ihm eine arabische Bibel an, aber er weigerte sich, sie anzunehmen, und er bot mir dagegen ein mahomedanisches Gebeth an, welches ich annahm. Geraume Zeit suchte er mir nun auszuweichen, und mein lieber Gatte bemerkte, daß er sehr unruhig in seinem Innern war. Seine mahomedanischen Freunde, die seine Unruhe bemerkten, versuchten alles, um ihm die Zweifel an dem Islam aus dem Gemüthe zu bringen, und am Ende schlossen sie ihn von ihrer Gemeinschaft aus. Nach geraumer Zeit bekam ich diesen Neger wieder zu Gesicht. Peregrine, fragte ich ihn, wie kam es wohl auch, daß du als Sklave verkauft worden bist, da du doch, wie du sagst, von einer

angesehenen Familie in Afrika abstammest? — Sie haben mich im Krieg zum Gefangenen gemacht. — Für was haben sie denn Krieg geführt? — Sie wissen, Mam (Madame) daß unsere Könige für ihr Religion streiten. Sie senden nämlich Boten aus, und lassen den Leuten sagen, wenn sie nicht an den Koran glauben wollen, so werden sie kommen, und alles mit Feuer und Schwert verheeren. *) Auf einem solchen Kriegszug für meine Religion wurde ich gefangen und als Sklave verkauft. Das gefällt mir nun nicht an meiner Religion, und noch zwey andere Dinge gefallen mir auch nicht an ihr; die er mir aber nicht nannte. — Peregrine, sagte ich ihm, auch hier ist meine Religion die beste. Mein HErr ist der Fürst des Friedens. —

Seine innere Unruhe brachte ihn endlich dahin, daß er zu bethen anfing, Gott wolle ihm zeigen, welches der rechte Weg sey, den er wandeln solle. Und sein Gebeth ward erhört, denn er konnte bald mit inniger Freude Jesum Christum seinen HErrn und seinen Gott nennen. Er wurde öffentlich getauft, und legte ein gar erfreuliches Bekenntniß von seinem Glauben an Christum ab, was die ganze Versammlung rührte. „Ich kam nach Antigua, sagte er. Ich kannte den wahren Gott nicht, und hielt Mahomed für meinen Gott. Ich ging zur Kirche, und ging spottend wieder nach Hause. Mein Herz war hart wie Stein. Aber nun habe ich Jesum als meinen Gott erkannt, ich trage Ihn in meinem Herzen, Er ist mir theuer geworden!" — Hier legte er beyde Hände auf seine Brust.

Laßt uns, theure Freunde, nicht aufhören zu bethen: Dein Reich komme! —

---

*) Auf diesem Wege werden heute noch im Innern von Afrika Tausende von Afrikanern zu Mahomedanern gemacht. Auch darum ist es hohe Zeit, dem armen Afrika das Evangelium des Friedens zu bringen, denn kein Wort tönt süßer in den Ohren des Afrikaners, als das Wort „Friede!" —

e) Aus einem Briefe des Missionars Hyde auf Antigua.

Parham den 18. Juny 1822.

„In diesem Theile der Insel gießt Gott noch immer seine Segnungen über uns aus. Unsere Versammlungen sind gedrängt voll, und es stehen so viel draußen als drinnen sind. Dieser Anblick versetzt mich oft in gerührte Bewunderung, wenn ich denke, daß dieß meist Menschen sind, welche von Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Untergang unter der Glut einer tropischen Sonne auf dem Felde hart arbeiten müssen. Dieß kann nichts anders als ein Werk des heiligen Geistes seyn. Nichts als die Liebe zum Worte Gottes kann sie bewegen, auf die Ruhe in ihren Hütten zu verzichten, um sich im Hause des HErrn einzufinden.

Die Freude und Einfalt, womit diese Geschöpfe das Wort aufnehmen, das sie weise machen kann zur Seligkeit ist höchst erfreulich und belohnt alle unsere Mühe unter ihnen. O welche Wonne habe ich schon tausendmal auf meinem Wege nach Hause empfunden, wenn ich den Tag über unter diesen guten liebenden Seelen mich müde gearbeitet hatte, und nun nach einem herzlichen Abschied von ihnen zurückkehrte. Ich habe gefrohlockt über dem Gedanken, ein Bote des Friedens unter ihnen seyn zu dürfen.

Ihr Verlangen um Aufnahme in unsere Gesellschaft ist sehr groß. Im letzten Vierteljahr sind 181 Neger als Mitglieder aufgenommen worden, und in dem gegenwärtigen scheinen sich noch viel mehr darum zu melden. Wir halten jeden Monat am ersten Freytag unsere Missions-Bethstunden. Es hat mich schon oft tief durchdrungen, wenn ich die warme Theilnahme bemerkte, welche unsere Neger an der Missionssache überhaupt und besonders in Afrika nehmen. Sie bethen mit tiefer Inbrunst für ihre Verwandten, die sie in Afrika zurückgelassen haben, und für die ganze Welt. Viele bringen bey dieser Gelegenheit ihre Scherflein mit Freuden dar, um das Werk des HErrn zu unterstützen."

f) Aus dem Tagebuch dieses Missionars, vom Januar 1822.

Januar 5. Auf meinem Wege nach St. Johns hörte ich Abends spät nahe an der Straße ein liebliches Lied singen. Ich lief der Stelle zu, und fand eine Negerhütte, die mit Negern angefüllt war, und auf eigenen Antrieb sich versammelt hatten, um ihren Gott gemeinschaftlich zu preisen. Eben sprach einer von ihnen ein inbrünstiges Gebeth, als ich an die Hütte trat, und mein Herz ward von Freude erfüllt, diese Demuth und diese Inbrunst des Herzens wahrzunehmen. Sie empfingen mich mit inniger ungeheuchelter Liebe, und ich sprach ein paar Worte in ihrer Mitte.

Januar 7. Auf meinem Heimwege ging ich diesen Abend an einigen Negern vorbey, die ein paar alte Geigen trugen, um wahrscheinlich in der kommenden Nacht bey einem Tanz aufzuspielen. „Geht heim, geht heim, rief ich sie im Vorübergehen an, ihr treibt das Werk eines bösen Meisters, und er wird euch dafür bezahlen!" — Sie standen eine Zeitlang wie versteinert da. Endlich bemerkte ich in der Entfernung, daß sie nach Hause zurückeilten, gleich als ob aller Muth ihnen gesunken wäre.

Januar 8. Ich predigte heute auf einer benachbarten Pflanzung, und besuchte sodann eine alte Negerin, die seit Jahren auf dem Krankenlager liegt. Ich fand sie im Genuß des Friedens Gottes und im stillen gläubigen Warten auf die Zukunft des HErrn. Ihre Freude mich zu sehen, war sehr groß. O hätte ich nur mehr Zeit, diese stillen Dulder auf ihrem Lager zu besuchen. Denn hier sieht man erst recht die Kraft des Evangeliums. —

Januar 21. Wir haben heute 18 neue Leute in die Prüfung genommen. Sie schienen ernstlich nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu fragen. Einer unserer Klassenvorsteher erzählte mir dabey folgende kurze Geschichte von einem Neger, der zu seiner

Klasse gehört. Als die Gnade Gottes zuerst das Herz dieses Negers ergriff, war er ein großer Freund bey den Negertänzen mit seiner alten Fidel aufzuspielen, womit er viel Geld erwarb. Er sah nun wohl ein, daß ein solcher Erwerb für einen Christen sich nicht gezieme, und er entschloß sich, dieses Handwerk aufzugeben. „Aber, sagte er zu sich selbst, was soll mich mach mit meiner Fidel? Wenn mich behalt, mich immer wieder verführ. — Aber sie gut, und viel werth. — Mich denn sie verkauf! — Nein, mich das nicht thun! — Ists Sünde für mich, wenn ich spiel, ists auch Sünde für den Andern, wenn er spielt? — Was mich denn mit der Fidel thun? — Nun mich wohl weiß, was mit ihr thun; mich sie nimm, und sie in Stücken zerschlag, und so mich Niemand mehr schad." —

In einem Briefe vom 17. April 1823 bemerkte dieser würdige Missionar noch folgendes:

„Am 11. Februar hielt ich meine Abschieds*predigt* zu Parham auf Antigua, über 2 Cor. 8, 11. — Die Kirche war voll, und es war eine rührende Stunde. O ich liebe diese armen Neger sehr, und danke Gott, daß Er auch mir ihre Liebe geschenkt hat. Ich habe zwey der glücklichsten Jahre meines Lebens unter ihnen zugebracht, und was mich am meisten freut, ich habe nicht vergeblich gearbeitet. Mir hat der Heiland das selige Loos beschieden, beynahe 1000 dieser armen Neger in die Gemeinschaft der Heiligen in diesen zwey Jahren dort aufnehmen zu dürfen. Mögen sie nach dem Reichthum der Gnade Gottes meine Freude und meine Krone bleiben am Tage der Offenbarung Jesu Christi."

B) Missionen der Brüdergemeinde auf Antigua.

a) Auszug aus dem Bericht der Missionarien in St. Johns, vom Jahr 1821.

Am 2. Januar eröffneten wir unsere Missions-Conferenz aufs neue, und erbaten uns neuen Beystand und Segen von unserm HErrn. — In den darauf folgenden Berathungen wurden 20 Gemeinglieder zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls genehmigt; zum vorhergehenden Sprechen hatten sich 997 Personen eingefunden. Sie äußerten sich meist sehr dankbar gegen ihren Heiland. So sagte z. B. eine Schwester: „Ich erfahre täglich, wie treu und barmherzig der Heiland gegen mich unwürdige Sünderin gesinnt ist; daher habe ich mich Ihm beym Eintritt in das neue Jahr mit Seele und Leib aufs neue zum Eigenthum hingegeben. Ihm traue ich es zu, daß Er mich durch seine Gnade vor allem bewahren werde, was mich in dem seligen Umgang mit Ihm stören kann. Jeden Morgen und Abend beuge ich meine Knie vor Ihm, und darf dann auch erfahren, daß Er auf die Armen und Elenden erbarmungsvoll herabsieht, und sich ihrer gnädig annimmt."

Am 9. wurde einer todtkranken National-Gehülfin das heilige Abendmahl gereicht. Bey der Unterredung, welche Bruder Sautter vorher mit ihr hatte, sagte sie: „Meine arme Seele hungert und dürstet nach Erquickung, und darum verlangt mich sehr, noch einmal den Segen des heiligen Abendmahls zu genießen." — Auf die Frage, ob sie die Freundlichkeit des HErrn und Sein Nahesenn fühle? antwortete sie: „O ja! — Er hat mich arme Sünderin aus Gnaden mit den Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit angekleidet. Bald werde ich mein Hallelujah mit den Erlösten des HErrn vor Seinem Throne anstimmen, und singen dem Lamm, das geschlachtet war, und uns erkaufet hat mit Seinem Blute." —

Im Februar wurde eine kranke Abendmahls-Schwester besucht, welche elf Kinder am Leben hat. Da mehrere von denselben der mütterlichen Pflege noch bedürfen, so wünschte sie zwar um ihretwillen wieder gesund zu werden, setzte aber hinzu: „Des HErrn Wille geschehe! Seit vielen Jahren habe ich meine Hoffnung ganz auf Ihn, meinen guten und treuen Heiland gestellt, und Er hat sich immer gnädig an mir bewiesen, und ist mein Freund gewesen in aller Noth. Meine Bitte zu Ihm ist jetzt nur diese: daß Er mir alles, womit ich Ihn betrübt habe, vergeben, und meine Sünden mit Seinem Blute tilgen wolle, damit ich als Sein Kind und Eigenthum vor Ihm erscheinen könne." — Ihre Kinder, welche sehr weinten, ermahnte sie, sich dem Heiland zum völligen Eigenthum hinzugeben: Er werde sie nicht verlassen noch versäumen, sondern für sie sorgen. Alle ihre Kinder sind in unserer Kirche getauft, und drey von ihnen sind Abendmahlsgenossen.

Am 26. Morgens um 6 Uhr hatten wir ein ungewöhnlich heftiges Erdbeben, das fast eine Minute anhielt, jedoch, dem HErrn sey Dank, keinen Schaden anrichtete. Zum Sprechen der Tauf-Candidaten, der neuen Leute und der Ausgeschlossenen in der Mitte des Monats Merz, fanden sich über 1500 Personen ein, und nach dem Sprechen waren in der Abend-Versammlung immer so viele Zuhörer, als die Kirche fassen konnte, wobey uns der liebe Heiland verlieh, mit freudigem Aufthun unsers Mundes, seinen Rath zum Heil der Sünder anzupreisen. — Am Bethtag, den 18. Merz, wurden 31 Erwachsene durch das Bad der heiligen Taufe der Kirche Christi einverleibt; 105 Personen kamen unter die Tauf-Candidaten; 40 wurden in die Gemeinde aufgenommen, wovon 16 als Kinder bey uns waren getauft worden; 21 Ausgeschlossene gelangten zur Wiederannahme. Am Schluß dieses Segenstages brachten wir dem HErrn demüthigen Dank für sein gnadenvolles

zu

Bekennen zu uns, womit Er unsere Herzen aufs neue gestärkt und erfreut hat.

Am Charfreytage, den die meisten Neger zum Kirchenbesuch frey erhielten, konnte unsere Kirche kaum etwas über die Hälfte der Zuhörer fassen, daher einer von uns zu gleicher Zeit im Hof predigte.

Im July grassirten die Masern auf einigen Plantagen sehr stark. Eine kranke Abendmahls-Schwester äußerte sich um diese Zeit also: „Ich bin gewiß die ärmste und elendeste Seele, die sich der Heiland aus der Ibo-Nation erwählet hat! O wie lieb ist es mir, daß ich in dieses Land gekommen bin, wo ich meinen theuren Heiland habe kennen lernen! Ich wäre ewig unglücklich gewesen, wenn Er mich nicht aus der Finsterniß herausgerissen, und mich von Sünden rein gewaschen hätte. Nun bin ich lange genug in dieser Welt gewesen, und verlange nichts mehr, als meinen Heiland zu sehen, der mir jetzt schon oft so nahe ist, daß mein Herz vor Freude weint." Auch ihr hochbejahrter Mann, dem sein silberweißes Greisen-Haupt ein patriarchalisches Ansehen gibt, war sehr angefaßt, und sagte: „Ich denke beständig an den Heiland, der bey Tag und Nacht als mein bester Freund um mich ist, und mich tröstet; bald wird Er mich zu sich heimholen." Die Wohnung dieser alten Leute wird mit Recht eine Friedenshütte genannt, wo man mit Vergnügen weilt; denn auch im Aeussern herrscht mehr Reinlichkeit und Ordnung darin, als man gewöhnlich bey den Negern antrifft.

In der letzten Woche des Augusts fanden sich 2,296 Personen zum Sprechen ein. Wir erstaunen oft darüber, daß sich noch immer so viele neue Leute herzufinden, da doch schon seit einer Reihe von Jahren an jedem Bethtag 50 bis 80 Personen aus dieser Classe zur Gemeinde hinzugethan worden sind. Die Anzahl der neuen Leute bleibt sich demungeachtet fast immer gleich, indem diejenigen, welche in die nächste Classe fortrücken, durch neue ersetzt werden.

Am 9. September erhob sich gegen Abend ein ungewöhnlich starker Nordost-Wind, der bald in einen heftigen Sturm überging, und eine einzige kurze Windstille ausgenommen, bis zum andern Morgen anhielt. Alle unsere Zäune und Dachrinnen wurden zur Erde geworfen, was in der Stadt durchgängig geschah. Auf dem Lande litten die Felder und die Zuckermühlen beträchtlichen Schaden, die Dächer der Neger-Häuser wurden abgedeckt, mehrere hölzerne Häuser stürzten ein, und selbst Mauern wurden niedergeworfen; jedoch verlor kein Mensch das Leben. Wir brachten unserm guten HErrn mit gebeugtem Herzen Dank dafür, daß Er uns mit den Bewohnern dieser Insel vor größerm Schaden gnädig bewahrt hat. —

Beym Sprechen der Getauften und Abendmahls-Candidaten zu Anfang des Novembers äußerte sich eine Negerin folgendermaßen: „Ich komme sehr gern in die Kirche, um etwas von meinem theuren Heiland zu hören;" und als sie hierauf aufgefordert wurde, etwas anzuführen, was ihr bey einem der letzten Vorträge besonders eindrücklich geblieben sey, fuhr sie fort: „Neulich wurde uns gesagt, daß in der alten Zeit einmal im Jahr die Kinder Israel ein Lamm geschlachtet haben, um sich ihres Ausganges aus Egypten, und der Bewahrung der Erstgebornen durch das Blut, womit die Thürposten bestrichen würden, zu erinnern. Dann wurde weiter gesagt: Jesus Christus sey unser Osterlamm, welches für unsere Sünden geschlachtet worden, und dessen Blut unsere Herzen reinige. Wenn ich nun, fuhr die Negerin fort, an sein bitteres Leiden und Sterben denke, und daß meine Sünden die Ursache davon waren, so fließen mir Thränen aus den Augen, und ich traure darüber, daß ich Ihn noch lange nicht so liebe, wie ich sollte!"

Am 5. November, dem Tage, an welchem wir den Grundstein zur neuen Kirche in Cedarhall zu legen beschlossen hatten, regnete es des Morgens so stark,

daß wir schon davon absehen zu müssen glaubten. Da aber der Himmel sich gegen 10 Uhr aufklärte, so begaben sich die Brüder Richter und Ellis auf den Bauplatz, wo sich die Geschwister Stobwasser und Oluffen, nebst mehreren Herren aus der Nachbarschaft, schon eingefunden hatten. Nachdem die Neger aus der Umgegend, welche in großer Anzahl und reinlich gekleidet herbeygekommen waren, sich um das Viereck des gegrabenen Grundes versammelt hatten, eröffnete Bruder Richter um 1 Uhr die Feyerlichkeit mit dem Gesang einiger Verse und einer zweckmäßigen Rede. Nach Beendigung derselben wurde der Grundstein gelegt. Sodann kniete Bruder Ellis auf denselben nieder, und flehte den Heiland an, daß Er sich zur Verherrlichung seines Namens nun auch an diesem Orte ein Denkmal seiner Gnade und Liebe errichten wolle. Zum Schluß wurde der Vers: „Nun danket alle Gott" ꝛc. angestimmt.

Dieser Tage besuchte Bruder Sautter auf Daniels ein zehnjähriges Mädchen, welches gefährlich krank lag, da es beym Herunterfallen von einer hohen Mauer innerlich Schaden gelitten hatte. Diese Kleine, deren Eltern zur Gemeinde gehören, hatte die Kinderstunden fleißig besucht, und nun bemerkte gedachter Bruder zu seiner Freude, daß dieß nicht vergeblich geschehen war. Sie erkannte, daß sie der Gnade Jesu bedürftig sey, und bethete recht kindlich zu Ihm. Sie und ihre Eltern wünschten, daß ihr nun die heilige Taufe möchte ertheilt werden, und bey solcher Herzensstimmung stand auch nichts im Wege, das die Erfüllung dieses Wunsches hätte hindern können.

Am 25. November, dem Tage der Einweihung unserer Kirche auf Mountjoy, versammelten sich daselbst alle europäischen Geschwister, ausser dem Bruder Richter und Sautter, welche hier in St. Johns die Versammlungen besorgten. Eine große Anzahl von Negern und Mulatten füllten die neue Kirche an, und auch die Gallerie in derselben, welche nach dem Wunsche des

Herrn Otto, des Besitzers der Plantage Mountjoy, ausschliessend für weisse Leute bestimmt ist, war vollkommen mit Zuhörern besetzt, unter denen sich auch einige Mitglieder der hiesigen Regierung befanden. Bruder Stobwasser eröffnete die erste Versammlung mit dem Gesang passender Verse, und weihte dann das neue Gebäude feyerlich dem HErrn und der Verkündigung seines Worts. Später predigte Bruder Ellis über Lucä 15, 7. und die Schluß-Versammlung hielt Bruder Newby über die schöne passende Tages-Loosung. Unter der grossen Menge von Zuhörern herrschte gute Ordnung und Aufmerksamkeit.

Den 19. Dezember besuchte Bruder Ellis auf Verlangen einen Plantagen-Verwalter, welcher todtkrank war, und in gesunden Tagen versäumt hatte, auf das Heil seiner Seele Bedacht zu nehmen. Als Bruder Ellis in das Zimmer des Kranken trat, fand er ihn von seinen bisherigen Gesellschaftern umgeben; sie entfernten sich aber bald, da er ihnen erklärte, er bedürfe ihrer Gesellschaft nun nicht mehr. Hierauf bekannte er mit Schmerz und Reue, daß er seine Lebenszeit schlecht angewendet, auch gegen bessere Ueberzeugung gröblich gesündigt habe, und nun wohl einsehe, daß ihm nichts übrig bleibe, als Gnade vor Gott zu suchen, welche er so lange verachtet und von sich gestoßen habe. Auf solche sünderhafte Erklärung wies ihn Bruder Ellis zu dem hin, der die Sünden aller Sünder auf sich genommen hat, und nun Keinen hinausstößt, der sich zu Ihm wendet. Hierauf sang und bethete er mit dem Kranken; und der HErr begleitete alles dieses mit Segen für denselben. Er gab auch nachher Beweise von der Aufrichtigkeit seiner Reue, indem er mehrere seiner Untergebenen, welche er noch vor kurzem unbillig behandelt hatte, (worunter auch der Nationalgehülfe Lewis war) herbeyholen ließ, und sie demüthig um Vergebung bat. Es freute uns zu hören, daß er die letzten Tage und Stunden seines Lebens in getroster Hoffnung und gläu-

digem Vertrauen auf den Heiland und sein Verdienst verbrachte, und seinem Ende mit Freuden entgegensah.

Am 20. Dezember hatten wir die Freude, das Schiff von Liverpool in unserm Hafen einlaufen zu sehen, auf welchem sich die Geschwister Brunner und Robins und die ledige Schwester Grahmann befanden, und wir konnten dieselben am gleichen Tage noch bey uns bewillkommen. Wir dankten mit ihnen dem Heiland, der sie auf ihrer 54tägigen stürmischen Seereise vor allem Unglück behütet hatte. Noch am letzten Abend vor ihrer Landung hatten sie eine große Bewahrung erfahren. Der Capitain, welcher dem Lande noch nicht nahe zu seyn glaubte, hatte sich schon zur Ruhe begeben, als der Cajütenknabe ein kleines Feuer gewahr wurde, welches vermuthlich von einem Neger war angezündet worden, der sein Abend-Essen zubereitete; dieser Umstand mußte durch die gnädige Leitung unsers lieben HErrn Gelegenheit zur Rettung des Schiffes werden, da es sonst nach wenigen Minuten an dem hohen Felsen-Ufer würde gestrandet seyn.

In diesem Jahr sind hier 196 Erwachsene und 225 Kinder getauft, und 282 Personen in die Gemeinde aufgenommen worden. Die ganze Negergemeinde allhier zu St. Johns bestand beym Schlusse des Jahres aus 4,241 getauften Erwachsenen, wovon 2,567 Communikanten sind, und aus 1,248 getauften Kindern. Der Candidaten zur Taufe oder zur Aufnahme waren 1,126, und der neuen Leute und Ausgeschlossenen etwas über 1300. Demnach belief sich die Zahl aller, die sich unter unserer Pflege befinden, auf etwa 7,900 Personen.

b) Aus dem Bericht von Gracehill, vom Jahr 1821, heben wir folgendes aus:

Am Charfreytag fingen wir die Versammlungen mit dem Vorlesen der Geschichte des Tages an. Als die Predigt beendigt war, wurden die Neger, welche in der Kirche waren, gebethen, herauszugehen, um denen, die

e) Aus einem Briefe des Missionars Hyde auf Antigua.

Parham den 18. Juny 1822.

„In diesem Theile der Insel gießt Gott noch immer seine Segnungen über uns aus. Unsere Versammlungen sind gedrängt voll, und es stehen so viel draußen als drinnen sind. Dieser Anblick versetzt mich oft in gerührte Bewunderung, wenn ich denke, daß dieß meist Menschen sind, welche von Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Untergang unter der Glut einer tropischen Sonne auf dem Felde hart arbeiten müssen. Dieß kann nichts anders als ein Werk des heiligen Geistes seyn. Nichts als die Liebe zum Worte Gottes kann sie bewegen, auf die Ruhe in ihren Hütten zu verzichten, um sich im Hause des HErrn einzufinden.

Die Freude und Einfalt, womit diese Geschöpfe das Wort aufnehmen, das sie weise machen kann zur Seligkeit ist höchst erfreulich und belohnt alle unsere Mühe unter ihnen. O welche Wonne habe ich schon tausendmal auf meinem Wege nach Hause empfunden, wenn ich den Tag über unter diesen guten liebenden Seelen mich müde gearbeitet hatte, und nun nach einem herzlichen Abschied von ihnen zurückkehrte. Ich habe gefrohlockt über dem Gedanken, ein Bote des Friedens unter ihnen seyn zu dürfen.

Ihr Verlangen um Aufnahme in unsere Gesellschaft ist sehr groß. Im letzten Vierteljahr sind 181 Neger als Mitglieder aufgenommen worden, und in dem gegenwärtigen scheinen sich noch viel mehr darum zu melden. Wir halten jeden Monat am ersten Freytag unsere Missions-Bethstunden. Es hat mich schon oft tief durchdrungen, wenn ich die warme Theilnahme bemerkte, welche unsere Neger an der Missionssache überhaupt und besonders in Afrika nehmen. Sie bethen mit tiefer Inbrunst für ihre Verwandten, die sie in Afrika zurückgelassen haben, und für die ganze Welt. Viele bringen bey dieser Gelegenheit ihre Scherflein mit Freuden dar, um das Werk des HErrn zu unterstützen."

als nach Gott." Einige haben jedoch ein wirkliches Gefühl ihres unseligen Zustandes, und mit solchen zu sprechen ist ein Vergnügen. Noch anders ist es mit denen, die einmal Gnade an ihren Herzen erfahren haben, aber untreu geworden, und wieder auf den Weg der Sünde zurückgekehrt sind. Viele von diesen empfinden von Zeit zu Zeit ernstliche Bestrafungen ihres Gewissens, und äußern sich auf eine reuige Art. Einer von ihnen sagte: „Ich bin der schlechteste unter den Sündern; meine Missethaten haben den Heiland ans Kreuz gebracht. O möchte Er sich doch meiner erbarmen, und mich aus der Grube des Elends erretten, in die ich gefallen bin." Hat sich ein Neger hingegen nicht einer offenbaren Sünde schuldig gemacht, so ist er insgemein sehr eigengerecht, und äußert zuweilen geradehin: „Mein Herz ist gut, ich beleidige Niemand, ich gehe gern in die Kirche." rc. Solche kann dann nur allein der Geist Gottes überzeugen und zum geistigen Leben erwecken.

In der Mitte des July erhielten wir Nachricht, daß von der verehrlichen brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft 700 Bibeln und N. Testamente angekommen sind, die wir theils zu wohlfeilen Preißen verkaufen, theils an Arme verschenken dürfen. Diese unsern Neger-Geschwistern so sehr schätzbare Wohlthat wird besonders für die Kinder in den Schulen von großem Segen seyn. — Um diese Zeit ging eine Negerschwester heim, die uns viel Freude gemacht hatte, weil sie den Heiland in der That lieb hatte. Ob sie gleich in ihren letzten Jahren nur mit Mühe gehen konnte, so ließ sie sich doch nicht abhalten, zur Kirche gleichsam zu kriechen. —

Am Jahres-Schlusse bestand unsere Neger-Gemeinde aus 1557 getauften Erwachsenen, wovon 1020 Abendmahlsgenossen sind, und 482 getauften Kindern. Mit Einschluß der Tauf-Candidaten und Ausgeschlossenen befanden sich etwa 3000 Personen in unserer Pflege.

vor den Thüren standen, Platz zu machen. Der Zudrang war so groß, daß es uns Mühe kostete, Unordnungen zu verhüten. Dieses geschah, indem sich beyde Missionarien, nebst den National-Gehülfen, an die Thüren stellten, während die einen heraus und die andern hineingingen. Die Kirche war zum zweytenmal angefüllt, und noch immer konnten Viele nicht Platz finden. Bruder Newby predigte in der Kirche, während Bruder Taylor vor derselben in unserm Hof unter einem großen Tamarinden-Baum einer zahlreichen und aufmerksamen Menge die Geschichte des Tages vorlas und darüber redete. Es waren nahe an 2000 Neger hier; alle betrugen sich anständig, und schienen sehr gerührt zu seyn, besonders als wir nach dem Verlesen der Worte: „Jesus neigte sein Haupt und verschied," niedersanken, und Ihm unsern Dank darbrachten, daß Er auch uns versöhnet hat. In unserer Nachbarschaft standen an diesem Tage fast alle Zuckermühlen still, und die Neger bekamen denselben ganz oder wenigstens zum Theil frey, damit sie in die Kirche gehen konnten. Diese Verfügung ist ein Beweis von der Geneigtheit der Eigenthümer und der Verwalter gegen uns, und zwar ein um so größerer, da gerade an diesem Tage das Zuckermahlen im besten Gange und der Wind den Mühlen sehr günstig war.

Als wir am 1. May das Sprechen der Tauf-Candidaten und der neuen Leute anfingen, erschienen Viele zum erstenmal mit der Bitte, ihren Namen aufzuschreiben, wobey sie bezeugten, sie wollten sich mit dem ganzen Herzen dem HErrn weihen. Am 6ten, einem Sonntag, fanden sich schon vor Sonnen-Aufgang Neger zum Sprechen ein. Man muß sich wundern, wenn man sieht, mit welchem Drang diese armen Leute zu uns kommen, obgleich viele von ihnen nicht wissen, was sie sagen sollen, und andere weiter nichts vorzubringen haben, als etwa: „Meister, ich komme, um mein ganzes Herz dem HErrn zu geben," oder „um wegen meiner Sünden zu bethen," oder „ich habe mich nach nichts umgesehen,

als nach Gott." Einige haben jedoch ein wirkliches Gefühl ihres unseligen Zustandes, und mit solchen zu sprechen ist ein Vergnügen. Noch anders ist es mit denen, die einmal Gnade an ihren Herzen erfahren haben, aber untreu geworden, und wieder auf den Weg der Sünde zurückgekehrt sind. Viele von diesen empfinden von Zeit zu Zeit ernstliche Bestrafungen ihres Gewissens, und äußern sich auf eine reuige Art. Einer von ihnen sagte: „Ich bin der schlechteste unter den Sündern; meine Missethaten haben den Heiland ans Kreuz gebracht. O möchte Er sich doch meiner erbarmen, und mich aus der Grube des Elends erretten, in die ich gefallen bin." Hat sich ein Neger hingegen nicht einer offenbaren Sünde schuldig gemacht, so ist er insgemein sehr eigengerecht, und äußert zuweilen geradehin: „Mein Herz ist gut, ich beleidige Niemand, ich gehe gern in die Kirche." rc. Solche kann dann nur allein der Geist Gottes überzeugen und zum geistigen Leben erwecken.

In der Mitte des July erhielten wir Nachricht, daß von der verehrlichen brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft 700 Bibeln und N. Testamente angekommen sind, die wir theils zu wohlfeilen Preißen verkaufen, theils an Arme verschenken dürfen. Diese unsern Neger-Geschwistern so sehr schätzbare Wohlthat wird besonders für die Kinder in den Schulen von großem Segen seyn. — Um diese Zeit ging eine Negerschwester heim, die uns viel Freude gemacht hatte, weil sie den Heiland in der That lieb hatte. Ob sie gleich in ihren letzten Jahren nur mit Mühe gehen konnte, so ließ sie sich doch nicht abhalten, zur Kirche gleichsam zu kriechen. —

Am Jahres-Schlusse bestand unsere Neger-Gemeinde aus 1557 getauften Erwachsenen, wovon 1020 Abendmahlsgenossen sind, und 482 getauften Kindern. Mit Einschluß der Tauf-Candidaten und Ausgeschlossenen befanden sich etwa 3000 Personen in unserer Pflege.

C) Mission der anglikanischen Kirche auf Antigua.

Die kirchliche Missions-Gesellschaft hat seit einigen Jahren unter den großen Negerschaaren dieser Insel, mehrere würdige Missionarien aufgestellt, um besonders durch christlichen Schulunterricht, an dem es noch sehr gebricht, denselben nützlich zu werden. Diese haben auf 8 verschiedenen Plantagen christliche Schulen für die erwachsenen Neger und für ihre Kinder eingerichtet, und arbeiten unter denselben im Segen. Die Begierde nach Schulunterricht ist unter den Negern so groß, daß die thätigen Missionarien einiger Gehülfen bedürfen, um ihnen das volle Netz ziehen zu helfen. Seit ihrem letzten Bericht, der 1500 Schüler nennt, sind nach dem neuesten Briefe bereits 200 neue hinzugekommen. Aus den sehr lieblichen Berichten, welche über den segensreichen Fortgang dieser Schulen auf Antigua vor uns liegen, heben wir hier nur einige Stellen aus dem Tagebuch des HErrn Thwaites vom Jahr 1821 aus.

Februar 8. „Ich ging heute nach Harman's Plantage, um aus dem Kreise der frommen und bewährten Neger daselbst Aufseher über unsere Schüler zu wählen. Wir kamen in der Hütte eines alten gottseligen Sklaven zusammen. Seine Großkinder gehören zu der Schaar unserer Schüler, und seine süsseste Freude auf der Erde besteht darin, am Abend Kinder um sich her zu sammeln, mit denen er singt, und das Wort Gottes liest. Alle Sklaven sind so von Herzen bereitwillig, alles zu thun, was wir vorschlagen, daß wir es für unsere heiligste Pflicht halten, unsern ganzen Einfluß auf die Beförderung ihres Wohls zu verwenden. Wir ernannten aus ihrem Kreise sieben wackere Neger und Negerinnen, die das Aufseheramt über die Negerjugend auf der Plantage führen.

Februar 27. Das Werk Gottes gedeiht zu Englisch Harbour, besonders unter den jungen Negern und Kin-

dern, die zu unserer Sonntagsschule gehören. Es machte meinem Herzen heute große Freude, ein afrikanisches Mädchen mir ihre Geschichte erzählen zu lassen. Der Geist Gottes hat ein liebliches Werk in ihrem Herzen angefangen; sie ist wegen ihrer Jugendsünden sehr bekümmert. Auch ein mahomedanischer Neger ist kürzlich zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht worden. Das Gespräch mir ihm war merkwürdig. Er haßte ehmals den Namen Jesu, und jetzt ist dieser Name seine Wonne. Er ist nun im Besitz einer arabischen Bibel, welche ihm ein frommer See-Offizier gegeben hat.

Merz 8. Heute haben wir auf Balfast 39 neue Schüler aufgenommen, und nun besteht die hiesige Schule aus 217. Das Verlangen nach Unterricht nimmt unter Großen und Kleinen zu. Von hier gingen wir nach der Pflanzung Nieder Waldron. Hier lebt eine alte gottselige Negerin, Nelia Governie, die wir besuchten. Eine ihrer Töchter erzählte uns, daß sie wenige Tage zuvor alle ihre Kinder zu ihrem Lager gerufen, und sie ernstlich ermahnt habe, ihr ganzes Heil allein bey Christo zu suchen, worauf sie dieselben in einem inbrünstigen Gebeth ihrem Gott und Heiland empfahl. Wir fanden sie in einer sehr heitern Gemüthsstimmung. Unter ihrem Dache versammelten sich nun unsere Neger, und nach der Eröffnung der Versammlung mit Gesang und Gebeth, legten wir ihnen den Vorschlag vor, daß Aufseher für die Negerjugend aus ihrem Kreise ernannt werden sollten. Sie waren Alle mit diesem Vorschlag freudig einverstanden, und es wurden nun 10 aus ihrer Mitte zu diesem Geschäfte gewählt. Wir dürfen hoffen, daß viel Gutes aus dieser Einrichtung hervorgehen wird.

May 20. Einer der Aufseher auf einer benachbarten Pflanzung, die ich heute besuchte, machte mir die erfreuliche Bemerkung, daß eine wundervolle Veränderung unter den Negern seiner Plantage Statt gefunden habe. Als er vor mehreren Jahren von England hergekommen sey, habe ihn der Anblick des Sittenverderbnisses ganz

erschüttert, das er hier unter den Negern gefunden habe. Tanzen, sich betrinken, zanken und raufen, sey die Geschichte jeden Sonntags gewesen. Dieß habe nun gänzlich aufgehört, und etwas Besseres sey an die Stelle getreten.

May 27. Ein frommer alter Neger, Henry, wurde heute begraben. Eine Woche vor seinem Tode besuchte ihn meine Gattin, welcher er erzählte, wie er zurückblicke auf so manche Zeiten seines verflossenen Lebens, in denen er von allen Seiten mit Versuchung zur Sünde umgeben gewesen sey, und wie die Gnade Gottes allein ihn tüchtig gemacht habe, dieselben zu überwinden. Manche Trübsale habe er besonders in den letzten Jahren durchgekämpft, aber Gott habe sie zu Mitteln gemacht, ihn dem Genuß seiner Gnade näher zu bringen. Schon als Sklavenjunge sey er durch den seligen frommen Nathanael Gilbert zum Erkenntniß der Wahrheit gekommen, der, obgleich ein vornehmer Herr, sich dem Unterricht der Neger gewiedmet habe, und den Gott als Werkzeug gebrauchte, viele arme Neger aus der Finsterniß zum Lichte zu führen. Nach dem Tode dieses edeln Mannes seyen sie wie Schafe ohne Hirten gewesen, bis Missionarien gekommen seyen.

Ein frommer alter Negersklave, Namens Quaku, habe ihm angeboten, ihn im Lesen zu unterrichten, was er mit Freuden angenommen habe, und obschon ihm wenig Zeit von der Arbeit übrig geblieben sey, so habe er es doch so weit gebracht, daß er seine Bibel habe lesen gelernt, und von da an habe er das köstliche Buch nicht mehr von sich gebracht, sondern es stets mit sich aufs Feld genommen, und bey jeder Gelegenheit nach einem Spruch sich umgesehen, um sich unter der Arbeit an demselben zu erquicken.

Der arme Henry suchte nun auch seinen Mitsklaven sich nützlich zu machen. Wenn er des Abends von der Arbeit des Tages ganz ermattet und von der glühenden Sonnenhitze verbrannt nach Hause kam, so sammelte sich

ein Haufe Negerkinder um ihn her, die er im Lesen unterrichtete. Auf diese Weise hatte er uns auf dieser Pflanzung vorgearbeitet, daß wir eine blühende Negerschule auf derselben errichten konnten, wobey er uns treulich an die Hand ging. Nicht zufrieden damit, hatte der fromme Henry keine Ruhe, bis auch auf der benachbarten Plantage Bethesda ein Schulhaus erbaut und eine Schule errichtet war. So oft er eine freye Stunde hatte, lief er in den Wald, und schleppte mit der größten Anstrengung ein Stück Holz herbey, und machte die erforderlichen Materialien zurecht, bis es ans Bauen ging.

Geduld unter schwerem Leiden und Versöhnlichkeit, waren hervorstechende Züge seines Charakters. Einst war er unschuldiger Weise hart mißhandelt worden. Seine Tochter weinte darüber, und der alte Henry tröstete sie mit dem Gedanken, sein Heiland habe noch weit mehr um Seinetwillen erduldet, und er könne mit Freuden bethen: Vater, vergib ihm!

Bey aller eigenen Dürftigkeit wußte er doch immer durch Fleiß und äußerste Mäßigkeit einen Pfenning zu ersparen, mit dem er sodann freudig der Hütte irgend eines Kranken und Bedürftigen zueilte, um ihn zu unterstützen, und ihm einen Spruch aus dem Evangelium zum Troste zu bringen. Auch hatte er sich unter den Negern ein solches Zutrauen erworben, daß sie bey Streitigkeiten oft von weiter Entfernung herliefen, um sie von ihm schlichten zu lassen. Sein Ende war Friede. Solche Kleinodien aus der armen Negerwelt werden einst zur Beschämung eines manchen Christen in der Hand der ewigen Liebe Gottes glänzen! —

Juny 18. Eine unserer Negermädchen, die wegen eines Fehltritts aus unserer Schule hatte entlassen werden müssen, kam diesen Morgen frühe mit Schaam und Reue, und bat uns unter vielen Thränen um Verzeihung. Sie hatte sich unserm mitleidigen Hohepriester zu Füßen geworfen, ihn um Gnade angefleht, und ihm

ihr Herz als Eigenthum aufs neue hingegeben. Wir mußten sie von Herzen bedauern, denn sie ist wie ein Lamm unter Tiger hineingeworfen, die unbedingte Gewalt über sie ausüben.

Oft blutet uns das Herz, wenn wir wahrnehmen müssen, zu welchen schändlichen Lastern unsere armen Negertöchter mit Gewalt herabgewürdigt werden. Aber Viele derselben haben zum Preise Gottes Vestigkeit genug, der Sünde Trotz zu bieten.

August 19. Nach dem Gottesdienst besuchte ich eine arme Negerin, die sehr krank darnieder lag. Schon 2 Tage zuvor hatte sie ihr Ende nahe geglaubt, und daher noch zwey ihrer Mitsklavinnen, die mit ihr die Schule besuchen, geschickt, um sich aus dem Worte Gottes vorlesen zu lassen. Ich fand sie sehr krank, aber in einer seligen Gemüthsfassung, und ihr Mund floß über vom Lobe Gottes. Da ich gern den Grund ihrer Freude wissen wollte, so fragte ich sie, ob sie sich als eine Sünderin erkenne? Ja, sagte sie, aber Gott hat mir um Christi willen alle meine Sünden vergeben, und seine Liebe in mein Herz ausgegossen. Sie war sehr dankbar dafür, daß Gott sie an einen Ort geführt habe, wo sie christlichen Unterricht geniessen dürfe. Sie bethete nun für ihre Lehrer, daß sie reiche Frucht ihrer Aussaat unter den Negern sehen möchten. Gern wäre ich länger an ihrem Sterbebette geblieben, aber ich fürchtete, sie möchte sich ganz erschöpfen, und eilte freudig und segnend hinweg. Sie war nur eine arme verachtete Feld-Negerin, aber dabey eine Zierde der Gemeinde Christi gewesen.

November 3. Eine Negertochter starb heute, die von uns aus der Schule ausgeschlossen worden war. Dieses arme Mädchen wandelte nur kurze Zeit auf der Heerstraße der Sünde fort, that von Herzen Buße, und blieb ihrem Heiland bis in den Tod getreu. Wir besuchten sie auf ihrem Krankenlager. „Mich schmerzt es im Innersten meiner Seele, daß ich eine Zeitlang dem Satan

und der Sünde die Gewalt über mich eingeräumt habe. Wäre ich doch geblieben was ich war, und hätte ich lieber Alles erduldet, ehe ich gegen Gott gesündiget hätte. Ich hoffe, Er wird mir verzeihen. Selten wache ich an einem Morgen auf, ohne daß ein Thränenstrom aus meinen Augen rinnt." Wir wiesen sie zu dem Lamme Gottes, das der Welt Sünde trägt, und freuten uns zu hören, daß sie im Frieden entschlafen ist.

Dezember 26. Unsere Herzen fühlten sich zum Dank gegen unsern Gott am Ende dieses Jahres erhoben, da wir sahen, daß auch unser neue, obgleich um das Doppelte vergrößerte Schulraum mit lernbegierigen Negern ganz angefüllt ist. Die Kinder haben im verflossenen Jahr ansehnliche Fortschritte gemacht. Die kleinen Geschöpfe, die vor weniger Zeit kaum lallen konnten, singen nun dem HErrn ihre Loblieder, und Andere, die kaum über den Tisch hervorragen, empfangen ein N. Testament, in dem sie fertig lesen können. Unter den Hunderten, die vor uns stehen, sind Viele, von denen wir in Wahrheit sagen können, daß sie ihre Füße auf den Weg des Friedens gewendet haben.

---

9. Insel St. Christoph (St. Kitts.)

A) Mission der Methodisten-Kirche.

a) Aus einem Briefe der Missionarien daselbst, vom 3. July 1823.

„Im Laufe der drey letzten Monate haben wir nach sorgfältiger Prüfung nicht weniger als 200 Neger in unsere Gemeinde aufgenommen, deren Namen, wie wir hoffen dürfen, im Himmel angeschrieben sind. Und es ist erfreulich, daß dieses Wachsthum auf allen unsern Stationen allhier Statt findet, und daß sie alle eine gnädige Heimsuchung Gottes erfahren durften.

Wir haben auf verschiedenen Stationen dieser Insel eine Schule für Erwachsene errichtet. In der hiesigen haben wir 150 erwachsene Neger, die im Lesen unter-

richtet werden. Mehrere darunter sind 60 Jahre alt, und doch ist ihr Verlangen zu lernen ungemein groß, und ihr Fleiß anhaltend."

b) Aus einem Briefe des Missionars Morgan daselbst.

Den 7. Aug. Heute besuchte ich eine alte Negerin, die ich an den Pforten des Todes antraf. Sie konnte nicht mehr sprechen; aber sie hatte das Zeugniß, daß sie seit vielen Jahren in Demuth vor Gott gewandelt hat. Nachmittags besuchte ich eine andere Neger-Schwester, die gleichfalls sehr krank darnieder lag, und von Herzen verlangte, daheim zu seyn bey dem HErrn. „Nicht als wäre ich des Lebens überdrüßig, setzte sie hinzu, sondern wenn es dem HErrn gefällt, daß ich hienieden genug gelebt habe; denn mich verlangt nach des Vaters Haus im Himmel." —

September 3. Letzten Donnerstag ergriff mich ein heftiges Fieber, das mich bis jetzt ans Bett fesselte. Noch fühle ich mich sehr schwach, doch gehts allmählig besser. Ich hatte eine getroste Zuversicht in meiner Seele, sollte mich, den Unwürdigsten seiner Knechte, der Heiland von der Welt nehmen, so dürfe ich zu Ihm kommen. Heute erhalte ich die Nachricht, daß der theure Bruder Dace auf Barthelemi gestern heimgegangen ist. Sein Verlust geht mir nahe. Er war ein Knecht Christi, der in ununterbrochener Gemeinschaft mit seinem HErrn lebte. Seine ungeheuchelte thätige Frömmigkeit erwarb ihm die Achtung Aller, die ihn kennen lernten. Sein Name wird in der Kirche Christi, und besonders auf diesen Inseln, wo er über 12 Jahre im Segen gearbeitet hat, unvergeßlich bleiben.

September 10. Letzte Nacht war der fürchterlichste Orkan, den ich je in Westindien erlebte. Unser Haus drohte jeden Augenblick den Umsturz. Bruder Catts schlief in einem kleinen Raum auf dem Hofe, neben dem ein großer Kokusnußbaum stand. Dieser wurde von der Wurzel aus umgeworfen, und fiel glücklicher Weise nicht

auf

auf seine Hütte, aber nur wenige Schuhe von derselben zu Boden. Der HErr erhielt unser Leben und unsere Wohnung unversehrt. Mögen wir darum um so munterer sein Werk unter unsern Negern treiben. Nie fühlte ich das Bedürfniß von Ihm göttlich unterstützt zu werden so stark als jetzt. Möge Er bey uns seyn alle Tage bis an der Welt Ende. —

B) Missionen der Brüdergemeinde auf dieser Insel.

Aus dem Bericht von der Neger-Gemeinde zu Basseterre, vom Juny bis Dezember 1821.

Am 5. Juny wurde die alte Schwester Susanna Manchester auf unserm Gottesacker begraben. Sie hatte sich die Versammlungen, so lange sie konnte, zum Segen für ihr Herz zu Nutze gemacht. Nachdem sie alt und zu schwach zur Arbeit geworden war, wurde sie von ihrer Eigenthümerin, um sich der Sorge für ihre Erhaltung zu entschlagen, frey gelassen. Sie bekam daher weder Speise noch Kleidung, ausser was ihr von milden Gaben guter Freunde zufloß, so daß sie oft in die größte Verlegenheit kam, und selbst aus Mangel an Kleidungsstücken, um ihre Blöße zu decken, öfters nicht in die Kirche kommen konnte, und überhaupt ein Gegenstand des innigsten Mitleids wurde. Wenn wir ihr von Zeit zu Zeit einige Unterstützung reichten, bezeigte sie sich jederzeit sehr dankbar. Dabey setzte sie ihr ganzes Vertrauen auf den Heiland, der nun allen ihren Jammer zu einem seligen Ende brachte.

Beym Sprechen der neuen Leute und Taufcandidaten am Ende des Monats, zu dem sich 766 Personen einfanden, äußerte einer: „Ich muß sagen, seitdem ich in eure Kirche komme, fühle ich einen Segen und Trost für mein Herz, den ich vorher nie fühlte; daher ist meine herzliche Bitte zum Heiland, daß Er mir Gnade verleihen wolle, allen sündlichen Dingen, an denen ich sonst

so groses Vergnügen fand, gänzlich zu entsagen, und Ihm mein Herz zu weihen!" Es ließen noch einige aus ihren Erklärungen hoffen, daß es ihnen mit ihrer Bekehrung wahrer Ernst sey. — So sagte zum Beyspiel ein schon 15 Jahre Ausgeschlossener, unter anderm: „Es schmerzt mich tief, daß ich durch meine eigene Schuld das Glück zur Gemeine Jesu zu gehören, verscherzt habe. Meine Bitte zum Heiland ist nun, daß Er mich wieder zu derselben zurückführen, und meine Sünden mir vergeben wolle; denn ehe dieß geschieht werde ich keine Ruhe und keinen bleibenden Trost für mein Herz finden."

Nachdem wir im August mit 824 neuen Leuten und Taufcandidaten gesprochen hatten, hielten wir am 26ten eine Conferenz mit den National-Gehülfen, um uns mit ihnen über den Gang einiger aus diesen Klassen zu besprechen. Da wir erfahren hatten, daß von einigen Brüdern, die noch vor 8 Tagen zu dem Sprechen vor dem heiligen Abendmahl sich eingefunken, und darauf das heilige Abendmahl mitgenossen hatten, einer sich zum Tanz, ein anderer zum Diebstahl hatte verleiten lassen, und ein dritter eine zweyte Frau zu seiner ersten hin genommen hatte; so gab uns das Gelegenheit, in dieser Conferenz die Gehülfen zu neuer Treue und Wachsamkeit zu ermuntern, damit solche Dinge ans Licht kommen, ehe sie so weit um sich greifen. In der Abendmahls-Versammlung wurde sodann den Geschwistern selbst nachdrücklich ans Herz gelegt, welche schwere Verantwortung der Mensch auf sich ladet, der in Sünden fortlebt, und mit geschlagenem Gewissen, aber ohne wahre Reue und Sinnesänderung zum heiligen Abendmahle nahet. Es wurde dringend empfohlen, doch ja den Heiland anzuflehen, daß Er den Schaden seines Volkes heilen, und jede Seele mehr auf Ihn und seinen Versöhnungstod gründen wolle.

Nachdem wir am 9. September das Ehechorfest, an welchem über 200 Personen Antheil nahmen, mit Loben und Danken beschlossen hatten, genossen wir in der

darauf folgenden Nacht nur einer sehr kurzen Ruhe, indem wir schon vor Mitternacht von Sturm und Donner geweckt wurden. Er wurde bald zum völligen Orkan, und dauerte bis 4 Uhr des nächsten Morgens in seiner ganzen Stärke fort, so daß hie und da viel Verwüstung angerichtet wurde. Der dabey ununterbrochen anhaltende Regen war von Donner und Erdbeben begleitet, und wir verbrachten die Nacht in steter Furcht, daß unsere Häuser über uns zusammen fallen würden. Desto dankbarer waren wir hernach dem Heiland, daß Er uns unser Leben und unsere Wohnungen erhalten hatte. Der Zaun um unsern Platz her, die Dachrinnen und gar mancher Baum und andere Gartengewächse sind zwar niedergeworfen und zersplittert worden; indeß ist unser Verlust unbedeutend gegen den, welchen Andere erlitten. In der Stadt sind verschiedene Häuser niedergeworfen worden. Wir hörten später, daß dieser Orkan den von 1819 zwar nicht an Dauer, aber an Heftigkeit übertroffen, und auf dem Lande besonders an den Windmühlen und Negerhäusern viel Schaden angerichtet habe.

Da in der Abend-Versammlung am 27sten angezeigt worden war, daß wir in der Versammlung des folgenden Abends alle zur hiesigen Gemeinde gehörigen Geschwister zu sehen wünschten, so fanden sich dazu so Viele ein, daß die Kirche ganz voll war. Bruder Procop zeigte ihnen sodann beym Schluß der Versammlung an, daß wir mit Wehmuth einen Umstand wahrgenommen haben, der dem Charakter einer Gemeinde Jesu durchaus nicht gemäß ist: daß nämlich bey den Begräbnissen armer Geschwister, wobey den Trägern nichts zu Gute gethan werden kann, kaum ein Bruder sich willig finde, die Leiche zu Grabe zu tragen: während sich immer eine große Anzahl zu diesem Dienst einfindet, wenn nach der Sitte dieses Landes etwas zu trinken gereicht wird, und leider sogar manchmal von dem gereichten Getränk sichtbarer Mißbrauch gemacht wird, welcher zu Handlungen verleitet, die einem Kinde Gottes eben so wenig zur

Ehre gereichen, als jener Mangel brüderlicher Liebe. Es ward den Geschwistern dringend ans Herz gelegt, mit Gottes Beystand künftig diese Schmach für unsere Gemeinde und den daraus für die Kinder dieser Welt entstehenden Anstoß zu meiden.

Am ersten Weihnachts-Feyertage wurden 2 Männer und 3 Weiber getauft. Am folgenden Tage fanden sich so viele Zuhörer zu den Fest-Versammlungen ein, daß die Kirche sie bey weitem nicht alle fassen konnte. In der Kinderstunde waren allein über 200 Kinder zugegen, welche ihre Stimmen erhoben, um Freuden-Lieder Dem zu singen, der auch ihnen zum Heil und Segen ein Kind geboren ward.

Wir durften in diesen Feyertagen die segnende Nähe unsers guten HErrn aus Gnaden erfahren; und manche liebliche Aeusserungen unserer Neger-Geschwister lassen hoffen, daß sie einen bleibenden Segen davon getragen haben. Eine mulattische Helfer-Schwester sagte unter anderm: „Stände es doch in meinem Vermögen, die Liebe Jesu recht tief den Herzen einzuprägen! Ach wären wir doch auch so ein Volk, wie wir in den heute verlesenen Nachrichten gehört haben, wie es sich der Heiland unter den Hottentotten und Grönländern gesammelt hat! Den ganzen Tag hätte ich sitzen und solche Nachrichten hören können." — Beym Jahres-Schluß bestand unsere Neger-Gemeinde aus 1148 getauften Erwachsenen, davon 512 Communikanten sind, 381 getauften Kindern, und 344 Tauf-Candidaten, welches nebst etwas über 600 neuen Leuten und Ausgeschlossenen ungefähr 2500 Personen ausmacht.

---

10. Insel St. Eustatius.

a) Aus einem Briefe des Missionars Frensch, vom 16. Dezember 1820.

Auf dieser Insel sind vier Stellen eingerichtet, wo ich jede Woche einmal Gottesdienst halte. Die Eröffnung der letzten Stelle hatte eine merkwürdige Veranlassung.

Ein Sklave dieser Insel war seinem Herrn entlaufen, und war ein furchtbarer Räuber geworden, der als Hauptmann sich an die Spitze einer Räuberbande stellte. Dieser trieb 14 Monate lang sein Wesen in den Bergen, wurde aber endlich auf einem Räuberzuge gefangen und ins Gefängniß gebracht. Als man diesen Sklaven über die Ursache seines Verhaltens gerichtlich verhörte, so gab er zur Antwort, kein Mensch habe sich um seine religiöse Erziehung bekümmert, und so sey er ein unwissender Bösewicht geworden.

Nun wandte sich der Eigenthümer der Pflanzung an mich, und ich bot mich freywillig an, seine Sklaven im Christenthum zu unterrichten, mit der Versicherung, daß er sich dadurch manche Unruhe ersparen werde. Ich besuchte nun den Räuber in seinem Gefängniß; dieser bezeugte die aufrichtigste Reue über seine Verbrechen, und versprach in Zukunft gründliche Besserung. Der Eigenthümer ließ nun ein Waarenlager zum Unterrichte seiner Sklaven zurecht machen, in dem ich seiner Familie, seinen Negern, und der ganzen Nachbarschaft, die beywohnen mag, das Evangelium verkündige. Der ehmalige Räuber ist durch die Kraft der Gnade Christi ein ganz anderer Mensch geworden; und sein Herr ist gar wohl mit ihm zufrieden. Er besucht unsere Schule, und wünscht ein Mitglied unserer Gesellschaft zu werden. Als er zu uns hereinkam, weinten Alle vor Freude über ihn, denn der einst todt war, ist nun lebendig, und der Verlorne ist gefunden.

Unser würdige Gouverneur besuchte kürzlich unsere Schule, und drückte seine Zufriedenheit mit den Fortschritten unserer Kinder aus. Es macht meinem Herzen Wonne, sagen zu dürfen, daß in etwa Vierzig derselben ein Werk der Gnade sich offenbart, und daß sie sich jede Woche einmal versammeln, um sich einander auf dem Wege des Heils behülflich zu werden." —

b) Aus einem Briefe von Missionar Parkin, vom 16. November 1822.

„Mit Vergnügen melde ich Ihnen, daß der Bau unserer Capelle fertig geworden ist, und daß wir sie am 5. August feyerlich eingeweiht haben. Was den sittlich-religiösen Zustand unserer Leute betrifft, so danke ich Gott, daß Viele derselben die Tröstungen des heiligen Geistes genießen, und ihr Bekenntniß mit einem rechtschaffenen Wandel zieren. Dabey fehlt es freylich nicht an Andern, die uns durch ihr Verhalten Kummer bereiten, und die wir um ihres Betragens willen von unserer Gemeinde ausschließen mußten. Jedoch wird das Wort Gottes nicht umsonst gepredigt. Da und dort wird einer von der Wahrheit ergriffen, und wendet sich zum HErrn." —

---

11. Insel St. Thomas.

a) Aus dem Bericht von Neuherrnhut, vom Jahr 1821.

Ein auf einer benachbarten Plantage kürzlich selig entschlafener, alter, würdiger National-Gehülfe, Bruder Paulus, welcher im Jahr 1768 hier getauft wurde, hatte sich über den für das Missions-Werk so fruchtbaren Zeitpunkt seiner Erweckung und Begnadigung öfters folgendermaßen geäußert: „Daß die Gnade Gottes unsers Heilandes zu der Zeit sehr kräftig unter den Negern waltete, davon bin ich ein besonderer Beweis. Als ein Jüngling wandelte ich auf dem breiten Weg der Sünde ganz ruhig fort, ergötzte mich mit der Welt, und ging gleichgültig da vorüber, wo das Wort Gottes von einem hohen Felsen herab verkündigt, oder unten im Bahn getauft wurde, ja ich spottete sogar darüber. Einmal aber blieb ich stehen, um zu sehen und zu hören, was da geschehe. Hier ergriff mich der HErr, und ich hatte nicht Ruhe in meinem Herzen, als bis ich auch zu den Lehrern gegangen war, und ihnen meine Sünden bekannt hatte. O was war das für eine selige Zeit!

Wie hungrig waren wir nach dem Worte Gottes! Sehr oft kam die ganze Nacht hindurch kein Schlaf in unsere Augen, und dennoch gingen wir des Morgens wieder zur rechten Zeit mit Freuden an unsere Arbeit. Ja, viel hat der HErr damals an uns armen Negern gethan!" — Nach einer solchen Erzählung setzte er gewöhnlich mit großem Nachdruck hinzu: „Ach, ich bin dieser Gnade nicht werth, ich großer Sünder, und ich bin dem Heiland noch lange nicht dankbar genug für die große Barmherzigkeit, die Er mir damals und bis jetzt erwiesen hat!" Wenn von dem Charakter seiner Landsleute die Rede war, machte er folgende Schilderung von denselben: „Die Neger sind ein unbiegsames, halsstarriges Volk, das immer gegen das Evangelium trotzig angeht, und nur seinem eigenen Geiste folgen will." Er fügte aber auch bey: „Daß ich in mir selbst nicht besser bin, ist mir sehr wohl bekannt." — Nachdem er sich gründlich bekehrt hatte, wandelte er der Gnade würdig, und war zugleich darauf bedacht, seinen Nebenmenschen das Heil in Christo anzupreisen. Dazu hatte er in den 37 Jahren seiner Anstellung als National-Gehülfe vielfältige Gelegenheit, und er that es mit Wärme des Herzens und wie im Geiste des Apostels, dessen Namen er führte. Auch in seinen letzten Lebensjahren, als er wenig mehr sehen konnte, weigerte er sich nie, auf nahe und entfernte Plantagen zu gehen, wenn er einem oder einigen seiner Mitbrüder mit Lehre, Trost oder Ermahnung aus dem Worte Gottes dienen und Kranke besuchen konnte. Da er sich durch seinen rechtschaffenen Wandel die Achtung seines Herrn erworben hatte, so wurde ihm neben seinem Amt als Treiber die Aufsicht über die ganze Plantage übergeben, und er besorgte diesen Auftrag viele Jahre mit Treue, ob er gleich mit einem schweren Leibesschaden behaftet war. Nachdem er so alt und schwach geworden, daß er nicht mehr thätig seyn konnte, und überdieß die Plantage in andere Hände kam, lebte er nur von den milden Gaben Anderer; denn

sein neuer Eigenthümer erklärte: da er nicht für ihn gearbeitet habe, so halte er sich auch nicht für verpflichtet, ihm etwas zu geben. Dadurch gerieth er zwar in die drückendste Armuth, aber der große Versorger im Himmel, dem er vertraute, entzog sich ihm nicht, sondern erweckte immer Jemand, der ihn unterstützte. Nie hörte man ihn klagen; sondern er war immer freudig und dankbar gegen seinen Schöpfer und Heiland, der ihm mehr Güte erweise, als er es würdig sey. So war er in manchen Stellen ein Vorbild und Muster für Viele. —

b) Aus dem Bericht von Niesky.

Das Verlangen der alten und kranken Geschwister auf der Nord- und West-Seite der Insel, nach dem heiligen Abendmahl konnten wir erst gegen die Mitte dieses Monats (Jannar) befriedigen, weil der letzte Orkan alle Wohnungen der Neger niedergerissen hatte, und sie, als arme Sklaven, solche nicht sogleich wieder aufbauen konnten, weil sie dazu weder Zeit noch Bau-Materialien bekamen. Der Genuß desselben war ihnen nun um so wichtiger, und ihre Herzen wurden mit Lob und Dank gegen den Heiland erfüllt. Eine bejahrte National-Gehülfin, deren Haus allein auf der Plantage vor dem Einsturz bewahrt geblieben war, erklärte sich folgendermaßen: „Heute habe ich so viel Ursache zum Danken, wie in jener Gefahr, da ich, wie wir alle, unsere Häuser verlassen mußten, um nicht darunter begraben zu werden. Da es Tag geworden war, und das Ungewitter sich einigermaßen gelegt hatte, sah ich nach meinem Hause, und fand dasselbe mit allen darin befindlichen Sachen, nebst meinen Hühnern und Enten unbeschädigt, da doch von allen andern Negerhäusern keins stehen geblieben war. Ich stand beschämt da und sagte zu meinem lieben Heiland: „Ist es möglich, daß Du so barmherzig und gnädig an mich gedacht hast — an mich strafbare Sünderin, die Dir gestehen muß,

daß sie Dich so oft aus dem Herzen und aus dem Gedächtniß verloren hat! O, daß Du, der Du mich in meinen alten Tagen mit Seilen der Liebe zu ziehen suchest, mich doch so ganz zu Dir hinziehen könntest, wie Du Dir wünschest! Möchte ich doch mein Herz Dir und Dir allein einräumen, und meine noch übrigen Lebenstage in einem ununterbrochenen seligen Umgang mit Dir verbringen!"

Beym Sprechen der Communicanten im Monat April erklärte sich ein blinder Bruder, der nächstens confirmirt werden sollte, also: „O ich armes Schaf, wie komme ich doch zu dieser großen Gnade, und wie soll ich doch meinem Heiland genug dafür danken, daß Er mir die Augen des Geistes über mein Elend geöffnet hat, und daß ich Ihn und mich kennen gelernt habe, und nun in seinem Lichte als ein zwar armer aber begnadigter Sünder wandeln kann." Mit einem Strom von Thränen fuhr er weiter fort: „Ach, daß mich der liebe Heiland in dem seligen Lichte des Genusses seines Friedens bis an mein Ende erhalten wolle; gern will ich dann für die vergänglichen Dinge dieser Welt blind seyn und bleiben; denn die Leiden dieser Zeit sind doch nichts gegen die Seligkeit, die ich bey Ihm genieße!"

Die Geschwister auf einer benachbarten Plantage, die eine neue Eigenthümerin erhalten hatten, klagten sehr über Beschränkung im Besuch der Kirche, indem sie dazu auch dann nicht Erlaubniß erhalten könnten, wenn sie an den Sonntagen keine Arbeit hätten. Einer Abendmahls-Schwester untersagte es ihre Frau kürzlich mit den Worten: „Wenn du auch nichts zu thun hast, so bleibest du doch zu Hause, und gibst auf meine Hühner Acht." — Wir ermunterten sie, sich mit Geduld in ihre Lage zu schicken, und bathen mit ihnen den HErrn, daß Er sie für die Entbehrung des Gemeinschafts-Segens durch seine Nähe reichlich entschädigen wolle. — Im Oktober wurde ein Abendmahls-Bruder in der Stadt begraben, den wir während seiner Krank-

heit öfters besucht und mit dem heiligen Abendmahl bedient hatten. Am Tage vor seinem Ende bat er eine Gehülfin-Schwester, die, als eine nahe Anverwandtin, ihn in seiner Krankheit gepflegt hatte, einige Verse mit ihm zu singen, da er seinem Ende offenbar nahe. „Jedoch nicht etwa, fügte er hinzu, als wäre ich nicht bereit zum Heiland zu gehen, sondern vielmehr um Ihm meinen Dank dafür darzubringen, daß Er mich in meiner Krankheit fertig gemacht hat, um vom Glauben zum Schauen und zum Genuß der ewigen Seligkeit getrost überzugehen. Dort werde ich von aller Erdennoth und Sünde befreyt seyn, und die Früchte des Leidens und Todes meines Jesu in der innigsten Verbindung mit Ihm vollkommen genießen." Alle Anwesenden waren wie hingenommen von dem Gefühl des Friedens Gottes, welcher das Lager des Heimgehenden umgab.

Ein blinder Bruder, der von seinem Eigenthümer als zur Arbeit unbrauchbar entlassen worden ist, und auf keine Weise von demselben unterstützt wird, äußerte bey letztem Sprechen der Abendmahls-Geschwister große Dankbarkeit dafür, daß er durch Jesu Gnade zur Erkenntniß des Heils gelangt ist, und darin nun Weide und Trost findet. Er setzte hinzu: „Mein Eigenthümer hat mich wohl von der Verbindung mit den Gläubigen abhalten wollen, ich bin aber meiner innern Ueberzeugung treu geblieben, und dieses hat mich noch nie gereut, denn ich habe am Heiland einen treuen Freund und Helfer in aller Leibes- und Seelennoth, zu dem ich mich mit meinem ganzen Elend halten darf, und der mir auch im Aeußern so gnädig durchhilft, daß ich in Wahrheit sagen kann: ich habe nicht nur keinen Mangel, sondern Er beschert mir noch mehr, als ich zur Nothdurft brauche!"

12. Insel St. Croix.

Aus den Berichten von den Missions-Posten auf dieser Insel, Friedensberg, Friedensfeld und Friedensthal, von den Jahren 1820 und 1821, heben wir kürzlich folgendes aus:

Den 15. July 1821 wurden wir (in Friedensberg) durch eine uns hart bedrohende Feuersbrunst in Furcht und Schrecken gesetzt, und unsere Kirche, ja selbst die Stadt würde wohl ein Raub derselben geworden seyn, wenn nicht Gott in Gnaden seine Hand über uns gehalten und das Unglück von uns abgewendet hätte. Es wurde nemlich nicht weit von uns in einem ausgetrockneten Sumpf ein Haufen abgehauenes Schilf in Brand gesteckt, und da sich ein Wind erhob, verbreitete sich das Feuer mit der größten Schnelligkeit, und theilte sich einem an unsere Gebäude angrenzenden Zuckerfelde mit, wo noch von der Ernte her viel dürres Zuckerstroh lag. Aus der Stadt eilten fast alle Weiße und Farbige mit den Feuerspritzen zur Hülfe herbey. Die Gluth und der Rauch war aber schon so groß, daß sie sich unsern Gebäuden kaum nähern konnten, um sie naß zu erhalten. Doch ließ es der HErr ihren angestrengten Bemühungen gelingen, das Feuer zu dämpfen, wofür wir ihnen und unserm HErrn, der seinen Segen dazu gab, von Herzen dankten. — Auf unserer Insel ist die Verwirrung der Sprachen bey den Feldnegern ein ziemliches Hinderniß für die Mission, sie vermischen nemlich ihre eigenen afrikanischen Sprachen, mit der kreolischen und und englischen; indeß haben wir doch noch immer bemerkt, daß heilsbegierige und auf die Stimme des Geistes Gottes aufmerksame Neger die Grundwahrheiten des Evangelii in so weit fassen, als es nöthig, um zur Anwendung und zum Genuß derselben geleitet zu werden, und diese können sich auch uns, und wir können uns ihnen genugsam verständlich machen.

Im Januar (1820) wurde (von Friedensthal aus) eine kranke Taufcandidatin besucht, welche angelegentlich um die heilige Taufe bat, mit dem Beyfügen, sie sey sehr sündig und schlecht, der Heiland sey aber für ihre Sünden gestorben. Als sie hierauf gefragt wurde, ob sie dieses von Herzen glaube? erwiederte sie: „Ja, das glaube ich; denn wenn ich in der Kirche höre: der

Heiland sey für die Sünden der Menschen gestorben, so heißt es in meinem Herzen: für meine Sünden — ja auch für meine Sünden ist Er gestorben. Weil Er nun so viel aus Liebe zu mir gethan hat, darum liebe ich Ihn aus Dankschuld wieder.“ Auf eine solche Erklärung gewährten wir ihr ihre Bitte. — Dagegen sahen wir uns einige Zeit darauf genöthigt, eine getaufte Negerin wegen ihres hartnäckigen Aberglaubens auszuschließen. Sie war nemlich kränklich und hatte sich zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit einem berüchtigten sogenannten Hexenmeister anvertraut. Als wir dieses vernommen hatten, ließen wir sie mit dem National-Gehülfen der Plantage, wohin sie gehört, zu uns kommen; unsere Vorstellungen machten aber gar keinen Eindruck auf sie, denn sie erwiederte: „Ja, es ist wahr, daß ich bey jenem Manne gewesen bin; aber ich befinde mich wohl darauf, und darum werde ich wieder zu ihm gehen.“ Als wir ihr zu Gemüthe führten, daß sie sich auf diese Weise noch mehr an ihrem Heiland versündigen würde, und wenn sie auf ihrem Vorsatz beharre, von der Gemeinde ausgeschlossen werden müße, fuhr sie fort: „Nein, von diesem Manne, der mir versprochen hat, mich wieder ganz gesund zu machen, kann ich nicht ablassen, und es ist keine Sünde, daß ich alles Mögliche thue, um gesund zu werden. Schließt mich von der Gemeinde aus, und laßt mich zufrieden!“ Dann wandte sie sich zu einer Gehülfin mit den Worten: „Und du, sage nicht immer zu mir, wenn du mir begegnest: „Ach deine arme Seele, deine arme Seele!“ worauf die Gehülfin antwortete: „Nun werde ich dich um so weniger in Ruhe lassen; ja ich will den Heiland bitten, daß Er dir Tag und Nacht keine Ruhe schenken soll, bis du dich von Ihm aus den Stricken des Satans befreyen lässest.“

Beym Sprechen vor dem heiligen Abendmahl im May wurde eine Schwester gefragt, ob zufolge der Ermahnung, welche in der Vorbereitungs-Versammlung

auf das heilige Abendmahl gegeben worden sey, sie ihr Herz geprüft und die Frage an sich gethan habe, ob sie im Umgang mit dem Heiland, und im Genuß seines Verdienstes lebe? Sie antwortete darauf: „Ich war dieses Mal nicht in der Vorbereitungs-Versammlung, aber meine Schwester hat mir erzählt, was darin erinnert wurde. Ich kann nichts, als dieses sagen: Ich armer Wurm habe nichts in der Welt als meinen Heiland, an Ihn denke ich, nach Ihm verlangt mich Tag und Nacht, und oft muß ich weinen, wenn ich mein Zurückbleiben und meine Unwürdigkeit recht schmerzlich fühle. HErr Jesu erbarme Dich mein!"

Eine andere Schwester, welche geraume Zeit krank gewesen war, sah besonders heiter aus, und erklärte sich auf die Frage, ob sie dem Heiland wohl recht dankbar dafür sey, daß Er sie habe gesund werden lassen, folgendermaßen über ihren Herzenszustand: „Als ich krank geworden war, kam ich in eine betrübte Lage, denn ich fühlte den Heiland nicht in meinem Herzen, und war wie verfinstert und todt. Ich betete: „HErr Jesu, willst Du mich verlassen, nun da ich sterben soll, Du, der Du in gesunden Tagen mit mir warest, und mich an deiner Liebeshand geleitet hast? O, erbarme Dich über mich, und laß mich nicht verloren gehen!" — Da wurde mir wohl im Herzen, denn ich fühlte, daß der Heiland mich freundlich anblickte, und ich konnte von da an ruhig und getrost erwarten, wie Er es mit mir machen würde. Nun hat Er mich genesen lassen, dafür danke ich Ihm, und innig freue ich mich darüber, daß Er mich wieder zu seiner Gnadentafel einladet, an der sich mein hungriges und durstiges Herz laben kann!"

Dergleichen unverkennbare Spuren von der Arbeit des heiligen Geistes an den Herzen nahmen wir mit Vergnügen bey vielen von unsern Communicanten wahr. Besonders erfreulich war uns auch folgende Aeußerung eines Bruders, der einen unbescholtenen Wandel führt, und durch die Erleuchtung des Geistes Gottes zu einer

heilsam beugenden Selbsterkenntniß gelangt ist: „Ob ich gleich, sagte er, vor den Augen der Menschen gut zu seyn scheine, und in keine grobe Versündigungen gefallen bin, so fühle ich doch gar schmerzlich, wie verdorben und sündig ich bin. Wenn ich nun keine Kraft in mir fühle, schlechte Gedanken zu unterdrücken, so eile ich zum Heiland und klage Ihm meine Noth, und Er hat mir noch immer die nöthige Kraft und Hülfe geschenkt.” —

Im July kam obgedachte Negerin, die sich einem Hexenmeister in die Kur gegeben hatte, auf eine gewaltsame Weise um ihr Leben. Sie war nun gesund, und glaubte die Zauberkünste jenes Mannes hätten ihr geholfen. Stolz darauf, unsere Ermahnungen in den Wind geschlagen zu haben, ging sie mit frecher Stirn einher, bis sie nun, beym Abnehmen der Flügel einer Windmühle tödtlich verwundet wurde. So bald sie zu sich selbst gekommen war, wünschte sie von uns besucht zu werden, und Br. Lehmann machte sich sogleich auf den Weg; allein bey seiner Ankunft war sie schon gestorben. Möchte doch dieser Vorgang allen unsern Negern, die noch ein geheimes Vertrauen zu Zauberkünsten hegen, zu einem warnenden Beyspiel dienen!

Ein Neger, der an unserm Bethtage, im August, die heilige Taufe empfangen, sagte nachher: „Ich habe sonst immer gewünscht, nach Afrika, meinem Vaterlande, zurückzukehren, aber die frohe Nachricht, die ich in der Kirche gehört habe, daß der Heiland aus Liebe für mich gestorben ist, ist mir so überaus groß und süß geworden, daß ich nun hier ganz wie zu Hause bin, und mich nicht mehr nach meinem Vaterland sehne, wo man nichts davon weiß, daß Gottes Sohn Mensch geworden ist, um die bösen Menschen gut und selig zu machen.”

Im November verschied ein Neger-Bruder von der Amina-Nation, welcher ein sehr hohes Alter erreicht hat, und erst spät zur Erkenntniß des Heils gelangt ist. Im Jahr 1818 kam er zum ersten Mal zu uns, und gab auf

die Frage: was eigentlich die Ursache seines Besuchs sey, folgende Antwort: „Der Gott im Himmel ist mir des Nachts im Traum erschienen, und hat zu mir gesprochen: „Jupiter (so wurde er vor seiner Taufe genannt) gehe nach Friedensthal, da wirst du Worte hören, die thue!" Wir zeigten ihm den Weg zum Leben, und er fuhr mit seinen Besuchen fort, ob er gleich Anfangs wenig fassen konnte; er flehte aber zu Gott um Erleuchtung, denn es war ihm Ernst mit seiner Bekehrung. Er war ein neuer Beweis davon, wie der heilige Geist Seelen, die Anfangs kaum zu nennen wissen, was sie suchen, zum rechten, seligen Ziele leitet, wenn sie nur kindlich auf seine Stimme hören, und Ihm mit Treue folgen.

Eine Negerschwester, die im Dezember selig vollendete, ist uns durch ihre kindliche Anhänglichkeit an den Heiland bey sehr schweren Glaubens-Prüfungen oft zu vieler Erbauung gewesen. Immer fand man sie dem Herzen nach vergnügt, und wenn man Mitleiden gegen sie äußerte, sagte sie öfters: „Mein Heiland, der so viel für mich gelitten hat, hilft mir alles Schwere tragen!" Die Hauptquelle ihrer Leiden war die Widrigkeit eines ihrer Vorgesetzten, welcher sie oft unschuldiger Weise hart behandelte, und sogar, wenn es ihm einfiel, in Ketten legen ließ. — Wenn sie die Kirche besuchen wollte, durfte sie sich nicht zu Hause ankleiden; denn einmal hatte er ihr, als sie weiß gekleidet ausging, um an dem Genuß des heiligen Abendmahls Theil zu nehmen, die Kleider vom Leibe gerissen, sie selbst zu Boden geworfen, und mit Füssen getreten. In ihrer letzten Krankheit schmachtete sie in dem Hause jenes Mannes in einer so kläglichen Lage, daß einige National-Gehülfen sich gedrungen fühlten, den Unbarmherzigen um Erlaubniß zu bitten, die Kranke bey sich verpflegen zu dürfen; was er ihnen zwar erlaubte, aber unter Verwünschungen, die wir nicht aufzeichnen möchten. Nach ihrem Hinscheide ließ er nicht bälder einen Sarg machen, als bis ihn die Polizey dazu nöthigte.

13. Insel St. Jan.

Aus den Berichten der Missionarien in Emaus und Bethanien, vom Jahr 1821.

Im Januar besuchte Bruder Plitt auf der Plantage Smithbay, wo im Krankenhause mehr als hundert Personen an den Masern krank lagen. Die zur Gemeinde in Emaus gehörenden bezeigten viele Ergebenheit in den Willen des Heilandes und Dankbarkeit für den Besuch. Der National-Gehülfe, welcher mitgegangen war, zeigte mir einen alten Neger, der sich von der Gemeinde getrennt hatte. „Siehe, sprach er, hier liegt dieser arme verstockte Mensch; er ist vielleicht dem Tode nahe, und doch will er nicht bedenken, was zu seinem Frieden dient." Ich ermahnte ihn ernstlich und liebreich, es schien aber wenig Eingang zu finden.

Beym Sprechen der Communicanten im Februar äußerte sich ein Neger, er habe nicht früher als jetzt, am Sonntag kurz vor der Begehung des heiligen Abendmahls zum Sprechen kommen können, weil auf seiner Plantage die Zucker-Ernte in vollem Gang sey, und viele Neger noch jetzt arbeiten müßten. Er werde zwar bey seiner Rückkunft nach Hause wahrscheinlich Schläge bekommen; er habe aber die ganze Woche hindurch so großen Hunger und Durst nach dem Genuß des heiligen Abendmahls gehabt, daß er nicht länger habe warten können, weil ihm dieser Genuß unentbehrlich sey. —

Eine Negerin, welche klagte, daß sie es im Aeußern sehr schwer habe, und wegen überhäufter Arbeit oft die Versammlungen nicht besuchen könne, wurde ermahnt: sich desto vester an Jesum, den Freund ihrer Seele, zu halten, der ihr durch Seinen Frieden alles Schwere erleichtern könne und werde. Sie erwiederte darauf: „Dieß erfahre ich auch; denn oft wenn ich mit der Hacke im Feld arbeite, und der Treiber hinter mir steht, seufze ich zum Heiland, und dann fühle ich seinen Frieden so kräftig, daß ich vor innigem Wohlseyn

meines Herzens weinen muß, und dieses selige Gefühl möchte ich mit nichts in der Welt vertauschen."

Im Merz erzählte uns ein Bruder: „Während des letzten Sturmes, in welchem viele Fahrzeuge verunglückten, hieß mich mein Herr nach St. Thomas fahren, ich that ihm alle möglichen Gegenvorstellungen, aber er blieb hartnäckig auf seinem Sinn. Da dachte ich daran, daß ich meinem leiblichen Herrn Gehorsam schuldig bin, und wendete mich im Gebeth zu meinem allmächtigen Heiland, der über Wind und Wellen gebietet, mit dem Flehen: „Du mein HErr, kannst mich ja in der Gefahr, welcher ich jetzt entgegen gehe, wohl am Leben erhalten; wenn Du aber willst, daß ich mein Grab in der See finden soll, so geschehe dein Wille! Auf die Weise würde ich ja recht geschwind von aller Noth der Erde erlöset, und meine Bitte ist nur die: Nimm mich dann aus Gnaden zu Dir in deine Herrlichkeit auf!" So trat ich die gefährliche Reise an, und ich habe auf derselben Gelegenheit gehabt, die Allmacht und Güte Gottes zu bewundern; denn ohne Seine Hülfe wäre es mir nicht möglich gewesen, mit meinem Fahrzeug glücklich ans Land zu kommen." — Eine Negerschwester erzählte ebenfalls eine Erfahrung der Erhörung ihres kindlichen Gebeths mit Freude und Dankbarkeit. „Es hatte sich, sagte sie, von den kalekutischen Hühnern meines Herrn, die ich zu hüten habe, gestern eines verlaufen; als ich dieses meinem Herrn anzeigte, erwiederte er: „wenn es sich bis Morgen nicht wieder findet, so werde ich dir dein eigenes Schwein wegnehmen." Voll Bekümmerniß über diese harte Drohung, ging ich bey Seite, klagte dem Heiland meine Noth, und bath Ihn, mir zu helfen; sollte ich aber nach Seinem Willen diesen zeitlichen Verlust erleiden, so möge Er mich darüber beruhigen und mich in meiner Armuth nicht verlassen. Als ich ausgebethet hatte, ging ich nach Hause, und das verloren gewesene Huhn war so eben auch angekommen." Gedachter Verwalter gehet überhaupt mit seinen Negern sehr

hart um; er hät es auch nicht gern, daß sie die Kirche besuchen. Ebendieselbe Negerin wollte ihren Dienst gern durch eine Stellvertreterin verrichten lassen, um sich zum heiligen Abendmahl einzufinden, aber er erlaubte es nicht. Dieses schmerzt sie so sehr, daß sie jedes Mal weint, wenn sie andere in die Kirche gehen siehet. — — Als Bruder Plitt im July auf der Plantage Hope besuchte, ließ sich ein junger ungetaufter Neger, der fast ganz lahm ist, zu ihm herführen und sagte: „Ich habe schon lange eine Sehnsucht mit dir zu reden; denn ich bin sehr unruhig, weil ich nicht weiß, was nach diesem Leben, das bey mir nicht lange mehr dauern kann, aus mir werden wird. Ich habe von einem Gott gehört, der sehr barmherzig ist, und sich der Armen gern annimmt. Ich bethe auch zu Ihm, möchte nun aber bestimmter hören, was ich thun muß, daß ich selig werde." Dieß gab Veranlassung, ihm zu bezeugen, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, der für uns Mensch wurde und sein Blut für uns vergoß, alle reuigen Sünder, die sich im Glauben an Ihn wenden, von der Schuld und von der Macht der Sünde befreyen und ewig selig machen will. Der Kranke freute sich darüber herzlich, und versprach nun Hülfe und Trost bey Jesu zu suchen. Er wurde später noch mehrmal von uns besucht, und am 31. Oktober hatte Bruder Petersen die Freudigkeit, ihm seine Bitte, durch die heilige Taufe in den Gnadenbund mit Gott aufgenommen zu werden, zu gewähren.

Ein von der Plantage Klein-Cannelbay entlaufener Negerknabe ersuchte um diese Zeit Bruder Schäfer, er möchte ihn zu seinem Herrn zurückbegleiten, indem er durch seine Fürsprache der Strafe zu entgehen hoffe. Bey dieser Gelegenheit wurde zugleich mit dem Besitzer der genannten Plantage, welcher von St Croix auf Besuch hier war, über den trägen Herzensgang der hieher gehörenden Neger gesprochen. Es that ihm leid, dieß hören zu müssen, da ihm viel daran liegt, daß sich die

Neger bekehren möchten, zumal da er auch davon überzeugt ist, daß solche, die das Wort Gottes hören, und demselben gemäß leben, ihre Arbeit viel treuer und gewissenhafter verrichten, als solche, die durch Strenge dazu gezwungen werden müssen. Darauf ließ er alle Neger, die zu Hause waren, zu sich rufen, und erkundigte sich, wie lange sie nicht in der Kirche gewesen wären, und ermahnte sie dringend, auf das Heil ihrer Seele bedacht zu nehmen, und sich durch das Hören des Wortes Gottes aufs neue dazu erwecken zu lassen. — Möge der HErr alle Plantage-Besitzer immer mehr zu einem solchen Sinn führen! —

14. Insel Tortola.

a) Aus einem Briefe der Missionarien daselbst, vom 26. April 1822.

„Wir benützen diese Gelegenheit, Ihnen über den Zustand unserer Mission auf dieser so wie auf den Virginischen Inseln Nachricht zu ertheilen.

Road Town. Wir haben hohe Ursache, unserm göttlichen Meister für die lieblichen Aussichten von Herzen zu danken, welche Er uns zur Ausbreitung Seines Reiches an diesem Orte geöffnet hat. Ein großes Verlangen das Wort Gottes zu hören, und eine herzliche Liebe zu demselben ist unter Vielen der dortigen Neger sichtbar. Viele derselben befinden sich in unserm besondern Unterrichte, einige wenige mußten wir von uns ausschließen, aber im Allgemeinen dürfen wir mit Freuden wahrnehmen, daß unsere Negergemeinde an diesem Ort in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi zunimmt. Auch unsere Schule daselbst läßt uns viel Gutes hoffen.

West-End. Unsere Gesellschaft wächst hier an Anzahl der Mitglieder, und wir haben Ursache zu glauben, daß ihr Sinn und Leben immer mehr für die Sache Christi reifet.

Ost-End. Auch hier haben sich Spuren von der Wirksamkeit des heiligen Geistes in den Herzen einiger

Neger geoffenbart, und wir wünschen diesem Werke ein immer größeres Gedeihen.

Peters-Insel. Unsere Gesellschaft daselbst ist klein, aber im Wachsen, und erst kürzlich sind einige Neger in dieselbe aufgenommen worden.

John Van Dykes. An diesem Orte sind unsere Versammlungen groß, unsere Gesellschaft wächst an, und von manchen Mitgliedern derselben läßt sich hoffen, daß sie dem schönen Ziele ihrer Berufung in Christo Jesu mit Ernst nachjagen.

Spanisch-Town. Wir haben diesen Ort noch niemal besucht, und es scheinen sich Aussichten für das Werk Gottes daselbst zu öffnen. Bey 60 Neger sind zu unserm kleinen Häuflein getreten, und sind entschlossen, sich dem HErrn hinzugeben. Die guten Leute hier wünschen sehr einen eigenen Missionar zu erhalten, der unter ihnen wohne. Viel Gutes könnte dadurch an diesem Orte gewirkt werden, wo etwa 500 Einwohner ohne Religions-Unterricht sind.

Wir haben eine Einladung erhalten, Annagada zu besuchen, und gedenken, dieß bald zu thun. —

b) Von Missionar Teuscott daselbst, vom 17. Okt. 1822.

„Sie werden sich mit uns über diese Station (Road Town) freuen, wenn Sie vernehmen, daß das große Oberhaupt der Kirche huldreich die Arbeiten seiner Knechte segnet, und unsterbliche Menschenseelen aus dem Sündenschlafe erweckt. In dem letztverflossenen Vierteljahre fanden wir hohe Ursache, uns des Friedens und der Einigkeit des Geistes zu freuen, die unter uns herrscht. Etwa 100 Neger sind aufs neue unserer Gesellschaft beygetreten, und von Vielen derselben dürfen wir getrost glauben, daß sie mit aufrichtigem Sinn ihre Herzen ihrem Gott und Erlöser hingegeben haben. — Auch viele der alten Mitglieder bereiten uns durch ihre warme Liebe zur Sache Gottes, ihren rechtschaffenen Wandel, und ihr ernstes Streben nach der Heiligung,

ohne die Niemand den HErrn schauen kann, große Freude. Viele derselben sind dem Aeußerlichen nach sehr arm, sie haben oft nichts zu essen, und kein Obdach, um sich vor den heißen Sonnenstrahlen und der Witterung zu sichern, aber sie fühlen sich reich in Gott, weil die Liebe Gottes ausgegossen ist in ihre Herzen, und oft blicken sie mit Dank- und Freudenthränen nach der kommenden Stunde hin, die sie hinüberführen soll in die Wohnungen der Seligkeit, die Christus seinen treuen Kindern bereitet hat.

Unsere Versammlungen zu Stadt und Land sind fortdauernd sehr ansehnlich. Bey unsern Liebesmalen und in unsern Erbauungen ist oft ein tiefes Gefühl der gnädigen Gegenwart Gottes. Unsere Schulen sind im Ganzen in einem gedeihlichen Zustand, aber wir sollten mehr Lehrergehülfen und mehr Schulbücher haben.

Bey allen diesen erfreulichen Erscheinungen fehlt es uns an mancher schmerzhaften Erfahrung nicht. Obschon die weißen Bewohner dieser kleinen Insel an Herrn Prediger Chaderton einen trefflichen Seelsorger besitzen, so ergießen sich doch Gottlosigkeit und Laster wie eine Fluth über das ganze Land. Es erfordert eben darum unsere unausgesetzte Wachsamkeit, um unser kleines Negerhäuflein vor diesem Strom des Verderbens zu bewahren. Dabey verlassen wir uns auf den starken Arm unsers Gottes, der es uns verheissen hat, daß Er sich Keines der Seinigen entreissen lassen will. Wir hoffen eben darum getrost, daß noch Tausende unserer armen Brüder, die in der Irre gehen, sein großes Heil sehen werden."

---

15. Insel St. Domingo (Hayti.)

Bekanntlich sind durch die unruhigen Auftritte, welche einige römische Priester der Insel gegen die Versuche der evangelischen Missionssache daselbst zu erregen wußten, vor mehrern Jahren die beyden würdigen Mis-

sionarien in die Nothwendigkeit gesetzt worden, diese Insel zu verlassen. Lange wüthete der wilde Verfolgungsgeist dieser Priester gegen das kleine Häuflein der Gläubigen, so daß sie ihre stillen und geräuschlosen Erbauungen eine Zeitlang einstellen mußten, indessen ihre muthvollsten Mitglieder im Gefängniß schmachteten. — Jedoch ist es dem Argen bis auf diese Stunde nicht gelungen, die liebliche Saat der göttlichen Wahrheit, welche da und dort in den Herzen der Hayten aufzusprossen beginnt, ganz zu unterdrücken; vielmehr hat mitten unter Leiden und Verfolgungen das Häuflein unserer christlichen Erbauungssuchenden Brüder daselbst neuen Muth und neue Freudigkeit gewonnen, selbst mit Aufopferung ihres Lebens der erkannten Wahrheit des Evangelii getreu zu bleiben, und sie ohne Scheu vor Jedem zu bekennen, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihnen ist. Die Gesellschaft gedenkt, den lichtsuchenden Bewohnern dieser Insel neue Bibelvorräthe zuzusenden, und durch den Dienst einiger würdigen Boten Christi dem Häuflein der Gläubigen daselbst aufzuhelfen. Ein ausgezeichnetes Mitglied ihrer evangelischen Verbindung, Herr Preçoir, erfreute kürzlich seinen ehmaligen Lehrer, Missionar Brown, mit folgendem Schreiben.

Port au Prince, den 23. April 1823.

„Ich kann Ihnen die Freude nicht beschreiben, die mein Herz empfand, als ich kürzlich Ihren lieben Brief empfing. Mehrere Tage zuvor flehte ich zum HErrn, daß ich hören möchte, ob Sie noch am Leben oder todt sind. Gelobet sey des HErrn Name, der mir die Freude bereiten wollte, etwas von Ihnen zu vernehmen. Viele unserer Brüder haben an derselben Theil genommen, und danken Ihnen für den guten Rath, den Sie uns gegeben haben. Durch die Gnade unsers HErrn Jesu Christi ist es mir gelungen, meine Schwachheit und Sündhaftigkeit zu besiegen, und obgleich so manche meiner schönen Hoffnungen unterging, so ist doch mein Ver-

trauen auf Christum nicht untergegangen. Ich darf es zum Lob seiner herrlichen Gnade bekennen, daß ich nicht mehr unter dem Gesetz der Sünde, sondern unter der Gnade stehe, und durch seine Kraft begonnen habe, nicht mehr nach dem Fleisch zu wandeln, sondern nach dem Geist.

Der Arm des HErrn ist mit uns gewesen bis auf diese Stunde. Er hat uns durch Alles durchgeholfen; und wir halten jetzt unsere Versammlungen so öffentlich wie möglich. Diejenigen unter uns, die der Macht des HErrn vertrauten, kamen zusammen, freylich waren unsere Hände schwach, und unsere Knie matt, nachdem wir so lange niedergetreten worden waren. Der Dämon der Verfolgung konnte es nicht lange ertragen, daß unsere Versammlungen wieder begonnen hatten, und er that alles, um uns auseinander zu jagen. Aber Gott, der über sein Eigenthum wacht, hat uns zur Ehre seines Namens bis auf diese Stunde erhalten.

Da ich einmal krank danieder lag, so ersuchte ich unsern Freund, St. Denis, der Versammlung das Wort Gottes vorzulesen. Sehnsuchtsvoll wartete ich, bis nach der Stunde der Versammlung einige unserer Brüder zu mir kommen würden, aber es kam keiner. Auf einmal lief mein Knabe herbey, und sagte mir: Wir waren kaum versammelt, so kam die Wache, und führte Alle ins Gefängniß; ich allein konnte derselben entrinnen, um Ihnen die Nachricht zu bringen. Ein hoher Muth belebte auf einmal meine Seele; und so bald ich nur konnte, eilte ich zu meinen Brüdern und Schwestern ins Gefängniß. Ich fand derselben 32 darin. Unser Freund St. Denis war gerade damit beschäftigt, einen Brief an den Präsidenten zu schreiben, und denselben zu bitten, daß wir nach dem Gesetz gerichtet werden möchten. Ich entschloß mich nun, den Brief selbst in den Pallast zu tragen, und ihn dem Präsidenten zu überreichen. Es gelang mir auch wirklich, auf der Gallerie des Schlosses denselben, umgeben von seinen Offizieren,

zu treffen. Auf seine Frage, woher der Brief komme, sagte ich: Von den Methodisten, die im Gefängniß sitzen. Kaum hatte er dieß gehört, so verwandelte sich seine gute Laune. „Methodisten? sagte er, das wußte ich nicht!" Obrist Viktor, welcher vielleicht meynte, ich suchte mich aus Furcht zu verbergen, sagte nun: „Präsident, das ist auch ein Methodist!" — Der Präsident fuhr nun auf, und sagte: „Schwärmer seyd ihr!" — „Verzeihen Sie mir, Präsident, wir sind keine Schwärmer!" — „Wie? ihr habt ja eure Religion geändert!" — „Wenn ich meine Religion geändert habe, Präsident, so ist die Regierung daran schuld!" — „Wie ist das zu verstehen? sagte er. — „Unser verstorbene Präsident hat selbst die Missionarien gerufen; ich habe seinen Brief selbst gelesen, und seinen Namen unterzeichnet gefunden; das kann ich Ihnen sagen." — „Genug, genug, sagte er, es soll Antwort kommen." —

Ich ging nun nach dem Gefängniß zurück, und wartete dort bis Abends spät, allein da keine Antwort kam, so kehrte ich wieder nach Hause zurück. Am andern Tag wurden nun unsere Brüder und Schwestern aus der Gefangenschaft vor den Oberrichter gebracht. Dieser erklärte ihnen, daß sie nicht gehindert seyn sollen, zu Hause allein ihren Gott zu verehren, wie sie wollen, daß aber ihre religiösen Zusammenkünfte verboten seyen. Jeder von ihnen wollte nun seine Einsprache dagegen thun, allein der Oberrichter erklärte, daß dieser Befehl von der obersten Regierung gegeben sey.

Da alle unsere Brüder und Schwestern bey der Befolgung dieses Befehls gegen Gott und ihr Gewissen zu sündigen glaubten, so kamen sie auf die Gefahr, aufs neue ins Gefängniß gesteckt zu werden, am andern Tage zum Gottesdienst zusammen. Kaum hatten wir mit Gebeth und Gesang den Gottesdienst begonnen, so fiel ein Steinregen über das Haus; aber da unsere Sache recht und nüchtern, und dem Evangelio Christi gemäß war, so empfahlen wir uns im Gebeth unserm Schöpfer und

HErrn, und warteten bis der Sturm vorüber war. — Von nun an, da unsere Widersacher unsern Muth und unsere Beharrlichkeit bemerkten, sind wir in unsern gottesdienstlichen Versammlungen, die wir nicht blos an den Sonntagen sondern auch einige Male in der Woche hielten, ungestört geblieben, und alles geht jetzt seinen gesegneten Gang fort. Wir haben bereits den Anfang gemacht, eine eigene Kirche für den evangelischen Gottesdienst zu erbauen, und unsere Brüder und Schwestern tragen mit Freuden das Ihrige dazu bey. Möge uns der HErr nur bald einen Hirten nach seinem Herzen dazu senden, uns seine Schafe auf dieser Insel sammeln, damit Er als der gute Hirte von Allen erkannt und geliebt werden möge.

Grüßen Sie mir alle Heiligen in Christo Jesu, die jenseits des großen Wassers wohnen. Sagen Sie ihnen doch, sie sollen Muth fassen, und an der Hülfe des HErrn nimmermehr verzagen. Muntern Sie dieselben auf, die Zerstreuten vom Hause Gottes und die Armen unter den Heiden zu suchen, und sie dem guten Hirten in die Arme zu führen, der allein die rechte Thüre zu dem Schafstalle ist." Joh. 10, 7.

---

16. Insel Jamaika.

A) Methodisten Mission auf dieser Insel.

a) Aus einem Briefe des Missionars Young.

Kingston den 3. Sept. 1822.

Der Grundstein zu unserer neuen Kapelle ist den 18. July im Beyseyn einer unermeßlichen Volksmenge gelegt worden. Es war ein höchst erfreulicher Umstand zu sehen, mit welchem frommen Eifer Weiße und Schwarze herbey kamen, um den Bau dieses Tempels Gottes mit ihren Scherflein zu unterstützen.

Unsere Wirkungskreise auf dieser Insel werden mit jedem Tage weiter, und schon haben sich wieder neue Thüren zur Predigt des Evangeliums unter den zahl-

reichen Negerschaaren geöffnet. Im letzten Vierteljahre bestand unsere Gemeinde im Kingston Distrikte aus 1,793 freyen Leuten und 2,217 Negersklaven, also im Ganzen aus 4010 Seelen, und der Zuwachs derselben seit dem letzten Dezember aus 291 Personen. Die freyen Leute unserer Gemeinde sind größtentheils farbige. Der Zustand unserer Negergeschwister ist im Allgemeinen sehr aufmunternd für die, welche die Gemeinde Gottes zu weiden berufen sind. Unsere Missions-Bethstunden an dem ersten Montag-Abend jeden Monats sind überall eingerichtet, und werden von Tausenden unserer Neger mit Segen besucht.

b) Aus einem Briefe des Missionars Ratcliffe.

Montego Bay den 10. July 1822.

Sie werden sich freuen zu vernehmen, daß die Mission allhier so wie in der Stadt St. Anna uns fortdauernd die erfreulichsten Hoffnungen darbietet. Obgleich die Zahl unserer Mitglieder noch schwach ist, so stehen sie doch vest im Glauben, und fahren fort, das Evangelium Christi mit ihrem Wandel zu zieren. Wir säen daher mit froher Zuversicht den guten Samen des Wortes vom Reiche aus, und jedes neue Vierteljahr liefert uns neuen Stoff zum demüthigen Dank gegen den, der dem Wort von der Versöhnung allein die Kraft zu geben vermag. Was diese Stadt und die Umgegend betrifft, so darf ich in Wahrheit sagen, daß eine sichtbare Umwandlung Statt gefunden hat, und die Wirkungen davon treten auch nicht blos unter den Schwarzen sondern auch unter unsrer braunen Bevölkerung, die meist freye Leute sind, so augenscheinlich hervor, daß Leute die anfänglich unserer Mission den heftigsten Widerstand entgegensetzten, nun ihre Zwecke freundlich befördern, und die Sklaven aufmuntern, den christlichen Unterricht zu besuchen. Unsere Versammlungen werden zahlreicher, und das Wort Gottes wird durch die tiefe Aufmerksamkeit Aller, die es hören, so wie durch die gründliche Bekehrung Einzelner verherrlicht.

HErrn, und warteten bis der Sturm vorüber war. — Von nun an, da unsere Widersacher unsern Muth und unsere Beharrlichkeit bemerkten, sind wir in unsern gottesdienstlichen Versammlungen, die wir nicht blos an den Sonntagen sondern auch einige Male in der Woche hielten, ungestört geblieben, und alles geht jetzt seinen gesegneten Gang fort. Wir haben bereits den Anfang gemacht, eine eigene Kirche für den evangelischen Gottesdienst zu erbauen, und unsere Brüder und Schwestern tragen mit Freuden das Ihrige dazu bey. Möge uns der HErr nur bald einen Hirten nach seinem Herzen dazu senden, uns seine Schafe auf dieser Insel sammeln, damit Er als der gute Hirte von Allen erkannt und geliebt werden möge.

Grüßen Sie mir alle Heiligen in Christo Jesu, die jenseits des großen Wassers wohnen. Sagen Sie ihnen doch, sie sollen Muth fassen, und an der Hülfe des HErrn nimmermehr verzagen. Muntern Sie dieselben auf, die Zerstreuten vom Hause Gottes und die Armen unter den Heiden zu suchen, und sie dem guten Hirten in die Arme zu führen, der allein die rechte Thüre zu dem Schafstalle ist." Joh. 10, 7.

---

16. Insel Jamaika.

A) Methodisten Mission auf dieser Insel.

a) Aus einem Briefe des Missionars Young.

Kingston den 3. Sept. 1822.

Der Grundstein zu unserer neuen Kapelle ist den 18. July im Beyseyn einer unermeßlichen Volksmenge gelegt worden. Es war ein höchst erfreulicher Umstand zu sehen, mit welchem frommen Eifer Weiße und Schwarze herbey kamen, um den Bau dieses Tempels Gottes mit ihren Scherflein zu unterstützen.

Unsere Wirkungskreise auf dieser Insel werden mit jedem Tage weiter, und schon haben sich wieder neue Thüren zur Predigt des Evangeliums unter den zahl-

nisse, die ich von sehr unpartheyischen und glaubwürdigen Männern über den Zustand der Negersklaven auf den umliegenden Pflanzungen hören durfte. Einer derselben versicherte mich, daß eine merkwürdige Veränderung unter denselben Statt gefunden habe. Statt daß vor wenigen Jahren noch des Stehlens unter ihnen kein Ende gewesen sey, und selbst die härtesten Strafen sie nicht von demselben zurückgeschreckt haben, werde höchst selten mehr etwas dieser Art unter ihnen vernommen.

Auf diesem Wege wird auch am sichersten die große Scheidewand niedergerissen, welche bisher die Weißen und die Schwarzen von einander trennte. Kürzlich ist hier eine neue Kapelle erbaut worden, die 400 Menschen in sich faßt. Sie ist bey jedem Gottesdienst angefüllt. Möchten wir nur bald von Gehülfen unterstützt werden. Wir sind nur 2 Arbeiter auf einem weiten Saatfelde, das eine herrliche Ernte verspricht. Wir sollten wenigstens 4 Gehülfen haben, die uns das volle Netz ziehen helfen.

d) Aus einem Briefe des Missionars Ratcliffe.

Montego Bay den 1. Nov. 1822.

Um Ihnen einen Begriff von unserm Wirkungskreise auf dieser Seite der Insel Jamaika zu geben, theile ich Ihnen die Liste der Negerbevölkerung mit, in deren Mitte wir leben.

In dem Sprengel St. Mary befinden sich:

	26,241	Negersklaven.
" " " Clarendon	20,702	—
" " " Were	14,855	—
" " " Hannover	28,107	—
" " " Westmoreland	22,128	—
" " " St. Elisabeth	21,055	—
" " " Trelaway	27,960	—
Zusammen eine Bevölkerung von	161,048	Negersklaven.

Wird die Bevölkerung der freyen farbigen und schwarzen Leute noch zu obiger Summe hinzugezählt,

Kürzlich machte ich die erfreuliche Bemerkung, daß auch vom Lande her Schaaren von Negern an den Sonntagen herzukommen, um das Wort Gottes zu hören. Diese tragen dann immer etwas von dem Brod des Lebens ihren Lebensgefährten zu, und so verbreitet sich nach und nach das Licht der Wahrheit in der finstern Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens, die uns umgibt. —

c) Aus einem Briefe des Missionars Duncan.

Moraat Bay den 19. Oktober 1822.

„Was das Werk Gottes in diesem Sprengel betrifft, so bestehen zwar unsere christlichen Verbrüderungen nicht aus großen Schaaren von Mitgliedern, aber der sittliche Zustand derer, die an unsere kirchliche Gemeinschaft angeschlossen sind, fordert uns laut zu gerührter Dankbarkeit gegen den HErrn auf. Das Wort der Wahrheit wird nicht umsonst ausgestreut auf die Herzen unserer Neger. Dabey überzeuge ich mich immer mehr, daß in Jamaika der allereinfachste Vortrag der evangelischen Wahrheit der beste ist, und darum bin ich unter dem Beystand der göttlichen Gnade entschlossen, auf diese Einfachheit immer mehr mein Auge hinzurichten, und den gekreuzigten Christus den bedürfnißreichen Herzen anzupreisen.

Den größern Theil des verflossenen Vierteljahres habe ich zu Manchionil zugebracht, und bin dadurch mit dem Zustand der Dinge daselbst genau bekannt geworden, und je genauer ich diese Station kennen lerne, desto mehr überzeuge ich mich von ihrer Wichtigkeit. Auf diesem Posten hat sich eine Anzahl freyer Negerjünglinge an unsere Verbindung angeschlossen, die, so weit ich sie kennen lernte, mit ihrem Sinn und Wandel das Evangelium Christi zieren, zu welchem sie sich bekennen. Einige derselben, die eine gute Erziehung genossen haben, werden sehr brauchbare Lehrergehülfen für ihre schwarzen Brüder werden. Besonders erfreulich sind die Zeug-

Plantage-Verwalter sagte aufrichtig, die meisten weißen Leute hätten das Bedenken, die Neger möchten durch den Unterricht im Evangelio auch in anderer Hinsicht zu viel Kenntniß und Verstand erlangen, und dann in ihrer Neigung zur Unabhängigkeit weiter geführt werden. Wenn sich auch unsere Weise, die Neger zu unterrichten und zu behandeln, einem oder dem andern Plantagen-Besitzer als die zweckmäßigste darstellt, so werde doch keiner den ersten Schritt thun wollen, daß unser Vorhaben in Absicht auf die Neger dieser Gegend befördert werde. Diese Bemerkung bestätigte sich völlig durch die Erklärung eines andern Herrn, mit dem Bruder Hoch auch darüber sprach. Dieser sagte nemlich, wenn er versichert wäre, daß andere Grundeigenthümer zur Beförderung der Sache zusammen träten, so wollte er uns wohl ein Stück Land zum Behuf eines Missions-Postens überlassen; er habe aber keine Neigung, hierin der einzige oder auch nur der erste zu seyn. Nun machte Bruder Hoch noch einen Besuch bey der ersten Magistrats-Person im Kirchspiel Manchester, wo er eine freundlichere Aufnahme fand, als er hatte hoffen dürfen und auch die Zusage bekam, er wolle in dieser Angelegenheit rathen und helfen so viel er könne. Dabey bemerkte er jedoch, daß es wohl schwer seyn werde in der gegenwärtigen Zeit Land zur Errichtung eines Missions-Postens zu finden, weil überall Feld zum Anbau von Kaffebäumen (welche in diesen Bergen vorzüglich gut gerathen) gesucht werde; und fügte hinzu, wenn er auf einer seiner Besitzungen ein leer-stehendes Haus hätte, so würde er uns gern gestatten, den Negern darin zu predigen. — Der HErr wolle es nun nach seinem gnädigen Wohlgefallen ausführen zu Seiner Ehre! —

Ende May hatten wir ein angenehmes Sprechen mit den Abendmahls-Genossen. Ein Neger äußerte sich unter andern: „Wenn ein Mensch so viel für uns thäte, wie Jesus gethan hat, was würde er von uns erwarten? O! es ist mir sehr angelegen, daß ich dem Hei-

so haben wir auf dieser Nordseite der Insel wenigstens 250,000 Seelen um uns her, die ohne Gott und ohne Religions-Unterricht dahin leben.

In der gegenwärtigen Parlements-Sitzung unserer Insel sind kürzlich einige höchst-wichtige Gegenstände, die Verbreitung christlicher Erkenntniß unter den Sklaven betreffend, abgehandelt worden. Eines der talentvollsten Parlementsglieder hat, als seine durch lange Erfahrung bestätigte Stimme dahin gegeben, daß die Sklaven auf keinem andern Wege als vermittelst der Missionarien im Christenthum unterrichtet werden können.

So viele Thüren zur Ausbreitung des Christenthums unter diesen unglücklichen Volksmengen öffnen sich vor mir, daß mein Herz den schmerzlichen Gedanken nicht ertragen könnte, wenn Sie nicht so bald wie möglich uns Gehülfen zusendeten, die das Joch Christi mit uns tragen.

B) Missionen der Brüdergemeinde auf Jamaika.

a) Aus dem Bericht der Missionarien in Carmel, vom Januar bis May 1821.

Eine Hauptschwierigkeit bey der Bedienung des hiesigen Postens liegt darin, daß die in unserer Pflege stehenden Neger größtentheils so weit von uns und auf mehr als 18 Plantagen zerstreut wohnen. Dazu kommt, daß es uns auch noch an der nöthigen Zahl tüchtiger National-Gehülfen fehlt, besonders beym weiblichen Geschlecht. Alles dieses erregt den Wunsch um so lebhafter in uns, durch die Anlegung eines neuen Postens jenen entfernt wohnenden bald näher zu kommen, um ihnen mehr Pflege und Anfassung zu verschaffen. Bruder Hoch machte daher einen wiederholten Besuch in den Mayday-Bergen, um zu erfahren, ob sich dort ein neuer Missions-Posten anlegen lasse, und was die dasigen Plantagen-Besitzer und ihre Beamten dazu dächten. Ein

damit geschlagen, sey ihm auch, als er davon gelaufen, nachgeeilt, und habe immer fort auf ihn zugeschlagen. Hierauf habe der Herr einen andern Neger, Namens Eduard, zu sich kommen lassen und dasselbe von diesem verlangt, aber gleiche Antwort erhalten. Auf den Vorschlag, welchen nun der Herr diesem seinen Neger mit den Worten that: „Höre, Eduard, wenn du nicht mehr die Missionskirche, sondern künftig die Kirche des englischen Predigers, welche auch nicht so weit entfernt ist, besuchen willst, so will ich dir jedesmal ein Pferd dazu geben;" habe der Neger erklärt, er wolle lieber den Weg zu Fuß machen, ob es gleich 7 Stunden weit sey; denn bey uns verstehe er den Vortrag, und es sey ihm dabey wohl im Herzen. Darauf habe der Herr nach einem dritten Neger geschickt, welcher ein Treiber ist; dieser sey aber nirgends zu finden gewesen, weil er sich versteckt gehabt hatte. Wir freuten uns demüthig in dem HErrn über das Benehmen dieser drey Neger; aber mußten zu unserer Betrübniß bald vernehmen, daß nicht alle so standhaft gewesen, sondern sich auch einige zu uns gehörige zu der angestellten Lustbarkeit locken ließen und da, nachdem sie zuerst zu viel Rum getrunken hatten, in noch größere Versündigungen gerathen sind. —

Der 14. May, ein Sonntag, war der ausgezeichnet wichtige Tag, da die hier in Neu-Eden erbaute Kirche eingeweiht wurde. Schon in der vorhergehenden Nacht hatten sich Neger zu dieser Feyerlichkeit eingefunden und noch mehrere kamen in den ersten Stunden des Tages. Zu unserer Verwunderung erschienen auch eilf weiße Leute aus unserer Nachbarschaft. Um 10 Uhr war die erste Versammlung. Als nach einer dem Zweck angemessenen Rede diese Stätte dem HErrn zur Verkündigung seines seligmachenden Wortes und zur Begehung der heiligen Sakramente geweihet, und Ihm die Bitte dargelegt wurde, daß Er dieses Haus in seinen Schutz nehmen, und alles was darin verhandelt wird,

land nicht raube, was Er sich so theuer erworben hat, und ich will daher ganz nur Ihm angehören." Ein Anderer sagte: „Ich fühle, daß mein Herz sehr zur Sünde geneigt ist, und daß ich in einer verderbten sündigen Welt lebe, in welcher ich leicht verführt werden kann; denn meine Gedanken werden bald nach Kingston (der Hauptstadt der Insel) bald nach meinem Vaterlande gezogen, oder sonst von Jesu abgeleitet. Ich klage es aber Ihm, und bitte Ihn, mich vor allem Uebel zu bewahren." —

b) Aus dem Bericht der Missionarien in Neu-Eden vom Jahr 1820.

In der Versammlung am Neujahrstage, waren die Neger auf dieser großen Insel ein besonderer Gegenstand unsers herzlichen Gebeths und Flehens zu unserm lieben HErrn. Ihre Zahl beläuft sich auf weit mehr als drey mal hundert tausend, von denen die allermeisten noch im Finstern wandeln und keine Gelegenheit haben, das Evangelium zu hören. —

Die schmerzliche Erfahrung, daß manche weiße Leute sich bemühen, ihre Neger auf Abwege zu leiten, wurde uns in diesen Tagen aufs neue bestätigt durch einen Neger, der uns erzählte, sein Herr habe in den verflossenen Weihnachtstagen von ihm verlangt, die übrigen Neger zum Tanze herbeyzurufen, wie solches jährlich um diese Zeit gewöhnlich sey. Er habe darauf geantwortet, dieses könne er nicht mehr thun, weil er und viele andere Neger nunmehr in die Kirche zu Neu-Eden gehen, und sich dazu das Tanzen nicht schicke; denn man habe ihnen gesagt, es könne sündliche Folgen haben. So sollt ihr, habe der Herr erwiedert, diese Kirche nicht mehr besuchen. Als nun der Neger geäußert hatte, in diesem Stück könnten sie ihm nicht gehorchen, weil der Besuch dieser Kirche ihren Herzen wohlthuend sey, so habe der Herr einen Stock ergriffen und ihn, den Neger, auf eine unbarmherzige Weise

Im November wurde das Ende einer Negerinn auf eine für sie und uns sehr schmerzliche Weise herbeygeführt. Als sie krank geworden war, ließ sie der Aufseher durch den Treiber auf das Feld holen, weil sie aber nicht mehr arbeiten konnte, so begab sie sich ins Krankenhaus. Sobald der Aufseher dieß hörte, schickte er den Treiber auch hin, und ließ sie auf eine so unbarmherzige Weise schlagen, daß sie nach einigen Tagen den Geist aufgab. — Sie hinterläßt fünf kleine Kinder, von denen das jüngste wenig über ein Jahr alt ist. —

c) Aus einem Briefe des Bruders J. T. Leight von Javin, vom 30. September 1822.

Die monatlichen Predigten auf den dem Herrn Hall gehörenden Plantagen werden fleißig und mit Andacht besucht, und die Kinderversammlungen gewähren uns oft besondern Trost und neue Hoffnung.

Auf Javin, wo wir wohnen, streitet das Licht mit der Finsterniß, und die unter den Negern herrschenden Sünden der Unzucht geben oft Anlaß zum HErrn zu seufzen. Nur wenige sind hier getauft worden, und drey Personen sind unter die Candidaten zum heiligen Abendmahl gekommen. Gewöhnlich wohnen 10—20 Personen den Abendversammlungen bey, welche wöchentlich drey Mal gehalten werden, und diese Gelegenheiten gereichen uns oft zu großer Erquickung.

Auf Tryall sind 6 Erwachsene und 4 Kinder getauft worden. Die Entfernung und andere örtliche Umstände gestatteten bis jetzt nicht, daß wir daselbst mehr als alle 14 Tage besuchen. — Gegenwärtig sehen wir unsere größte Freude an den Negern, und hauptsächlich an den Kindern in Williamsfield. Kürzlich taufte ich daselbst sieben junge Leute. Hier säen, pflanzen und begießen wir mit der meisten Hoffnung. Es sind wenigstens 80 Kinder unter 14 Jahren auf dieser Plantage, von welchen wir die Hoffnung hegen, sie und ihre Eltern werden für den Heiland ein Schmerzenslohn werden.

Von den Negern auf Manchester, wohin ich monatlich an einem Sonntag kommen darf, finden sich etwa 50 Erwachsene und 30—40 Kinder in anständiger Ordnung zu den Versammlungen ein, und man sieht es ihnen an, daß sie aufmerksam sind, demungeachtet haben bis jetzt nur wenige ein Verlangen gezeigt, sich näher an uns anzuschließen. Freylich sehe ich wenig Frucht von meinem unvollkommenen Dienste sowohl auf diesen als auf den übrigen Plätzen; indeß freue ich mich jedesmal, im Stande zu seyn oder vielmehr einen Versuch zu machen von der Liebe Jesu zu zeugen, und allen, die es hören wollen, zu verkündigen, daß Er bereit ist, jeden anzunehmen, der sich zu Ihm wendet. —

C) Baptisten-Mission auf Jamaika.

a) Aus einem Briefe des Missionars Coultart.

Kingston den 14. August 1821.

„Die Sterblichkeit unter den Negern ist ungemein groß. Oft habe ich aus unserer Negergemeinde in der Woche 8—9 derselben zu begraben. Viele von ihnen gehen im lebendigen Glauben an den HErrn Jesum mit Freuden aus der Zeit, und es ist eine Wonne Zeuge ihres Sterbelagers zu seyn. Erst vor wenigen Tagen ist eine ausgezeichnete Negerin, Frau Brook's, die viele Jahre mit ihrem Wandel ihr christliches Bekenntniß in allen Stücken geziert hat, selig im Glauben an den HErrn Jesum entschlafen.

Diese Negerin ward in Afrika geboren. Ihre Eltern hatten sie als Kind herzlich lieb, wie sie mir öfters erzählte, da sie ihr einziges Kind war. Einst wandelte sie in einiger Entfernung von der Hütte am Seeufer, während ihre Mutter in der Hütte arbeitete. Eine Parthie englischer Matrosen, die in der Nähe solchen schuldlosen Schlachtopfern auflauerten, fiel über das arme Kind her, und sie brachten dasselbe auf ihr Sklavenschiff. Das schwarze Mägdlein weinte bitterlich, denn

sie meynte, sie würde jetzt geschlachtet und gegessen werden. Sie war so niedergeschlagen und jammernd, daß sie durchaus nichts essen wollte. Der Verlust ihrer lieben Eltern — denn auch in der schwarzen Brust wohnt Liebe — und die Furcht wirkte so mächtig auf das arme Kind, daß ein verzehrendes Fieber dasselbe ergriff, das den Seelenverkäufern ihr unglückliches Schlachtopfer beynahe entrissen hätte.

So machte die arme junge Negertochter die Seereise und wurde zu Kingston auf Jamaika auf den Sklavenmarkt gebracht, wo sie noch immer glaubte, sie werde von den Weißen geschlachtet umd aufgezehrt werden. — Hier kaufte sie ihr jetzt um ihren Verlust tiefbetrübter Ehegatte auf dem Markt, der sie, als sie herangewachsen war, heurathete, da sie sich durch mancherley Vorzüge vor andern Negern auszeichnete. Sie fand nun bald auf ihrer Pflanzung Gelegenheit, das Wort Gottes zu hören. Dieß drang so tief in ihr Gemüth ein, daß sie mit aller Angelegenheit fragte: was soll ich thun, daß ich selig werde? Aber kaum hatte ein Leben aus Gott in ihrem Herzen und Wandel begonnen, und sie dem eiteln Fleisches- und Sündendienst den Abschied gegeben, so fing ihr Mann, der auf einem kleinen Gütchen mit ihr lebte, an, sie zu mißhandeln, und drohte ihr, sie wegzuschicken, weil sie bethe. Sie sagte mir, wie sie oft darüber zum HErrn gefleht und geweint habe, aber er sey immer ein roher und ungebesserter Mensch geblieben. In einer Nacht besonders lag sie Gott flehentlich im Gebeth an, etwas für ihn zu thun. Als er nämlich eingeschlafen war, stand sie auf und bethete: „Lieber Gott, thue etwas für ihn! Thue ihm blind Aug sehen seine Gefahr; o süßer Massa HErr! Mach ihn Herz wie Stein fühl!" — Unbemerkt ging sie nun wieder zu Bette. Bald darauf wachte er in derselben Nacht auf, fing an bitterlich zu weinen, und klagte, einen bösen Traum gehabt zu haben. Bekümmert rief er laut aus: Liebes Weib, bethe für mich armen Sünder, dein Mann ist verloren! O er ist verloren!

Am Morgen stand er in großer Bekümmerniß auf, und suchte einen Nachbar auf, der ihm sagen sollte ob er verloren sey oder nicht. Der Mann sagte ihm: „Das nicht Religion; Religion kommt nicht wie das." Dieß erfüllte den armen Mann mit großer Angst, und er ging von seinem Nachbar weg mit den Worten: „Gut, wenn Religion kommt nicht wie das, Religion nicht in mein Herz, und darum ists hohe Zeit, sie zu suchen! Gott wird mir ein wenig geben." — Wirklich gelang es der Gnade Christi, ihn zu einer gründlichen Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. So lebten sie musterhaft im Frieden mit einander, und waren ein Beyspiel wahrer christlicher Tugend. Ob sie gleich 5 Stunden von Kingston wohnte, so besuchte sie doch an den Sonntagen regelmäßig unsere Gottesdienste, und nicht selten vergoß sie unter dem Anhören des Wortes einen Strom von Thränen.

Meine liebe Gattin unterrichtete sie im Lesen, wobey sie oft bey ihrem liebreichen Wesen manche rührende Bemerkung machte. Einmal sagte sie z. B. zu meiner Frau: „Du liebe Pikaniny! (ein zärtlicher Ausdruck der Neger) was macht Gott! Da nimmt er die andere liebe Pikaniny (die erste vollendete Gattin des HErrn Coultart) weg, gerade als sie kommt uns arme Ding gut zu thun. Mich dünkt dieß, Gott hat ein Garten, und sie ist eine Frucht; Gott nimmt die reife Frucht zuerst. Mich nicht reif! nicht so, mich Kind!" —

Sie hatte ein großes Verlangen die Bibel zu lesen; „aber, sagte sie, mich nicht so lang leb, mich alles les" (ich lebe nicht so lange, bis ich alles gelesen habe.) Sie wünschte daher einige Verse aus einem Psalmen auswendig zu lernen, die für sie paßten. Als sie nun aus dem 103 Psalmen die ersten Verse vorlesen hörte, rief sie voll Freude aus: „Ja, lehr mich dieß, und helf, Gottes Güte zu preisen, denn Er so gut, so gut für mich arm Ding, daß mich nicht weiß, wie Ihn sagen (wie sie es ausdrücken solle) und sein eigen Wort das Beste."

Nun ist sie bey der Schaar der Vollendeten, und singt besser als hienieden dem Lamme ihre Loblieder.

b) Herr Coultarts Reise nach Montego-Bay.

Aus einem seiner Briefe.

Herr Coultart gedenkt in einem seiner Briefe eines Besuches, den er in Montego-Bay im Norden der Insel machte, wo er den alten ehrwürdigen Negerprediger, Moses Baker, kennen lernte, der durch seinen Christen-Charakter sowohl als durch seine Predigten sich eine allgemeine Achtung in dieser Gegend erworben hat. Herr Coultart schreibt hievon:

„Mein Freund, bey dem ich einkehrte, ließ den Moses Baker rufen, dessen Bekanntschaft mir große Freude macht. Ich ging mit diesem alten ehrwürdigen Neger zu seiner kleinen Kapelle, die bis an die Thür mit Menschen angefüllt war, und hörte ihn mit etwa 200 Kindern und einigen Erwachsenen katechisiren. Ich gestehe einen so herrlichen Auftritt auf dieser Insel noch nie gesehen zu haben. Am andern Morgen kamen viele dieser Kinder zu mir, und sagten eine Stelle aus dem Worte Gottes her, die der gute Alte sie gelehrt hat. — Die Art, wie Herr Baker den Gottesdienst hielt, war sehr würdevoll, ob er gleich an den Augen blind ist. Er ist von aller Schwärmerey entfernt, hat eine gesunde Urtheilskraft und viel erfahrungsreiche Kenntniß des Wortes Gottes.

Da er nun sehr alt und schwach geworden ist, so wünscht der Gutsbesitzer, auf dessen Plantage er Lehrer war, einen Missionar, um das so lieblich begonnene Werk fortzusetzen. Wir hoffen einen tauglichen Freund Christi hiezu aufzufinden."

c). Aus einem Briefe des Missionars Coultart.

Kingston den 20. Dezember 1821.

„In den fünf Jahren, seitdem unsere Mission hier arbeitet, haben sich etwa 1000 Neger zu unserer Baptisten Kirche gesammelt. Mehrere derselben sind schon eingegangen in die ewige Ruhe, und einige Wenige begnügen sich mit dem Scheine der Gottseligkeit, statt die

Kraft derselben zu haben. In den beyden letzten Jahren sind etwa 500 Neger zu unserer Gemeinde hinzugekommen. Wir sind bey ihrer Aufnahme so vorsichtig wie möglich gewesen; aber es wäre zu viel, wenn wir behaupteten, Keiner von denselben habe unsere Hoffnungen getäuscht. War dieß wirklich der Fall, so glaube ich, daß wenigstens wir sie bis auf diese Stunde über ihren wahren Zustand nicht getäuscht haben.

Während unsere Gemeinde einen ansehnlichen Anwuchs hatte, ist auch unser Verlust ungemein groß gewesen. Wir haben jede Woche 6—7 und bisweilen 9 unserer lieben Neger durch den Tod verloren, und unter diesen waren Viele, die sich durch ihren christlichen Sinn und Wandel ausgezeichnet haben. Wie viel ich an den Sterbelagern dieser armen frommen Neger empfinde und erfahre, können Sie sich denken. Ein Guinea-Neger äußerte vor wenigen Tagen auf seinem Krankenlager: „Wenn mich hieher komm, mich nicht im Stand, ein Wort zu tragen. Wenn mich Jemand schilt, mich nehm Messer und Stock, und mich nicht ruhig, bis mich sein Blut trink. Jetzt mich nehm 20 Wort. (Jetzt könne er es ertragen, 20 mal beleidigt zu werden.) Damals mich stehl, mich trink, mich alles Böse thu. Jemand mir sag, mich muß bethen. Mich sag: nein, für was mich bethen? Rum (ein sehr starkes Lieblingsgetränk der Neger) Rum das beste Bethen für mich. Gib mir gut Essen, das besser als bethen." Aber was hat dich denn zu einem andern Menschen gemacht? fragte ich ihn. „Massa, mich geh zur Kirch am Sonntag, und mich hör Massa Pfarrer sagen, Jesus Christ ist gekommen, und hat sein Blut für Sünder vergossen. Ah! sagte etwas in mir, du hörst das? Er dich lieb, und sein Blut vergieß für mich Guinea-Neger, mich Dieb, mich Mörder, Er sein Blut vergieß für arme Neger! Mich Ihn nicht kenn, und Er mich lieb! Das mich trifft, mich nicht mehr anders könn!" — . . . .

Eine unserer Negerinnen kam vor wenigen Tagen Morgens früh 12 Stunden weit hergelaufen, um mir zu sagen, daß sie von ihrer Krankheit genesen sey, und daß ich mit ihr Gott loben möchte. Sie machte mir eine lange Erzählung darüber, wie ihr die Mittel zu ihrer Genesung immer im Traum geoffenbart worden seyen. Ich sagte zu ihr: Maria, sey auf deiner Hut. Gott ist sehr gut; aber du mußt nicht so viel über Träume denken; denn Satan und unser Herz betrügen uns so leicht. „Ja, Massa, versetzte sie, mich das weiß, aber mich nicht frag, was mich fühl, sondern was mich thu." Sie setzte hinzu: „Wenn mich hör Jemand sprech, mich sag: Gut, mich will seh, was du thust. Und mich jetzt genau Acht gab; denn es ist kein hart Ding, den Christ zu sprech, (wie ein Christ zu reden,) aber es ist ganz hart (sehr schwer) den Christ zu handhab. (maintain, maintenieren.)"

Unsere monatlichen Bethstunden sind sehr fleißig besucht, obgleich wir, um die polizeyliche Verordnung zu beobachten, vor Sonnenuntergang uns versammeln, was den Negern bey ihrer Arbeit sehr schwer fällt. O ich bin gewiß, daß bisweilen die Gebethe, welche diese Söhne Afrikas vor den Thron der Gnade bringen, Ihre Herzen tief rühren würden, wenn Sie dieselbe hörten. So bethete in der letzten Versammlung einer unserer Neger mit großer Inbrunst: „HErr, rette uns arme schwarze Sünder! Zerbrich alles Teufels Werk, das in meinem Herzen ist, und rette die armen Afrikaner, und auch mich armen Guinea-Neger, und bring uns bald an den Ort, wo keine Thräne mehr fließt."

d) Auszug aus dem Jahresbericht der Baptisten Missions-Gesellschaft vom May 1823.

„Eine Mannigfaltigkeit erfreulicher Ereignisse hat im verflossenen Jahr die Geschichte unserer Mission auf Jamaika bezeichnet. Missionar Tinson mit seiner Gattin, welche unsere Committee Herrn Coultart zu Hülfe

sandte, sind glücklich daselbst angekommen. Bald nach seiner Landung machte er mit Herrn Coultart eine Besuchsreise nach Mantschinil, wo sie von den armen Negern mit der herzlichsten Freude aufgenommen wurden. Nach ihrer Rückkehr nach der Hauptstadt der Insel (Kingston) öffnete sich für unsern Freund Tinson ein großer Wirkungskreis daselbst. Er wurde von einer Gesellschaft von mehr als 400 Freynegern, die schon früher eine Kirche auf eigene Kosten gebaut hatten, dringend eingeladen, ihr Prediger und Seelsorger zu werden.

Um den ungestümmen Bitten der großen Negermenge in Mantschinil zu entsprechen, hat indeß die Committee einen dritten Missionar, Herrn Thomas Knibb, dorthin abgesendet. Derselbe ist im Januar 1823 glücklich auf Jamaika angekommen, und fand, daß die beyden würdigen Missionarien daselbst sich kaum von einer schweren Krankheit erholt hatten. Herr Tinson war mit seiner neuen Negergemeinde so im Vollauf beschäftigt, daß er Herrn Coultart, der sich noch nicht ganz erholt hatte, keine Hülfe leisten konnte. Und dennoch besteht die Negergemeinde des Letztern aus nicht weniger als 2700 Seelen, die ihn wie ihren Vater lieben. So mußte auch Missionar Knibb sich entschließen, zu Kingston zu bleiben, und seinen Brüdern daselbst Hülfe zu leisten. Unsere Committee hat daher beschlossen, für das verlassene Mantschinil einen vierten Missionar auszusenden.

Nach dem Zeugniß aller unserer Freunde daselbst zeigt unser Missionar Coultart die strengste Vorsicht bey der Zulassung der bekehrten Neger zur Taufe, und dennoch kann er der großen Anzahl derer, die mit allem Ernst nach Christo und ihrem Heil fragen, unmöglich das Wasser wehren, daß sie nicht getauft werden. Unsere Gemeinden daselbst haben in kurzer Zeit sehr zugenommen; und höchst rührend sind die Auftritte und einfachen herzlichen Aeußerungen, die Missionar Coultart uns in seinen Briefen meldet. So schreibt derselbe in einem Briefe vom 5. Oktober 1822.

„Ich habe im Monat August 117 Neger der Gemeinde Christi durch die Taufe einverleibt. Höchst rührend sind die Bekenntnisse und Aeußerungen, womit sie sich über den Zustand ihrer Herzen und die Kraft des Evangeliums an denselben erklären. Eine der getauften Negerinnen sagte zu mir: Ach, Massa, meine Zunge so schuldig, alles schlechte Wort; mich nicht geschickt, mit demselben Mund Gutes zu sprech. Mich nie Gutes denk, bis mich den Massa lesen hör: „Es sey denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Mich nicht weiß, was das heißt, von Neuem geboren werden. Mich so voll Kummer, daß kein Schlaf in mein Aug viele Nacht. Mich wieder komm, und lesen hör das Wort Gottes. Nun mich in der Angst nach dem Bruder schick mit dem Buch. Er kommt, und mir Alles liest; mir nun Jesus sagt, Er sey gekommen, große Sünder zu retten; mir alles gelt, mir alles vergeb. Mich nun viel wein für seine Gnade, und jetzt mich ewig Ihm leben will."

In einem andern Briefe schreibt Herr Coultart: „Wir hatten kürzlich viele Kranke in unserer Negergemeinde, und Viele, die im Glauben an den Sohn Gottes entschlafen sind. Ein armer Neger rief mich zum Krankenlager seines sterbenden Mitbruders. Ich kam, und fand ihn auf dem Boden auf einer Matte ausgestreckt, indem er die Hände faltend auf der Brust ruhen ließ, und seine Augen schloß. Nach ein paar Minuten öffnete er dieselben, und indem er mich ansah, reckte er die Hände aus und sagte: „Ach, Massa, Sie kennen den Adam! Da liegt er jetzt. Wie oft habe ich Ihre Stimme bethend und Gott lobpreisend gehört! Nur noch einmal, Massa, lassen Sie mich Ihre Stimme hören. O singen Sie mir nur noch einmal das Lob meines Jesu vor, und dann will ich, während Sie singen, mich zu meinem Heiland hinwegstehlen!" Ein anderer Neger, den ich auf seinem Sterbelager besuchte, sagte zu mir beym Weggehen: Adieu, Massa, Morgen früh, ehe die

Sonne über Ihnen aufgeht, will ich bey meinem Jesus seyn; ich will singend von diesem Jammerthale scheiden" (so war es auch).

Kein Wunder, wenn Herr Coultart in seinem Briefe hinzusetzt: „Auftritte dieser Art zu sehen ist mehr werth als alles was die Welt nennen kann. Sie kommen zwar nicht oft vor; aber auch nur einige derselben sind ein mehr als reichlicher Ersatz für jede Last, die wir im Missionsberufe zu tragen haben." —

c) Aus einem Briefe des Missionars Knibb.

Kingston den 3. May 1823.

„Sie wissen, daß wir glücklich hier angekommen sind. Kingston ist gegenwärtig der Ort unserer Bestimmung, und wird es ohne Zweifel bleiben, so lange Gott unser Leben erhält. Hier ist für uns Alle genug zu thun. Obgleich unsere Negergemeinden einen großen Zuwachs haben, so sind wir doch zugleich in einer verhältnißmäßigen Abnahme durch die fortgesetzten Sterbefälle, die unter uns vorkommen. Ich bin kaum einige Monate hier, und schon habe ich 50 unserer Neger zu Grabe bestattet.

Im Ganzen ist der Verstand der Neger, besonders der Feldneger sehr beschränkt, und wie ließe es sich bey einem solchen Lebensloos auch anders erwarten. Wir haben oft alle Mühe, sie zu verstehen.

Eine neue sehr liebliche Aussicht für die Ausbreitung des Evangeliums hat sich in der Nachbarschaft von Annatto Bay eröffnet. Hier würde ein Missionar einen ungemein fruchtbaren Wirkungskreis finden. Bey dem letzten Besuch des Herrn Coultart daselbst strömten die Neger zu Hunderten herbey, um das Wort Gottes zu hören, und es herrschte eine allgemeine Rührung unter ihnen. Sie wünschen nichts so sehr, als daß ihnen einer gesandt werden möchte, der ihnen die unerforschlichen Reichthümer Christi verkündigt. Diese Stimmung der Neger machen sich viele Betrüger zu nutz, die sich ihnen als Lehrer anbieten, und den Wucher mit ihnen

treiben. So wird z. B. in der dortigen Gegend eine Betrügerin mit der größten Hochachtung von ihnen betrachtet. Diese nennt sich Mammy Faith, (die Mamma Religion) und behauptet, es stehe in ihrer Gewalt, den Negern ihre Sünden zu vergeben. Dieß glauben nun Viele derselben, und fallen vor ihr nieder, um Vergebung der Sünden zu empfangen. Einige der schwarzen Leute gehen auf der Insel auf und ab, predigen und taufen. Da sie gewöhnlich gar nicht lesen können, so haben sie nicht selten ein Buchstabir-Buch, oft verkehrt, in der Hand, und predigen aus demselben.

Es sind mehrere Stationen auf Jamaika, welche ernstlich nach Hülfe verlangen. Tausende dieser armen Neger sterben jedes Jahr hinweg, und haben keinen Christen um sich, der sie hinweißt zu dem Lamme Gottes das der Welt Sünden hinwegnimmt. Ein paar tausend Pfunde mehr wären hier ein höchst gesegnetes Mittel, Tausende vom Verderben zu erretten.

M i s z e l l e n.

Einige Züge aus dem Leben des selig vollendeten Missionars J. Smith auf Demerara.

Die grausame Verfolgung, die der treffliche Missionar Smith auf Demerara in den letzten Jahren seines Lebens von den erbitterten Gegnern der Neger-Mission in West-Indien zu bestehen hatte, seine schmachvolle Verurtheilung zum Tode durch ein Kriegsgericht, seine darauf folgende Begnadigung vom Könige, so wie die wichtigen Verhandlungen, welche über diesen beklagenswerthen Vorfall im brittischen Parlamente Statt fanden, haben auf diesen evangelischen Blutzeugen des neunzehnten Jahrhunderts die Aufmerksamkeit des christlichen Publikums so sehr hingerichtet, daß es sich gar sehr der Mühe lohnt, aus den glaubenswürdigsten Quellen

einige Züge aus der Geschichte dieses ausgezeichneten Knechtes Christi zusammen zu stellen. Wenn auch die Londner Missions-Gesellschaft, in deren Dienste er seit dem Jahr 1816 in West-Indien segensvoll gearbeitet hatte, den heilsamen Zweck ihrer an das Parlament eingegebenen Bittschrift nicht völlig erreichte, nach welcher die Sache dieses tadellosen Knechtes Christi von der obersten Justizbehörde aufs strengste untersucht, und dem Charakter des Vollendeten die gebührende Gerechtigkeit verschafft werden sollte, indem dem angehängten Prozesse Einhalt geboten wurde, so haben doch die Akten sowohl, die dem Parlamente hierüber vorgelegt wurden, als die lauten und kräftigen Stimmen, die sich in demselben für die Sache der Gerechtigkeit erhoben, einen Parlaments-Beschluß zur Folge gehabt, der nicht nur das ehrenvollste Zeugniß für den Charakter des Vollendeten in sich enthält, sondern mit einem Mal alle feindseligen Plane zu Boden stieß, auf deren Ausführung die Anklage dieses Missionars von den Sklavenhändlern West-Indiens berechnet war. Wenn irgendwo, so hat namentlich in der Trauergeschichte dieses Falles die Vorsehung unsers Gottes durch den Erfolg aufs neue gezeigt, daß sie die listigsten Anschläge menschlicher Bosheit in Förderungsmittel des Reiches Gottes zu verwandeln weißt.

Der selige John Smith wurde in einem Dorfe Englands den 27. Juny 1790 geboren. Sein Vater war als Militair in einem Treffen in Egypten gefallen; und seine hinterlassene dürftige Mutter konnte auf die Erziehung ihres Sohnes nichts verwenden, der indeß in einer Sonntagsschule dennoch lesen und schreiben lernte. Im 14ten Jahr kam er bey einem Handelsmann in London in die Lehre, wo er sich durch sein gefälliges Betragen und seinen Fleiß das Zutrauen und die Liebe der ganzen Familie erwarb, die er auch bis an seinen Tod behielt. Die Art und Weise, wie innerhalb seines Aufenthaltes in London die Gnade des HErrn ihn dem

Verderben der Sünde entriß, und zum Leben der Gerechtigkeit erweckte, erzählt er selbst in seinem Tagebuch also: „Es gefiel der huldreichen Vorsehung Gottes wohl, mich nach London zu versetzen. Die Reize der Hauptstadt, die Verführungen meiner neuen Kamaraden, und die verderbten Neigungen meines eigenen Herzens hatten in kurzer Zeit beynahe alle wohlthätigen Eindrücke ausgelöscht, die ich in der Sonntagsschule empfangen hatte. So gab ich mich ungescheut den verkehrten Neigungen meines Herzens hin, welche mich von einer Sünde in die Andere verstrickten.

Im Frühling 1809 trieb mich einmal die Neugierde, einen viel besprochenen Prediger, Herrn Jones, an einem Sonntag zu hören. Es machte einen tiefen Eindruck auf mein Gemüth, als der ehrwürdige Mann die Bibel in die Hand nahm, und eine Stelle aus derselben vorlas, die mein Innerstes erschütterte. Ich hatte einen Stachel im Gemüthe, dessen ich nicht los werden konnte. Ich besuchte nun auch andere Prediger, die im Rufe der Gottseligkeit standen, und suchte Ruhe für meine arme Seele, ohne sie zu finden. So kam ich endlich im Laufe des Jahres 1810 in die Kirche des bekannten Predigers Leifschild, und als dieser seinen Text aus dem Propheten Jesajas 55, 6. 7. vorlas: Suchet den HErrn, dieweil Er zu finden ist u. s. w. so war mirs, wie wenn ein Todter zum Leben aufersteht; mein Herz brannte von der Liebe Christi, ich hatte die Gewißheit der Vergebung meiner Sünden durch sein Blut gefunden, und ich war bereit, mich Ihm ganz zum Opfer hinzugeben." —

Der junge Smith machte nun so schöne Fortschritte auf dem Wege der Gottseligkeit, und der Brauchbarkeit für seine Brüder, daß er im November 1811 als Lehrer einer Sonntagsschule angestellt wurde. Hier arbeitete er in stillen Sonntagsstunden, wo andere Jünglinge dem sinnlichen Vergnügen nacheilen, in großen Kinderkreisen auf eine so heilsame Weise, daß er von ihnen aufs

herzlichste geliebt wurde; und hier war es auch, wo sich sein ausgezeichnetes Lehramt und seine Neigung zum Jugendunterrichte so erfreulich entwickelte, und das Verlangen in seiner Seele anregte, den armen verlassenen Heiden das Evangelium von Christo zu verkündigen. Begierig fing er nun an, die Missionsnachrichten zu lesen, deren er habhaft werden konnte, und den Zustand der Heidenbekehrung sowohl als die zu diesem wichtigen Berufe erforderlichen Eigenschaften genau kennen zu lernen.

Mit der wachsenden Bekanntschaft mit der evanglischen Missionssache ward auch seine Sehnsucht immer stärker, auf dieser segensreichen Laufbahn seine Lebenskräfte zu verzehren. Nach vielem Nachdenken und ernstlichem Gebeth zum HErrn wandte er sich mit seinem Anliegen an den Geschäftsführer der Londner Missions-Gesellschaft, Herrn Prediger Burder, der ihm den Rath gab, die Sache mit ihren großen Opfern und Schwierigkeiten aufs reiflichste zu überlegen, und von den Mitteln seiner Vorbereitung einen weisen Gebrauch zu machen. Es vergingen zwey volle Jahre bis die Gesellschaft ihm den Beschluß bekannt machte, ihn als Candidaten des Missionsberufes aufzunehmen.

Um den frommen Jüngling seinem seligen Berufe näher zu bringen, wurde derselbe einem ausgezeichneten Landprediger, Herrn Samuel Newton, zum Unterricht übergeben, in dessen Haus er sich mehrere Jahre mit unablässigem Fleiß und redlicher Treue seinen Vorbereitungsstudien widmete. Nach Vollendung derselben fand die Missions-Committee für zweckmäßig, den gerade damals vakant gewordenen Missions-Posten Le Resouvenir auf der Colonie Demerara, in der süd-amerikanischen Landschaft Guiana, ihrem jungen Freunde Smith zu übertragen, um den armen Neger-Sklaven daselbst das Evangelium vom Sohne Gottes zu verkündigen. Smith kam den 23. Februar 1817 nach einer glücklichen Seefahrt auf der Colonie an, um hier seine segensreichen

Arbeiten, im Vertrauen auf den HErrn, zu beginnen; aber von Seiten seiner Obern war die Aufnahme eben nicht freundlich. In einem Brief vom 2. April 1817 schreibt derselbe an seinen Lehrer: Zwey Tage nach meiner Ankunft wurde ich bey dem Gouverneur eingeführt, der mich mit einer sehr finstern Stimme fragte: Wozu ich hieher gekommen sey, und wie ich die Neger zu unterrichten gedenke. Ich antwortete ihm: ich habe im Sinne, sie lesen zu lehren, und sie mit den einfachen Wahrheiten des evangelischen Glaubens und Lebens bekannt zu machen. „Wenn ich jemals höre, versetzte der Gouverneur, daß Sie die Neger im Lesen unterrichten, so werde ich Sie augenblicklich von der Colonie verbannen."

Herr Smith hatte indeß bald darauf eine neue Gelegenheit, dem Gouverneur seine Aufwartung zu machen, und demselben seine Instruktion, die von der Regierung genehmigt war, so wie seinen Ordinationsschein einzuhändigen, worauf der Gouverneur erwiederte, daß er gegen seinen Aufenthalt und seinen Beruf *nichts* weiter einzuwenden wisse, und daß er unter seinem Schutz das Christenthum verbreiten solle.

Mit ernstlichem Verlangen, den armen Negersklaven nützlich zu werden, trat nun der selige Smith sein heiliges Geschäft an. Er schreibt von demselben in einem Briefe, den er um diese Zeit an seinen verehrten Lehrer gerichtet hatte: „Am folgenden Sonntag kamen die Neger in mein Haus, um mir zu meiner Ankunft Glück zu wünschen. Nun ging ich mit ihnen in die Kirche. Ob es gleich ununterbrochen regnete, so war doch die Kirche in kurzer Zeit vollgefüllt. Diese Neger machen mir große Freude. Sie sind aufmerksamer, als ich es in manchen Kirchen Englands nicht wahrgenommen habe. Viele, ja sehr viele derselben hungern nach dem Brod des Lebens. Am Sonntag predige ich dreymal, und habe eine Katechisation mit den Negern; Montags Catechisation, Dienstags Predigt, Mittwochs Catechisation,

Donnerstags

Donnerstags Singstunde, Freytags Predigt. Die Aussichten auf eine gesegnete Arbeit sind sehr lieblich. Es sind wohl bey 1000 Neger, welche wechselsweise die Woche hindurch die Kirche besuchen."

Schon am Ende des ersten Jahres hatte Smith die Freude, 150 Neger nach sorgfältigem Unterricht durch die Taufe der Gemeinde Jesu einverleiben zu dürfen. In dem Jahresberichte der Missions-Gesellschaft vom Jahr 1819 befindet sich einer seiner Briefe, worin er von seiner Arbeit folgendes meldet: „Gibt es in dieser Welt irgend etwas, das dem Herzen des Missionars eine Fülle von Freuden bereiten kann, so besteht dieß darin, wenn er sehen darf, wie ganze Familien von Heiden das Evangelium Christi dankbar und begierig ergreifen, und zur Verherrlichung Gottes von nun an ihre Zeit zubringen. Diese Freude haben schon manche ihrer Missionarien genossen; sie ist auch die Meinige, und eben darum wird sie auch die Ihrige seyn. Dieß ist ein herrlicher Zins für das Capital, das die brittischen Christen auf die Negerwelt verwenden, denn es ist köstlich, auch nur Eine Seele aus dem Verderben gerettet zu haben.

Es gewährt mir ein hohes Vergnügen, Ihnen berichten zu dürfen, daß unsere bekehrten Neger sich sehr anständig betragen. In allen meinen Nachfragen nach dem Verhalten der Neger, welche die Kirche besuchen, die ich bey den Pflanzern anstellte, habe ich keinen Einzigen derselben sagen hören, daß der Religions-Unterricht sie verderbt habe, obschon Mehrere derselben, die dem Sklaven-Unterricht völlig abhold sind, uns versichern wollen, daß dieser Religions-Unterricht sie verderben werde."— Herrn Smiths Wirkungskreis unter den Negern wurde mit jedem Jahre ausgedehnter und segensreicher. Nach dem Jahresbericht von 1823 waren es nicht weniger als 320 erwachsene Neger, welche er in diesem Jahr getauft hatte, und die Zahl der Abendmahlsgenossen bestand in 61 Seelen. Die Gesammtzahl

ten) zu erfahren, und von ihm zu vernehmen, ob ihre Freylassung von der Sklavenkette wirklich vom Parlamente beschlossen worden sey. Herr Smith versicherte sie, daß von ihrer Loslassung in diesen Beschlüssen keine Rede sey, daß ihnen aber verschiedene Erleichterungen ihrer Lage werden bekannt gemacht werden, worauf sie geduldig warten sollen, bis der Gouverneur die Bekanntmachung für gut finde.

Die Unruhe der Neger nahm immer mehr zu, und ihre Ungeduld wurde immer sichtbarer. Missionar Smith machte daher den Vorschlag, daß von der Kanzel herab diese neuen Verordnungen den Negern bekannt gemacht werden möchten, um ihnen jeden falschen Wahn zu benehmen, aber dieser Vorschlag wurde unglücklicher Weise verworfen.

Sonntags den 17. August kamen nach dem Gottesdienste zwey oder drey Neger zu Herrn Smith ins Hause, um ihn, wie sie es stets zu thun pflegten, freundlich zu begrüßen. Zwey derselben, Quamina und Seaton (Siton) sprachen leise miteinander, und *zufällig* horchte ihnen Herr Smith die Worte: „Verwalter" und „neue Verordnung" ab. Sogleich gab er ihnen einen Verweiß darüber, daß sie über solche Dinge miteinander sprächen. „Es ist nichts Besonderes, sagte Quamina, wir haben blos zusammen gesagt, es wäre gut, wenn der Verwalter die neuen Verordnungen in der Stadt (Georg Town, etwa 4 Stunden von Le Resouvenir) bey dem Gouverneur holte." Eine solche Rede schicke sich nicht in seinem Hause, versetzte der Missionar; es sey an ihnen stille zuzuwarten, und wenn sie ihren Verwalter beleidigen, so verlieren sie ihren Christen-Charakter, und würden den Gouverneur hier und die Regierung in England beleidigen. „Gut, sagte der Neger, so schweigen wir davon, denn den König und das Volk in England möchten wir nicht gerne betrüben."

Noch hatte Herr Smith nicht den geringsten Gedanken an eine Empörung, als die Unruhe wirklich am an-

dern Morgen ausbrach. Kaum hatte er etwas von dem Lärmen in der Stadt vernommen, so eilte er dahin, und sah, daß des Verwalters Haus von den Negern angegriffen wurde. Augenblicklich drängte er sich unter die Schwarzen hinein, und bat sie dringend, von ihrem Vorhaben abzustehen und ruhig sich nach Hause zu begeben. Aber der erhitzte Haufe behandelte ihn gröblich, und verlangte, daß er nach Hause gehen solle. Jedoch gelang es ihm vor seinem Weggehen den Verwalter, den sie in den Stock legen wollten, ihren Händen zu entreissen, der ihm auch für seine Hülfleistung herzlich dankbar war.

Nun nahm der aufrührerische Haufe mächtig zu und schritt zu mehrern höchst beklagenswerthen Gewaltthaten, bey denen es jedoch nicht aufs Morden sondern aufs Einsperren abgesehen war. Nur den friedlichen Grundsätzen des Evangeliums, welche Missionar Smith verkündigt hatte, muß diese, von den blutigen Auftritten der frühern Zeit abstechende Mäßigung zugeschrieben werden. — Die Meuterer erklärten nämlich mitten in ihrer Wuth selbst, es sey ihnen nicht gestattet, irgend einem Menschen das Leben zu nehmen, weil sie es keinem gegeben hätten, und ihre Religion verbiete ihnen dieß zu thun. Und so wurde das Leben gerade derjenigen Männer gerettet, die es am eifrigsten darauf anlegten, diesem schuldlosen Knecht Christi sein Leben zu rauben. Weil Herr Smith den Negeraufstand nicht unterdrücken konnte, so kehrte er nach Hause zurück, wo er mit seiner Gattin ungestört lebte, bis Donnerstag Nachmittags Beyde von einem rohen Soldatenhaufen aus ihrer friedlichen Wohnung unter den schnödesten Mißhandlungen ins Gefängniß abgeholt wurden. Nur wenige Augenblicke wurden ihnen gestattet, um sich zum Weggehen anzuschicken, und der Soldaten-Anführer erklärte, wenn er ein Wort spräche, so werde er ihn auf der Stelle niederhauen. Alle seine Papiere und Tagebücher wurden nun in Beschlag genommen; und Beyde in einen schmutzigen, den

brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzten Kerker geworfen, in dem Beyde ohne alle Hülfe schmachten mußten, bis Missionar Smith nach 7 Wochen am 27. November vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, nachdem der Negeraufstand in wenigen Tagen längst vollkommen gestillt worden war. Vier Klagepunkte wurden gegen ihn vorgebracht, und eine Anzahl von Zeugen darüber abgehört, unter denen sich sogar einige Glieder seiner Gemeinde befanden, die in der Hoffnung von ihrer Schuld losgesprochen zu werden, die schwärzesten Verläumdungen gegen ihn vorbrachten, die sie jedoch, als sie gegen alle ihre Erwartung zum Tode verurtheilt wurden, schon im Gefängniß und öffentlich auf der Richtstätte aufs feyerlichste als schändliche Lüge wieder zurücknahmen, Gott um Vergebung dafür anflehten, und noch im letzten sterbenden Athemzug die vollkommene Unschuld ihres treuen Lehrers bestätigten.

Die gegen Missionar Smith vorgebrachten 4 Anklagpunkte waren laut den Akten des Kriegsgerichtes folgende: 1.) Er habe schon längst Unzufriedenheit unter den Negern verbreitet, und möge dabey die Absicht gehabt haben, sie zum Aufruhr zu reitzen. 2.) Er habe mit Quamina vor und nach der Empörung über die Sache gesprochen und korrespondirt; 3.) er habe den Aufruhr zuvor gewußt, und nicht angezeigt; und 4.) er habe den Quamina nicht vestgehalten, oder der Regierung angezeigt, wo man seiner habhaft werden könne. Alle diese Beschuldigungen konnte Missionar Smith in allen ihren Beziehungen vor Gott und vor seinem Gewissen für durchaus falsch und lügenhaft erklären, und er that es aufs feyerlichste.

Es ist hier nicht der Ort, aus den vielfachen gedruckten Widerlegungen dieser Anklagen das gänzlich Unstatthafte derselben darzuthun. Mehr als 50 der angesehensten Missionsvereine Großbrittaniens, denen alles daran gelegen war, aus sämmtlichen Aktenstücken der Schuld oder Unschuld ihres Missionars gewiß zu werden,

erklärten sich laut und öffentlich für seine gänzliche Unschuld, und boten sich an, für die umständlichste und gründlichste Untersuchung der Anklage durch eine rechtmäßige Behörde sämmtliche Kosten im Falle der Schuld ihres Missionars auf sich zu nehmen. Und als die Sache von der Committee der Gesellschaft in einer kräftigen Bittschrift dem Parlament unterlegt wurde, so machten es sich 4 der angesehensten Parlamentsglieder, Herr Brougham, Herr Mackintosch, Herr Williams und Herr Doktor Lushington zum besondern Geschäfte, in umständlichen dokumentlichen Auseinandersetzungen mit siegenden Gründen die Unschuld des Herrn Smith zu beweisen. Bey dem ersten Anklagepunkt nahm das Kriegsgericht selbst förmlich die Behauptung zurück, daß er im Sinne gehabt haben möge, einen Aufstand unter den Negern zu erregen. Und der Beweis für den ersten Theil der Anklage beruhte blos auf einigen Bibeltexten über welche Herr Smith gepredigt hatte.

Gegen die zweyte und dritte Beschuldigung erklärte Herr Smith, daß auch ihm so wie allen Einwohnern und der Regierungsbehörde selbst, eine gewisse Unruhe unter den Negern, aber nicht das Geringste von einem Verschwörungsplane bekannt gewesen sey, und daß er als Mensch, Christ und Christenlehrer von jeher jeden Antheil an Empörung gegen die Verordnung der Obrigkeit selbst von Herzen verabscheut, und diesen Grundsatz laut gepredigt habe; so wie ihm auch das Gegentheil nicht im Geringsten bewiesen werden konnte.

Auf die vierte Anklage äußerte er im Verhöre blos: „Sehen Sie meinen bis zum Sterben entkräfteten Körper an, und fragen Sie sich, ob ich im Stande gewesen wäre, einen Mann wie Quamina, vestzuhalten."

Das Verhör des mißhandelten Missionars dauerte 21 Tage, und endlich entschied das Kriegsgericht am 24. November, daß er zu jeder Zeit und an jedem Ort, wo es dem Gouverneur beliebe, an den Galgen gehängt werden solle. Indeß schien das Gericht selbst ein Be-

denken zu tragen, dieses grausame und höchst ungerechte Todesurtheil vollziehen zu lassen, und fügte demselben noch die Schlußworte bey: Indeß sieht sich das Gericht in Erwägung aller Umstände veranlaßt, den Gefangenen der Gnade des Königs zu empfehlen.

Kaum war dem Ministerrath dieses Todesurtheil vorgelegt worden, so wurde der Gefangene sogleich von aller Strafe freygesprochen, jedoch mit der Verordnung, daß er für immer West-Indien verlassen soll. Da diese Beschränkung von Seiten des Ministeriums doch noch einen Verdacht vorauszusetzen schienen, als ob der Gefangene mehr oder weniger wirklich Schuld an dem Aufstande der Negersklaven gehabt habe, so erfolgten hierauf alle jene kräftigen Schritte der Missions-Gesellschaft vor der Regierung und dem Parlamente, welche durch die umständlichen öffentlichen Parlamentsverhandlungen die lautesten Erklärungen für die Unschuld des Gefangenen und die segensreiche Wirksamkeit der Mission in West-Indien zur Folge hatten.

Während Herr Smith in einem elenden Gefängniß, das über einem stehenden Wasser aufgerichtet, und von allen Seiten den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt war, der Entscheidung seines Looses im stillen Vertrauen auf seinen Gott entgegenharrte, war es ihm nur einmal vergönnt gewesen, an die Missions-Committee in London einen Brief zu schreiben. Er bemerkt in diesem Briefe vom 12 Jan. 1824. der auch der letzte Brief seines Lebens war: „Unter meinen Verfolgungen und Leiden gewährt es mir keinen geringen Trost, daß die Mitglieder der Committee die Versicherung meiner gänzlichen Unschuld vestgehalten haben: daß ich frey bin von allen Verbrechen, welche mir zur Last gelegt werden, dafür habe ich nicht nur das Zeugniß meines Gewissens, sondern auch die Zusicherung aller meiner Freunde, welche mein Betragen in diesem Stück aufs strengste untersucht haben. Ich habe es mir stets angelegen seyn lassen, die Instruktion genau zu befolgen, die ich von der Gesellschaft erhalten habe.

Nur eines schmerzt mich, daß ich jetzt eine unnütze Last der Gesellschaft geworden bin. Es war mir von Anfang an ernstlich darum zu thun gewesen, die Pflichten meines Berufes treu zu erfüllen; dabey hatte ich mit ununterbrochenem Widerstand und Widerspruch zu kämpfen, bis am Ende der Widersacher eine Gelegenheit fand, die er lange gesucht hatte, *) über mich zu triumphiren. Aber alle diese schweren Erfahrungen haben mein Vertrauen auf die gute Sache, der ich mein Leben gewidmet habe, so gar nicht erschüttert, daß ich, wenn ich dem Kerker entlassen werden sollte, auch bey fortdauerndem Widerstand die frohe Bottschaft des Heils zu verkündigen entschlossen bin. Aber hiezu habe ich keine Aussicht. Die Hand des HErrn liegt schwer auf mir. Dennoch kann ich seinen Namen preisen; denn wiewohl wir des Leidens Christi viel haben, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christum, und ich kann glauben, daß Er Alles wohl machen wird." —

Der Zustand seines Gemüthes während seiner harten Gefangenschaft war Ruhe und Friede, ungeachtet er viel Bitteres zu erfahren hatte. Am schmerzhaftesten war es für sein Gefühl, als er ein lautes Jubelgeschrey hörte, da sein Todesurtheil gefällt wurde. Jedoch faßte er seine Seele in Geduld, und hoffte auf den HErrn. Und der HErr half auch seinem treuen Knechte aus der großen Noth, und führte ihn in die Wohnungen des ewigen Friedens. Während auf die Entscheidung des Ministerrathes von London gewartet wurde, unterlag sein durch die frühern Arbeiten abgezehrter Körper der schweren Prüfungsstunde, und der muthige Kämpfer wurde schneller, als sich erwarten ließ, von seiner Thränenbahn abgerufen. Seine trauernde Wittwe, die von Anfang bis zu Ende sein hartes Gefängniß mit ihrem leidenden Gatten getheilt hatte, meldet in einem Briefe vom 13. Februar 1824 folgendes hierüber:

*) Dafür liegen die sprechendsten Zeugnisse vor.

„Mit tiefem Schmerz habe ich Ihnen den seligen Hingang meines theuren Gatten bekannt zu machen. Derselbe unterlag den 6. Febr. Morgens in der seligsten Fassung seines Gemüthes seinen schweren Leiden. Er war sich seiner herannahenden Todesstunde völlig bewußt, und übte bis zum letzten Augenblick dieselbe Hingebung in den Willen seines HErrn, dieselbe unerschütterliche Zuversicht auf die Gnade seines Gottes durch den Glauben an seinen gekreuzigten Erlöser, dieselbe inbrünstige Gebethslust, die ich stets an ihm wahrgenommen habe, seit mir das Glück beschieden war, mit ihm verbunden zu seyn. Ich fühle es tief, daß ich in ihm nicht bloß einen herzlichliebenden Gatten, sondern auch einen treuen Lebensgehülfen, im edelsten Sinn des Wortes, verloren habe. Aber ich bin voll Zuversicht, daß der Gott, der ihn zu sich genommen, und mir in den letztverflossenen Monaten in den leidensvollsten Lagen auf eine wundervolle Weise durchgeholfen hat, mir ferner huldreich beystehen, und, mag es auch noch durch Fluthen der Trübsal gehen, auf dem schmalen Pfade an meiner Schwachheit sich verherrlichen wird, bis ich nach seiner Gnade an jenen friedlichen Ufern landen darf, wo Schmerz und Seufzen für immer aufhören, und kein Tod uns mehr von unsern Geliebten trennen wird." —

Es wurde verordnet, daß das Leichenbegängniß des Entschlafenen zu einer ganz ungewöhnlichen Stunde, Morgens 4 Uhr, gehalten, und daß seine Gattin dem Sarge ihres Gatten nicht nachfolgen solle. Sie ging daher in der Finsterniß mit einer Laterne in Begleitung einer Freundin an das Grab voraus, wo der würdige Prediger der anglikanischen Kirche, Herr Austin ein inbrünstiges Gebeth verrichtete. Dieser ehrwürdige Diener Christi hatte sich des bedrängten Missionars mit der edelsten Hingebung in seiner Gefangenschaft angenommen, und sich dadurch den feindseligsten Haß der Sklavenhalter zugezogen, indem er Muth genug hatte, nach der genauesten Untersuchung der Dinge öffentlich für

die Unschuld des Verfolgten zu zeugen. Jedoch sein bester Zeuge ist in der Höhe; und es ist in schweren Drangsalsstunden eine freudige Zuversicht des Christen, daß ein Tag kommt, der Alles klar macht. Mögen an diesem großen Tage auch die Verfolger dieses treuen Zeugen der Wahrheit Gnade finden in den Augen seines und ihres HErrn und Richters.

Die ansehnliche Negergemeinde, die der Vollendete auf Demerara gesammelt hat, ist zerstreut gleich Schafen, die keinen Hirten haben. Wer wollte nicht in seinem stillen Gebethe zu dem großen Oberhirten freundlich ihrer gedenken, daß Er ihnen bald einen Hirten nach seinem Herzen senden möge.

Missions-Lied.

Einer ists, an dem wir hangen,
Der für uns in den Tod gegangen,
Und uns erkauft mit seinem Blut;
Unsre Leiber, unsre Herzen
Gehören Dir, o Mann der Schmerzen,
In deiner Liebe ruht sich's gut!
Nimm uns zum Eigenthum,
Bereite Dir zum Ruhm
Deine Kinder!
Verbirg uns nicht
Das Gnadenlicht
Von deinem heil'gen Angesicht.

2. Nicht wir haben Dich erwählet,
Du selbst hast unsre Zahl gezählet,
Nach deinem ew'gen Gnadenrath.
Unsere Kraft ist schwach und nichtig,
Und keiner ist zum Werke tüchtig,
Der nicht von Dir die Stärke hat.

Drum brich den eignen Sinn,
Denn Armuth ist Gewinn
Für den Himmel;
Wer in sich schwach,
Folgt HErr Dir nach,
Und trägt mit Ehren deine Schmach.

3. O HErr Jesu, Ehren-König,
Die Erndt ist groß, der Schnitter wenig,
Drum sende treue Zeugen aus;
Send auch uns hinaus in Gnaden,
Viel frohe Gäste einzuladen
Zum Mahl in deines Vaters Haus.
Wohl dem, den deine Wahl
Beruft zum Abendmahl
Im Reich Gottes!
Da ruht der Streit,
Da währt die Freud
Heut, gestern und in Ewigkeit.

4. Schau auf deine Millionen,
Die noch im Todesschatten wohnen,
Von deinem Himmelreiche fern.
Seit Jahrtausenden ist ihnen
Kein Evangelium erschienen,
Kein gnadenreicher Morgenstern.
Glanz der Gerechtigkeit,
Geh auf, denn es ist Zeit!
Komm, HErr Jesu,
Zeuch uns voran,
Und mach uns Bahn,
Gib deine Thüren aufgethan.

5. Deine Liebe, deine Wunden,
Die uns ein ew'ges Heil erfunden,
Dein treues Herz, das für uns fleht,
Wollen wir den Seelen preisen,
Und auf dein Kreuz so lange weisen,
Bis es durch ihre Herzen geht.

Denn kräftig ist dein Wort:
Es richtet und durchbohrt
Geist und Seele;
Dein Joch ist süß,
Dein Geist gewiß,
Und offen steht dein Paradies.

6. Heiland deine größten Dinge
Beginnest Du still und geringe;
Was sind wir Arme, HErr, vor Dir?
Aber Du wirst für uns streiten,
Und uns mit deinen Augen leiten,
Auf deine Kraft vertrauen wir.
Dein Senfkorn, arm und klein,
Wächst endlich ohne Schein
Doch zum Baume,
Weil Du, HErr Christ,
Sein Hüter bist,
Der es mit Segen übergießt.

Inhalt

des vierten Heftes 1824.

West-Indien.

Seite.

Nebst der Abbildung eines Transportschiffes für die Neger-Sklaven.

Register für den ganzen Jahrgang 1824.

1.) Personen-Register.

Die römischen Ziffern bedeuten das Heft, die arabischen die Seiten.

S 3

2.) Ortsregister.

E r a t a.

Seite 36 des ersten Heftes, Zeile 4 von oben, lies: Recht statt Nacht.

— 57 des ersten Heftes, Zeile 3 von oben, lies: Tillipally statt Pillipally.

— 521 des vierten Heftes, Zeile 14 von unten, lies: Jung statt Juny.

— 523 des vierten Heftes, Zeile 18 von oben, lies: Grateful-Hill statt Grateful-Gill.

